

Friedel Pick, Jessenius.

STUDIEN ZUR
GESCHICHTE DER MEDIZIN
HERAUSGEGEBEN VON KARL SUDHOFF UND HENRY E. SIGERIST IN LEIPZIG

HEFT 15

JOH. JESSENIUS
DE MAGNA JESSEN

ARZT UND REKTOR
IN WITTENBERG UND PRAG
HINGERICHTET AM 21. JUNI 1621

EIN LEBENSBILD AUS DER ZEIT DES
DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

VON

PROF. DR. FRIEDEL PICK
PRAG

MIT 12 FIGUREN, 7 TAFELN UND EINER BEILAGE



1926

LEIPZIG / VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Printed in Germany

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort

Wehmütig schreiben wir ein paar Worte zum Geleit für Friedel Picks Jessenius-Studie, auf die er soviel Mühe in reiner Begeisterung gewendet hat. Gerade wie sie endlich hinausgehen sollte, wird er von dem fertig gesetzten Werke durch vorzeitigen Tod abberufen. Am 7. April dieses Jahres um 10 Uhr vormittags ist er entschlafen.

Die Jessenius-Würdigung war eine wichtige Vorarbeit zu einer Geschichte der medizinischen Fakultät im goldenen Prag, zu der Pick seit langen Jahren eifrige Studien gemacht hatte, denen hoffentlich eine Fortführung von berufener Seite nicht versagt bleibt. Unsere Leipziger „Studien" hatten auch diesem reifenden Werke die Aufnahme schon zugesagt.

Das Buch über Jessenius geht hinaus, wie es Friedel Pick hinterlassen hat. Auch in der Korrektur war es völlig fertig, einschließlich der Register; nur ein Vorwort fand sich nicht.

Eine Gedenkmünze, auf seinen Helden als Rektor der Universität Prag geschlagen, deren Pick zu seinen Lebzeiten nicht mehr habhaft zu werden vermochte, ist nach seinem Tode noch eingetroffen. Wir glauben einen Wunsch des Verstorbenen zu erfüllen, wenn wir sie im Nachbild auf der Rückseite dieses Blattes veröffentlichen.

Leipzig, den 30. April 1926.

Die Herausgeber der Studien.





Runde Gedenkmünze in Silber.
Vgl. S. 260.

Verzeichnis der Abbildungen.



I.

Dreihundert Jahre sind verflossen, seit auf einem schwarz verhängten Schaugerüste auf dem Altstädter Ring in Prag siebenundzwanzig führende Männer des böhmischen Aufstandes, der den Auftakt zum Dreißigjährigen Kriege bildete, durch Henkershand den Tod fanden. Die Mehrzahl bildeten naturgemäß Staatsmänner und Würdenträger; je nach ihrem Verschulden — durch die Art ihrer Betätigung beim Aufstande — war das Urteil abgestuft, z. B. Abhauen der Hand vor der Hinrichtung bei jenen, welche früher den Habsburgischen Kaisern den Treueid geleistet hatten, Aufstecken der Köpfe an dem Altstädter Brückenturm usw., die schärfste Strafe aber — Herausreißen der Zunge vor dem Köpfen, Vierteilung des Rumpfes und Aufstecken der Stücke vor den Toren Prags — betraf den „Medikus und fürtrefflichen welt berühmten Orator auch Professor", wie die zeitgenössischen Berichte sagen, Jessenius, Lehrer der Anatomie und Chirurgie in Wittenberg, Rektor der Universität daselbst und in Prag, Leibarzt sächsischer Kurfürsten und deutscher Kaiser — diese Stellungen kennzeichnen die Bedeutung dieses Mannes unter den Zeitgenossen. In der Geschichte der Medizin kommt ihm aber neben einer regen publizistischen Tätigkeit im Sinne der Verbreitung der in Italien, wo er studiert hatte, zutage geförderten Errungenschaften auf dem Gebiete der Anatomie und Chirurgie das Verdienst zu, in Wittenberg und Prag, und zwar hier als erster, Sektionen menschlicher Leichen zu Unterrichtszwecken veranstaltet zu haben, was unter den damals in Deutschland herrschenden Verhältnissen wegen des Widerstandes kirchlicher Kreise und weiter Bevölkerungsschichten ein Wagnis und eine wissenschaftliche Tat bedeutet.

Johannes Jessenius oder Jessensky von Magno- oder Groß-Jessen entstammte einem alten, noch jetzt in Ungarn blühenden Adelsgeschlecht, welches in der Grafschaft Thurocz ansässig war, aber infolge der Türkenkriege nach Breslau fliehen mußte und von Ferdinand I. am 15. Mai 1562 zu Innsbruck ein Wappen bekam, welches unter anderem eine Esche zeigt, von welchem „den Lasterhaften, wie auch den Schlangen verhaßten" Baume — im heutigen Tschechisch: Jasan — die Familie ihren Namen haben soll; des Johannes Vater hieß Balthasar, er unterschreibt sich auf Prozeßeingaben an Kaiser Rudolf II., die im Archiv des Prager Ministeriums des Innern (Abteilung Schlesien, Fasc. 46) erliegen, Balczer Jeschinczky, Bürger zu Breslau (vgl.

Anhang S. 284), seiner Mutter Name war Martha Schüllerin. Er kam am 27. Dezember 1566 in Breslau zur Welt und zwar als Erstgeborener nach einer verzweifelten dreitägigen Geburt immerhin glücklich in der 3. Stunde nach der größeren Uhr (d. h. nach der 24-Stunden-Zählung von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang, welche erst um 1400 von der Tageseinteilung in zweimal 12 Stunden verdrängt wurde [der deutschen Uhr], sich aber in Böhmen noch lange — bis nach 1700 — als böhmische Uhr daneben erhielt und jetzt in den Eisenbahnfahrplänen wieder aufersteht). So berichtet der auf dem Titelblatte als vom Kaiser gekrönter Dichter, Philolog und Polyhistor bezeichnete Andreas Calagius[1]) aus Breslau in seinen Geburtstagsgedichten (Natale) für berühmte Männer, die er 1609 in Frankfurt a. O. herausgab und den Brüdern Lorenz, Stefan, Esayas und Tobias Jessensky de Magna Jessen widmete, in den biographischen Daten, die er seinen, den Johannes preisenden Versen vorausschickte. Jessenius absolvierte das Gymnasium zu St. Elisabeth, studierte zunächst in Wittenberg, wo er sich am 16. XI. 1583 als Johannes Jessenki Vratislaviensis eingetragen findet[2]), ging dann nach Leipzig. Dort wurde er im Wintersemester 1585, und zwar als Schlesier bei der „polnischen Nation", immatrikuliert und erlegte $^1/_2$ fl.[3]) Er studierte unter Anleitung des Anatomen Georg Walther[4]) Philosophie und Medizin,

[1]) Als ein Vetter des Johannes Jessenius namens Esaias (1580—1648) im Jahre 1608 in Breslau Hochzeit feierte, widmete ihm Calagius ein langes lateinisches Gedicht (Melpomenes Buccina, gedruckt in Breslau bei Georg Baumann), worin er neben den übrigen Vorfahren und Verwandten auch den Johannes rühmt, der durch seine Heilkunst und wissenschaftliche Körperzergliederung berühmt sei, früher in Wittenberg, dann am sächsischen Hofe und jetzt an dem des Kaisers lebt. Von seinem Vater Balthasar rühmt er in wohlgesetzten Hexametern, daß dieser die Errichtung einer Schießstätte für die Zünfte auf einer Heide an der Oder beantragt habe, wo allerlei Kriegspiele durchgeführt wurden. Ähnlich berichtet J. Chr. Kundmann (Silesii in nummis, 1738 S. 206), daß des Balthasar Bruder, Lorenz, auf der Breslauer Schießstätte 1595 und 1596 Schützenkönig gewesen sei.

[2]) Album acad. Viteberg II, S. 317b; entsprechend dem Gebrauche, daß Neuankömmlinge die ihnen vorgelegte Matrikel durchblätterten und, wenn sie darin auf Namen ihrer Bekannten stießen, über deren Geschick Notizen hinzufügten, findet sich bei seiner Eintragung vermerkt, daß er später Professor der Medizin in Prag war, sowie daß er wegen des Verbrechens „laesae Caes. Maj." dort enthauptet und sein Leib gevierteilt wurde am 11. Juni 1621.

[3]) G. Erler, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig. Cod. dipl. Sax. reg. II, B. 19, 1909, S. 208; hier heißt es richtig Jessenski, doch fehlt auch da noch das Adelsprädikat.

[4]) Nach den Angaben der Leipziger Matrikel (hgg. von Erler, Leipzig 1901, Bd. 1, S. 492, wurde ein Georg Walther, der als Vratislaviensis bezeichnet wird, also ein Landsmann von Jessenius war, 1572 immatrikuliert, machte 1576 das Baccalaureus-Examen, wurde 1580 Magister (Artium); 1585 machte er das medizinische Examen und wurde 1589 in die medizinische Fakultät aufgenommen; in demselben Jahre wird er als Rektor genannt (ibidem, Einleitung S. 20). Rabl in seiner Geschichte der Anatomie in Leipzig (Studien zur Geschichte der Medizin, hgg. von der Puschmannstiftung, H. VII, 1909) nennt Georg Walther als Professor der Anatomie 1587, als Rektor 1589, sagt aber, daß dieser Walther aus Halle a. S. stammte, was mit obiger Angabe der Matrikel nicht stimmt; sein Tod sei am 10. November 1594 erfolgt. In einem Sammelband der Prager Universitätsbibliothek

wohnte bei seinem Lehrer und die beiden machten auch vivisektorische Experimente, wie aus einer Stelle in seiner 1601 erschienenen Beschreibung einer von ihm in Prag vorgenommenen Sektion, welche eigentlich ein Lehrbuch der Anatomie darstellt, hervorgeht. Dort sagt er nämlich in dem Kapitel über die Arterien bei der Erörterung der Frage, ob deren Puls ihnen eigentümlich oder vom Herzen fortgeleitet sei, daß, als er 16 Jahre vorher — das wäre 1585 — in Leipzig studierte, er über Geheiß seines Präzeptors der Anatomie einer Katze nach Abbindung der Herzgefäße das Herz herausgeschnitten habe, worauf diese verblüffenderweise noch fast den achten Teil einer Stunde herumlief. Im Herbste 1588 verließ er Leipzig, um nach Padua zu gehen; seine Leipziger Freunde widmeten ihm, der hier als Kandidat der Philosophie und Heilkunst bezeichnet wird, ihre Wünsche für eine glückliche Italienreise in Form einer Anzahl von Gedichten, vorwiegend in lateinischer Sprache, welche sie in Nürnberg drucken ließen.[1] **2**) Das erste in griechischen Distichen stammt von dem Doktor med. S. Guilielmus Romanus, die anderen sind vorwiegend Schlesier, teils aus Öls, teils aus Breslau, unter den letzteren ist Adamus Fels jr., der Sohn des gleichnamigen kaiserlichen Registrators der Schlesischen Kammer, dessen Tochter Maria, wie wir aus einer in Helmstadt gedruckten Gratulationsschrift der dortigen Universität wissen **11**), 1595 die Gattin des Jessenius wurde. Die in dem schwülstigen, mit klassischen Anspielungen gespickten Latein der damaligen Zeit gehaltenen Gedichte wünschen dem Freunde alles Gute für die Reise, als deren Ziel die Stadt Antenors (Padua) genannt wird, von welcher er mit den Ehren eines Doktors zurückkehren möge. M. Otto Swallenberg weist in gewandten Versen auf den Reichtum Italiens an gelehrten Männern hin, von wo aber doch endlich die Liebe zur Wissenschaft und Kunst zu den Ungarn und Deutschen wandern werde, wobei Jessenius, der die lebendige Stimme der Weisen dort hören wird, während Sw. sich mit dem Lesen toter Schriften begnügen muß, als feuerbringender Prometheus fungieren möge. Den Schluß bildet ein innige Wünsche für seine Hin- und Rückreise enthaltendes kurzes Gedicht, welches im Gegensatz zu allen übrigen, welche den vollen Namen der Autoren nennen, nur mit den Buchstaben M. F. signiert ist, hinter welchen man versucht ist, Maria Felsia, die zukünftige Gattin des Jessenius, zu vermuten. Im Juni 1587, noch vor seinem Abgang aus Leipzig, hat Jessenius eine Dissertation

(9 B 196) findet sich (als Nr. 25) ein Carmen Gratulatorium an Georg Walther Halensis anläßlich seiner Promotion zum Magister der Philosophie am 29. Januar 1573 von Elias Pomarius Baumgartner aus Magdeburg. Dieser aus Halle stammende Georg Walther, welcher 9 Jahre alt zu Leipzig im Sommersemester 1562 immatrikuliert, am 13. Juni 1571 Baccalaureus und 1573 Magister artium wurde, findet sich auch in Padua, wo er am 7. Dezember 1578 in die Matrikel der dortigen Natio Germanica eingetragen wurde und einen halben Coronatus zahlt (Vol. 465 des dortigen Archivs lt. freundlicher Mitteilung des Bibliothekars Dr. Ageno), in den Atti der Natio germanica erwähnt (I, S. 199), wobei bemerkt wird, daß er 1584 in Valence in Frankreich zum Doktor promoviert wurde. In ihm haben wir wohl eher den Lehrer des Jessenius zu suchen.

[1] Die fettgedruckten Zahlen beziehen sich auf die Nummern des bibliographischen Schriften-Verzeichnisses S. 294.

über die Unsterblichkeit der Seele verteidigt, die er 30 Jahre später als Rektor in Prag zusammen mit einigen Gelegenheitsschriften ähnlichen Inhaltes drucken ließ.[1]) In dieser Abhandlung verteidigt Jessenius die Unsterblichgeit der Seele unter Heranziehung zahlreicher Zitate aus lateinischen und griechischen Philosophen und der Heiligen Schrift, wobei er auch entgegenstehende Ansichten, wie die Epikurs, anführt und sich besonders auf Aristoteles stützt, so daß diese Jugendschrift sich, wie Jos. Kral[1]) ausführt, vorwiegend in den Gedankengängen der Scholastik, modernisiert durch den Protestantismus, bewegt.[2])

Am 7. Dezember 1588 schrieb sich Johannes Jessenski von Jessen aus Breslau als Studiosus naturae in die Gemeinde der in Padua studierenden Deutschen ein und spendete für die Kasse einen halben Gulden. An diese Eintragung in der Matrikel der Artisten der Nazio Germanica in Padua (Nr. 465 des gedruckten Inventars), deren Mitteilung ich dem dortigen Bibliothekar Prof. F. Ageno verdanke, schließen sich einige spätere Eintragungen von Nationsmitgliedern an, da es Sitte war, daß Neueintretende die Matrikel durchblätterten, wonach Jessenius dann außerordentlicher Professor der Chirurgie in Wittenberg wurde, nachher zu Prag die Medizin ausübte, jetzt des Kaisers Mathias Historiograph sei, endlich, daß er nach dem Siege des Bayernherzogs mit den Kaiserlichen über die Böhmen vom Henker elendiglich auf Befehl Kaiser Ferdinands II. hingerichtet worden sei. Zu diesen lateinischen Eintragungen hat eine andere Hand ein Kreuz und „Genadt Dir Gott" hinzugefügt. Jessenius wiederum hat zu der 20 Jahre früher erfolgten Eintragung des Ladislaus Kubinius de Felsö Kubin, eines Ungarn, hinzugeschrieben, daß dieser, sein Verwandter, in Preßburg als rechtserfahrener Orator der königlichen Kammer lebe.

In Padua, wo schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts hervorragende Anatomen, wie Gabriele Zerbi und Alessandro Benedetti gewirkt hatten, welch letzterer dort um 1490 ein barackenartiges, jedes Jahr neu gebautes anatomisches Theater errichten ließ, und vorübergehend auch Marc' Antonio della Torre (1473—1506) lehrte, für welchen sein Freund Lionardo da Vinci die Zeichnungen zu einem nie erschienenen anatomischen Werke vorbereitet hatte, stand, dank der Fürsorge des Senates von Venedig, der 1539 dem kaum 23jährigen Vesal die Professur der Anatomie und Chirurgie übertragen hatte, der Unterricht in der Anatomie in hoher Blüte. Dort wirkten, als Vesal 1546 nach Basel ging, um den Druck der zweiten Ausgabe seines unsterblichen Werkes vom Bau des menschlichen Körpers vorzubereiten, zunächst sein Prosektor M. R. Colombo und von 1551 an G. Falloppio (1523—1562) und endlich Girolamo Fabrizio de Aquapendente (1537—1619), der aus den Früchten seiner ausgedehnten wundärztlichen Tätigkeit auf eigene Kosten ein prachtvolles anatomisches Theater erstehen ließ, welches heute

---

[1]) Jos. Kral, Jessenius filozof, česká Mysl. XIX, Nr. 3, S. 132.

[2]) Anlaß zur Veröffentlichung dieser Jugendschrift nach 30 Jahren gab ihm der Tod seiner Gattin, der Maria Felsia, vgl. S. 182.

noch steht. Aus den Atti della Nazione Germanica Artista nello Studio di Padova, welche der jüngst verstorbene, um die Geschichte der Naturwissenschaften, besonders Galileis, so verdiente Antonio Favaro in zwei stattlichen Foliobänden herausgegeben hat (Venezia, 1911 und 1912), bekommen wir näheren Einblick in das wissenschaftliche Leben dieser damals so blühenden Universität und das große Interesse, welches namentlich der anatomische Unterricht bei den Studenten fand, die besonders aus Deutschland und den nordischen Ländern dorthin strömten. In Padua war die Studentenschaft zunächst, wie an den meisten italienischen Universitäten, geteilt nach der Trennungslinie der Alpen in Cis- oder Citramontani, also Italiener, und Ultramontani. Als dann am Ausgange des Mittelalters die Zahl der Studierenden aus den Ländern deutscher Zunge in Padua sehr zunahm, bildeten sie eine eigene Natio Germanica, welche aber erst von 1545 dokumentarisch belegt ist. Diese umfaßte anfangs alle vier Fakultäten, indessen kam es infolge des durch Adelsstolz und Reichtum gesteigerten Selbstgefühls der Juristen oder Legisten, wie manchmal auch an anderen Universitäten, zu einer Spaltung innerhalb der Natio Germanica, so daß sich deren Artisten, Mediziner und Theologen 1553 zu einer eigenen Korporation zusammenschlossen, deren Vorsteher, Consiliarii genannt, über die in ihrem Amtsjahre vorgekommen Ereignisse mehr oder minder eingehende Aufzeichnungen geführt haben, welche für die Jahre 1553—1615 von Favaro publiziert wurden.

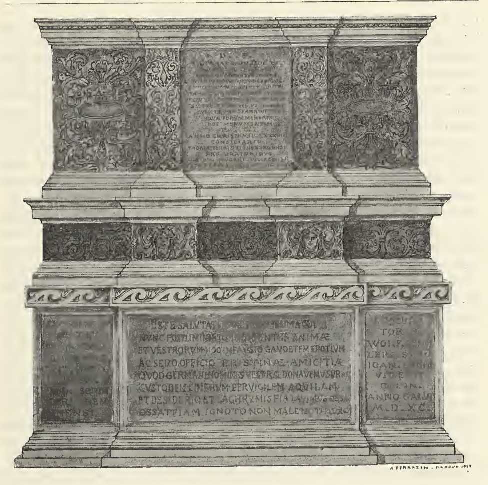
Dieser „Streit der Fakultäten" unter den deutschen Besuchern der Paduaner Universität hat nicht nur im Leben bestanden, sondern auch noch nach dem Tode. Die Juristen, welche dort während ihrer Studienzeit starben, wurden in der durch die Bilder Mantegnas berühmten Kirche der Eremitani beigesetzt, in deren Seitenschiffe sich an der Wand ein schönes Monument der Natio Germanica Juristarum mit stimmungsvollen lateinischen Sinnsprüchen erhebt, welches 1552 errichtet, unter dem Architrav den ehernen Doppeladler des Deutschen Reiches trägt, der, wie Favaro bemerkt (Atti della Nazione Germanica artista di Padova, I, 1911, S. XXIV), der einzige Doppeladler ist, der in Padua nach den Kämpfen gegen Österreich 1848 und 1866 respektiert wurde — seither hat er auch noch den Weltkrieg überdauert. Die drei anderen Fakultäten beschlossen gleich nach der Trennung von den Juristen eine eigene Begräbnisstätte zu errichten (am 11./XI. 1553, Atti, S. 7) und da man ihnen diesbezüglich in dem an den Santo — die prachtvolle Kirche des heiligen Antonius von Padua — anstoßenden Kloster Schwierigkeiten machte, wählten sie die sehr alte Kirche der heiligen Sophia, deren Probst Bonifaz Bonfio ihnen den Raum unentgeltlich zur Verfügung stellte. Zu Weihnachten 1564 war die Gruft vollendet, wofür die Nation 23 Goldgulden ausgab, doch fehlte noch das Grabdenkmal, weshalb der damalige Erstchargierte (Consiliarius) Adam Lehner aus Prag in den Protokollen seinen Nachfolger ersuchte, für dessen Vollendung zu sorgen, die ihm wegen der Dürftigkeit des Standes der Nationskassa nicht möglich war, so daß noch 24 Jahre vergingen, bis sich an der Wand über der Gruft das Denkmal erhob (1587), dessen Ausschmückung dann, wie die Inschrift verkündet 1590 voll-

endet wurde. Die weit über mannshohe Tafel steht in einer dunkeln Ecke der an und für sich nicht sehr hellen altertümlichen Kirche, so daß eine Photographie nicht möglich ist und die hier gegebene Abbildung nach einer Zeichnung erfolgte, für deren Vermittlung ich den Herren Bibliothekar Prof. F. Ageno und Musealdirektor L. Rizzoli zu bestem Danke verpflichtet bin. In dem Texte der Inschrift im unteren Teile ist von einem Adler die Rede, welchen die Deutschen als wachsamen Behüter der Asche der Verstorbenen deren Urnen beigegeben hätten, doch ist von ihm nichts zu sehen; offenbar war gedacht, einen Reichsadler, wie bei dem Grabmal der Juristen in der Kirche der Eremitani, über dem breitausladenden Triptychon als aufstrebenden Abschluß anzubringen, doch kam es nicht mehr dazu.

Neben Personaldaten über spätere Koryphäen der deutschen Medizin, neben Notizen über Geldangelegenheiten, über Streitigkeiten innerhalb der Natio Germanica oder mit anderen Nationen oder den Juristen dieser Universität, über den Bestand an Büchern in der Bibliothek der Nation und Schenkungen an dieselbe, finden sich in den Atti Notizen über die Studienverhältnisse, aus welchen hervorgeht, daß die Consiliarii, von welchen der zweite anfangs immer als „Bohemus" bezeichnet wurde, oft Anlaß hatten, Klagen der Studierenden über Saumseligkeit der Vortragenden entgegenzunehmen und den Universitätsbehörden zu übermitteln. Wie ein roter Faden zieht sich durch diese ganzen Bände die Klage über nicht eingehaltene Versprechungen wegen Abhaltung einer Sektion; so wird 1561 berichtet, daß keine Hoffnung auf eine Anatomie sei, da Excellentissimus Gabriel Fallopius, mehr bedacht auf Besserung seines Gesundheitszustandes, den er vorschützte, als auf den Nutzen der Studenten, sich trotz wiederholter Bitten, „besonders von den Unsern", weigere, eine Sektion vorzunehmen und den Universitätsbehörden eingeredet habe, daß es genüge, eine solche nur jedes dritte Jahr abzuhalten (F. starb am 9. Oktober 1562). Auch unter Fabricius de Aquapendente, der seinem Lehrer Falloppio im Lehramte folgte, wiederholen sich immer wieder diese Klagen über die Saumseligkeit des „Aquapendens" in bezug auf Abhaltung der Anatomien — allerdings mitunter abwechselnd mit dankbaren Lobeserhebungen für eifrige Durchführung solcher (vgl. die schönen Beiträge zur Biographie des Fabricius und seine anatomische Lehrtätigkeit, welche der Professor der Anatomie in Bari Giuseppe Favaro, der mit diesen interessanten Studien zur Geschichte der Universität Padua das Lebenswerk seines berühmten Vaters erfolgreich fortsetzt, zum 700jährigen Jubiläum dieser Hochschule veröffentlicht hat.[1])

Die Studenten wünschten, daß jedes Jahr eine öffentliche Anatomie stattfinden solle, während der „Anatomicus" es für genügend hielt, wenn er jedes zweite Jahr eine solche vornehme; einesteils bedeutete sie offenbar für ihn eine große Arbeit, da er dabei, wie aus den Akten hervorgeht, drei bis

[1]) G. Favaro, Contributi alla Biografia di Girolamo Fabrici D'Acquapendente, Memorie e Documenti per la Storia della Universitá di Padova, I. 1922, S. 241 und L'insegnamento anatomico di Girolamo Fabrici D'Acquapendente, Monografie Storiche sullo Studio di Padova, R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, Venezia 1922, S. 107.



D. S.
GERMANORVM TEOL.
PHIL. AC MED. COLLEGIVM
QVI DE GRATIOSO SVO ORDINE
SCIENTIARUM AC VIRTVTIS ARDORE
A DVLCI SVORVM COMPLEXV AVVLSI
VITAM HIC CUM MORTE COMMVTARVNT
VT CEV VIVOS PROSEQVEBATUR AMORE
SIC PIE DEMORTVIS PIETATIS
CVNCTA PRAESTARET OFFICIA
BONAE EORVM MEMORIAE
HOC MONVMENTVM
P. C.
ANNO CHRISTI M.D.LXXXVII
CONSILIARIO
THOMA FINKIO FLENSBURGENSI
PROCURATORIBUS
ROBERTO KEUCHENIO JULIACENSI
PETRO PAULO HOCHSTETTERO TUB.

EXORNATVM
ABSOLV.
TVMQ CON
SILIARIIS
ANT. BATTO
CIMBRO
IOANN. SPRIN
GERO VIEN
NENSI

ESTE SALVTATI MANES CERTISSIMA COELI
NVNC POST LIMINIATO INDIGENTES ANIMAE
ET VESTRORVM HOC INFAVSTO GAVDETE NEPOTIVM
AC SERO OFFICIO PRISTINAE AMICITIAE
QVOD GERMANI HOMINES VESTRAE DONAVIMVS VRNAE
CVSTODEM CINERVM PERVIGILEM AQVILAM
ET DESIDERIO ET LACHRYMIS PIA LAVIMVS OSSA
OSSA ETIAM IGNOTO NON MALE NOTA SOLO.

PROCVRA
TORIB.
WOI. F. SCHIL
LERO STVC.
IOAN. BACHO
VIO ECHT
COLON.
ANNO SALVT.
M.D.XC

Fig. 1.

vier Leichen zu sezieren hatte, um an ihnen sowohl Muskeln, Gefäße und Nerven, als auch Eingeweide und ihren Situs zu zeigen, woran sich dann noch die Sektion einiger lebender Tiere, wie es scheint, vorwiegend Hunde, schloß, so daß er durch 3—4 Wochen vor- und nachmittags Vorlesungen und Demonstrationen zu halten hatte, anderenteils scheint er die Abhaltung in jedem zweiten Jahre für genügend erachtet zu haben, da er vorwiegend auf die ja längere Zeit in Padua studierenden Südländer Rücksicht nahm, wogegen die deutschen Mediziner, die, wie oft bei den Verhandlungen betont wird, eigens wegen der in ihrer Heimat fehlenden Gelegenheit, solche Sektionen und chirurgische Übungen an der Leiche zu sehen, nach Padua gekommen waren, ihren Aufenthalt oft nicht solange ausdehnen konnten. Zu wiederholten Konflikten kam es auch wegen der Bestellung der sogenannten Massarii, d. h. zweier Studenten, welchen die technische Veranstaltung der Anatomie durch Herbeischaffung von Leichen, Errichtung der Schaubühne und der Sitze für die Zuschauer usw. oblag, wofür sie von jedem Zuschauer einen gewissen Betrag, meist 12 venezianische Solidi pro Leiche, also bei drei Leichen 36 Solidi, einheben durften, weshalb dieses Amt recht begehrt gewesen zu sein scheint. Statutengemäß hatte die Universitas, d. h. die Schülergesamtheit, diese Massarii zu wählen oder wenigstens vorzuschlagen, wobei aber, wie von allen anderen Ehrenämtern, fertige Doktoren und Professoren ausgeschlossen waren; Fabricius aber verlangte wiederholt, was schließlich nicht unbegreiflich ist, daß ihm genehme Kandidaten dieses Amt bekommen sollen. Oft genug ist da von seiner Nachlässigkeit, dem Nichteinhalten von Versprechungen über Abhaltung einer solchen öffentlichen Anatomie die Rede, wiederholt mußte der Vorsteher der Natio Germanica, dessen Aufgabe es eben war, seinen Genossen die Gelegenheit zu ihren Studien zu sichern, an die Vertreter der Venezianischen Behörden oder an diese selbst appellieren, um den „Aquapendens“ zur Pflichterfüllung anzuhalten. Dabei wahrte dieser eifersüchtig seine Rechte, denn wenn ihn die Studenten baten, wofern er schon nicht eine öffentliche Anatomie abhalten oder in der gewünschten Ausführlichkeit durchführen wollte, die Veranstaltung einer privaten zu gestatten, wozu andere Professoren, wie Buccella, Galeotti, Casserio, gern bereit waren, so lehnte er dies gewöhnlich als Schädigung seines Ansehens ab und zog, da auf seinen Antrieb 1587 die Abhaltung solcher privater Sektionen von den Behörden vor Beendigung der öffentlichen Anatomie verboten wurde, die Veranstaltung dieser letzteren öfters so weit hinaus, bis die wärmere Jahreszeit längere Sektionen unmöglich machte, ließ auch das anatomische Theater Galeottis, welches durch Beiträge der Studenten errichtet worden war, zerstören (I, S. 244). Daß F. im Hinblick auf das stete Drängen gerade der deutschen Mediziner und ihre wiederholten Beschwerden über ihn bei den Behörden der Universität und Venedigs ihnen nicht gut gesinnt war, ist begreiflich, und als er einmal bei der Demonstration der Zunge und der Stimmorgane sich über die harte und langsame Aussprache der Deutschen, die durch zu starkes Zusammendrücken des Mundes bedingt sei, ausließ, und als Beweis dieser Ersetzung der weichen Buchstaben *v* und *b* durch *f* und *p*

bei den Deutschen den Satz: Qui ponum finum pipit, tiu fifit, unter Lachen bis zur „Nausea“ wiederholte, kam es zu offener Fehde und dem Beschluß der Nation, seine Vorlesungen so lange nicht zu besuchen, bis er sich bei dieser Körperschaft entschuldigt habe (34 stimmten dafür, 3 oder 4 dagegen, letztere gingen auch weiter zur Anatomie). Dieser Studentenstreik dauerte vom Jänner 1589 bis Mitte November und wurde erst durch den als Professor in Padua wirkenden Mediziner Joachim Alraumer aus Wien (dort zum Doctor medicinae promoviert 1573) beigelegt; Fabricius, der erklärte, die Deutschen in Zukunft wie Söhne zu lieben, bekräftigte den Friedensschluß durch Umarmung des Consiliarius und ein „königliches“ Gastmahl. Trotzdem kam es immer wieder zu Klagen über seine Saumseligkeit in bezug auf die öffentliche Anatomie und seinen Widerstand gegen private; ein Consiliarius zitiert in bezug auf die Überwindung der von Fabricius gemachten Schwierigkeiten das: Tantae molis erat Fabricii infringere bullam (S. 303), ein anderer, dem es gelang, seinen Widerstand gegen eine private Anatomie durch Schmeicheleien zu besiegen, rät seinen Nachfolgern, dieselbe Taktik zu befolgen und nicht im offenen Kampfe vom Anatomicus erpressen zu wollen, was sie durch Lobsingen erreichen können (S. 289). Den Abschluß einer Anatomie bildete gewöhnlich die feierliche Beisetzung der Leichenreste, wobei viele Professoren und Studenten ihnen das Geleite gaben; die Art ihrer Durchführung, ob gründlich oder spärlich, wird stets in den Akten vermerkt, meist findet sich bei Fabricius die letztere Kritik, manchmal kam es aber auch zu Dankeskundgebungen, so wurde Galeottus als besonders diensteifrigem Freunde der Natio Germanica nach einer fast einen Monat dauernden privaten Anatomie ein durch Beiträge der Zuhörer erkauftes silbernes Gefäß überreicht. Einmal wurde Fabricius zur Beendigung einer Anatomie von Jessenius in einem gedruckten und an den Türen angeschlagenen Gedichte beglückwünscht (Februar 1590). In demselben Jahre wird auch verzeichnet, daß Fabricius über wiederholtes Drängen einiger Mitglieder der Nation und besonders des Dominus Johannes Jessenius sich im April zu chirurgischen Demonstrationen anschickte und diese auch zu Ende führte, wobei „unsere ruhmvolle Nation die Kosten bestritt und die Leiche beistellte“.

Wir begegnen aber dem Namen Johannes Jessenius, der nach diesen Notizen der Consiliarii unter den Medizin Studierenden Paduas damals eine gewisse Rolle spielte, in den Akten der Natio Germanica weiterhin in nicht so rühmlicher Weise. Der im Mai 1591 wegen des verfrühten Abganges des bisherigen Consiliarius Dr. Johannes Springer aus Wien — also nur für die Zeit bis Anfang August — gewählte Heinrich von Paland berichtet, daß, damit auch er den nur ein Trimester umfassenden Zeitraum seines Konsiliarats nicht in Ruhe durchlebe, ihm gleich nach Übernahme des Amtes eine Anzeige gegen Johannes Jessenius von Jessen wegen einer Schuld erstattet wurde. Paland habe die Angelegenheit nach Möglichkeit hinausgezogen, da ihm aus den Akten seiner Vorgänger die Wesensart dieses Mannes bekannt war; ob sich diese Bemerkung auf etwas anderes als die obengenannten Eintragungen über des Jessenius Glückwunschgedicht und Drängen auf chirurgische Demonstrationen

bezieht, ist unklar und nach den mir auf Anfragen von dem leider seither verstorbenen Favaro und dem Bibliothekar Paduas Dr. F. Ageno gewordenen Auskünften nicht weiter festzustellen. Wegen der Rücksichtslosigkeit des Anklägers und Mißdeutung von Palands Zögern von seiten einiger Landsleute, als ob er J. als Mitglied der Nation begünstige, wurde er gezwungen, wenngleich ungern, beide Parteien vorzuladen. Jessenius leugnete die Schuld, behauptete im Gegenteil, daß eine solche von seiten des Gegners an ihn bestünde, wurde aber durch die Zeugenaussagen überführt; schonungshalber wurde kein Urteil gefällt, sondern ihm nahegelegt, sich mit seinem Gegner auszugleichen, er lehnte aber ab, vor der Nation wieder zu erscheinen, da ihm nicht so viel Zeit von seinen Studien bleibe, begann zu toben und dem Pedell gegenüber die Nation der Torheit und Ignoranz und der Charakterlosigkeit zu beschuldigen. Nach Rücksprache mit den Senioren der Nation, die der Consiliarius unter den mit Jessenius befreundeten Landsleuten ausgewählt hatte, um ihm keinen Anlaß zu Klagen zu geben, wurden zwei ruhige und ernste Männer mit der Aufforderung an ihn geschickt, den Streit beizulegen und die Beleidigung der Nation abzubitten. J. empfing sie mit Gelächter, bestritt der Nation das Recht, ihn, einen freien Mann, zu zitieren und fügte Drohungen hinzu, wenn man ihn in Zukunft nicht in Ruhe lasse, welche P. unwürdig einer Verzeichnung hält. Als P. am nächsten Tage gerade mit den Prokuratoren der Nation zu Hause konferierte, kam Jessenius, als ob er über andere Sachen zu verhandeln hätte, worauf ihn nochmals alle zusammen baten, nicht so verstockt zu sein und die Beleidigung der Nation zurückzunehmen, damit diese nicht gegen ihn vorgehen müsse, worauf er erklärte, die Beschlüsse der Nation gering zu achten; diese würde ihm einen Gefallen tun, wenn sie seinen Namen aus der Matrikel streichen würde, denn er habe schon längst sich fest vorgenommen, aus Padua erst nach Aufnahme in eine andere Nation wegzugehen. Darauf wurde beschlossen, ihm das Stimmrecht und alle Benefizien der Nation zu entziehen, seinen Namen aber in der Matrikel nicht zu streichen, und zwar mit Rücksicht auf die Verdienste seiner Landsleute, die sich auch für ihn verwendeten, gegenüber der Nation. Dieser Beschluß der Senioren wurde dann von der ganzen Körperschaft bestätigt. Ende Juli notiert der neue Consiliarius Gellius Sascerides aus Kopenhagen, Freund Tycho Brahés, daß gleich nach der Amtsübernahme Jessenius zu ihm gekommen sei. Wohl könnte es scheinen, daß er als Privatmann in den öffentlichen Akten nicht zu erwähnen wäre, allein mit Rücksicht auf die früheren Eintragungen hält er es doch für passend, wenn die Vorgänger die Verfehlungen und Beleidigungen des Jessenius aufgenommen haben, jetzt auch seine Rückkehr zur Besinnung zu verzeichnen, um so mehr, als es lobenswerter und für einen Arzt würdiger sei, die in Heilung begriffenen Glieder zu heilen und herzustellen, als die verdorbenen zu amputieren. Jessenius sei also zu ihm gekommen, sei es durch Gewissensbisse über seine Verfehlung, sei es durch die Strenge des Urteils der Nation bewogen, sei es, und dies hält der Consiliarius für das Wahrscheinlichste, durch den Wunsch nach der Ehre veranlaßt, die ihm „bei seiner bevorstehenden Disputation durch die An-

wesenheit unserer Nation zuteil werden könnte“, oder endlich durch die Furcht vor Störungen, welche manche während seiner Disputation herbeizuführen gesonnen waren, und klagte zunächst über die Gehässigkeit, welche die Nation gegen ihn infolge der Umtriebe einiger gezeigt hätte, weiters bat er, da er die Nation ja nie beleidigen wollte, sondern sich nur mit einigen ihrer Führer nicht vertragen hätte, Sascerides möge ihn rehabilitieren und mit der Nation versöhnen, sowie bewirken, daß „seiner in einer Woche stattfindenden Disputation möglichst viele von uns beiwohnen und niemand dieselbe störe“. Auf die Antwort des Consiliarius, daß er da privat nichts tun könne und Jessenius sich amtlich an die Nation wenden müsse, erklärte dieser, er verehre die Nation genügend, habe aber Gründe gehabt, sie als Gericht über sich abzulehnen und bitte, diesen Gehör zu schenken; sollten sie von den Senioren und gerechten Schiedsrichtern als ungenügend erkannt werden, so sei er nicht so verstockt, daß er nicht seine Beleidigung der Nation abbitten werde; daraufhin versprach Sascerides, eine Versammlung der Senioren für den nächsten Tag einzuberufen. Am selben Abend kam eine Ladung von den eine eigene Korporation bildenden deutschen Juristen, die Nation (der Artisten, Mediziner und Theologen) möge dem neugewählten Consiliarius der Juristen Johannes Kockers aus Kamenz in Schlesien am nächsten Morgen bei seinem Antrittsbesuche beim Präfekten, dem Vertreter der venezianischen Regierung, das Ehrengeleit geben, deswegen schickte Sascerides sofort den Pedell zu allen Mitgliedern der Nation, mit Ausnahme des Jessenius, sie möchten sich früh dazu einfinden. Nichtsdestoweniger fand sich Jessenius, der vielleicht glaubte, seinem Landsmann Kockers damit einen Gefallen zu erweisen, doch auch ein und begab sich auf einen von den Plätzen, welche für die Barone bestimmt sind, aber Kockers, der erfahren hatte, daß Jessenius von den Artisten das Stimmrecht und die Benefizien der Nation entzogen worden waren, ließ ihn durch den Pedell auffordern, sich zurückzuziehen und von allen Versammlungen der deutschen Nation fernzuhalten „solange er nicht von uns in Gnaden wieder aufgenommen sei“. S. fügt hinzu, er trage dies nicht ein, um einen Mann zu verletzen, der später wieder rehabilitiert wurde, sondern damit man in Zukunft sähe, daß, wenn jemand die Nation der Artisten, Theologen und Mediziner verletzen wolle, er von allen Mitgliedern beider deutschen Nationen (d. h. auch der Juristen) verachtet werde. Durch diese schwere Lektion belehrt, stellte sich nachmittags desselben Tages Jessenius den Senioren, um seine Sache zu verteidigen und, obwohl anfangs einige dafür waren, sich mit ihm auf gar keine Diskussion des Vorgehens der Nation einzulassen, sondern nur Entschuldigungen von ihm entgegenzunehmen, schien es anderen wieder nicht ratsam, auf diese Weise den „kranken Geist eines zur Heilung zu Bringenden zu behandeln“ und so ließ man ihn seine Beweggründe auseinandersetzen, die er nach entsprechender Widerlegung selbst als ungenügend erkannte, und sich bereit erklärte, seine Schuld einzugestehen und vor der Nation Abbitte zu leisten mit den Worten: Was der frühere Consiliarius über mein Vorgehen eingetragen hat, ist richtig; daß die berühmte Nation dadurch von

mir verletzt wurde, bedauere ich, bitte wegen der Beleidigung um Entschuldigung und werde die Nation für alle Zeiten verehren. Nachdem die von Jessenius gewünschte Löschung der auf ihn bezüglichen Eintragungen in den Akten abgelehnt worden war, unterwarf er sich vollständig und reichte den einzelnen Senioren die Hand. Was die Schuld selbst betrifft, welche die Ursache dieser Streitigkeiten bildete, so wies der Consiliarius den deutschen Schreiber Johannes, der am nächsten Tage mit der Bitte kam, den Jessenius durch die Autorität der Nation zum Zahlen zu bewegen, doch lieber an den Rektor, um, wie er sagt, die kaum geheilte Wunde nicht wieder aufzureißen, und dort erreichte der Schreiber durch Verwendung einiger Freunde, daß mit seiner Hilfe die Schuld dem Jessenius doch abgerungen wurde. „Aber hievon scheine ich nun genug gesagt zu haben", schließt der Bericht, der interessante Streiflichter auf die Denkweise der damaligen Zeit und der handelnden Personen wirft. Bei Jessenius tritt ein rasches Temperament und Selbstgefühl, sowie Stolz auf seine adelige Abstammung hervor, er scheint sich auch danach in seinem Verkehr gerichtet zu haben, denn während wir ihn in den Akten der Artisten, Theologen und Mediziner bis auf die erwähnten Glückwünsche an Fabricius wegen der Sektion und Bedrängungen desselben wegen chirurgischer Demonstrationen nicht erwähnt finden, scheint er mit adeligen Juristen sehr befreundet gewesen zu sein, denn er widmete zweien derselben lateinische Gedichte und ließ dieselben in Padua 1590 drucken[3]): Zunächst eine Elegie an Zdenko Adalbert Popel, Baron Lobkowitz, wie die Widmung sagt, als dieser nach langer Wanderung in sein Heimatland zurückkehrte (vgl. Pragensia II, S. 126, in Veröffentlichungen der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen 1920). Dieser Angehörige des ältesten böhmischen Adelsgeschlechtes (geboren 15. VIII. 1568) wurde nach Vollendung seiner Studien 1591 Reichshofrat, war für Rudolf II. verschiedentlich diplomatisch tätig, spielte seit 1599 als Oberstkanzler des Königreichs Böhmen eine große Rolle am kaiserlichen Hofe, verweigerte als eifriger Katholik seine Unterschrift für den Majestätsbrief Rudolf II. (1609) und mußte daher 1619 nach Ausbruch des Aufstandes der evangelischen Stände fliehen. Nach der Schlacht am weißen Berge zurückgekehrt, wurde er als einer der Führer der siegreichen Partei in den Fürstenstand erhoben. Jessenius besingt in seinem Gedichte in gewandten lateinischen Distichen den Ruhm des Hauses der „Popeliaden" und seines Freundes, unter Heranziehung dichterischer Vergleiche aus der klassischen Literatur — 30 Jahre später standen die beiden in zwei religiösen, durch Haß und kriegerische Kämpfe getrennten Lagern und die Auswirkungen der Schlacht am weißen Berge, welche Jessenius unter grausamen Martern den Henkertod finden ließen, brachten seinem einstigen Freunde den Fürstenstand. Der erwähnte Druck erhält auch noch eine dem österreichischen Baron Maximilian Breiner[1]) gewidmete Hymne auf Böhmen, worin Jessenius das Lob dieses Landes und Schlesiens

[1]) Max Baron Breuner, dessen Vater Jakob Oberhofmarschall unter Rudolf II. war und 1606 an der Pest starb (vgl. S. 153), war unter Ferdinand II. Obristkämmerer, wurde 1630 Hofkammerpräsident und starb 1634.

singt und mit einer Huldigung für Rudolf II. schließt. In wohlklingenden, mit klassischen Anspielungen gespickten Hexametern preist Jessenius hier das Land, zu welchem er allerdings erst 10 Jahre später in jene Beziehungen treten sollte, die ihm nach 20 weiteren Jahren dann so verhängnisvoll wurden.[1])

Die Disputation, von welcher der Consiliarius der Natio Germanica als dem wahrscheinlichsten Beweggrunde für die nachgiebige Haltung des Jessenius spricht, fand in Padua in der Kirche der Franziskaner am 8. August 1591 statt. Wir erfahren dies aus dem Titelblatte einer damals von ihm gehaltenen Rede, welche erst 1614 in Frankfurt im Druck erschien.[5]) Den Grund dieser über 20jährigen Verspätung nennt er in der aus Wien Anfang November 1612 datierten Vorrede, welche dem Nürnberger Patrizier Wilhelm Trauner gewidmet ist, der ihm, wie er sagt, eine Zeitlang in Wien der einzige Genosse seiner Studien und oft in die späte Nacht sein literarischer Mitkämpfer war. Nürnberg nennt Jessenius die Königin der Städte nicht nur Deutschlands, sondern von ganz Europa, wegen der in Bürgertugenden und Wissenschaften hervorragenden Männer, die es hervorgebracht hat, unter welchen niemand, der Trauner so in- und auswendig kennt (intus et in cute norit), wie Jessenius, ihn an letzte Stelle setzen wird. Diese Abhandlung hatte Jessenius verloren oder gestohlen geglaubt; als er aber nach dem Tode seiner Gattin den ganzen Hausrat genauer durchsah, fiel sie ihm zu seiner Freude in die Hände, die um so größer war, als er den Verlust einer Rede besonders bedauerte, die er einst in Padua in feierlicher Versammlung vieler ausgezeichneter Männer unter Beifall gehalten hatte. Nach seiner Meinung sind den Eltern die Kinder nicht so lieb und teuer, als den Autoren die Erzeugnisse ihres Geistes (ingenii foetus).

Die Rede trägt den Titel „Pro vindiciis contra tyrannos“, etwa zu übersetzen mit: Der Anspruch des Volkes auf gerichtliches Vorgehen gegenüber Tyrannen. Es ist dies ein Thema, welches im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vielfach Gegenstand literarischer Behandlung war. Im Anschlusse an die Religionskriege in den Niederlanden und Frankreich, insbesondere aber an die Bartholomäusnacht (24. VIII. 1572), bei welcher die Niedermetzelung der hugenottischen Untertanen auf Anstiftung der Königin-Mutter Katharina von Medici und wohl auch im Einverständnis mit dem schwächlichen Karl IX., der ja auch auf die gehetzten Hugenotten selbst Schüsse abgegeben haben soll, erfolgte, wurde die Frage nach der Grenze der Fürstengewalt, namentlich in bezug auf religiöse Verhältnisse, Gegenstand lebhafter literarischer Diskussion besonders von protestantischer Seite, wenn auch in den Ländern, wo diese Religion, insbesondere der Calvinismus, herrschte, entsprechende Verfolgungen der Katholiken auch diese zu solchen Diskussionen veranlaßten. So sehr sich diese Parteien also gegenseitig bekämpften, gemeinsam war ihnen die Gegnerschaft gegen den absoluten Monarchen, der seine

[1]) Das Titelblatt dieses seltenen Druckes — ich kenne nur 1 Exemplar in der Breslauer Universitätsbibliothek — ist abgebildet in Matricula et Acta Hungarorum in Universitatibus Italiae Studentium I. Hgg. von A. Veress und C. de Hornig, Fontes Rerum Hungaricarum I, S. 97, Budapest 1915.

Macht zur Unterdrückung der andersgläubigen Untertanen anwendete, so daß die besten Köpfe beider Parteien die Frage nach der Grenze der Fürstengewalt literarisch erörterten. Man faßt diese Schriftsteller des Kampfes wider den Einzelherrscher unter dem Namen Monarchomachen[1]) zusammen, welchen ein Verteidiger des Absolutismus, G. Barclaius (1600), für sie geprägt hat. Die Mehrzahl unter ihnen sind Franzosen, zunächst nach der „Pariser Mette" naturgemäß Protestanten, später unter Heinrich III. (1574 bis 1589) und Heinrich IV. (1589—1610) auch Katholiken. In Schottland waren es Puritaner, in Spanien ein Jesuit (Juan Mariana), der in seinem, dem späteren Philipp III. gewidmeten Buche gegenüber der immer mehr erstarkenden absoluten Herrschermacht Volksrechte und Tyrannenmord pries. Es war also ein recht aktuelles Thema, welches der 25jährige Mediziner für seine Rede ausgesucht hatte, um, wie es üblich war, vor seiner fachlichen Disputation einen Beweis allgemeiner Bildung zu liefern. Er präzisiert es dahin, daß die Gewaltherrscher, welche man speziell Tyrannen nennt, mit vollem Rechte zur Ordnung zu weisen und zu züchtigen seien, und erklärt, daß ihn zur Wahl dieses Themas die Schrift einer politischen Koryphäe dieser Zeit veranlasse, worin die Grenzen der Herrscherrechte weitest ausgedehnt und der Weg zu ungerechter Herrschaft gebahnt wird, so daß den Untertanen gar keine Mittel und Wege, der Unterdrückung zu entgehen, übrig bleiben. Gemeint ist da wohl Macchiavellis „Principe". Wenn jemand meinen sollte, daß dieses Thema ihm wegen seiner Jugend und seines Berufes ferner liegen sollte, so sei er versichert, daß Jessenius nicht so sehr mit eigenen Waffen, als denen der erprobtesten Autoren versehen, in diese Arena herabsteige, da er ja selbst noch nicht zu dieser Stufe der Weisheit gelangt sei. Es geht davon aus, daß die menschliche Gesellschaft Gottes Werk sei, und ob man sie nun Gemeinde oder Staat nenne, gleich wie der menschliche Körper Glieder, verschiedene Teile habe, die miteinander zusammenhängen und zu wechselseitigen Leistungen verbunden sind. So wie für den Körper zur Vermeidung von Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Gliedern der Arzt notwendig ist, so für den gesellschaftlichen Organismus ein König. Er führt dann diesen Vergleich näher durch und setzt auseinander, wie zur Einschränkung der übergroßen Macht eines einzelnen, anderenteils Maßregeln, wie Wahl, Ständevertretungen, eingeführt wurden, wobei er zahlreiche einschlägige Beispiele aus Altertum und Mittelalter heranzieht, so namentlich die den Aufstand gegen den König ebenso wie Gesetzesverletzungen von Seiten des Königs mit dem Bannfluche bedrohenden Beschlüsse eines Konzils in Toledo vor 400 Jahren. Dann erörtert er die Unterschiede zwischen einem König, der über freiwillig Unterworfene herrscht, und einem Tyrannen, der Unwillige regiert, wobei als ständiger Einflüsterer der Gesetzlosigkeit Macchiavelli genannt wird. So wie es nicht am Platze ist, dem Arzte das Recht straflosen Tötens ein-

[1]) Vgl. R. Treumann, Die Monarchomachen. Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen, hgg. von G. Jellinek und G. Meyer, Leipzig, Bd. 1, H. 1, 1895. Alb. Elkan, Die Publizistik der Bartholomäusnacht usw. Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neuen Geschichte, H. 9, 1905.

zuräumen, so auch nicht dem Tyrannen das Recht, den Staat zugrunde zu richten, sondern man muß ihn wie einen Wütenden ergreifen und bändigen, da der gegenseitig geschlossene Vertrag zwischen Untertanen und Regenten keine Geltung mehr hat. Unter den weiteren Beispielen führt er das der schottischen Königin Maria Stuart an, welcher das Parlament, als sie an ihren Eid gemahnt, antwortete, daß man von den Fürsten das Halten der Versprechungen nur so weit verlangen dürfe, als es ihnen angemessen scheine, sogleich jeden Gehorsam aufkündigte. Unter vielen Zitaten aus klassischen Autoren, aus der Bibel, aber auch aus Kirchenschriftstellern, wie Thomas von Aquino, wird dann das Recht der Untertanen erörtert, den das Herrscheramt mißbrauchenden Tyrannen unschädlich zu machen, wenn er wegen Ungerechtigkeit angeklagt, sich dem Gerichte nicht stellen will. Diese bis zur Rechtfertigung des Tyrannenmordes gehende Rede mutet uns als Zeichen freiheitlicher Gesinnung merkwürdig an, um so mehr, als 30 Jahre später der Redner wegen seiner Teilnahme an einem Aufstande gegen einen in den Augen des Jessenius und seiner Freunde wohl als Tyrannen anzusehenden Herrscher sein Leben lassen mußte.

Indessen gar zu viel Gewicht in dieser Richtung darf man dieser, unter der freien Atmosphäre der venetianischen Republik gehaltenen Redeübung wohl kaum beimessen, um so mehr, als sie der Disputation über eine Abhandlung vorausging, welche Jessenius dem göttlichen Rudolf II. widmete. Dieses Progymnasma peripateticum, also eine philosophische Vorübung nach der Art des seine Schüler im Herumgehen unterweisenden Aristoteles, handelt von der göttlichen und menschlichen Philosophie und wurde noch 1591 in Venedig gedruckt.[4]) In der Vorrede, datiert vom 24. Juli 1591, wird Rudolf II. als Friedensfürst und Philosoph gefeiert und gebeten, die Muse des Jessenius, die sich ihm zu Füßen wirft, ebenso gütig aufzunehmen, wie seine Vorfahren Ferdinand I. und Maximilian II. es bei anderen Mitgliedern der Familie des Jessenius getan haben. Sie widme ihm dies Buch, welches er nächstens an der Paduaner Akademie verteidigen wird, wohl als eines so großen Kaisers unwürdiges Geschenk, nachdem ihr in dieser Beziehung Zdenko Adalbert Popel Baron Lobkowitz vorangegangen sei und sie trotz ihrer Schamhaftigkeit in die Öffentlichkeit getrieben habe, verspricht aber, in Zukunft unter Rudolf als gütigster Sonne fruchtbarere Äckerchen des Geistes zu bebauen. Nebst einer Aufforderung an den Leser, die Schrift mit Wohlwollen aufzunehmen und für später Exakteres zu erwarten, folgt in dem mit hübschen Zierleisten geschmückten Drucke dann ein Gedicht an Jessenius von seinem Freunde Theodor Collado Biturix (aus der französischen Provinz Berry), worin dieser in wohlklingenden Hexametern die Geistesgaben des Freundes bewundert und dieser als Sieger über Aristoteles gepriesen wird. In 17 Kapiteln erörtert Jessenius das Verhältnis der Physik zur Metaphysik; erstere behandelt das Wesen der Sachen, zerlegt sie in ihre Teile, die Metaphysik hingegen ihre Ordnung, ihr gegenseitiges Verhältnis, faßt sie zusammen und sucht die Prinzipien der Wissenschaft. Der Physiker untersucht die Form und beobachtet mit den Sinnen die Gegenstände der Außenwelt, der

Metaphysiker analysiert die in seinem Geiste hervorgerufenen Bilder und die Materie. Das Grundlegende aller Dinge, die absolute Möglichkeit, ist die Welt des Geistes, sie geht allmählich in die Wirklichkeit der Welt der Sinne über, so daß die Metaphysik alle Wissenschaften verbindet und versöhnt. Die Abhandlung geht von den metaphysischen Prinzipien des Aristoteles (Stoff, Form usw.) aus, dessen Lehren damals in Padua herrschten. Einzelne Gedanken sind interessant und vielleicht selbständig, die Sprache klar und sorgfältig.[1]) Bei dieser öffentlichen Disputation, bei welcher Jessenius die eben besprochene Dissertation verteidigte und die vorher erwähnte Rede über das Volksrecht gegen die Tyrannen hielt, handelte es sich zunächst nach dem Inhalte beider um die Erlangung des Doctor philosophiae, er scheint aber damit auch gleich die eines medizinischen Grades verknüpft zu haben, denn ein schön ausgestattetes Großfolioblatt, enthaltend seine Disputatio: De Putrescentis Bilis in Febre Tertiana Exquisita Intermittente Loco, in Padua 1591 gedruckt, trägt am Schlusse die Ankündigung, daß darüber öffentlich in Padua in der Franziskuskirche am 8. August um die 20. Stunde disputiert werde.[6]) In dieser dem Breslauer Senat gewidmeten Abhandlung sagt Jessenius einleitend, daß über die Entstehung des ausgesprochenen Tertianafiebers durch Fäulnis der Galle allgemeine Übereinstimmung herrsche, nicht aber über den Ort der Fäulnis. Unter Anführung von Zitaten aus Hippokrates, Galen, aber auch von Montanus, Silvius, Rondelet, spricht sich Jessenius dahin aus, daß die Galle sich in den Venen zersetze, und empfiehlt deswegen, wie ja auch Avicenna und Galen rieten, vor dem dritten Paroxysmus zur Ader zu lassen. Purgiermittel widerrät er, damit nicht die Fäulnisprodukte, welche die Natur an die Peripherie geschoben hat, in die Eingeweide zurückberufen werden. Therapeutisch empfiehlt er Apium (Sellerie oder Petersilie), Zichorie, Borago acetosa, Endivia, Abreibungen und Bäder.

Dieses Thema von dem Orte der Gallenfäulnis beim Tertianfieber war schon vor 14 Jahren, also 7 Jahre, bevor Jessenius die Universität Wittenberg bezog, dort Gegenstand einer öffentlichen Disputation gewesen, welche Johann Mathesius (ein Sohn des berühmten Joachimsthalers, von 1574 bis 1581 Professor der Medizin in Wittenberg, welche Stelle er niederlegte, als Kurfürst August von den vielfach dem Calvinismus nahestehenden Professoren der Leucorea verlangte, sich durch Namensunterschrift auf die streng lutheranische Konkordienformel zu verpflichten) leitete, und zwar gelegentlich der medizinischen Lizenzerteilung an die Magistri der besten Künste Adam Huber aus Meseritsch in Mähren und Valentin Espich aus Dresden. Letzterer vertauschte nach seines Lehrers Mathesius Abgang das von ihm seit 1577 innegehabte Lehramt der Physik mit der dritten medizinischen Professur, las über die Meteorologie nach Aristoteles, mußte aber gleich seinem Vorgänger, als ein neuerliches scharfes Vorgehen gegen die des Cal-

[1]) Eine eingehende Würdigung der philosophischen Schriften des Jessenius lieferte in jüngster Zeit Dozent Jos. Král: Jessenius filozof, Česká Mysl. XIX, S. 129 und 211.

vinismus Verdächtigen an der Universität einsetzte, 1592 seine Stelle aufgeben. Der erstgenannte Adam Huber von Riesenbach, geboren 1546, dem wir noch öfter begegnen werden, war nach der Matrikel der Prager philosophischen Fakultät (Monum. I, Pars 2, S. 396) am 2. August 1567 nach Vorzeigung seiner Magisterzeugnisse aus Wittenberg und Abhaltung einer Disputation unter die Magistri und Professoren der Prager philosophischen Fakultät aufgenommen worden. Später hat er dann in Wittenberg weiter Medizin studiert und bei seiner Wahl zum Dekan der Prager philosophischen Fakultät am 9. Oktober 1578 wird er auch schon als Doktor der Medizin bezeichnet. Er trat dann aus, um zu heiraten, kehrte aber 1611 zur Universität zurück, trug Medizin — nach Vesal und Leonhard Fuchs — vor und war 1612 Rektor. Er fungierte auch als Leibarzt Rudolf II. nach dem Tode des Thadeus Hajek (1525—1600) und wurde mit dem Prädikate Riesenbach geadelt. Außer Aderlaßregeln (1589) und Kalendern (1590 und 1591) gab er im Vereine mit dem berühmten Prager Buchdrucker Daniel Adam von Weleslawin tschechische Übersetzungen des Gesundheitsregiments des Heinrich Rantzau und des Regimen salernitanum (1587) heraus, ferner des Herbariums des Matthiolus (1596) und, da diese mit schönen Holzschnitten geschmückte Ausgabe in Großfolio für das Volk zn teuer war, einen kurzen Auszug in tschechischer Sprache unter dem Titel „Hausapotheke", welches Buch sehr beliebt war und auch noch 1602 und 1620 aufgelegt wurde. Eine Zeitlang — als er wegen seiner Verheiratung der Universität nicht angehören konnte — hatte er in Prag eine Art Privatgymnasium errichtet, an welchem die klassischen Sprachen, Poesie und Rhetorik von verschiedenen Lehrern vorgetragen wurden. Es sind meherer Drucke erhalten[1]), welche die von ihm zu Ende oder am Schlusse des Schuljahres gehaltenen Reden über die Bedeutung des Wissens, der Rhetorik usw. enthalten und Schülerverzeichnisse, aus welchen hervorgeht, daß die Söhne der ersten Familien des Landes diese Schule besuchten. Als nach dem 1609 Rudolf II. von den evangelischen Ständen abgerungenen Majestätsbrief diesen die Verwaltung der Prager Universität übertragen wurde, wählten sie Huber zum Mitgliede der Kommission, welche die Neuaufrichtung der Universität besorgen sollte und 1611 erklärte er sich auch bereit, ohne Anspruch auf Gehalt, die seit vielen Jahren in der Universität fehlenden Vorlesungen über Medizin zu übernehmen. 1612 war er Rektor und in einem Vorlesungsprogramm kündigte er solche nach Vesal und Leonhard Fuchs an. Dort sagt er auch an einer Stelle, daß die Prager Universität vom Papst Clemens II. 1346 am 25. Jänner in der 21. Stunde 42. Minute bestätigt worden sei und die Studien 1347 am 6. April um 21 Uhr 34 Minuten begonnen habe. (Giczinsky, Programmata 1612 A 4 v.)

---

[1]) *γυμνασιαι* declamatoriae scholae Huberianae privatae ante et post examen discipulorum mense Januario anni 1601 habitum Neopragae a studiorum et morum rectore Caspare Dornavio Varisco Philiatro. Pragae, Typis Haeredum M. Danielis Adami M.DCI.

Es muß eine große und etwas anstrengende Feierlichkeit gewesen sein, diese öffentliche Disputation des Jessenius im Templum S. Francisci zu Padua am 8. August 1591, an welche die genannten drei Drucke erinnern, denn abgesehen von den vielleicht nur als Formsache geltenden und daher kurz abgetanen Disputationen über die beiden gedruckt vorliegenden Abhandlungen hat Jessenius doch sicher dort die 18 ziemlich enge Druckseiten umfassende Rede gegen die Tyrannen gehalten, von welcher er bei ihrer Herausgabe nach 20 Jahren ausdrücklich sagt, daß er sie nicht jetzt breiter ausgearbeitet habe, sondern, so wie er sie gehalten habe, wiedergäbe. Die medizinische Disputation fand um die 20. Stunde — im August wohl 4 Uhr nachmittags — statt. Bei der philosophischen ist die Stunde nicht angegeben. Daran hätte sich nun, sollte man glauben, die Promotion anschließen sollen, doch finden sich darüber in den erwähnten Akten der deutschen Nation keinerlei Daten, obwohl die Consiliarii meist die in ihrem Amtsjahr stattgefundenen Promotionen von Nationsmitgliedern verzeichnen. In den Akten der deutschen Nation findet sich überhaupt seit den erwähnten Eintragungen über den Streit mit Jessenius nichts verzeichnet und die ganze Sache erschien etwas rätselhaft, da gelegentlich der Ernennung des Jessenius (1595) zum Professor der Anatomie in Wittenberg, wie wir noch sehen werden, die Universität unter den Argumenten, mit welchen sie diesen Wunsch der kursächsischen Regierung bekämpfte, auch anführte, daß J. nicht einmal ein zuverlässiges Zeugnis über die Gewinnung des Doktorgrades beizubringen vermöge (Friedensburg, Geschichte d. Univ. Wittenberg, Halle 1917, S. 455), während doch Jessenius sich in diesen vier Jahren seit seiner Rückkehr aus Italien in Eingaben und auf seinen Druckwerken immer als Doctor phil. et med. bezeichnete, ferner in Breslau die Praxis ausübte und zum Leibarzt der sächsischen Kurfürsten ernannt wurde.

Die Aufklärung hierfür fand ich in einigen interessanten Dokumenten, welche ich dem Entgegenkommen des Dresdner Hauptstaatsarchivs verdanke. Danach hat Jessenius dann der Wittenberger Universität zwei diesbezügliche Urkunden vorgelegt, deren von Wittenberger öffentlichen Notaren beglaubigte Abschriften den Akten beigeschlossen sind.[1] In der ersten, die aus Padua vom 8. August 1591, also dem Tage der obenerwähnten Disputationen erwähnt ist, bestätigen die unterzeichneten öffentlichen Professoren der Universität Padua, daß Jessenius nach dreijährigem dortigen Studium der Philosophie und Medizin bei der öffentlichen Disputation seiner Thesen aus Philosophie und Medizin, welche an diesem Tage in der Franziskuskirche in Padua stattfand, einen solchen Beweis der Gelehrsamkeit und des Wissens geliefert habe, daß sie ihn einstimmig für würdig halten, daß ihm in jeglichem Kollegium mit Recht die Abzeichen des Doktorats der Philosophie und Medizin verliehen würden und er dort für geeignet und fähig erklärt werde, andere zu lehren, so wie sie ihn für hiezu fähig halten. Urkund dessen haben sie das vorliegende Schreiben durch den öffentlichen Notar und Schreiber der Paduaner

[1]) Vgl. Anhang II B. S. 274 und II C. S. 279.

Universität ausstellen und durch Aufdruck ihrer Siegel bestätigen lassen. Als anwesend hierbei werden angeführt Alexander Fürst von Este, die Patres Angelus Andronicus aus Venedig und Salvatore Bartoluccius aus Assisi, beide Professoren der Metaphysik, die Freiherren von Kraick, von Sarotina, von Schaffberck, die edeln Herren Forgacz, Chynsky, fünf Brüder von Althaim, der Arzt Melchior Guisem, der ausgezeichnetste Doktor der Philosophie, Medizin und Chirurgie Julius Casserius aus Piacenza, der ausgezeichnetste Doctor phil. et med. Jo. Baptista Armanasco aus dem Veltlin, und höchst zahlreiche andere Männer und Scholaren von verschiedenen Nationen, Gegenden, Ständen und Würden. Dann folgen immer unter Beigabe ihrer Siegel und zustimmender Äußerungen die Unterschriften des Rektors der Paduaner Artistenuniversität Augustinus de Dominicis aus Foligno, des Ordinarius der Theorie (der Medizin) Albertinus Bottoni, des Professors der Anatomie und Chirurgie Hieronymus Fabricius ab Aquapendente, des Jurisdoktors Hannibal Campolongus, der hinzufügt, daß er im Auftrage und in Vertretung seines Bruders Emilius, der unerwartet plötzlich zur Behandlung des Herzogs von Urbino abberufen worden sei, unterzeichne, ferner von Bernardinus Petrela, dem ersten Professor der Logik, Francesco Piccolomini, dem ersten Vertreter der Philosophie, des Ordinarius der Philosophie Cesar Creminoninus und des „höchsten Logikers" der Universität Faustinus, worauf der kaiserliche Paduaner Notar und Schreiber der Universität der Philosophen und Mediziner bestätigt, daß er dies im Auftrage obgenannter Professoren eigenhändig geschrieben habe. Wie aus der in deutscher Sprache beigegebenen Beglaubigung der Abschrift hervorgeht, war das lateinische Original „auf Pergament im Patent" geschrieben und trug außer den acht Privatsiegeln noch ein längliches solches in einer blechernen Kapsel. Die Abschrift wurde am letzten Dezembertag 1594 im Wittenberger Juristenkollegium angefertigt von Philipp Melanchthon (dem Sohne), öffentlichem Notar, und Gregor Studius, kaiserlichem Notar, welche noch zwei Zeugen zur Beglaubigung heranzogen.

Aus dieser Urkunde ersehen wir, daß Jessenius tatsächlich die Universität Padua ohne regelrechtes Doktordiplom verließ; der Grund hierfür liegt wohl in den religiösen Differenzen, welche zwischen den protestantischen Deutschen und den katholischen Universitätsbehörden Paduas, insbesondere den Erzbischöfen, seit längerer Zeit bestanden. Letzteren war natürlich das Ketzertum dieser Deutschen, deren böses Beispiel auf die einheimische Bevölkerung sie fürchteten, ein Dorn im Auge, und wiederholt begegnen wir in den Akten der deutschen Nation Schilderungen der Vorwürfe über unehrerbietiges Benehmen der Angehörigen derselben gegenüber katholischen Geistlichen, über Nichteinhalten des Fleischverbotes während der Fasten, welche der Erzbischof ihnen machte und mitunter bis zu Verhaftungen ausnützte, so daß mehrmals die Consiliarien der Nation die Vertreter der venezianischen Behörden in Padua oder den Dogen selbst um Abhilfe anrufen mußten, welche dann den im Interesse der Universität gern gesehenen Gästen

vermittelnd beisprangen.[1]) Doch wiederholten sich immer wieder Vorstöße in dieser Richtung, die Erzbischöfe versuchten z. B. durch entsprechende Gebote an die einheimischen Mitglieder der Universität, welche ärztliche Praxis ausübten, die erkrankten Deutschen zur Ablegung der Beichte zu zwingen, bevor ihnen ärztliche Hilfe zuteil wurde und verlangten ebenso bei der Promotion die Ablegung eines Eides im Sinne der päpstlichen Kirche (Tridentinum). Deswegen zogen es die protestantischen Deutschen vor, nach Abschluß ihrer Studien in Padua an andere Universitäten zu gehen,

[1]) Von der gewiß auch wirtschaftlichen Bedeutung dieser akademischen Pilgerfahrten der Deutschen an die oberitalienischen Universitäten bekommt man einen Begriff, wenn man in den so eingehenden und interessanten Studien Luschin von Ebengreuths hierüber (Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil.-hist. Klasse, Bd. 113, 118, 127) liest, daß die Zahl der bis 1630 da nachweisbaren deutschen Scholaren 14303 beträgt; für Padua errechnet Luschin 11000 deutsche Scholaren, darunter etwa 2000 Artisten, Theologen und Mediziner. In dem von Luschin zusammengestellten Verzeichnis der Familiennamen kommt Jessenski einmal vor — es gab mehrere studierte Verwandte des Jessenius — andere Geschlechter sind durch eine größere Zahl von Mitgliedern vertreten, die Lobkowitz durch 10. Das weitaus größte Kontingent stellten die Juristen. In der Zeit, wo Jessenius in Padua studierte (um 1590) finden sich jährlich etwa 30 Mitglieder der die Artisten, Mediziner und Theologen umfassenden deutschen Nation als neu eingetragen nachweisbar, während bei den Legisten, den Studierenden beider Rechte, über 130 jährlich neu hinzukamen (Luschin, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 127, 1892, S. 20, 114, 106; Bd. 124, S. 30). — — Mit dem 30jährigen Kriege und seinen Verwüstungen Deutschlands hörten naturgemäß die Italienfahrten der deutschen Studenten auf und wurden auch nachher nicht wieder in größerem Umfange aufgenommen, da, als sich Deutschland langsam erholt hatte, auch die heimischen Universitäten genügen mußten. Immerhin blieben die Privilegien der Deutschen in Padua bestehen und sogar Stipendien für dieselben, allerdings oft ohne richtige Anwärter zu finden. In den „Bruchstücken zur Biographie J. G. Naumanns“ (1741—1801), des seinerzeit sehr gefeierten Oberkapellmeisters von Dresden, Komponisten beliebter Opern und der Elegie „Klopstocks Grab“, welche der Prager Professor für Ästhetik und klassische Literatur A. G. Meissner (1753—1807) in Prag 1803 herausgab, wird erzählt, daß der 16jährige Naumann mit dem schwedischen Kammermusikus Weeström von Dresden nach Italien reiste, der seinen Lehrling vielfach ausnützte und ihn, der gar nicht lateinisch konnte, in Padua inskribieren ließ, weil an dieser, wie Naumann zur Besänftigung der Angst seiner gutprotestantischen Eltern in Blasewitz vor den Einflüssen dieser katholischen Universität schrieb (I, S. 95) „hier die älteste Universität auf der Welt ist, einen Teutschen die Immatrikulation, die für andere recht teuer ist, nichts kostet und er jeden Septembermonat 30 Lire bekommt, u. zw. alle Jahre, solange man hierbleibt. In Summa, es ist eine gute Sache, denn man genießt dadurch Sicherheit und Schutz, welches hier nöthig ist. Es sind 22 Nationen hier auf der Universität, worunter sogar Juden und Türken sind, und wenn sich ein Jude will doktorieren lassen, so muß er an die Universität 200 Pfund Konfekt bezalen; wovon die teutsche Nation zehn Pfund bekömt, welches hernach unter die Studenten ausgetheilt wird, wo einer ein Pfund bekömmt, denn wir sind just zehn; das ist ein alter Gebrauch. Einen Juden kostet es viel, sich hier zum Doktor machen zu lassen, da es uns Teutschen nicht den vierten Theil soviel kostet, und das geschieht blos darum, weil er ein Jude ist. Sonst alle Protestanten und alle Glaubensgenossen haben dieselbige Freiheit usw. — — Naumann schildert drastisch die Angst, mit welcher er vor dem akademischen Senat die eingelernte Formel aufsagte und den Handschlag leistete, da er fürchtete, einer der Professoren werde ihn lateinisch anreden, und ferner seine Enttäuschung, als Weeström mit den Worten: „So war es nicht gemeint, Du bist für mich Student geworden“ das Geld für sich behob.

wo man den Protestanten keine solche Schwierigkeiten machte, und so finden wir von 1583 an, bis wohin Promotionen der Mitglieder der Nation in Padua verzeichnet sind, Angaben, daß solche in Basel oder Valence in Frankreich promoviert worden seien. Ein anderes Auskunftsmittel bestand darin, daß einer der Professoren, welcher vom Kaiser zum Pfalzgrafen (comes palatinus) ernannt war, mit welcher Würde neben verschiedenen anderen Vorrechten auch das der Legitimierung unehelicher Kinder und der Verleihung von Titeln wie Poeta Laureatus usw., verknüpft war, die Doktorpromotion vornahm; allerdings waren alle diese von dem Pfalzgrafen verliehenen Titel durch den Mißbrauch, den diese mit ihrem Rechte trieben, etwas in Mißkredit gekommen und galten nicht für voll — besonders die Dichterkrönung war ein beliebter Handelsartikel geworden, indem Inhaber der Pfalzgrafenwürde sie im Lande herumziehend wahllos feilboten, wie wir aus einer scharfen Polemik des Wittenberger Rektors und Poeten Taubmann (vgl. S. 31) gegen Bartolomeus Bilovius aus Stendal wissen, der in Leipzig und Wittenberg die Insignien des Dichterruhms Stück um Stück für 8 Taler verkaufte (Ebeling, Zur Geschichte der Hofnarren, III. Auflage 1884, S. 135), weshalb ernstere Männer, wie der Wittenberger Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit Adam Theodor Siber (1563—1616), sich als Poeta non Laureatus schrieben. Mit Rücksicht hierauf und da die medizinischen Fakultäten schon im Interesse ihrer eigenen Promotionstätigkeit und Einkünfte, wie wir dies auch im Falle des Jessenius noch sehen werden, diese „Doctores bullati" nicht für voll ansahen, finden wir in den Akten der deutschen Nation immer wieder Versuche, eine legale solche Doktorpromotion ohne den vom Papste vorgeschriebenen Eid im Sinne des Trienter Konzils zu erlangen. Ein Jahr vor des Jessenius Abgang aus Padua hatte der damalige Prior (Dekan) des medizinischen Kollegiums Hannibal Bimbioli zum Beweise seiner von seinem Onkel Capivaccius ererbten Liebe zur deutschen Nation sich erboten, alle dahin gehenden Bestrebungen zu unterstützen, daß jedes Nationsmitglied mit ruhigem Gewissen den Doktorgrad annehmen könne, und war eine Deputation, bestehend aus dem Rektor, einigen Professoren und Nationsmitgliedern deswegen nach Venedig geschickt worden, wobei sie sich erboten, immer vorher die früher bestandene Prüfung über ihren christlichen Glauben und den Eid auf das Apostolikum im Sinne des Konzils von Nicäa und des Athanasius abzulegen (Favaro I, S. 291). Die venezianischen Behörden versicherten die Gesandten zwar ihrer Liebe für die deutsche Nation und der Bereitwilligkeit, ihr Ansuchen zu unterstützen, machten aber kein Hehl aus ihren geringen Hoffnungen auf einen diesbezüglichen Erfolg bei den kirchlichen Behörden, so daß die Konsiliarien der Nation in ihren Eintragungen später solchen Anregungen, die immer wiederum auftauchten, skeptisch gegenüberstehen (z. B. 1595, Favaro II, S. 70, und 1597, S. 90), solange das einschlägige Edikt Pius' IV. nicht allgemein aufgehoben würde. Wir finden auch dann in dem am Ende der jährlichen Eintragungen der Consiliarii beigefügten Verzeichnis der in diesem Jahre kreierten Doktoren zwei bis drei, welche im erzbischöflichen Palaste publice (öffentlich) promoviert wurden, während bei anderen,

deren Zahl gewöhnlich größer ist, gesagt wird, daß sie bei dem oder jenem als Pfalzgraf bezeichneten Professor den Doktorgrad erlangt hätten, wobei aus den beigesetzten Herkunftsbezeichnungen meist deutlich ist, daß die ersteren aus den katholischen Teilen Deutschlands, z. B. vom Rhein oder aus den österreichischen Alpenländern stammten, wogegen die protestantischen Mitglieder der Nation sich damit begnügten, wie direkt gesagt wird, privatim bei einem mit der Pfalzgrafenwürde bekleideten Professor zu promovieren (Favaro II, S. 120); letztere Promotionen fanden im Hause des betreffenden Professors statt, wobei manchmal alle Mitglieder der Nation anwesend waren, mitunter aber auch fehlten, da manche es vorzogen — wohl aus Sparsamkeit —, in aller Stille zu promovieren. Bei diesen Pfalzgrafenpromotionen spielte die Fakultät der Amtshandelnden keine Rolle; es konnte auch ein juridischer Pfalzgraf die medizinische Doktorwürde verleihen (Favaro II, S. 153). Die Angelegenheit wurde erst wieder aktuell, als 1612 ein erzbischöfliches Dekret veröffentlicht wurde, daß die Pfalzgrafen in Zukunft keine privaten Doktorpromotionen zwischen vier Wänden mehr vornehmen dürfen, wie sie dies auf kaiserliche Autorisation hin zu tun pflegten (Favaro II, S. 351 und 360), worauf dann eine neue Aktion einsetzte, welche nach längeren Verhandlungen mit den venezianischen Behörden der deutschen Nation, und zwar sowohl der der Juristen als der übrigen Fakultäten, das Recht eigener Matrikelbücher und Studienbescheinigungen und schließlich 1616 auch Doktorpromotionen unter staatlicher Autorität (Auctoritate Veneta), d. h. ohne Zuziehung der erzbischöflichen Behörden, brachte.

Zur Zeit der Beendigung dieser langwierigen Angelegenheit waren 25 Jahre verflossen, seit Jessenius Padua verlassen hatte, und dieser hatte einen anderen Weg zur Erlangung der Doktorwürde eingeschlagen. Er war von dort mit obiger durch die Zahl der Zeugen und unterschriebenen Professoren gewiß schwerwiegenden Bescheinigung über seinen Studiengang und seine Fähigkeiten abgegangen, ohne von einem der dortigen Pfalzgrafenprofessoren die Doktorwürde empfangen zu haben, wohl weil er deren Autorität mit Rücksicht auf das Mißtrauen der heimischen Fakultäten gegen solche Promotionen für nicht genügend hielt. Aus den oben erwähnten Verhandlungen anläßlich seiner Anstellung in Wittenberg ersehen wir, daß er sich zwar auch von einem kaiserlichen Pfalzgrafen die Doktorwürde erteilen ließ, aber nicht von einem solchen, wie sie in großer Zahl an den Universitäten saßen, sondern gewissermaßen einer höheren Autorität, nämlich einem aus der direkten Umgebung des Kaisers. Er produzierte nämlich gegenüber den erwähnten Bedenken der Wittenberger Fakultät außer der Paduaner Studienbescheinigung noch ein Dokument, worin Jacobus Chimarrhaeus Ruremundanus, Protonotar der römischen Kirche, apostolischer und kaiserlicher Pfalzgraf in Prag, ihm diese Würde verlieh.[1]) Dieser Niederländer war als Großalmosenier[2]) Rudolfs II. eine hervorragende Persönlichkeit an dessen

[1]) Vgl. Anhang II C. Seite 279.

[2]) Er blieb auch unter Matthias in dieser Stellung und wird bei dessen Kaiserkrönung in Frankfurt im Juni 1612 unter den Anwesenden angeführt, ebenso wie die Leibärzte

Hofe in Prag, wie auch daraus hervorgeht, daß er in einer Person die Pfründen eines Kanonikus von Köln, Ratibor, Olmütz und Bautzen vereinigte.[1]) Er berichtet einleitend in seinem Zeugnis, daß Jessenius zwar ein Jüngling an Jahren, aber an Kenntnissen ein ausgezeichnetster Mann, jüngst von italienischen Akademien, wo er durch vier Jahre unter allgemeinem Lob und Glückwunsch mit größtem Erfolge las (legit), heimgekehrt, an den kaiserlichen Hof kam und Rudolf II. ein in Venedig gedrucktes, philosophisches Werk gewidmet und überbracht habe. Jessenius habe das erwähnte Zeugnis aus Padua vorgezeigt und sich auch in dieser Stadt (Prag) in häufigem Gespräch mit gelehrten Männern als scharfsinniger Mann von eleganten Sitten erwiesen. Nachdem er mit gebührender Bescheidenheit nun behufs Verleihung höherer Geltung für sein auswärtiges Privilegium um einheimische Bestätigung desselben angesucht habe, geht Chimarrhaeus daran, diesem berechtigten ehrenvollen Wunsche zu willfahren und kraft seines, von dem göttlichen Rudolf II. verliehenen Rechtes, die Doktorwürde in allen vier Fakultäten zu verleihen, kreiert er Jessenius unter Überreichung der feierlichen Abzeichen zum Doktor der Medizin und Philosophie, und zwar nicht zu einem nur diplomierten (bullatus), sondern zu einem wahren und legitimen, der mit diesem Namen überall und von jedem begrüßt und geehrt werden soll. Er überträgt ihm das Recht, an allen Universitäten, in allen Städten und Ländern des heiligen römischen Reiches und aller Völker das Katheder zu besteigen, zu lehren, zu disputieren usw., mit allen Rechten, welche an den Universitäten von Paris, Bologna, Padua, Wien, Ingolstadt usw. oder an irgendeiner anderen öffentlichen Hochschule die Doktoren besitzen, wie sie ihnen Rudolf II. und seine Vorgänger zuerkannt haben, wobei alle sonst irgendwie verliehenen Privilegien dem gegenüber kein Hindernis bilden dürfen. Hier werden alle erdenklichen Einwände aus solchen Privilegien durch Anführung aller nur möglichen Verleiher und Bezeichnungen angeführt und durch kaiserliche Autorität ebenso wie eventuell nicht genannte als ungültig erklärt. Jeder Versuch, dieser Würdeverleihung zu widersprechen oder entgegen zu handeln, würde dem Betreffenden den schwersten Reichsunwillen und eine Strafe von 70 Goldmark für jeden Einzelfall unwiderruflich und ohne jede Hoffnung auf Gnade zuziehen. Dies wurde verhandelt zu Prag in des Chimarrhaeus Hause beim Schlosse am 9. Dezember 1591, wobei auf Befehl

---

Jo. Petr. Magnus und Thomas Mengelinus. (Inauguratio, coronatio etc. aliquot imperatorum, Hanoviae, Typis Wechelianis 1613, wo auch die Beschreibung der Krönung des Matthias zum König von Ungarn, welche Jessenius verfaßte, abgedruckt ist, S. 211.)

[1]) Chimarrhaeus scheint auch selbst dichterisch hervorgetreten zu sein, wie aus einem Poem des unten (siehe S. 145) genannten Paulus à Gisbice an ihn hervorgeht (Periculorum poeticorum, partes III, Witebergae 1598, S. 39); in einem zweiten Gedichte (S. 95) bittet Gisbice ihn, den edlen Grafen des heiligen Palatiums, den er wie Horaz den Maecenas als „praesidium dulce decusque meum" anspricht, den Schmechelius, den er vorher nie gesehen habe, im Namen des Kaisers als Dichter zu krönen und fügt noch ein Anagramm des Chimarrhaeus „Ah mire Charus" hinzu. Ich besitze ein in lateinischen Distichen abgefaßtes Trauergedicht des Chimarrhaeus auf den am 29. Dezember 1589 verstorbenen Freiherrn Johannes Trauthson (Monodia querula, Prag bei Georg Nigrin).

des Kaisers dessen Leibärzte Christophorus und Bartholomeus Guarinoni[1]) und die Hofärzte Paulus Sigismund[2]) und Augustinus Lucius als Zeugen anwesend waren und Gregorius Deomeolkius, kaiserlicher Notar in der ungarischen Kanzlei, den Akt beglaubigte, dessen am 12. Juli 1595 in Wittenberg von einem öffentlichen Notar gefertigte Abschrift ebenfalls im Dresdner Staatsarchiv liegt.

Wir ersehen aus diesem interessanten Dokumente, daß Jessenius es allerdings verstanden hat, sich ein wirkungsvolleres Doktordiplom zu verschaffen, denn die Ausstellung eines solchen durch eine so hervorragende und dem Kaiser so nahestehende Persönlichkeit, die Funktion kaiserlicher Leib- und Hofärzte als Zeugen auf Geheiß des Kaisers, lassen dieses Doktordiplom eigentlich als direkten Ausfluß des kaiserlichen Willens erscheinen, wie auch, um nur ja ein Zusammenwerfen mit den gewöhnlichen Pfalzgrafendoktoren, den odiosen „Doctores bullati"[3]) zu vermeiden, ausdrücklich gesagt

---

[1]) Über Christophorus G. vgl. S. 68. Bartholomaeus G. wird im Beginn der Regierung Rudolph II. zusammen mit Rembert Dodoens (1517—85) als Leibarzt genannt; sein Sohn Hippolyt war Stiftsarzt in Hall in Tirol (vgl. S. 168).

[2]) Paul S. aus Görlitz promovierte in Padua 1564 (Atti I. S. 50).

[3]) Ulrich von Hutten wußte seinem gehaßten Feinde Henning Lötz in Greifswald in seinen Querelen (Opera ed. Böcking III, 34) nichts Ehrenrührigeres anzuheften, als daß er ihn einen Doctor bullatus nannte (vgl. Bauch, Zeitschrift des Vereines für Geschichte des Altertums Schlesiens XXXI, 123). Am Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Rechte der Hofpfalzgrafen sehr eingeschränkt, Doctores bullati durften die Praxis in der Medizin nicht ausüben und konnten auch nicht als Funktionäre am Reichskammergericht zugelassen werden; über ihre Rechte gibt es eigene Abhandlungen in der juridischen Literatur; so fand ich vor kurzem eine Jenenser Dissertation (3. Dezember 1670) mit dem Titel J. J. (was nach freundlicher Auskunft der Jenenser Universitätsbibliothek Jova Juva bedeutet) Doctores Bullatos von E. F. Mayerhoff unter dem Präsidium von J. G. Simon, worin unter Heranziehung von viel Literatur und Polemik, Definition und Rechte der Bullati erörtert werden. In dieser in zwei verschiedenen Drucken vorliegenden Abhandlung wird für die Gleichstellung mit den an Universitäten Promovierten plädiert, wofern die Kandidaten von den Pfalzgrafen entsprechend geprüft wurden und auch in sonstiger, namentlich persönlicher Qualifikation den von den Universitäten gestellten Anforderungen entsprechen. Aus solchem Grunde wurde der Jude Vivus Wallech (alias B. Josefus) von den juridischen Fakultäten Helmstadt und Jena zurückgewiesen, obwohl ihn der Pfalzgraf Joachim Alluramer (!) in Padua mittels Bulle zum Doktor der Medizin kreiert hatte. Gegenüber dem Juristen Speckhanius, welcher die Doktores Bullati für nicht vollwertig erklärte, da bei ihnen das Aufsetzen des Doktorhutes, Einführung auf den Katheder, Überreichen der Bücher nicht stattgefunden habe, betont M., daß nicht diese Äußerlichkeiten, sondern die frühere Prüfung das Wesentliche der Promotion bilden, wie ja auch die Überreichung des Ringes, der Kuß und der Segensspruch nach Baldus (in prooemio decretal.) nicht zum Wesen des Doktorates gehören, da ja auch Weiber geküßt und gesegnet werden und einen Ring erhalten. Übrigens hat noch 1782 der Freiherr Joh. Jos. Vöhlin auf Neuburg und Hochenraunau in Schwaben, der letzte seines Stammes, durch eigens ausgeschickte Commissarios alle Gattungen von Pfalzgräflichen Gnadenbriefen, als Nobilitäts-, Palatinats-, Doctorats- usw. Diplomen, Wappen und Ehrlichmachungsbriefen ohne alle Rücksichten auf den Stand und die Fähigkeiten der Personen um 20—50 fl. verkauft, auch einem Augsburger Barbirer und Wundarzt ein solches Wappendiplom und die Qualität eines Com. Palat. caesar. verliehen, so daß dieser Inhaber einer offenen Barbierstube seinerseits alle Rechte der Pfalzgrafen, also Doktorenkreierungen usw. ausüben wollte. bis auf eine Anzeige des Augsburger Magistrats der Reichshofrat in Wien einschritt. (A. L. Schloezers Briefwechsel, Teil X, S. 261).

ist, daß es sich nicht um einen solchen, sondern um einen wahren und legitimen handle, und in detailliertester Weise alle möglichen Einwendungen sogar unter erschrecklich hoher Strafandrohung vorweg genommen werden. Dieser ganze, gewiß ungewöhnliche Vorgang, den Jessenius durch die Widmung seiner philosophischen Abhandlung an Rudolf II. geschickt einleitete, was einer seiner Biographen (J. Graetzer, Lebensbilder hervorragender schlesischer Ärzte, Breslau 1889, S. 46) als eine unglaubliche Kühnheit für so einen jungen Studenten bezeichnet hat, läßt erkennen, daß des Jessenius zielbewußte Persönlichkeit schon in jungen Jahren an dem nicht leicht zugänglichen kaiserlichen Hofe einen guten Eindruck machte und ihm wertvolle Beziehungen, besonders zu seinen dortigen Fachgenossen, verschaffte.

Er soll dann zunächst in Breslau, seiner Vaterstadt, praktiziert haben, 1593 aber wurde er zum Leibarzt am Dresdner Hofe ernannt. 1591 war Kurfürst Christian I. von Sachsen, erst 31 jährig, gestorben, und zum Vormunde der drei unmündigen Kinder Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar bestellt worden, der auch die Regierung des Landes übernahm. Ihm hat Jessenius eine Schrift „Zoroaster" gewidmet[7]), deren aus Breslau vom Tage Mariae Geburt (8. September) 1593 datierte Vorrede den Administrator als Beschützer dreier Gärten der Wissenschaft (Universitäten) feiert, die er durch Berufung hervorragender Männer von weit her unter großen Kosten so geschmückt hat, daß ganz Deutschlands andere Gärten von dort versorgt werden.[1]) Jessenius habe, dort einige Jahre verweilend, gelernt, das wahre Gewächs von den verfälschten zu unterscheiden, und da er jetzt zufällig in den Gärten des Hermes und Zoroaster gewandelt habe, habe er dieses seltene Gewächs aus alter Zeit ausgegraben und den obigen Gärten des Herzogs zu überbringen beschlossen, den er um seine Gunst bittet. Die Schrift, die den Untertitel „Neue kurze und wahre Philosophie" trägt und 1593 in Wittenberg in der Cratonischen Offizin gedruckt ist, knüpft an die aus der Zeit der Neuplatoniker stammenden sogenannten chaldäischen Weissagungen an, als deren Autor der Medier Zoroaster galt, und bringt Erörterungen über den Intellekt, den Weltgeist, den Ozean als Quelle alles anderen, die Gestirne, das Licht, die Wärme, den Weltäther, die Sonne als Herz des Weltalls, über Dämonen usw., immer wieder bemüht, zu zeigen, daß Zoroaster, der Urheber aller menschlichen Weisheit, die Lehre von der Schöpfung, von den Engeln, dem Paradies, von der Unsterblichkeit der Seele und der Dreifaltigkeit vertreten habe, vielleicht belehrt von seinem Landsmann und Zeitgenossen Abraham. Als Quelle führt Jessenius die Sammlung der Aussprüche Zoroasters an, welche Franciscus Patricius herausgegeben hat, ein als Philolog und Philosoph berühmter Gegner des Aristoteles, der im Anhange zu seinem Werke Nova de universis philosophia 320 Weissagungen des Zoroaster sammelte. Dieses Buch war in Ferrara 1591 erschienen und es zeigt

[1]) Über des Herzogs Friedrich Wilhelm wissenschaftliche Erziehung und Neigungen (vgl. Anhang VII. S. 288).

sich, daß die Schrift des Jessenius vielfach nur einen Auszug aus dem Buche des Patrizzi, zum Teil unter wörtlichen Entlehnungen, darstellt. Patricius stellte sich im Gegensatz zu Aristoteles auf Seite des Kopernikus, allerdings nicht ganz konsequent, indem er neben der Umdrehung der Erde auch eine solche der Fixsterne annahm und dieselbe Ansicht vertritt auch Jessenius. Nach dem Urteile K. Svobodas[1]) stellt der Zoroaster also nur einen, wie gelegentliche mißverständliche Sätze zeigen, flüchtigen Auszug aus dem Werke des Patricius, das Jessenius wohl aus Italien mitgebracht hatte, dar, ohne wesentliche eigene Zusätze, nur gelegentlich bringt er eigene Beobachtungen, so, wenn er bei der Erörterung des Verstandes der Tiere von seinem Hunde, der mit Recht den Namen „Alacer" getragen, erzählt, daß dieser eine bewundernswerte Fähigkeit der Voraussage über Leben und Tod von Patienten gehabt habe, da man ihn schon einige Tage vor dem Hinscheiden von Kranken auch mit Gewalt nicht über deren Schwelle brachte, so daß er ohne Kenntnis der Regeln vollkommener als Jessenius die Sachlage beurteilte. In der Vorrede erklärt Jessenius, daß er öfter die Fesseln des Aristoteles abstreifen müsse und über die menschliche Seele in einem bald zu erwartenden Buche mit dem Titel „Hermes" genauer handeln werde.[2]) Eine Schrift mit diesem Titel gibt es nicht von Jessenius, wohl aber eine solche über die Seele und den Körper des Universums aus späterer Zeit (1605). Zwischen Vorrede und eigentlicher Abhandlung stehen zwei Glückwunschgedichte an Jessenius, das eine von Theocharis (wohl ein Pseudonym), das zweite von dem seinerzeit berühmten Poeta laureatus Salomon Frencelius a Friedenthal, der 1564 ebenfalls in Breslau geboren, längere Zeit in Prag lebte und in seinen Distichen dem Freunde Mut zu der schwierigen Aufgabe der Wiedererweckung der alten Magie zuspricht. Am Schlusse der mit einer Hymne des Hermes Trismegistus auf Gott den Schöpfer ausklingenden Schrift steht nach einem mit Ausdrücken großer Empörung über die Nachlässigkeit der Menschen eingeleiteten Druckfehlerverzeichnis ein Brief an die Räte des Herzogs Friedrich Wilhelm, Doktor Samuel Mosbach und Andreas Kaspar von Ebeleben, worin Jessenius sie bittet, bei seinem Geisteskind die Patenschaft vor dem Herzog zu übernehmen. Wenngleich diese Jugendarbeit als Streifzug auf das naturphilosophische Gebiet vor dem fachmännischen Urteil des Philosophen nicht bestehen kann und sich hauptsächlich als Exzerpt aus des Patricius Werke darstellt, scheint sie doch mit ihrer Widmung an den Administrator Sachsens ihren Zweck für den ärztlichen Autor erreicht zu haben, denn dieser wurde alsbald zum Leibarzt der kurfürstlichen Kinder und des Herzogs selbst ernannt, und zwar „von Haus aus", d. h. ohne am Hofe zu wohnen, in einer, wie aus einer

[1]) K. Svoboda, Jana Jesenského „Zoroaster", Listy filologické XLIX. 1922, S. 208. Vgl. auch die ausführlichere Analyse des „Zoroaster" in philosophischer Beziehung bei Jos. Král, Česka Mysl. XIX. S. 135 u. 211.

[2]) Patricius hatte auch eine Schrift mit dem Titel: Hermes Trismegistus veröffentlicht (Ferrara 1591, Hamburg 1593).

späteren Eingabe des Jessenius in Gehaltsangelegenheiten hervorgeht, mehr konsiliaren Stellung.

Jessenius hegte aber offenbar noch weitergehende Pläne, nämlich auf eine Professur an der Universität Wittenberg; hierfür spricht, daß er kurz nach dem Zoroaster noch ein weiteres philosophisches Werk herausgab und dieses einer der hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Universität, dem berühmten Theologen Polycarp Leyser (1552—1610) widmete. In der vom 10. Oktober 1593 aus Wittenberg datierten Vorrede sagt er, daß jenes tödliche Leiden, welches uns die bösartige Schlange im Paradiese durch ihren Biß verursachte, die himmlische Schlange durch ihren Opfertod am Kreuze unschädlich machte mittels des Gegengiftes ihres eigenen Fleisch und Blutes. Er rühmt von Leyser, dessen Abgang (1587 nach Braunschweig infolge der gegenüber dem orthodoxen Luthertum seines Vaters, des Kurfürsten August, die nach Melanchthon Philippismus oder auch Kryptocalvinismus genannte freiere Richtung begünstigenden Maßregeln des Kurfürsten Christian I.) die Stadt Wittenberg in Trauer versetzt hatte, wogegen seine Rückkehr (1593) sie wieder sehr erfreute, daß er ihn bei seinem Aufenthalt an der Wittenberger Hochschule vor 10 Jahren wie ein Vater behandelt und auch jetzt bei seiner Rückkehr freundlichst aufgenommen, seine Pläne gebilligt und sie zu unterstützen versprochen habe. Als Zeichen seiner Dankbarkeit widmet er Leyser die zwei Bücher des Stragiriten (!) (dieser Beiname des Aristoteles nach seinem Geburtsort in Mazedonien hat in seiner Orthographie der Cratoschen Druckerei besondere Schwierigkeiten gemacht, denn auf dem Titelblatt heißt er wieder Srtagirita), die Vatablius[1]) aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt habe, welche er (Jessenius) durch Einteilung in Kapitel mit Inhaltsangaben und Unterabteilungen leichter verständlich zu machen suche.[8]) Den berechtigten Ansprüchen Leysers gegenüber möge es genügen, daß er seine Unvollkommenheit gestehe, wie ja in großen Dingen das Wollen genug sei. Er schließt mit der Versicherung, daß er sich in Zukunft immer bestreben werde, daß die Hoffnungen, die Leyser in ihn setze, nicht Schiffbruch leiden. Dann folgen die beiden Bücher des Aristoteles vom Entstehen und Untergehen mit dem Untertitel: über Zeugung und Verderbnis (De Generatione et Corruptione) und da diese nur 62 Blätter umfassen, werden, um den Rest des Bogens auszufüllen, einige einschlägige Problemata des Aristoteles hinzugefügt, z. B. Nr. 1/21: Warum Wasser und Erde faulen, Licht und Feuer nicht, Nr. 26/20: warum ein Pestjahr eintritt, wenn die Sonne viel Ausdünstung aus der Erde herauszieht. Nr. 25: Warum im Sommer mehr Krankheiten herrschen, im Winter aber mehr von den Kranken sterben. Nr. V/3: Warum der Bauch fettreich zu sein pflegt; ob vielleicht, weil er der Speise der nächste Körperteil ist usw. Inwieweit die Widmung dieser beiden Bücher, aus welchen bereits die Neigung des Jessenius für philosophische Themata und sein Bestreben, seltenere,

---

[1]) François Watebled, aus der Picardie, Professor des Hebräischen an dem von Franz I. gegründeten Collège des trois langues, starb in Paris 1547.

in Italien kennen gelernte Bücher durch Neuherausgabe den einheimischen Gelehrten zu vermitteln, hervortritt, ihre Wirkung getan, ersehen wir daraus, daß der Herzog Wilhelm daran ging, in Wittenberg eine besondere Professur für Chirurgie zu errichten und hierfür Jessenius in Aussicht nahm, wobei aber die Kosten der Besoldung durch Ersparungen an anderer Stelle der Universitätsdotation gedeckt werden sollten. Die Universität war dementsprechend nicht begeistert von dieser Neuerung; sie wendete ein, daß nach der 1588 von dem Kurfürsten Christian I. getroffenen neuen Studienordnung die Versorgung des neuaufgenommenen Faches der Chirurgie dem Professor der Anatomie übertragen worden war, dessen Einnahmen durch einen besonderen Fachprofessor der Chirurgie geschmälert würden, daß überdies ja auch der Professor der praktischen Medizin, so oft sich Gelegenheit biete, in seinen Vorlesungen „Chirurgica" expliziere Der Administrator ließ sich aber nicht irre machen, ernannte Anfang 1594 Jessenius zum außerordentlichen Professor der Chirurgie, und als wenige Monate später durch den Tod des Hieronymus Nymmann, der, ursprünglich Naturhistoriker, erst nach seiner Ernennung zum Professor der Anatomie (1587) den medizinischen Doktorgrad erlangt hatte, diese Lehrkanzel frei wurde, zum Ordinarius derselben, wogegen die Fakultät wiederum unter Hinweis darauf, daß Jessenius nicht einmal ein zuverlässiges Zeugnis über die Erlangung des Doktorgrades beizubringen vermöge, protestierte und zur Wahrung ihres Vorschlagsrechtes eine Liste von drei Personen vorlegte, worunter Jessenius nicht vorkam. Der Herzog bestand auf der Ernennung des Jessenius und berücksichtigte die Liste der Universität nur insofern, daß er dem dort an erster Stelle vorgeschlagenen Martin Biermann das durch Jessenius Beförderung freigewordene Extraordinariat der Chirurgie verlieh.

Biermann starb schon im nächsten Jahre, (10. XI. 1595) und Jessenius hielt bei seiner Leichenfeier die Trauerrede, welche er dann auch im Drucke herausgab[14]); darin gibt er eine Schilderung des Studienganges des aus Aschersleben gebürtigen B., der zunächst in Basel bei Theodor Zwinger (1533—1588) studierte, dem auch als medizinischer Philologe hervorragenden Anhänger des Paracelsus, einem Manne, der als Buchdrucker begonnen hatte, dann Professor der griechischen Sprache, später der Ethik und endlich der Medizin geworden war (Haeser II, S. 17 und 115). Zwinger nahm ihn als Erzieher seiner Söhne — deren einer, Jakob (1569—1610), ebenfalls Professor zu Basel, eine gelobte Darstellung der Lehren des Paracelsus in lateinischen Versen gegeben hat — in sein Haus auf und gab ihn denselben als Begleiter nach Padua mit, wo er selbst 1555—1559 studiert hatte (Favaro I, S. 10 und 28). In den Atti der deutschen Nation daselbst finden wir 1555 den Vater als Prokurator, d. h. Kassierer und Sekretär, 1591 den Sohn als Consiliarius verzeichnet. Auch Biermann wurde einmal zum Prokurator der Natio gewählt (1587). Jessenius betont, welches Glück es für Biermann ebenso wie für ihn selbst war, in Padua Gelehrte wie Zabarella, Piccolomini, Capivaccius, Aquapendens, Paternus, Guilandini selbst zu hören, statt nur ihre Schriften zu lesen, und wie sehr er diese hohe Schule

bedauert, welche in kurzer Zeit diese Männer, von welchen die meisten das Greisenalter kaum von der Schwelle aus gegrüßt hatten, verlor. Biermann, der einsah, daß man sich nicht nur mit oberflächlichen Konstatierungen in den Wissenschaften begnügen dürfe, daß es nicht ausreiche, bei dem Kranken das Fieber zu erkennen und eine Lactuca zu verschreiben, rückte das Ziel seiner Studien höher und wurde von seinen Kollegen sehr geschätzt, so daß wegen der ihm eigenen, allen bekannten Frömmigkeit, Verläßlichkeit und deutschen Treue (Pectus Germanum) ihm die deutsche Nation der Mediziner die Sorge um ihre Geschäfte und die Kasse anvertraute. Dieses Amt, dessen Tätigkeit darin besteht, Neuangekommenen Wohnungen zu verschaffen, Reisende heranzuziehen, Kranke zu betreuen, Tote zu begraben, die Gelder auszugeben und einzutreiben, hat B. besonders unter Vermehrung der so wichtigen Kasse der Nation so geführt, daß er in den Annalen derselben zum Gedächtnis der Nachkommen ehrenvoll erwähnt wird, und er war auch schon einstimmig für die höchste Würde der Nation, den Consiliarius, gewählt, als er, nachdem in Padua der eine seiner Zöglinge und der Vater in Basel gestorben war, nach Hause zurückkehren mußte, worauf er dann vom Herzog von Braunschweig und Lüneburg Heinrich Julius zum Professor in Helmstedt ernannt wurde, wo er das Studium der Philosophie durch Vorträge und Disputationen nach dem Muster Italiens sehr in die Höhe brachte. Er heiratete die Tochter des Johannes Bockelius, damals ebenfalls Professor der Universität Helmstedt, jetzt Primararzt des Hamburger Staates, und an seinem Hochzeitstage wurde er, als ob es nicht genug wäre, einer Frau zu befehlen, zum Rektor der Universität Helmstedt gewählt, welches Amt er nach dem Spruche führte, den er sich an der Wand des Rektorates hatte anbringen lassen: Parcere subjectis et debellare superbos (Die Untergebenen schonen und die Übermütigen niederkämpfen). Jessenius rühmt ihn als fleißig im Lehren, verläßlich in seinen Mitteilungen, ein ausdauernder Genosse in Hilfeleistung für Kollegen, nicht parteiisch, nicht Polypragmatiker, von unnachahmlicher Humanität, dieser wahren Dienerin der Philosophie, gegen alle, so daß er sich jedermanns Neigung erwarb, dabei bescheiden und ein Feind kriecherischer Stellenbewerbung, so daß er nur mit Mühe durch die Bitten seiner Freunde dazu bewogen werden konnte, für sich eine Professur zu erbitten; aber nicht lange konnte er so nur im Verborgenen bleiben, und so hat ihm Herzog Friedrich Wilhelm ohne besondere Beratung mit den Senatoren der Universität die außerordentliche Lehrkanzel für Chirurgie, die er vor zwei Jahren für Jessenius verlangt hatte, zu übertragen geruht; bald danach erkrankte Biermann aber an einem bei ihm heimischen und fast angeborenen Leiden, einer Schwellung des ganzen Körpers infolge von Eingeweideverlegung und Schwäche. Anfängliche Hoffnungen auf Besserung durch die Behandlung seines Freundes Gödemann erwiesen sich als trügerisch, in seinen letzten Tagen beschäftigten ihn theologische Probleme und Jessenius führt ein kurz vor dem Tode Biermanns mit ihm geführtes Gespräch mit scharfer Kritik der katholischen Lehre vom Fegefeuer an. Am 10. November, fast genau an seinem 38. Geburtstag, gab er, nachdem er in An-

wesenheit des Jessenius und des Dr. Andreas Schato[1]) gebeichtet und das Abendmahl genommen hatte, so ruhig den Geist auf, als ob er nicht in ein anderes Leben, sondern nur in ein anderes Haus wandern würde. Den Schluß des Druckes bildet die Einladung des Rektors der Universität, des Mediziners Hettenbach, zum Begräbnis, eingeleitet mit dem Tadel Theophrasts für die Natur, weil sie den Hirschen und Krähen ein längeres Leben als den Menschen verliehen hat.

Jessenius nahm alsbald seine anatomische Tätigkeit mit großem Eifer auf, wie verschiedene Einladungen an die Studenten zu Sektionen beweisen, die meist als schön ausgestattete, mit Zierinitialen geschmückte Großfolioblätter erhalten sind, und oft mit ihren schwunghaften Einleitungen kleine Abhandlungen philosophischer Art darstellen. Die älteste[12]) stammt aus dem August 1595, bringt zunächst eine lange, mit klassischen Zitaten gespickte Einleitung über das Verhältnis von Leib und Seele; im Vorjahre habe er, durch die Gnade Herzog Friedrich Wilhelms zum außerordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie ernannt, durch drei Jahresteile (vielleicht Trimester) sich Mühe gegeben, die Hörer zum Studium der Anatomie und Chirurgie anzueifern, dann aber mitten im Winter aus ernsten Gründen wegreisen und sich wider Willen einige Zeit fernhalten müssen. Nun sei er durch Gottes Hilfe und die Gunst des Fürsten zur ordentlichen Professur berufen und werde mit demselben Eifer, wie im vorigen Jahre die Lehre und Heilung der abnormen Geschwülste, jetzt mit Gottes Hilfe die Behandlung der Wunden, Geschwüre, dann der Gelenke- und Knochenbrüche lehren und zeigen. Leichensektionen, die „unseres Studiums Haupt" sind, werden in Zukunft häufiger und genauer sein. Es bietet sich jetzt unerwartet und allzu rasch eine Gelegenheit hierzu; dies und die Wut des Sirius (die Hitze der Hundstage) wird entschuldigen, daß diese Sektion etwas oberflächlich ausfällt. Um den Studenten die durch seine Abwesenheit entstandene Lücke einzubringen, wird er an außerordentlichen Tagen die göttliche und so wichtige Lehre von der Voraussicht des Ausganges der Krankheiten vortragen und vor Schluß des Winters beendigen. Um der Sitte Genüge zu leisten, wird er nächsten Freitag öffentlich über den besten Arzt zu den Studenten sprechen und lehren, wem man in der Kunst nachahmen und wem das Leben anvertrauen solle.

Bezüglich des wichtigen Geschäftes, das ihn zwang im Winter seine Vorlesungen zu unterbrechen, orientiert uns ein mit schönen Zierleisten und Initialen ausgestatteter Druck[11]), worin die Musen der Academia Julia, der Universität Helmstedt, ihm zur Hochzeit mit Maria Felsia gratulieren, die am 24. Jänner neuen Stiles 1595 in Breslau stattfindet. Die Braut war, wie in der Leichenrede gesagt wird, welche ihr 1612 der Pastor Stefanus à vulpium venatu (Fuchsjäger) in Ödenburg hielt und in deutscher Sprache in Witten-

[1]) Schato war ursprünglich Professor der Physik, dann, als Valentin Espich bei der Reinigung Wittenbergs von den des Calvinismus Verdächtigen abging (1592) zunächst 2. Professor, dann, nach dem Tode Fabers, Senior der medizinischen Fakultät (vgl. auch S. 88).

berg und Leipzig publizierte, Jessenius aber mit Erweiterungen und anderen Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele 1618 ins Lateinische übertrug und in Prag drucken ließ, die Tochter des Adam Fels, der unter drei Kaisern Registrator in der schlesischen Kammer war, und der Marta Renischia, also von edlen und, was noch wichtiger ist, von Grund aus rechtschaffenen Eltern (vgl. S. 183). Ihrem Bruder Adamus F. jr. sind wir schon unter den Freunden begegnet, welche Jessenius bei seinem Abgange von Leipzig nach Padua eine Sammlung lateinischer Gedichte widmeten, deren letztes im Gegensatz zu allen anderen nur mit den Anfangsbuchstaben M. F. signiert ist, unter welchem Pseudonym sich vielleicht Maria Felsia verbarg, die so 7 Jahre später die Gattin des Angedichteten wurde. Die Widmung der Helmstedter Universitätsmusen enthält drei lateinische Hochzeitsgedichte, das erste von Salomon Frencelius à Fridenthal, welcher zwei Jahre vorher gelegentlich der Herausgabe des Zoroaster dem Freunde und Sympatrioten ein Glückwunschgedicht gewidmet hatte, dort als kaiserlicher Poeta laureatus, jetzt als öffentlicher Professor der Ethik an der berühmten Academia Julia unterschrieben[1]), das zweite von M. Rudolphus à Deepholt Verdensis in schwungvollen lateinischen Strophen, wobei er aber einleitend bescheiden erklärt, daß Anderer Musen wohl besser das Brautpaar besingen würden als er, z. B. die des Siberus (Adam Theodor S., 1563—1616 Professor der Rhetorik), Cramerus (1593 ernannt zum Professor der Logik) und die honigsüße Taubmanns (Friedrich Taubmann, 1556—1613, der als Dichter und Humanist, noch mehr aber als Spaßmacher der sächsischen Fürsten berühmte Professor der Poesie, auch Rektor der Universität Wittenberg und zugleich „Lustiger Rat" des sächsischen Hofes (vgl. seine Biographie und Werke bei Friedrich W. Ebeling, Zur Geschichte der Hofnarren, 3. Aufl. Leipzig 1884), endlich noch eine Sapphische Ode von David Rhenischius aus Breslau, offenbar einem Verwandten der Brautmutter. Die Gunst, in welcher Jessenius damals, wo der Kurverweser Herzog Friedrich Wilhelm in Dresden herrschte, am sächsischen Hofe stand, erhellt auch daraus, daß auf die Anzeige von der Hochzeit hin der Herzog sich durch einen Breslauer Beamten bei derselben vertreten und ein wertvolles Geschenk überreichen ließ (vgl. Anhang III S. 280).

Das Haus, welches Jessenius in Wittenberg bewohnte und wo er auch seinen Freund Tycho Brahe beherbergte, hatte einst Melanchthon gehört; es ist heute noch wohlerhalten, ebenso das Museum (die Studierstube) Melanchthonis, aus welchem J. die Vorrede mancher seiner Schriften datierte. An J. erinnert auch heute noch in Wittenberg in der Lutherhalle ein Ölbild Martin Polychs aus Mellerstadt, des berühmten ersten Rektors der Witten-

[1]) Er besingt die Braut, die reiner als parischer Marmor glänzt und fordert das Paar auf:

Foecundi thalamum scandite eburneum,
Et bellum sine sanguine
Ne laetâ careat prima dies notâ
Vi committite fervidâ.

In Deutsch etwa: Besteiget fruchtbar das elfenbeinerne Ehebett und führet den Kampf ohne Blut mit feuriger Kraft durch, auf daß auch der erste Tag der Fröhlichkeit nicht entbehre.

berger Hochschule, an deren Gründung er als Leibarzt des Kurfürsten Friedrich III., den er auch 1493 auf einem Pilgerzug nach Palästina begleitete, hervorragenden Anteil hatte. Mellerstadt, der als Vorkämpfer des Humanismus berühmt war und in Leipzig, seinem früheren Wirkungskreise, manchen scharfen Kampf in diesem Sinne, insbesondere mit den Theologen, wie Wimpina, ausgefochten hatte, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit das Licht der Welt (Lux mundi) genannt. Auf medizinischem Gebiete ist er durch Bekämpfung astrologischer und sonstiger abergläubischer Vorstellungen in bezug auf die damals den Ärzten überraschend losgebrochene Franzosenkrankheit (vgl. Sudhoff, diese Studien Heft 8, S. 136, und Heft 9, S. 42) und durch eine 1495 in Leipzig erschienene Ausgabe der Anatomie des Mundinus hervorgetreten. In Wittenberg ging er später zur theologischen Fakultät über und galt, wie auch seine Grabschrift meldet, bis zu seinem Tode (1513, vgl. Friedensburg, Gesch. d. Universität Wittenberg, S. 46) als Haupt und Vater der Hochschule, an welcher er anfangs allein die Medizin vertrat, so daß Jessenius in der Inschrift des Bildes, welches er Mellerstadts Andenken stiftete, ihn als seinen Vorgänger auf dem medizinischen Lehrstuhl bezeichnete (Fig. 4).



Fig. 2.
Das Melanchthonhaus in Wittenberg, welches Jessenius bewohnte.

Fig. 3.
Das Arbeitszimmer im Melanchthonhaus.

Der oben genannten Ankündigung von Vorlesungen und Sektionen vom August 1595 folgte auch alsbald eine eingehendere Sektion, zu welcher Jessenius am 1. November mittels eines schön gedruckten Großfolioblattes die Studenten der Humanität einladet.[13]) Er führt einleitend aus, daß einige alte

Philosophen (Leucippus, Demokrit, Epikur) erklärten, daß der Mensch nur aus Körpersubstanz bestehe, Plato und die Stoiker, daß nur die Seele für den Menschen charakteristisch sei und der Körper nur ein Instrument, wie das Schiff für den Seefahrer. Aristoteles hat eine Mittelstellung: Der Mensch besteht aus Seele und Körper. Die Apostel sehen in der Seele eine himmlische Schöpfung, welche die Last des Körpers trägt, wie einen Feind, wie eine Pest oder einen entarteten Gatten. Der Körper ist kein Haus, sondern nur ein Hospiz für die Seele, welche die verschiedenen Organe dirigiert. Welches die Funktion der einzelnen Organe ist, Name, Größe, Substanz und Zusammensetzung, wird Jessenius über Beschluß des hohen medizinischen Kollegiums an einem gestern der Justiz gebrachten Opfer durchforschen und den Sitz und die Ursache der Krankheit demonstrieren; „damit wir des Gehirns, Herzens, der Lungen, des Zwerchfells Bewegungen, sowie die der Nervi recurrentes, des hauptsächlichsten Instruments der Stimmbildung, vor Augen führen, haben wir beschlossen, einige kleine Tiere lebend zu verwunden. Wenn der an Körper gesunde und normal gebaute Mann durch den Strick aus dem Leben geschieden sein wird, werden die durch die Retention der Flüssigkeiten schwellenden Gefäße dem Beschauer gut sichtbar sein und der von den Eingeweiden kastrierte (befreite) Leichnam längeres Studium gestatten, dessen Beginn heute früh um 9 Uhr unter guten Auspizien im Theater stattfindet, was wir hiermit den Zuschauern mitteilen.“



Fig. 4.
Bild Mellerstadts, gestiftet von Jessenius.

Wohl war in Wittenberg bereits 1526 von Augustin Schurff (der aus St. Gallen stammte und von 1518 an zunächst Professor der Logik, dann von 1521 Ordinarius der theoretischen Medizin war mit einer Besoldung von 50 fl. jährlich) ein menschlicher Kopf in Gegenwart aller Dozenten und Studenten der medizinischen Fakultät seziert worden und Schurff soll bis zu seinem 1548 erfolgten Tode noch mehrfach öffentliche Vorführungen seiner Kunst veranstaltet haben; aus dem Jahre 1554 erzählt eine Nachricht aus studentischen Kreisen von der Sektion einer gerichteten Kindesmörderin, und in den Statuten der medizinischen Fakultät vom Jahre 1572 wird die Wichtigkeit der Sektionen betont und die Überweisung der Leichen Hingerichteter von den Behörden an die Universität verlangt; allein dies geschah nicht genügend, und so wird berichtet, daß von der Gründung (1502) bis

zum Jahre 1615, also 20 Jahre nach Jessenius' Auftreten, in Wittenberg insgesamt nur 19 Leichen zergliedert wurden.[1])

Kurfürst August I. hatte selbst in einem Erlasse mindestens einmal im Jahre eine öffentliche Anatomie und anatomische Demonstration neben den Vorlesungen angeordnet, meinte aber gelegentlich, zu letzteren würden Skelette genügen, und als die Fakultät fragte, wo sie diese hernehmen solle, schickte er ihr einen ganzen Haufen Knochen, doch war kein einziges menschliches Skelett darunter. Unter diesen Umständen gewann die rege Tätigkeit, die Jessenius in dieser Beziehung jetzt entfaltete, erhöhte Bedeutung für die Universität.

Auch erschienen alsbald unter seiner Leitung eine ganze Reihe von Dissertationen, welche interessante Einblicke in seine medizinischen Anschauungen und in seinen Lehrbetrieb gewähren, da in der damaligen Zeit derartige Abhandlungen immer inhaltlich, meist aber auch in der Abfassung das Werk des Präses der Disputation und nicht des verteidigenden Studenten (Defendent oder Respondent) darstellen. Dies macht bekanntlich bei der Auffindung dieser vielen kleinen Drucke, welche bei dem Fehlen medizinischer Zeitschriften in der damaligen Zeit einen beliebten Publikationsort der Professoren für ihre Anschauungen über Einzelfragen darstellen, oft Schwierigkeiten; oft werden sie in den Bibliotheken unter dem Namen desjenigen geführt, welcher als Verteidiger genannt ist, wogegen der eigentliche Autor der Präses der Disputation ist, manchmal wird dies Verhältnis auch im Titel deutlich, so bei der ersten hier zu nennenden Schrift, die auf dem Titelblatt bezeichnet wird als des Jessenius, Doktors und kurfürstlichen Professors an der Wittenberger Akademie, Disputatio I über den Menschen, für welche Rede stehen wird (respon.) Christophorus Zecherus[2]) aus Nürnberg, gedruckt in Wittenberg 1594.[9]) Innen steht eine Widmung des Respondenten an drei Brüder

[1]) Ebeling, Zur Geschichte der Hofnarren, 3. Aufl., S. 27.

[2]) Zecherus wurde später Geistlicher, u. zw. in Lüneburg. Als solcher verlangte er 1608 von der Wittenberger Universität ein Wohlverhaltungszeugnis über die Zeit seiner Studien, welches der damalige Rektor Friedrich Taubmann (vgl. S. 31) in seiner Sammlung der von ihm während seiner Amtstätigkeit veröffentlichten Schriftstücke, worunter auch Strafpredigten an die Studenten wegen Mord, Schwimmen in der Elbe, Schießen von Wild im Stadtgebiete, Nachrufe für Professorenfrauen und eine viele Generationen von Studenten betreuende Herbergsmutter vorkommen, in Druck gegeben hat, und zwar merkwürdigerweise nicht in Wittenberg, sondern bei dem Gießener Typographen Hampelius, wobei er dann noch eine zum Teil humoristische Schilderung der vielen Arbeiten eines Rektors unter dem Titel „Hercules Academicus magis tamen adfectus quam perfectus" beigab, welche er dem Rate der Stadt Kulmbach widmete, wo er, der sich gegen die Erlernung des Schneiderhandwerks sträubte, mit 12 Jahren in die Lateinschule kam und, da ihm seine Eltern nur 30 Groschen mitgeben konnten, von den Bürgern viele Wohltaten durch Freitische usw. erhielt. In dem Zeugnis für Zecher sagt Taubmann, daß dieser es wohl wegen irgendwelcher Verleumdungen verlange, aber eigentlich ein Mann wäre, von welchem die Wittenberger Professoren selbst eher ein Zeugnis zu erbitten hätten; auf Grund der Angaben wissenschaftlicher und bürgerlicher Personen bezeugt er ihm die tadellose Führung während der Studienzeit, wofür ja auch spreche, daß der Professor der Theologie Salomon Gesner (1559—1605), ein strenggläubiger, unduldsamer Lutheraner, ihm seine Stieftochter zur Frau gegeben habe (S. 127).

Dilher, seine Mäzene. In dieser Abhandlung wird einleitend angekündigt, daß der Mensch in allen seinen Teilen vollständig abgehandelt werden solle, und entsprechend dem Beispiel der Natur, die vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreite, von den Elementen, die den Körper zusammensetzen, der Ausgang der Beschreibung genommen werde. Von den Definitionen der Elemente, wie sie Zeno, Speusippus, Aristoteles, Galen, Avicenna gegeben haben, wird die des letzteren (Unmöglichkeit einer weiteren Teilung) als die geeignetste bezeichnet und auch weiterhin unter Anführung zahlreicher Zitate dieses Thema in an die Scholastik erinnernder Weise erörtert, so bezüglich der Zahl der Elemente die Annahme von vieren (Erde, Wasser, Luft und Feuer) von Empedokles als die in der Medizin verbreitetste bezeichnet, wogegen aus den Schriften des Hippokrates einander widersprechende Stellen (bald nur Feuer und Wasser, bald warm, kalt, feucht und trocken) angeführt werden, sowie, daß die neueren Philosophen, wie z. B. Cardanus, die Annahme primärer Elemente als nicht notwendig bezeichnet, da das Feuer aus der Luft durch die Rotation der Himmelskörper entstehen könne; dann werden die Eigenschaften der einzelnen Elemente besprochen und die Entstehung des Menschen nicht aus den Elementen selbst, sondern schon höheren Komplexen hergeleitet. Die von Zecher verteidigte Abhandlung bildete, wie schon nach ihrer Einleitung erwähnt, nur den Anfang einer zusammenhängenden Behandlung des Themas vom Menschen, welche offenbar in zwei weiteren Drucken erfolgte, denn bei Albrecht von Haller (Bibliotheca anatomica Bd. I, S. 274) finden sich unter den Werken des Jessenius drei Dissertationen de homine angeführt und nach der Bibliographie der von Ungarn 1480—1711 auswärts veröffentlichten Drucke, welche Szabó und Hellebrant im Auftrage der Budapester Akademie 1896—1898 herausgegeben haben (Bd. I, S. 250, Nr. 844), besitzt das Budapester Museum einen solchen mit III bezeichneten Druck von Disputationsthesen des Jessenius über den Menschen, für welche Johannes Piscator aus Regensburg als Respondent genannt ist (Wittenberg 1594), doch ist es mir trotz vielfacher Nachfragen nicht gelungen, die beiden weiteren Disputationen aufzutreiben und ein diesbezügliches Ansuchen an das Budapester Museum blieb unbeantwortet.[1])

---

[1]) Inzwischen ist es mir durch diplomatische Vermittlung ermöglicht worden, auch diese Schrift[10]) zur Einsicht zu bekommen, wofür ich Herrn Legationsrat von Matuska, der selbst mit der noch heute in Ungarn blühenden Familie der Freiherren von Jessensky verwandt ist und dem Direktor der Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums, Dr. Lukinich, zu bestem Danke verpflichtet. Dieser Druck, der als III. Disputation des Jessenius: De homine bezeichnet ist, enthält zunächst eine Widmung des Respondenten Johannes Piscator (wohl Fischer) an die Konsuln und Senatoren der kaiserlichen freien Stadt Regensburg, seines Geburtsortes, worin er ihnen als seinen Herrn und Mäzenaten diese Probe seines Ingeniums, es sei beschaffen, wie es wolle (Qualecunque ingenii specimen) an Stelle eines Neujahrsgeschenkes widmet, dann folgen 27 kurze Thesen, welche die Zusammensetzung des menschlichen Körpers in spitzfindiger Weise zu schematisieren suchen. Er unterscheidet partes similares, die aus den Gewebselementen bestehen, dann dissimilares, die aus den erstgenannten zusammengesetzt sind, also mit Körperteil oder Organ zu bezeichnen wären und bespricht dann noch verschiedene andere Einteilungsmöglichkeiten. Am Schlusse

Während diese erste Dissertation des Jessenius noch ganz im Banne scholastischer Philosophie steht und auch äußerlich in ihrer Kleinoktavausgabe einen etwas dürftigen Eindruck macht, beginnt dann nach einjähriger, wie verschiedene der erwähnten Vorlesungs- und Sektionsankündigungen zeigen, hauptsächlich durch Einrichtung einer intensiveren praktischen Lehrtätigkeit, aber wohl auch durch seine Heirat bedingten Pause eine ganze Reihe von Abhandlungen zu erscheinen, welche die verschiedenen Spezialgebiete der Medizin in praktischer Darstellung behandeln und nach den auf dem Titelblatte angegebenen Daten erkennen lassen, daß darüber unter Präsidium des Jessenius zu gewissen Zeiten allwöchentlich die Disputationen stattfanden. So gewähren diese gut ausgestatteten Quartdrucke, bei welchen die Autorschaft des Jessenius oft auch daraus hervorgeht, daß ihnen eine von ihm selbst und nicht von dem verteidigenden Studenten unterzeichnete Widmung voransteht, einen guten Einblick in seine medizinischen Anschauungen und seinen Lehrbetrieb. Aus dem Jahre 1596 stammen sechs solche Abhandlungen und über fünf von ihnen fanden die Disputationen innerhalb der Zeit vom 21. August bis 24. September statt.

Am 16. April 1596 disputierte Stefan Mylius über die Krankheiten, welche ihrem ganzen Wesen nach unserer Natur entgegen sind, wie die Pest, Vergiftungen und die Lues gallica.[18]) Diese werden unterschieden von jenen Krankheiten, welche durch Ursachen bewirkt sind, die dem Körper nahestehen, wie Nahrungsmittel, Überanstrengung usw. Am 21. August disputiert Basilius Plinius aus Riga über die Krankheit, welche im Körper entstandene Feuchtigkeiten, die in ihrem ganzen Wesen unserer Natur entgegen sind, bewirken, und aus der Einleitung geht hervor, daß, nachdem die genannten Krankheiten im allgemeinen früher behandelt wurden, jetzt die einzelnen Arten geprüft werden sollen.[20]) Der Name des früheren Disputanten wird gar nicht genannt und es ist dadurch deutlich, daß der Autor eben Jessenius ist, der eine vom Allgemeinen zum Speziellen fortschreitende Abhandlung, in einzelne Kapitel zerlegt, von verschiedenen seiner Schüler vortragen und verteidigen läßt. So findet sich auch auf der vier Tage später von Johannes Armbruster verteidigten Dissertation über die Erkennung der Krankheit, welche eine ihrem ganzen Wesen nach schädliche Luft bewirkt, die Bezeichnung Disputatio III.[21]) Hier werden die Pestilenzfieber

ist bemerkt, daß über alle diese Dinge im folgenden mehr gesagt werden solle und in der Tat finden wir ja 2 Jahre später ein eigenes Gymnasma medicum über die Krankheiten der partes similares, verteidigt unter des Jessenius Präsidium am 24. September 1596 von Johannes Armbruster. Die These des Piscator ist in einem Sammelband enthalten, der auf dem Titelbiatt den eigenhändigen Besitzvermerk trägt: Doctor Jessenius possidet Pragae Anno 1604 und lauter Abhandlungen — 36 an der Zahl — enthält, die von ihm allein und seinen Schülern publiziert sind oder inhaltlich auf ihn Bezug nehmen, wobei er sich gelegentlich auch nur die betreffenden Seiten, z. B. wo er als Dekan an Promovenden eine längere Ansprache hielt, herausgeschnitten hat. Die Innenseiten der Deckel und beigegebene Schmutzblätter hat er zu Eintragungen verschiedener Sinnsprüche und Stellen aus der Bibel benützt, wie er sie ja oft in seinen Abhandlungen zitiert und auf Stammbuchblättern gebraucht hat.

abgehandelt, wobei betont wird, daß diese mehr durch den Widerstreit ihres ganzen Wesens gegen die Norm als durch die Fieberhitze gefährlich werden.

Am 1. September 1596 begegnet uns in der Reihe der unter dem Vorsitz des Jessenius Disputierenden ein in der Medizingeschichte wohlbekannter Name: Daniel Sennert (1572—1637), der später Nachfolger des Jessenius im Lehramt wurde und dessen zahlreiche kompilatorische Schriften, die ein Kompromiß zwischen Aristoteles und Galen einerseits, Paracelsus andererseits darstellen, noch nach seinem Tode nicht weniger als sieben Gesamtausgaben erlebten. Während Armbruster am 25. August über die Erkennung der durch schädliche Luft bedingten Krankheiten gesprochen hatte, behandelt Sennert die Verhütung und Heilung[22]) derselben, und zwar am 1. September, also acht Tage später, und wir sehen also, wie da fortlaufend, etwa jede Woche einmal, die Vorlesung durch eine Disputation unterbrochen und belebt wurde, wobei die von Jessenius verfaßten Traktate über die Erkennung und Behandlung der einzelnen Krankheiten, die zusammengefaßt eine Art Lehrbuch der Pathologie und Therapie bilden, zum Drucke gelangten. Am 8. September sprach der Livländer Jacobus Prätorius über die Krankheiten, welche in den Körper aufgenommene Gifte von bekannter oder unbekannter Art bewirken[23]), der dieses Probestück (Tyrocinium) der Arzneikunst zwei livländischen Räten widmete. Er erörtert die Verschiedenheit der Gifte, welche zwar alle zum Herzen streben, von welchen aber manche einen Körperteil besonders schädigen, so der Lepus marinus[1]) die Lungen, die Kanthariden die Blase, die Mandragora das Gehirn. Durch Gifte bewirkte Krankheiten zeigen meist schrecklichere Symptome als die anderen, gemeinsam ist ihnen, daß sie die Kräfte untergraben und die hauptsächlichsten Funktionen aufheben, wobei die Symptome des speziell befallenen Organes im Vordergrund stehen, so bei Nachtschattenvergiftung maniakalische Delirien, weil das Gehirn lädiert ist, bei Kanthariden Harnbeschwerden, beim Seehasen blutiger Auswurf, woraus man die Art des Giftes erkennen kann. Viel leichter ist es, die Krankheiten zu erkennen, wenn die Gifte eine ausgesprochene Wirkung nach der Seite der Erwärmung haben, wie getrunkenes Sandarach (vielleicht Schwefelarsen oder Realgar, vgl. Frieboes: Aulus Cornelius Celsus, II. Auflage, 1906, S. 669) und Auripigment (Arsen-trisulfid, ebenda S. 588), wobei die Heilwirkung von durch Abkühlung nützenden Mitteln, sowie Zeichen von Angst, Gefühl von Stechen und Beißen, unerträgliche Magen- und Darmschmerzen, Erbrechen, Schlaflosigkeit usw. zur Diagnose helfen. Auch bei den durch Abkühlung wirkenden Giftmitteln kann man durch den Nutzen wärmender Mittel die Diagnose stützen, Gewürze dieser Art und Genuß starken Weines wird aus der Schwere des Schlafes erkannt. Dann werden in eigenen Kapiteln die Zeichen für die Beurteilung des Ausganges einer Vergiftung besprochen und ihre Verhütung, wobei er allerdings

[1]) Seehase (Aplysia depilans), eine Nacktschnecke mit 4 Fühlern, deren zwei aufrecht stehen und an die Löffel des Hasen erinnern, scheidet dunkelrote und violette Farbstoffe aus, die nach Plinius (n. h. 32/8) giftig sind; vgl. O. Keller, Die antike Tierwelt, 1913, S. 544.

nur mit Skepsis die Versuche der Fürsten erwähnt, sich um teures Geld Edelsteine zu verschaffen, welche die Gegenwart von Gift anzeigen oder das vorherige Kosten (eigentlich Belecken, praelambtus) der Nahrungsmittel durch Bedienstete. Die tägliche Aufnahme von Giften wird für weniger sicherer Schutz erklärt als die von Antidoten, wofür der pontische König Mithridates das berühmteste Beispiel ist. Das Schlußkapitel bespricht die Heilung, vor allem durch Brech- und Abführmittel wie reines oder mit Wasser gemischtes warmes Öl, oder eine Mischung von Butter mit Nitrum (Soda), fette und reizende Klystiere; je nach der Hauptwirkung des Giftes wird man wärmende oder abkühlende Arzneimittel geben, bei den durch ihre fette Beschaffenheit gefährlichen wird man das Gift durch Essig oder das von Hippokrates gelobte Salz abstumpfen. Außer der Anwendung solcher Mittel muß man sich noch bemühen die Gifte vom Herzen und den besonders befallenen Teilen abzulenken und in die Haut zu ziehen, wozu Bewegung, Wachhalten, kräftige Abreibungen, lakonische Bäder (Schwitzbäder) und schweißtreibende Mittel dienlich sind; manche schneiden in dieser Absicht ein Pferd oder einen Maulesel auf und legen an Stelle der Eingeweide den nackten Kranken hinein, um durch deren Wärme das Gift vom Innern an die Peripherie zu ziehen. Dieses Mittel wurde beim Papste Alexander VI. und seinem Sohne Cäsar Borgia angewendet, als sie durch Unaufmerksamkeit der Dienerschaft Gift, welches sie für andere vorbereitet hatten, selbst tranken, allerdings ohne Erfolg. Wenn das eingenommene Gift unbekannt ist oder seinem ganzen Wesen nach gefährlich, dann empfiehlt es sich, die eigentlichen Gegengifte (Alexi-pharmaca) anzuwenden, welche in der nächsten Disputation angeführt werden sollen. Tatsächlich disputierte 8 Tage später, am 15. September, Esaias Kher, ein Breslauer über die Krankheiten, welche von außen durch Biß oder Stich beigebrachte Gifte verursachen.[24]) Der Dissertation geht wie gewöhnlich eine von dem Defendenten geschriebene Widmung voraus; meist sind diese an den Fürsten oder hervorragende Männer des betreffenden Landes gerichtet, aus welchen der Student stammt, hier an den Arzt Lorenz Scholz[1]) in Breslau, von wo auch Kher stammt, der darin die These entwickelt, daß, so wie der Körper nicht nur der Speise, sondern auch der Arbeit zur wahrhaften Gesundheit bedarf, so auch der Gelehrte nicht nur das Studium der Bücher, sondern die Prüfung des Gelesenen durch wechselseitige Diskussion braucht. Bloßes Bücherstudium verwirrt den Sinn und dies ist auch der Grund, warum viele nicht in den Hafen soliden Wissens gelangen, sondern vorher fliehen. Deshalb seien auch mit Recht öffentliche und private Disputationen eingeführt worden, die Kher während seiner Studien auch immer zu pflegen bemüht gewesen sei. Dann fängt die Dissertation an, auch wieder mit dem Hinweise darauf, daß über die Gifte, welche vom Munde aus tödlich wirken, „wir“ schon gehandelt haben, es also nur übrig bleibe, über die von außen beigebrachten zu handeln; es zeigt sich also hier wieder, daß es sich um ein einzelnes Kapitel einer fortlaufenden Behandlung

[1]) Vgl. S. 187, Anmkg. 1.

der Lehre von den Krankheiten handelt, wie ja auch diese Dissertation als Disputatio VI am Titel bezeichnet ist. Nicht uninteressant ist auch der Inhalt dieses Druckes. Diese Gifte schädigen den Körper im allgemeinen, wobei erwärmende und abkühlende Wirkung entgegen der Meinung älterer Autoren keine Rolle spielen. Die Gifte können durch Biß (Viper, Hund) oder durch Stich (Skorpion, giftige Spinnen) eindringen, wobei merkwürdigerweise Verletzungen, die oft wegen ihrer Geringfügigkeit nicht schmerzhaft sind, doch äußerst starke Leiden verursachen können. Auch auf Wunden gebracht können diese Gifte durch das Blut schädlich werden, wie dies einst bei einem Geschwür Leos X. der päpstliche Wundarzt (Archichirurgus) herbeiführte.[1]) Gifte können durch die intakte Haut eindringen, wie Speichel der Schlangen oder eines tollen Hundes. Die Behauptung, daß Gifte auch durch Kleider und Schuhe eindringen können, sei unsinnig, dann würde ja vor allem auch der Giftträger sich selbst vergiften, ebenso lächerlich ist, was über Tötung eines Menschen durch den Blick des Basilisken gefabelt wird. Wer ist dafür Autor? Wer hat dies gesehen, oder konnte, wenn er bald zugrunde ging, noch darüber berichten? Eher glaublich ist eine Tötung durch den bloßen Geruch von Giften, da diese dann mit der Einatmungsluft ins Herz gelangen können, weshalb die Ägypter den Ibis schonen (Plinius, Buch X), weil er Schlangen verzehrt.

Wie in jeder dieser Einzelabhandlungen werden nach der Pathologie die Symptome und die Therapie in eigenen Kapiteln besprochen. Hier also Abschnüren der Glieder oberhalb der Wunde, Glüheisen, Amputation. Die Wunde ist auszusaugen oder zu erweitern, entweder chirurgisch oder durch Ätzmittel, und über 40 Tage offen zu halten. Empfohlen wird weiter Auflegen von Senf, Taubenkot, Galban (ein syrisches Harz), Squilla, ein in der Mitte aufgeschnittenes Hühnchen oder Täubchen. Diese Mittel ziehen das Gift durch die Wärme heraus, während Umschläge von Theriak oder Mithridat, Vipern- und Skorpionöl, das Gift „tota substantia" entfernen.

---

[1]) Leo X. (Giovanni von Medici 1475—1521, der Sohn Lorenzos des Prächtigen) hatte sich den Haß einiger Kardinäle, so namentlich den des aus Siena stammenden Alfonso Petrucci zugezogen. Der Papst hatte eine Fistel (in ima sede, also wohl am Anus), die immer wieder aufbrach, so daß ihn sogar im Konklave sein Wundarzt behandeln mußte. Der Kardinal Petrucci erkaufte nun die Mitwirkung eines bekannten Wundarztes Zuan Baptista de Vercei (Vercelli) und bemühte sich, ihn nach Rom zu bringen, damit er dem Papste bei der Behandlung der Fistel Gift beibringe, doch scheute sich Leo aus Schamhaftigkeit einen fremden Arzt zuzuziehen. Die Verschwörung wurde entdeckt, 4 Kardinäle verhaftet, Petrucci in der Engelsburg erdrosselt (4. Juli 1517), der Chirurg, der auf der Folter gestanden hatte, und Nino der Geheimschreiber des Kardinals Petrucci wurden auf einem Wagen durch Rom herumgeführt, wobei man sie mit glühenden Zangen marterte, schließlich erdrosselt, gevierteilt und die Leichenteile öffentlich ausgesteckt (Jovius: Vita Leonis X, Buch IV, S. 78). Von diesem Baptista von Vercelli fand Gregorovius einen Brief an den Marchese von Mantua (Rom, 2. August 1513), worin er sich diesem unter Berufung auf Julius von Medici und den Kardinal von Ferrara zur Behandlung der Syphilis anbietet, wovon er in Florenz 400 Leute geheilt habe, und sagt, es gebe in Italien niemand, der ein solches Geheimmittel hätte, wie er (Geschichte der Stadt Rom, 4. Aufl., Bd. VIII, S. 217, Note 2).

Im gleichen Sinne wirkt Auflegen eines frisch abgeschnittenen Vipernkopfes bei Vipernbiß und Haar oder Fleisch eines tollen Hundes auf durch dessen Biß erzeugte Wunden. Auf beiden Wegen, d. h. sowohl durch die Wärme als direkt wirken Allium silvestre mit Essig behandelt, Beeren und Blätter des Lorbeers, mit Öl verrieben, und verschiedene andere Pflanzen. Ist das Gift bereits in den Körper eingedrungen, so ist zunächst die Ausscheidung im Stuhle durch Abführmittel (Veratrum nigrum, Polypodium, Pillen aus Lapis lazuli usw.) herbeizuführen, oder die im Harn durch Diuretika, in späteren Stadien kann auch der Aderlaß verwendet werden, der anfangs zu vermeiden ist, damit er nicht das Gift nach innen lenke.

Manche Kandidaten waren fleißig und disputierten zweimal, so der obengenannte Johannes Armbruster, der am 24. September über die Krankheiten der einfachen Teile sprach (partium simplicium, so lautet die Textüberschrift innen, hingegen steht auf dem Titel similarium [vgl. S. 35, Anm. 1]).[25]) Unter einfachen Teilen sind hier solche, wie das Fleisch gemeint, im Gegensatz zu den zusammengesetzten, wie der Oberarm. Entsprechend den vier Elementen gibt es da eine warme und kalte, trockene und feuchte Krankheit, deren Zeichen und Behandlung besprochen werden. Nicht alle diese Disputationen waren öffentlich, bei manchen steht auf dem Titel, daß sie im größeren Auditorium öffentlich verteidigt werden, bei anderen heißt es: in peculiari collegio, also dem eigenen Hörsaal (wohl der Mediziner). Nach den Daten der erhaltenen Disputationsdrucke fanden diese hauptsächlich im August—September statt, wohl als Abschluß der der Pathologie und Therapie gewidmeten Vorlesung; mit Beginn der kälteren Jahreszeit trat die Anatomie in den Vordergrund.

Aus dem November und Dezember 1596 sind zwei Folioblätter mit schönem Druck und Initialen erhalten, worin Jessenius die Studenten zu Sektionen einladet. In dem ersten sagt er: Daß ich Dir, gelehrte Jugend, die versprochene Schuld noch nicht eingelöst habe, war nicht durch meine Nachlässigkeit, sondern Anderer Schuld bedingt.[26]) Wir rüsten uns nun zu einer lebenden Anatomie, welche durch die besondere Gunst unseres durchlauchtigsten Fürsten gegenüber unseren Studien ermöglicht wird, auf dessen gütigsten Befehl eine trächtige Ziege von den benachbarten Weiden gefesselt in unser Theater gebracht wird, wozu wir noch ein männliches Lamm hinzufügen werden. An Tieren werden wir mittels des uns von Gott verliehenen Rechtes, obwohl etwas unbarmherzig, das von Hippokrates, Galen, Vesal und anderen Untersuchte sehen; also kommt zur Besichtigung der Werkstätten und Äcker der Natur, wo sie wilde und zahme Tiere fabriziert und die Saat der Embryonen hervorsprießen läßt, die sich unter dem Schutze der Gestalterin versteckt halten, und begnüget Euch nicht mit der Haut, richtet die Messer tiefer und schreitet mit mir weiter zu einigen im Embryo des Tieres und des Menschen anfangs veränderten Organen. Nachdem Ihr einen kleinen Beitrag für die Kosten erlegt habt, werdet Ihr hineingelassen und erwartet dies in ruhigem Beisammensitzen heute um die 3. Stunde. Wittenberg, 17. November 1596. Vier Wochen später gab es endlich eine

menschliche Sektion, deren Ankündigung aber recht weit ausholt.[27]) Jessenius sagt: Es gibt Leute, welche die Existenz Gottes bezweifeln, meinen, daß der Mensch wie die Pilze oder die Schaben (Blittae) aus der Erde gewachsen sei, doch sehen wir ja, daß selbst die Sonne so etwas nicht leisten kann, und auch der Mensch, während er zu wachsen scheint, denkt über das Wachstum gar nicht nach, ebensowenig die Mutter, während sie ihn im Uterus trägt, sich über die Bildung des Foetus mehr Sorgen macht, als der Baum, der am Wege gewachsen ist und von welchem in den angrenzenden Acker eine Eichel oder Nuß herunterfällt, die ohne sein Vorwissen Wurzeln treiben, Zweige erheben und schließlich Blüten und Früchte tragen kann. Daher haben wir auch nicht Finger, wieviel und wie wir sie wollen, und oft Mädchen, wo wir Knaben möchten. Es ist also außerhalb des Menschen ein höherer Bildner zu suchen, und das kann doch kein anderer sein als der Schöpfer des ganzen Universums, der vor allem Anfang da war und nach allem Ende sein wird, der beste und größte Gott. Damit wir nun die immense Weisheit Gottes beim Baue unseres Körpers besser beurteilen können, haben wir beschlossen, den Leichnam eines heute ans Holz geknüpften Verbrechers in feierlicher und voller Anatomie mit Euch an den folgenden Tagen zu untersuchen. Ihr, die das Verlangen nach einem solchen Werke beherrscht, stellet Euch ein mit ausgewischten Augen, gereinigten Ohren und lernbegierigem Geiste. Bei mir sind Verstand, die Hände, die Zunge, kurz alles gewaschen. Lebt wohl. Wittenberg, 15. Dezember 1596. Die Frage nach der Möglichkeit, je nach Wunsch Knaben oder Mädchen zu zeugen, welche die Menschheit ja auch noch heute zeitweise in Erregung versetzt, beschäftigte offenbar die Umgebung des Jessenius mehrfach. An einen seiner oben genannten Schüler, den Dr. med. Daniel Thorschmidt in Freiberg, richtete Friedrich Taubmann einen Brief, laut welchem er nach zehnjährigem Nachdenken zu der Lösung jener Frage gekommen ist, daß, wenn der Uterus einen starken Erguß der Samenteile (partes spermaticae) empfange, ein Knabe entstünde, und wenn einen schwachen, ein Mädchen (Ebeling, S. 41). Daß Jessenius mit dem Autor dieses Gedankens befreundet war, lehren die Disticha, welche Taubmann unter ein 1597 in Wittenberg bei Gregorius Bruno erschienenes, ziemlich roh ausgeführtes Brustbild des Jessenius in Großoktav gesetzt hat, welches handkoloriert in der Breslauer Stadtbibliothek liegt.[28]) Auf dem Bilde selbst steht unter Beziehung auf die Leibarztstellung des Jessenius: Gott und der Sachse verlieh mir diese Musse (Ocia) und dann folgen die Verse:

Hic tibi Jesseniae depicta est umbra figurae
Jessenium qui vis pingere, pinge virum,
Qui mores hominum multorum vidit et urbeis,
Ac praestat medica quemlibet arte virum.

Die dritte Zeile entnahm Taubmann wörtlich der lateinischen Übersetzung der Anfangsverse der Odyssee, welche Horaz in der Ars poetica (Z. 142) gab.

Am 19. März 1597 hielt Basilius Plinius aus Riga, ein besonders eifriger Schüler des Jessenius, dem wir schon im August als Defendenten begegnet

sind (vgl. S. 36) eine Disputation über die Untersuchung des Morbus gallicus[29]), deren Druck er dem Syndikus Rigas David Hilchenius widmet. Er sagt einleitend, daß man den ihrem ganzen Wesen nach schädlichen Krankheiten jene anreihen müsse, welche vor einem Jahrhundert begann und zur Schmähung der betreffenden Völker bald Morbus italicus, bald gallicus oder hispanicus, gelegentlich auch wegen des angeblichen Ursprungs in Indien „indicus" genannt wird. Die Ursache dieser Krankheit entspricht jener Gruppe, welche der Autor (Hippokrates) als göttliche bezeichnet (Prognost. 1, 4), d. h. Luft, welche durch eine spezielle Kraft der Gestirne verunreinigt ist. Hierdurch entsteht das Kontagium, dem ein besonderer Geist des Menschen als schlechtester Ratgeber entgegen kommt, durch welchen ja nach Plato alle Krankheiten ihren Ursprung nehmen, indem er mit der Venus vulgivaga, wie sie Lucretius nennt, gemeinschaftliche Sache macht, wie ja das Gerücht behauptet, daß zur Verteidigung von Neapel entsandte Spanier Dirnen angesteckt hätten, welche dann das französische Heer infiziert haben sollen. Einige meinen, daß Elephantiasis (also der Aussatz) in den Morbus gallicus übergegangen sei, was wahrscheinlich ist, da ja wie der Philosoph in dem Buche über Entstehen und Vergehen (Aristoteles) sagt, es in der Natur so eingerichtet ist, daß alles in ein „Congruens" übergehen kann; so sehen wir täglich gewisse Krankheiten bei demselben Menschen in nicht unähnliche Arten übergehen, z. B. ein tägliches Fieber in ein tertianes, dieses in ein quartanes, eine Entzündung in Gangrän, Erysipel in einen Scirrhus, diesen in einen Krebs, manchmal geht eine Impetigo in Scabies über. Es kommt aber auch auf die Beschaffenheit des Befallenen an, denn trotz der Promiscuität des Beischlafs werden in demselben Medium von dem Contagium nicht alle gleichmäßig befallen; die Festigkeit des Körpers und der Widerstand der Kräfte spielen hier wie auch bei der Pest und jeder Schädigung eine Rolle, indem Gesunde besser widerstehen oder wenigstens die Krankheit leichter ertragen, wogegen mit einer größeren Menge oder schlechterer Beschaffenheit der Säfte Behaftete schlechter daran sind und von der Franzosenkrankheit mehr oder weniger befallen werden. Wie bei anderen Krankheiten treten auch hier bei derselben Ursache drei Gruppen von Erscheinungen auf: Störung der Aktion, veränderte Beschaffenheit und widernatürliche Herabstimmung; dies zeigt sich bei dieser Krankheit an den Genitalien, an den Bewegungsorganen, am Herzen in weißer und livider Farbe der befallenen Teile, rauher und tonloser Stimme, übelriechendem Atem, scharfem, salzigen und bitterem Speichel, Haarausfall, abnormer Abmagerung oder Fettleibigkeit, Verhaltung der Ausscheidungen oder Samenfluß. Die Franzosenkrankheit ist eine einheitliche und gehört unter jene, welche ihrem ganzen Wesen nach schädlich sind, doch zeigen sich Unterschiede nach Geschlecht und Alter, nach der Konstitution des Körpers, Lokalisation der Krankheit und der Intensität der Infektion der venerischen Ansteckungsquelle. Für die Diagnose kommt in Betracht: der Geschlechtsverkehr mit einem Infizierten, heftige nächtliche Schmerzen im Kopf, Schulter, Arm und Bein, und zwar nicht in den Gelenken, sondern zwischen diesen, Beulen in den Leisten, Gummen, häßliche Pusteln im Gesicht und am ganzen Körper,

Impetigo, Geschwüre im Munde, schwielige Fissuren an den Flächen von Hand und Fuß, Ausgehen der Haare usw. Im Anfang, als diese Krankheit auftrat und alle Ergriffenen hinraffte, wurde sie stets für tödlich angesehen, jetzt, wo passende Heilmittel gefunden sind, kann sie gründlich behoben werden; außerdem wird sie von Tag zu Tag milder, so daß es glaubhaft ist, daß sie nach Art anderer Krankheiten ganz aufhören könne. Wenn aber jemand diese Krankheit zu lange verheimlicht, kommt die Medizin zu spät und die anscheinende Heilung stellt eher einen Waffenstillstand als einen festen Frieden dar: so wie wilde Tiere ihre unzähmbare Natur nicht ganz ablegen, sondern manchmal mit ursprünglicher Wildheit wüten, so arbeitet die Franzosenkrankheit, wenn man ihr einmal sich auszubreiten gestattet hat, fortwährend unterirdisch (per cuniculos) weiter und beunruhigt verderblich den Gastgeber.

Diese, wegen der Angaben über das Auftreten und der Milderung der Krankheit interessante Darstellung der Anschauungen einer Ärztegeneration, welche erst ein Jahrhundert von dem explosionsartigen Auftreten dieser Infektionskrankheit in dem Heere Karls VIII. von Frankreich bei seinem Zuge nach Neapel (1495) entfernt war, endet mit der Bemerkung: So viel über die Theorie; es sollte also offenbar eine zweite Abhandlung über die Behandlung folgen, doch ist diese leider nicht gedruckt aufzufinden. Wie sehr Jessenius bestrebt war, in diesen anläßlich der Disputationen erscheinenden Einzelschriften eine zusammenhängende Bearbeitung der Pathologie zu liefern, geht daraus hervor, daß diese Disputation vom 19. März 1597 die Nr. VII trägt, während die vorhergehende (VI) von Kehr ein halbes Jahr (15. September 1596) früher stattfand. Allerdings hat 9 Tage nach der Disputatio VI am 24. September 1596 Johannes Armbruster, der am 25. August desselben Jahres die Disputation III gehalten hatte, ein Gymnasma medicum über die Krankheiten der einfachen (Similares oder Simplices) Körperteile verteidigt, aber dieses trägt keine Ordnungszahl und fand in dem großen Hörsaal (Auditorium majus) öffentlich statt, während die mit Nummern versehenen, auf dem Titelblatt als Ort das Collegium peculiare, also einem kleineren der medizinischen Fakultät gehörigen Lehrsaal, neben welchem das anatomische Theater lag (vgl. Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, S. 382) angeben. Es ist auch noch in sofern ein Unterschied, als bei den numerierten Disputationen der betreffende Student nicht als Verteidiger genannt ist, wie auf den im Auditorium majus stattfindenden, sondern gesagt wird, daß er die Disputation unter dem Präsidium des Jessenius für das betreffende Datum herrichte (adornat). Der Unterricht gestaltete sich also so, daß Jessenius zu gewissen Zeiten Disputationen über einzelne Kapitel allwöchentlich einmal, manchmal auch zweimal im engeren Kreise seiner Hörer veranstaltete und diese außerdem gelegentlich über einzelne Themata im großen Auditorium öffentlich disputieren ließ, wobei ein systematisches Durcharbeiten des Gesamtgebietes der Pathologie nicht zu verkennen ist.

In den Jahren 1596 und 1597 herrschte in Deutschland eine als Pest bezeichnete Epidemie, und naturgemäß nahm auch Jessenius hierzu

Stellung. Zunächst veröffentlichte er am Palmsonntag 1596 eine Flugschrift[17]) an die Studenten Wittenbergs, worin er einleitend den Einfluß der Witterungsänderungen und Jahreszeiten auf die Entstehung von Krankheiten behandelt und dann die seit einigen Wochen in Wittenberg herrschende Epidemie bespricht, bei welcher er aber von vielen Patienten, die er hatte, niemanden sterben sah als einen an anginöser Phlegmone Erstickten, und auch von den Mitbewohnern ohne besondere Präservativmaßregeln niemand ergriffen wurde, wie auch die Kranken nicht durch Antidote, sondern nur durch Behandlung nach den Indikationen (Symptomen) geheilt wurden; deswegen wendet er sich gegen die Leute, welche wie Fledermäuse Wittenberg verleumden, indem sie verbreiten, daß hier eine schreckliche Pest herrsche, Furchtsamen zur Flucht raten und zur Fernhaltung von den Schulen. Im nächsten Jahre war Jessenius Dekan der medizinischen Fakultät und bei der Doktordisputation des uns schon im Vorjahre zweimal als Defendent begegneten Joh. Armbruster aus Waldorf in Württemberg (26. August 1597) ließ er diesen eine Abhandlung über die Pest verteidigen.[30]) In der Einleitung wird unter den Ursachen der Pest neben fäulnisgeschwängerter Luft der Einfluß der Gestirne angeführt, wobei er aber auch den Einwand des Fernelius (1485—1558) erwähnt, wonach, wenn die Fäulnis der Luft die Pestursache wäre, gleichzeitig Menschen und Tiere erkranken müßten, während man doch allgemein weiß, daß die Pest manchmal nur die Rinder, bisweilen nur die Schweine, gelegentlich auch die Menschen allein befalle. Eingehend werden dann Diagnose und Therapie besprochen, wobei besonders die Schonung des Herzens empfohlen wird, für welche Heiterkeit, harmonische Musik, angenehme Gespräche mehr leisten als Antidote, ferner laue Bäder (wegen der Hautperspiration durch Erschlaffung) und auch Opfer der Venus, die nach der Samenausstoßung die Lebensgeister klarer machen, herangezogen werden. Unter den Symptomen wird neben solchen allgemeiner Art, wie Magenüblichkeiten, Schläfrigkeit und Müdigkeit das Auftreten von Beulen (Bubones) infolge der Ausscheidungskraft des Herzens erwähnt, eine jedoch nicht bei allen Patienten auftretende Erscheinung, indem bei manchen Entzündungen und Abszesse vor oder nach dem Fieber auftreten. Diese Verschiedenheiten der Symptome sind teils auf die Ungleichheiten der Natur der Patienten, teils auf die Bewegungen der Humores und die Kraft der einzelnen Körperteile zurückzuführen. Der Defendent Armbruster war ein Württemberger und so steht dieser Doktordissertation eine Widmung von Jessenius an den Herzog Friedrich von Württemberg voran, worin er erklärt, daß er wegen der drohenden Pestgefahr diese Schrift rasch extemporiert habe, aber hoffe, wenn ihm Gott das Leben schenke, einmal Besseres und des Herzogs Würdigeres zu liefern. Ein zweitesmal hat sich Jessenius mit der Pest beschäftigt, als er 1606 gelegentlich einer Epidemie in Böhmen ein Consilium über deren Verhütung und Behandlung herausgab, vgl. S. 153.

Im Wintersemester 1597 war Jessenius Rektor; bei dem unserer Rektorinstallation entsprechenden feierlichen Akte der Verlesung der Universitätsstatuten hielt er eine 18 Druckseiten umfassende Rede an die Studenten

über die Sitten und Gesetze der Hochschule.[31]) Er führte einleitend aus, daß die Notwendigkeit den Menschen zwinge, ein Gesellschaftstier zu sein, daher seien Behörden notwendig und Gehorsam ihnen gegenüber; weiterhin kehrt er sich gegen die Trunksucht, insbesondere werden die einheimischen Weine, die im allgemeinen nicht schwer sind, mit Kalk, Schwefel, Alaun verfälscht, damit sie leichter zu Kopf steigen. Infolge Weinmangels hat man sich das Bier ausgedacht, welches aus Pfützen oder dem schmutzigsten Wasser, in welches die Kloaken hineinfließen, gekocht und, damit es zur Trunkenheit stark genug sei, durch Zusätze verfälscht wird. Er wendet sich auch gegen das nächtliche Herumschwärmen. Nach einer Huldigung für den Herzog Friedrich Wilhelm, der an der Universität alle Tugenden herrschen sehen will, die auch einzeln angeführt sind, werden die Statuten der Universität vom Notar verlesen und dann noch Ermahnungen für gute Führung an die Studenten hinzugefügt. Diese zweimal jährlich bei dem jedes Halbjahr erfolgenden Rektoratswechsel stattfindende Verlesung der Universitätsgesetze war 1545 eingeführt worden, also zu jener Zeit, wo die Leichtfertigkeit und Üppigkeit der Studenten Luther so verletzte, daß er Wittenberg verlassen wollte und schon von auswärts seiner Käthe Auftrag gab, Haus und Hof zu veräußern (Friedensburg, S. 247). Die Verlesung scheint aber nicht allzuviel genützt zu haben, denn auch weiterhin wiederholen sich immer wieder Klagen über Ausschreitungen der Studenten, nächtliche Ruhestörungen, ihr kriegerisches Auftreten, das herausfordernd und „metzelnd" sei usw. Anläßlich der Übernahme des Rektorats widmete dem Jessenius als seinem Lehrer und Promotor Basilius Plinius aus Riga, dem wir im Vorjahre als Defendenten begegnet sind und auch noch späterhin als Freund des Jessenius begegnen werden, ein lateinisches Gedicht.[32]) Auf dem schön gedruckten und umrahmten Großfolioblatt folgen auf des Plinius schwulstreiche Lobeshymne sechs Distichen von dem Baccalaureus der Philosophie Gregorius Fabricius, wobei die Anfänge der Hexameter der Reihe nach eine Deklination des Namens Jessenius darstellen. Das fünfte Distichon, das mit dem Vokativ beginnt, spricht die Hoffnung aus, daß er mit Gottes Hilfe zur Bändigung der zügellosen Jugend nur leichte Mittel anwenden möge.

Neben allen diesen Amtsgeschäften war Jessenius aber auch sonst noch literarisch tätig und bestrebt, die in Padua kennen gelernte italienische Wissenschaft in weitere Kreisen zu verbreiten; so gab er 1596 das philosophische Hauptwerk des Hieronymus Savonarola heraus.[19]) Während die theologischen Schriften des berühmten Dominikaners (1452—1498), in welchem manche einen Vorläufer der Reformation, andere einen gut katholischen Freiheitskämpfer sehen, wie dessen Predigten als seine Hauptwerke angesehen und verbreitet wurden, war seine philosophische Tätigkeit immer, auch bis in die neueste Zeit, wenig beachtet worden. Er schrieb für den Unterricht der Novizen des Predigerordens neben manchen wohl verloren gegangenen Abhandlungen je einen Grundriß der Philosophie, Moral und Logik, welche nebst einer Schrift über Einteilung, Rang und Nutzen aller

Wissenschaften aber erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Sein berühmter Biograph Villary kennt außer einem Juntadruck von 1512 dann nur noch die von Jessenius besorgte Wittenberger Ausgabe von 1596. Die Prager Universitätsbibliothek aber besitzt eine vollständige Ausgabe aller vier Schriften, gedruckt 1534 in Venedig bei Aurelius Pincius, welche auf dem Titelblatt ausdrücklich als Erstausgabe bezeichnet ist (nunc primum in lucem editum). Dem Jesseniusdrucke voran geht eine längere Widmungsschrift an den Verweser Kursachsens Herzog Friedrich Wilhelm, worin vom grauen Altertum bis herauf die Fürsten genannt werden, welche Gelehrte unterstützt und gefördert haben und von diesen durch Widmung von Werken geehrt wurden, wodurch erst einmal ihrem Namen Unsterblichkeit verliehen worden sei. Ähnliches hat Jessenius schon vor drei Jahren mit der Widmung des die Philosophie der Ägypter und Chaldäer behandelnden Zoroaster versucht, der er jetzt die der Abhandlung über aristotelische Philosophie des so hervorragenden Theologen und Philosophen Hieronymus Savonarola, des Luthers Italiens, folgen lasse, die er aus der Verborgenheit ausgegraben, verbessert und an vielen Stellen vermehrt habe. Unter schwülstigen Schmeicheleien wird dann darauf hingewiesen, daß der Herzog trotz der Überhäufung mit Staatsgeschäften in seinem Parnaß, dem Schlosse von Torgau, welches Vögel aller Arten, wie die Musen, mit lieblichstem Gesange erfüllen, seine Erholung in ernster Lektüre suche. Den Schluß bildet nebst Wünschen für das Heil des Kurverwesers und des ganzen sächsischen Hauses die Bitte um Begünstigung der Wissenschaften und der Gelehrten. Datiert ist diese Vorrede vom Tage Johannes des Täufers (24. Juni) 1596 aus dem Museum Melanchthons, d. h. aus dessen Arbeitszimmer; Jessenius hatte, nachdem Melanchthons Schwiegersohn, der berühmte Mediziner Kaspar Peucer, wegen der Verfolgung der „Kryptokalvinisten" durch Kurfürst August von Sachsen 1574 Wittenberg verlassen hatte und deswegen auch Peucers Schwiegersöhne, der Professor der Physik Hieronymus Schaller (gest. als Arzt in Zittau 1586) und der Jurist Joachim Eger, ausgewandert waren, in diesem Hause, wo er später auch Tycho Brahe beherbergte, Wohnung genommen[1]) (vgl. Fig. 3).

[1]) Über die Gefangenschaft Peucers, der 1550 Professor der Mathematik, 1560 der Medizin in Wittenberg wurde und neben einer Practica auch Traktate über Fieber und die verschiedenen Arten der Weissagungen im Sinne des Paracelsus herausgab, berichtet ausführlich seine 830 Oktavseiten umfassende Historia Carcerum et liberationis divinae, herausg. 1605 von seinem Schicksalsgenossen, dem Theologen Christoph Pezel (geboren 1539 in Plauen, 1567 in Wittenberg Professor der Ethik, 1569 der Theologie, 1574 als Kryptokalvinist eingekerkert und erst nach Unterschrift der streng lutherischen Torgauer Artikel freigelassen, aber seiner Stelle entsetzt, so daß er von Wittenberg nach Bremen ging). Peucer schrieb sie schlaflos im Gefängnis auf die freien Stellen einer Konkordienbibel mittels einer aus verbrannter Brotrinde, die er mit Bier verdünnte, hergestellten Tinte mit Gansfedern, die er zur Entfernung des Staubes und der Spinnweben erhalten hatte. Peucer erzählt (II. S. 477), daß Kaiser Maximilian II., der ihn 1564 in Breslau kennen gelernt hatte, über Bitten seiner Freunde und insbesondere des so rechtgläubigen Leibarztes Johannes Crato (von Crafftheim, 1519—1588) bei einem Besuche in Dresden 1575 den Kurfürsten ersuchte, Peucer freizulassen und ihm zu übergeben, da er ihn als Arzt verwenden wolle, worauf August erwiderte, daß auch er Peucers Beistand nicht entbehren könne. Auf die

Ein Vergleich dieser von Jessenius besorgten Ausgabe der Philosophie des Savonarola mit der oben genannten venezianischen zeigt eine gewisse andere Anordnung, indem Jessenius die Logik voransetzt und an Stelle der in der venezianischen Ausgabe am Ende der einzelnen Bücher stehenden zusammenfassenden Kommentare, dort Postilla genannt, eine Erklärung der Disposition und eine Inhaltsangabe jedem Buche vorausschickt. Das in der venezianischen Ausgabe an erster Stelle stehende Compendium der Naturphilosophie steht bei Jessenius an zweiter Stelle und ist bezeichnet als Grundriß der Physik und dem kursächsischen Kanzler Samuel Moosbach gewidmet, ebenso wie das Buch über die Ethik dem kurfürstlichen Sekretär Wilhelm Moser. Ebenfalls einem kurfürstlichen Sekretär, dem Bartholomeus Spenlinus, ist die letzte Abteilung über die Einteilung der Wissenschaften gewidmet und in den betreffenden Zueignungen finden sich immer Auseinandersetzungen über die Beziehungen der betreffenden Abhandlung Savonarolas zu der Philosophie des Plato und Aristoteles, welche von Jessenius in oft interessanter, gegensätzlicher Weise charakterisiert werden, z. B. daß Aristoteles exakter die Kräfte des menschlichen Geistes untersucht habe, in der Erklärung der Tatsachen, in der Belehrung über das irdische Glück der Sterblichen überwiege, während Plato mehr auf das höchste Wesen und die Abstraktion höherer Ideen und die Zukunft hinwies, darum muß man beide lieben und lesen, wie dies besonders Jacobus Carpentarius (Paris 1564), Sebastianus Foxius (Morcilus Hispalensis nach Linden-Mercklin) und des Jessenius Lehrer Franciscus Piccolhomini (Professor der Philosophie in Padua 1564) anraten, zum Teil über Empfehlung des Savonarola.

1596 gab Jessenius das Buch über den Dialog des Carlo Sigone heraus[15]), eines als Erforscher der Geschichte Roms und Athens berühmten Humanisten der gleich Gabriele Fallopio 1523 in Modena geboren, mit diesem in Bologna zuerst Medizin studierte, später Professor der griechischen Sprache in Modena, dann der Beredsamkeit und alten Literatur in Venedig und in Padua (1559) wurde. Die Veröffentlichung des genannten Buches über das Gespräch (1562) verwickelte Sigone in einen schweren Streit mit dem in Padua als Professor der Moral angestellten Franciscus Robortelli, der in einem eigenen Anschlag ankündigte, auch über das Gespräch vorzutragen, ganz anders, als einige Einfältige und Ungelehrte, welche zu widerlegen nicht unnütz sein wird, damit sie lernen, künftig vorsichtiger zu schreiben (vgl. Joh. Phil. Krebs, Carl Sigonius, einer der größten Humanisten des 16. Jahrhunderts, ein Vorbild aller Studierenden, Frankfurt a. M. 1840, S. 41). Dies führte dann auch

---

Frage des Kaisers, warum er ihn dann gefangen halte, antwortete der Kurfürst, daß er wünsche, daß seine Diener in der Religion ebenso fühlen und sich zu derselben bekennen wie er und obwohl Maximilian antwortete: Das wirst du nicht durchsetzen, es ist nicht unsere Sache, dem Gewissen zu befehlen oder zu irgendeinem Glauben mit Gewalt zu zwingen, und in den bei Peucer konfiszierten Briefen auch nichts Anstößiges fand, hatte seine Verwendung für Peucer doch keinen Erfolg. Erst 1586 auf Fürsprache der Fürsten von Anhalt in Freiheit gesetzt, lebte dieser in Dessau noch 16 Jahre „in viel festerer Gesundheit als vorher, so daß er, 62 Jahre alt, noch einmal heiratete“.

noch zu einem Kampfe um den Hörsaal und die Vorlesungsstunde, endlich auch zu Streitigkeiten in der Studentenschaft, so daß Sigone einen Ruf nach Bologna annahm, wo er 1584 starb. Jessenius widmete dieses Buch dem Joh. Loeser in Pretzsch, (1559—1614) Erbmarschall Sachsens, der als Obersteuereinnehmer und Beisitzer des Hofgerichts in Wittenberg fungierte.

Aus dem Jahre 1598 stammt eine Leichenrede auf den mit 29 Jahren verstorbenen Juristen Friedrich Thielemann, der drei Jahre vorher Professor der Geschichte in Wittenberg geworden war[35]); in der Dedikation an zwei adelige Brüder namens Hann sagt Jessenius, daß, sowie Sokrates sterbend dem Asklepios einen Hahn widmete, er jetzt lebend ihnen den Nachruf eines zweiten Sokrates, des Tilemann, widme. Er rühmt an dem Verstorbenen, daß er öfter aus dem juristischen Gebiete auch in das der Mediziner Forschungsfahrten unternommen habe, und ihm ein besonders treuer Freund war, wobei er bemerkt, daß ein Freund einem Verwandten vorzuziehen sei.

Außer dem veröffentlichte Jessenius in diesem Jahre eine den Senatoren Leipzigs gewidmete Disputation über Mithridat und Theriak[36]), welche er von Stephanus Marcellus, einem Österreicher, verteidigen ließ. So wie die Antike den Herkules und Theseus als die hervorragendsten Bezwinger von Räubern und Bösewichtern preist, so stehen Theriak und Mithridat seit 2000 Jahren unter allen Antidoten an erster Stelle. Pompejus brachte nach Besiegung des Königs von Pontus, Mithridates Eupator die Beschreibung des von diesem ausgedachten Mittels im Triumphe nach Rom, und er erscheint zweifelhaft, ob dies für den Sieger glücklicher oder dem Besiegten ruhmreicher war, dem so nach Verlust des Lebens und des Reiches die Unsterblichkeit seines Namens Herrschaft nicht nur über Rom, sondern die ganze Welt verlieh. Andromachus aus Kreta, Leibarzt Neros, hat dieses Mittel sehr vermehrt und ihm den Namen Theriak gegeben, der entweder von dem griechischen Worte für wilde Tiere (Therion) oder nach Galen von der ähnlich klingenden Bezeichnung für eine Viper kommen soll, deren Fleisch einen Hauptbestandteil dieser Mischung bildet. Nachdem Thirus und Viper nur verschiedene Namen für dieselbe Spezies sind, hält Jessenius in Übereinstimmung mit Leonicenus (Professor zu Ferrara, 1428—1524) dafür, daß die Meinung der Neuerer, man müsse die in Europa nicht vorkommende Schlange Thirus aus Ägypten hierzu kommen lassen, da ebenso falsch sei, wie die, das Schlangenfleisch durch Mischungen von Schwefel und Oximel zu ersetzen. Es gibt drei Hauptgruppen des Theriaks, das Rezept des Andromachus, das dem Antipater und der Kleopatra zu geschriebene und das von Damokrates in einem jambischen Gedicht beschriebene. Diesem letzteren Rezepte neigt auch Avicenna zu, gibt aber noch Hermodaktylus und andere Mittel bei, welche nicht einmal ein Bauernmagen vertragen würde, weshalb man unter Vernachlässigung dieses unterschobenen Kindes das von Galen gelobte Rezept des Damokrates[1]) als das ursprüngliche

[1]) Servilius Damokrates, ein griechischer Arzt, welcher zu Neros Zeit in Rom lebte, verfaßte ein von Galen (De antidotis) überliefertes Lehrgedicht über den Mithridat (vgl. Peters: Aus pharmaceutischer Vorzeit usw. Neue Folge, 2. Auflage. Berlin 1899, S. 278).

ansehen soll. Er will auch zur Darstellung des Theriak nur das behufs besserer Haftung im Gedächtnisse von Andromachus in Form eines Gedichtes gebrachte[1]) und von Galenus und Avicenna überlieferte Rezept befolgen. Ersteres besteht aus 54, letzteres aus 80 Einzelbestandteilen, die nicht ohne vernünftige Erwägung, wie Faloppius fälschlich meinte, zusammengemischt sind.

Diese historischen Angaben decken sich im allgemeinen mit jenen, welche das von Valerius Cordus (1515—1544), dem Sohne des berühmten Marburger Professors der Medizin und Humanisten Euricius Cordus, verfaßte Nürnberger Dispensatorium gibt, welches die älteste deutsche Apothekerverordnung darstellt (vgl. Peters, Aus pharmazeutischer Vorzeit usw., Bd. 1, 3. Aufl. 1910, S. 202, und neue Folge, 2. Aufl. 1899, S. 278), nur ist dort die Zahl der Bestandteile für das Rezept des Damokrates mit 55, das des Andromachus mit 64 angegeben. Der Theriak des Andromachus war seither in alle Dispensatorien, sogar in die bis 1882 geltende Pharmakopaea germanica aufgenommen, allerdings zählte er in letzterer nur noch 12 Bestandteile.

Der Vorteil der großen Zahl von Bestandteilen wird durch die Verschiedenheit der Gifte, gegen welche der Theriak Antidot sein soll, gerechtfertigt, aber auch durch die speziellen heilkräftigen Beziehungen, welche einzelne Bestandteile zu bestimmten Organen des Körpers haben, wie Eupatorium (Agrimonia) zur Leber, Scolopendrium zur Milz, Petroselinum zur Magenöffnung, Enula campana zu den Nieren, Gentiana zum Gehirn. Zitiert werden außer den Alten Scaliger[2]), Trincavella (1496—1568), ferner Faloppius und Matthiolus[3]), letztere beide dafür, daß vielfach jetzt für die Theriakbereitung wichtige Bestandteile infolge der Verderbtheit der Drogenhändler fehlen, weshalb Matthiolus speziell den in Verona von Franciscus Calcolarius, dem Apotheker zur goldenen Glocke, dargestellten rühmt,

---

[1]) Ins Deutsche übersetzt von W. E. Weber: Die elegischen Dichter der Hellenen 1826, zum Teil abgedruckt bei Peters, l. c. S. 279.

[2]) Julius Caesar Scaliger, 1484—1558, aus dem Veronenser Fürstengeschlechte, zuerst Page des Kaisers Maximilian I., dann Franziskanermönch, später Soldat, endlich Arzt in Agen (Frankreich), wo er die Praxis ausübte, berühmt als Philologe und scharfer Gegner des Erasmus von Rotterdam, schrieb Commentare zu Hippocrates, Aristoteles usw., sowie über die Geburt eines Mädchens in Agen, ob diese im 7. oder 9. Monat erfolgt sei.

[3]) An der betreffenden Stelle in Petri Andrae Matthioli Commentarii in VI. Libros Dioscoridis — in der von Bauhin besorgten Ausgabe der Opera 1598, S. 1014, Z. 66 — führt Matthioli einige Krankenberichte an von Heilungen schwerer Pestfälle und Vergiftungen mit Sublimat, Sambucus, Kürbis sowie Kachexie durch Würmer, welche verschiedene italienische Ärzte mit dem Theriak des Calceolarius heilten, was Matthioli darauf zurückführt, daß dieser Theriak mit weniger Ersatzmitteln bereitet sei, als irgendein anderer italienischer, insbesondere sei darin echtes Amomum und echte arabische Kostwurz. Der Apotheker Calceolarius (bei Jessenius fehlt das e) war sehr befreundet mit Matthiolus, der in dem an ihn gerichteten Vorwort zu dem Compendium de Plantis, Venetiis, 1571 sagt, daß er dieses über Wunsch des C. für Studierende der Botanik bearbeitet habe und dabei die an Raritäten reichen Sammlungen des C. rühmt, derentwegen viele Ärzte eigens nach Verona reisten. Am Schlusse druckt Matthiolus eine von Calceolarius verfaßte Beschreibung einer Besteigung des Monte Baldo und der dort wachsenden Pflanzen ab.

und der unter Aufsicht des Senats von Venedig unter Beihilfe von Paduaner Professoren dargestellte Theriak mit Recht in aller Welt berühmt ist, aber deswegen auch verfälscht wird, so daß man, wenn das Mittel im Stiche läßt, immer an eine Verfälschung denken soll. Nach Galen ist Mithridat besonders wirksam gegen allgemeine Gifte und innere Leiden des Körpers, Theriak mehr gegen den Biß der Vipern und andere äußerliche Gifte, beide Mittel können auch die Gesundheit erhalten und das Alter erleichtern. Dann werden die unzähligen speziellen Indikationen dieser Mittel zum Teil unter Literaturheranziehung erörtert und insbesondere gegen Julius Alexandrinus[1] die günstige Wirkung des Theriaks gegen Pest verteidigt. Es kommt auch viel darauf an, in welcher Dosis und Form man die Mittel reicht, da es Patienten gibt, welche zähere Bissen nicht herunterbringen, andere, welche Flüssiges nicht vertragen und gleich erbrechen, dann gibt es noch Krankheiten, bei welchen man den Theriak mit bestimmten Zusätzen reichen muß, wie z. B. mit Flußkrebsasche bei Biß toller Hunde (Avicenna), gegen Blähungen mit Kümmelpulver usw. Auch diese Abhandlung über den Theriak wurde 16 Jahre später zusammen mit anderen Schriften des Jessenius in Gießen neu herausgegeben.

Ferner veröffentlichte Jessenius 1598 eine allgemeine Betrachtung des menschlichen Körpers[37]), welche übungshalber Philipp Tuchscherer aus Kottbus am 20. Oktober öffentlich verteidigte. Darin wird gesagt, daß der Körper ohne Seele unvollständig sei; die Natur verlieh schnelle Füße den furchtsamen, Hörner, Nägel, Zähne, Hufe den mutigen Lebewesen. Im Vergleich zum Tier ist der menschliche Körper sehr weich; es gibt lebhaftere, schnellere, festere Tiere, aber den Menschen ist der Intellekt eigen. Damit der Mensch nach allen Richtungen Bewegungen ausführen könne, ist er aufrecht und zweifüßig geschaffen, wobei Galen, Plato (Timaeus) zitiert werden. Unser Schöpfer, vor die Wahl gestellt, den Menschen schlechter, aber länger lebend, oder besser, aber kürzer lebend einzurichten, hat sich für das kürzere Leben mit besserer Einrichtung entschieden. Das Herz versieht durch die Arterien alle Körperteile mit Wärme. Die Leber ist die Küche, die durch die Venen alle Teile mit Nahrung versorgt (Hippokrates). Zur Ausscheidung der überflüssigen Nahrungsbestandteile dienen Milz, Gallenblase, Niere, Dickdarm, Blase. Damit das vollendete Tier, der Mensch, sich überall die passende Nahrung verschaffen kann, bekam er Knochen, Muskeln, Wirbelsäure und motorische Nerven. Dann wendet J. sich den Teilen zu, die zur Verbesserung des Lebens dienen. Hierher gehören Muskeln, Nerven, der knorplige Kehlkopf, mit welchem das Verlangen nach Nahrung, nach Hilfe, nach Verkehr ausgedrückt wird, die Zunge, welche die Sprache vermittelt. Hierher gehört auch die Beweglichkeit des Kopfes behufs Verdeutlichung der Zustimmung und des Widerspruches, aber auch die Bewegungen der Blase und des Rektums, denn das Fehlen dieser „Türhüter" würde infolge

---

[1]) Julius Alexander von Neustein (1506—1590) Leibarzt Maximilian II., Lindenius Renovatus, Nürnberg 1686, S. 717.

des fortwährenden unwillkürlichen Stuhlabgangs unser Leben unglücklich wegen der Verknüpfung mit so schmutzigen Verrichtungen gestalten. Hierher kann man auch Netz und Fettgewebe als Teile, die der besseren Ernährung halber uns verliehen wurden, rechnen. Nun folgen die dem Schutze des Ganzen oder einzelnen Organen dienenden Teile, wie Membranen, Panniculus, Drüse, Ligamenta, Schädel und andere Knochen. Vom quantitativen Standpunkte aus ist der Mensch nicht nach dem Gesichtspunkte der Größe, siehe Elefanten und Walfisch, gebaut worden, und kann deshalb leichter mit Nahrung versorgt und geschützt werden. Darum braucht er weniger Zeit für Herbeischaffen und Verdauen der Nahrung und Erhalten des eigenen Ich und kann mehr Zeit den Sinnen und dem Intellekt widmen. Für Betrachtungen ist Ruhe geeigneter als Bewegung. Im Verhältnis zu den Tieren hat der Mensch das größte Gehirn, weil dessen Größe für die Kenntnisse das wichtigste ist, dagegen ist das Kleinhirn, welches den Bewegungen gewidmet ist, viel kleiner als bei vielen Tieren. Es war also hier das Verhältnis zwischen Bewegendem und Bewegtem (Motor et Mobile) maßgebend; da der Mensch durch ein Privilegium des Schöpfers zum Herren aller Bestien geschaffen wurde und sowohl die größten als die kleinsten Tiere regieren soll, erhielt er vom Schöpfer eine Größe, welche die Mitte hält zwischen Elefanten und Floh. Dann wird die Luft als umgebendes Medium in ihrem Einfluß auf den Menschen besprochen. Der Bau des Menschen zeigt eine Kombination von geraden und gekrümmten Linien; die kreisrunde Form der himmlischen Körper ist ihm versagt. Im nächsten Kapitel werden die Vorzüge der verschiedenen Ausbildung von Armen und Beinen geschildert. Vierfüßig würde sich der Mensch wohl schneller in der Ebene bewegen, aber für viele andere Bewegungen unfähig sein. Deswegen konnte er nach Galen (de usu partium III) nur zweifüßig geschaffen werden. Wäre er nur mit einem Fuße begabt, so hätte er Schwierigkeiten beim Gehen, wofür ein Standbein notwendig ist. Dreifüßig hätte er ein unnütz herabhängendes Bein gehabt und wäre sein Gleichgewicht bedroht gewesen. Die Vorteile der aufrechten Haltung sind: besserer Gang, bessere Bereitschaft für alle Künste und Handfertigkeiten, besseres Sehen und Hören, sowie Atmen höherer und dadurch von Exhalationskontagien freier Luft. In geometrischer Beziehung zeigt sich, daß ein in einem Punkt endigender Körper Vorteile für die Bewegung bietet, so die Fische, welche in einem dickeren und Widerstand leistenden Medium vorwärtsstreben; ebenso wie die Vögel mit ihrem Schnabel und ihrem Brustkorb durch die zugespitzte Form mit einer Linie die Luft zerteilen. Der laufende Mensch teilt die Luft auch nur mit einer Linie, wogegen die Vierfüßler mit Stirn und Brust eine Fläche der Luft darbieten. Die Abrundung der Formen gewährt einen gewissen Schutz gegen äußerliche Verletzungen.

1599 erschien eine Abhandlung über die Ursachen der Sympathie[39]) und Antipathie der natürlichen Dinge, welche öffentlich „pro virili" (soviel ein Mann tun kann) anfangs Juni der schon erwähnte Schüler und Nachfolger des Jessenius, Daniel Sennert, verteidigte, gewidmet dem Rektor und seinen verehrtesten Kollegen aller vier Fakultäten vom Autor, also von Jes-

senius, der darin die Anschauungen der Alten über diesen Gegenstand anführt und kritisiert und eine Darstellung der gegensätzlichen Einwirkungen der Planeten auf die verschiedenen Vorgänge in der Natur gibt.[1]) Zum Schlusse sagt er, daß er die Anführungen von Beispielen in der Schrift unterlasse und für die Disputation aufspare; was er hier dem Leser mitteile, habe er in halbjährigem häuslichen Umgange mit Tycho Brahe vernommen, mit welchem er, wie wir noch sehen werden, eng befreundet war. In dasselbe Jahr fällt eine von Jessenius verfaßte Schrift[40]), betreffend Zehn physikalisch-medizinische Paradoxe, welche eine Widmung an den Leibarzt und Kanzler des Kursächsischen Administrators Friedrich Wilhelm, Tobias Faber, trägt, aber nicht vom Autor, sondern von dem am 16. November 1599 die Thesen übungshalber verteidigenden Respondenten Johannes Cögeler. Unter den Paradoxen finden sich Sätze, wie, daß es nur zweierlei Exkremente des menschlichen Körpers gebe (Urin und Kot stammen aus dem Magen, die beiden Gallenarten aus der Leber, und werden von manchen Organen verarbeitet, auch noch durch die Haut als Schuppen und Schmeer [Strigmentum] oder gasförmig, wie Bocksgeruch usw., ausgeschieden), daß der Schleim keineswegs ein Exkret des Gehirns sein, daß die Ansicht mancher Chirurgen, wonach es ein dickeres und ein dünneres Geschwürssekret gebe, falsch sei, sondern nur ein dünneres, daß die Frauen außer dem Menstrualsekret kein anderes samenähnliches Exkret haben, und der beim Coitus auf der Höhe von der Frau ausgeschiedene Schleim, bei den unreineren Frauen als weißer Fluß auftretend, irrtümlich als Gonorrhöe bezeichnet werde. Das Harnsediment ist bei Gesunden und Kranken von derselben Art. Spontane Blutentleerungen, z. B. aus Nase oder Hämorrhoiden, worin viele ein günstiges Heilmittel der Natur sehen, schädigen oft mehr als freiwillige (Aderlaß). Die von Galen geäußerte Meinung, welche Avicenna in seiner die Autorität des Galen höher als die Vernunft schätzenden Art akzeptierte, daß eine Lungenkaverne durch den linken Ventrikel und die linke Lungenarterie in die Niere und Blase abgeleitet werden könne, ist falsch, da sie auf anderem Wege (Vena azygos) dorthin durchbricht, wie ja auch vom Uterus kommendes Blut mitunter durch die Lunge entleert wird. Pest mit Bubonen verläuft öfter tödlich als ohne solche. Bei jeder Art von Dysenterie ist der Aderlaß das sicherste Mittel.

Das Jahr 1600 eröffnete Jessenius mit einer Sektion anfangs Jänner; er hatte, wie wir sahen, schon mehrmals Zergliederungen menschlicher Leichen vorgenommen, welche ihm nach der Hinrichtung von den Justizbehörden entsprechend einem Auftrage seines Gönners, des Kursächsischen Administrators Herzog Friedrich Wilhelm ausgefolgt worden waren; allerdings hatte dies bei den Wittenberger Orthodoxen Anstoß erregt und der Theologe Ägidius Hunn (1550—1603), der Führer der Lutheraner strengster Observanz hatte nach der Sektion einer wegen Ehebruchs in Schmiedeberg gerichteten Frau bei dem die Auslieferung der Leichen für die Anatomie besorgenden

[1]) Vgl. Jos. Král: Jessenius filozof. Česka Mysl XIX. S. 215.

Beamten, dem Schösser, protestiert, weil es bei der „vor der Burg“ erfolgten Sektion dieser Weibsperson nicht allerdings „absque scandalo“ abgegangen; deswegen ließ Jessenius für die nächste Sektion eine etwas ausführlichere[41]) Einladung drucken, die zugleich eine Verteidigung seiner anatomischen Tätigkeit darstellt. Er sagt darin, daß er die alte Sitte, wonach Professoren gelegentlich eine Empfehlung des von ihnen vertretenen Lehrfaches an die Jugend richten, am Beginn seiner medizinischen Vorlesungen befolgt, aber bezüglich der Anatomie bisher unterlassen habe, da dies ebenso überflüssig erschienen wäre als eine Lobrede auf die Sonne und nur ein Unsinniger (Amens) die Notwendigkeit der Anatomie nicht einsehen könne. „Da sich aber doch Tadler unserer Arbeiten eingestellt haben, wie von ihnen zu erwarten war, da es Leute sind, die nur, was sie selbst getan haben für richtig halten“, will er ohne Rekriminationen und Beschimpfungen die Verunehrung dieser seiner Tätigkeit zurückweisen und die Schwäche der gemachten Einwände dartun. Die Anatomie hat zum Ziel die perfekte Kenntnis der Teile und der Philosoph muß daher die verschiedenen Arten der Lebewesen oft und fleißig sezieren wie dies nach Hippokrates ja schon Demokrit, der Abderite getan hat. Wenn schon von den Tieren, so gilt dies entsprechend dem nicht als Menschenwort, sondern als vom Himmel gekommene Äußerung anzusehenden „erkenne dich selbst“, noch mehr von der Kenntnis des Baues des Menschen und mit Recht haben Herophilus und Erasistratus (um 300 v. Chr. in Alexandrien wirkend), wie Celsus berichtet, zum Tode verurteilte Verbrecher von den Königen[1]) erbeten und lebend seziert.

Gegen solche unmenschliche Henker, deren Grausamkeit er weder abschwächen noch entschuldigen will, sollen seine Tadler (Catones mei) auftreten, ihm aber wenigstens, um einige innere Bewegungen zu beobachten und zu zeigen, eine gewisse Unbarmherzigkeit gegen lebende Tiere und Durchforschung sowohl männlicher als weiblicher menschlicher Kadaver gestatten. „Übrigens, wozu soll ich von Euch Sachen erbitten, die nicht eigentlich Euch zustehen, sondern längst öffentlichen Rechtes sind. Hat doch der verstorbene Kurfürst August unserer Fakultät das Privilegium verliehen für die Abhaltung der Anatomie von seinen und den städtischen Behörden Leichen Hingerichteter zu verlangen und seinen Willen dahin ausgedrückt, daß dies unweigerlich geschehe, wenn nicht schwere und gewichtige Gründe dagegen sprechen. Diese Einschränkung wird von einigen so gedeutet, als ob der Fürst an die Einholung der Erlaubnis der Verwandten gedacht hätte, aber nicht im Traume, denn wenn das, was jemandem Fürsten gewähren, in deren Machtbereich fällt, wie es doch hier sicher der Fall ist, wozu soll man das noch anderswo ausbitten. Wenn übrigens diese Anschauung richtig wäre, bedenket doch selbst, nach was für Verhandlungen wir den in Wittenberg gehängten Römer zur Anatomie bekommen könnten und sollten wir nicht durch unsere Erlaubnis hiezu den Raben zuvorkommen. Eine solche Be-

[1]) Es waren dies die ägyptischen Könige Ptolemäus Philadelphus und Ptolemäus Euergetes, vgl. Celsus über die Arzneiwissenschaft, übersetzt von Scheller. 11. Auflage hgg. von W. Frieboes, Braunschweig 1906, Buch 1, Einleitung S. 24.

schränktheit verdient sicher mindestens ausgelacht zu werden, wenn nicht mehr. Wenn man mich frägt, was diese Schlußklausel. bedeutet, so werde ich es Euch viel richtiger auslegen, wenn Ihr mich fraget: in diesem Sinne kann ein schweres Hindernis sein, wenn jemanden aus höherem Stande die Verwandten in einer Familiengruft beisetzen wollen oder die Behörden wegen der Schwere des Verbrechens und zur Abschreckung den Körper länger öffentlich ausstellen wollen. Was verbietet die Sektion weiblicher Körper, etwa die Würde? — diese ist doch bei den Männern wegen des Vorzugs dieses Geschlechtes größer —, oder weil durch den Anblick der verborgenen Teile die Scham verjagt werde und das Fenster geöffnet für die Wallungen der Sinnlichkeit? Schöne Worte, ich lasse alle guten und rein Fühlenden unter den Zuschauern ihr Urteil über diesen Vorwurf abgeben und bin sicher, daß sie sagen werden, und zwar aus freien Stücken, daß Jessenius die Beschreibung dieser Stellen so keusch und züchtig vorgenommen habe, daß niemand einen Psalm Davids frommer zergliedern könnte und das Feuer durch Wasser nicht stärker gelöscht werden könnte als die sexuellen Erregungen (furores venerii) durch dieses Schauspiel. Da die Studenten doch wegen Erweiterung ihrer Kenntnisse die Akademie besuchen, warum sollen wir sie von solchen Übungen abhalten und nicht eher dazu einladen? Aber, sagen sie, Jessenius macht das eigentlich um seines Profitchens willen; wenn sie um des Ruhmes willen gesagt hätten, würde ich nicht allzu heftig widersprochen haben, weil dieser ja durch schöne und große Sachen erworben wird und mir schon längst viele Gelehrte diesen in Aussicht gestellt haben, was mir wertvoller ist, als jeglicher andere Lohn. Gewinnbringende Künste habe ich von Kind auf verachtet und mich nicht der Sklaverei des Geldes, sondern lieber der Wissenschaft, die mich eher besser als reicher machen kann, gewidmet; Ihr hingegen, saget mir offen, was jemals von Euch unentgeltlich geleistet und gearbeitet worden ist; lasset mich also für mich, so wie ich auch Euch in Ruhe lasse. Zum Nachsinnen über Philosophie fühle ich mich geboren, zum Lehrer der Anatomie hat mich der erlauchte Verweser Kursachsens, wie Ihr wißt, bestellt und wenn Ihr es schon nicht ertragt, daß ich Anderen auf Grund meiner Erfahrungen diese Wissenschaft vermittle, so gebt mir, dem jungen Manne, wenigstens die Erlaubnis zum Lernen, wie doch selbst der göttliche Hippokrates noch als Greis erklärte, das Ziel der Wissenschaft noch nicht erreicht zu haben. Niemals wird zu viel gelehrt werden, was nie genug gelernt werden kann, mögen also jene in Zukunft sich nur um ihre Sachen kümmern, Einmischung in anderer Leute Sachen für eines guten und beschäftigten Mannes unwürdige Polypragmasie halten, sich über Sachen, die sie nicht verstehen kein Urteil erlauben, wie es nur äußerste Unbildung tut, sich nicht die Herrschaft über Leute, über die sie kein Recht haben, anmaßen, Alles zusammen genommen vor ihrer eigenen Türe zu kehren; ich werde mein Amt weiterhin mit Gottes Hilfe, Niemanden zu Leide, in Ruhe und friedlich versehen." Zum Schluß wendet er sich an seine geschätzten Zuschauer und verkündet, daß er sein bei der letzten weiblichen Sektion gegebenes Versprechen am nächsten Freitag einlösen werde, „welches Glück Ihr dem Verweser Kursachsens verdanket, der

aus besonderer Neigung für Anatomie einen von 4 Verbrechern unter Abänderung der Todesart vom Hängen zum Schwerte für unsere Zwecke gnädigst bestimmt hat. Um dieses Geschenk fruchtbringender zu verwerten, werden wir im anatomischen Theater selbst die Sektion vornehmen, während dies früher immer wenigen zugänglich war. Damit Ihr von jedem Sitzplatze aus mit geraderem Blicke der Augen die Sache ansehen könnet, ist der Schauplatz anders konstruiert worden und Enge verhütet. Ich werde vom Gehirn anfangend zur Eröffnung des Bauches und Brustkorbs schreiten, an den Extremitäten auf der einen Seite die Muskeln, auf der anderen die Venen und Arterien präparieren; dann werden wir die Knochen und ihre Verbindungen besichtigen, den Schluß wird die Sektion eines lebenden Tieres bilden."

Neben der Anatomie wurden aber auch in diesem Jahre die praktischen Fächer von Jessenius nicht vernachlässigt. Im Februar hat sein uns schon bekannter Schüler Daniel Thorschmidt 37 Thesen allgemeiner Art über die Methoden der Heilkunde öffentlich zur Disputation gestellt[12]); unter reichlicher Anwendung von Zitaten aus Aristoteles und Galen wird zunächst die Indikationsstellung erörtert und aus der Ursache die Art der Krankheit und der Kräftezustand abgeleitet, wogegen Luft, Alter, Gewohnheit, erkrankter Körperteil, Jahreszeit erst in zweiter Linie kommen. Aus den ersten drei genannten Momenten ergeben sich naturgemäß drei Arten von Indikationen. Erstens die präservatorische, wir würden sagen prophylaktische, dann die kuratorische, die eigentliche Heilanzeige, welche von der Art der Krankheit abhängt, so daß es ebensoviel Behandlungspläne eigentlich gibt als Krankheiten, endlich entsprechend dem Kräftezustand die nach Galen als vitale bezeichnete Indikation.

Die Einladungsschrift zu der oben erwähnten Sektion mit der Verteidigung der Anatomie gegen die Orthodoxen trägt am Schluß den Vermerk: „diktiert in Wittenberg anfangs Jänner 1600, in Bereitschaft zu einer Reise (in itineris procinctu)"; wohin die Reise gehen wird, ist nicht gesagt, wahrscheinlich handelt es sich da um Prag, wo wir ihn im Frühling dieses Jahres finden.

Dorthin an den Hof des, den Künsten und Naturwissenschaften mehr als den Regierungsgeschäften geneigten Rudolf II. war zu Ostern 1599 Tycho Brahe mit seiner Familie übersiedelt. Der berühmte dänische Astronom (geboren 14. Dezember 1546) hatte seinerzeit außer in Leipzig und Rostock, auch in Wittenberg studiert (1566), und vor einiger Zeit nach langjähriger Wirksamkeit an der von ihm erbauten berühmten Sternwarte Uranienburg auf der Insel Hveen (1576—1597), da sein Gönner Friedrich II. von Dänemark gestorben war, und er später von den jetzt herrschenden Regierungskreisen nicht mehr so ausgiebige Unterstützung, mitunter auch Anfeindungen erfahren hatte, sein Vaterland verlassen und sich zunächst nach Rostock, dann auf das Schloß Wandesburg seines Freundes Heinrich von Rantzau[1]) bei Hamburg begeben, wo ihn, der schon längere Zeit in schriftlichem Verkehr mit dem bekannten

[1]) Vgl. über Rantzau und seine berühmte Bibliothek meine Pragensia V, S. 265.

Astronomen und Leibarzt Rudolfs II. Thaddaeus Hagecius ab Hagek (Hajek vgl. S. 68) und dem böhmischen Vizekanzler Jakob Curtius, der ihn auch einmal in Hveen besucht hatte, stand, ein Brief des Nachfolgers des Curtius, des Vizekanzlers Corraducius[1]) erreichte, welcher ihn im Namen Rudolfs II. an den kaiserlichen Hof nach Prag einlud. Tycho reiste alsbald mit einigen Schülern und Apparaten von Wandesburg nach Prag, doch erreichte ihn in Dresden ein neuerlicher Brief aus Prag, der ihm riet, nicht dorthin zu eilen, da wegen der in Böhmen herrschenden Pest der Kaiser mit dem Hofe Prag verlassen habe und niemanden empfange. So ging Tycho denn nach Wittenberg und dort entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen zu Jessenius, in dessen Hause Tycho wohnte und dessen Vorlesungen er gelegentlich besuchte. Nach dem Aufhören der Pest im Februar 1599 wieder nach Prag eingeladen, kam Tycho zu Ostern dorthin und wurde vom Kaiser sehr freundlich aufgenommen, der ihm eine jährliche Rente von 3000 Dukaten sowie die Geheimratswürde verlieh und für ihn das geräumige Haus der Familie Curtius um 20000 Taler kaufte, auch, als Tycho durch den Stadtlärm und das Hofleben gestört wurde, ihm das königliche Schloß Benatek zuwies, ihn aber dann, wie es scheint behufs Mitarbeit an seinen astrologischen und alchimistischen Studien, wieder nach Prag berief und nun um Tychos Klagen über Störungen seiner nächtlichen Beobachtungen durch das Glockengeläute und Horensingen in dem benachbarten Kapuzinerkloster abzuhelfen, diesen erst kurz vorher dort angesiedelten Orden einfach aus Prag und Böhmen ausweisen lassen wollte, über Verwendung des Prager Erzbischofs und des obersten Kanzlers Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz (des Paduaner Studiengenossen des Jessenius) diesen Befehl dahin einschränkte, daß die Mönche das abendliche und nächtliche Glockengeläute einstellten mußten. In einer handschriftlich erhaltenen Chronik dieses Kapuzinerklosters wird die Sache so geschildert, daß der an Sitten und Reden sehr verworfene, durch Haß und Neid höchst anstößige und entsprechend seinem verderbten Charakter der schwarzen Kunst höchst ergebene ketzerische Calvinist Tycho in seinem Laboratorium alle seine alchimistischen Operationen mißglücken sah, und (zweifellos durch Einflüsterung eines Dämons) dann auf der Suche nach der Ursache entdeckte, daß der einzige Grund seiner Niederlage die strenge Kasteiung ihres Fleisches sei, welche die neu eingeführten Kapuzinermönche durchführten, worauf er dem Kaiser ständig einredete, daß die Kapuziner nicht nur dem Lande zu Schaden gereichen, sondern auch ihm nach dem Leben trachten, was die Gestirne und ihre Konstellation zweifellos anzeigen sollten, aus welchen dieser verdammte Astrolog die Nativität und die Zukunft vorauszusagen pflegte. Im nächsten Jahre sei der Kaiser den Kapuzinern gnädiger gewesen, nachdem ihm einer von ihnen, ein geschickter Maler, ein sehr schönes Bild mit der Anbetung der Könige geschenkt hatte.[2])

Tycho wohnte in Wittenberg in demselben Hause wie Jessenius; dieses hatte, wie wir sahen (s. S. 31), einst Melanchthon gehört und die

[1]) Vgl. Pragensia II, S. 90.

[2]) J. Smolik, Mathematikové v Čechách 1856, S. 89.

Vorrede zur oben erwähnten Ausgabe der Philosophie des Savonarola ist datiert aus dem Museum Melanchthons. Tycho war im Februar 1599 in Wittenberg nebst seinen 2 Söhnen in das Album der Universität eingetragen worden, er hat auch gelegentlich Vorlesungen des Jessenius gehört, der ihm in seinem Lehrbuch der Chirurgie am Ende des Kapitels über Staroperationen (Institutiones Chirurgicae 1601 F. 71 r.) ausdrücklich dafür dankt, daß er ihm zu Ehren in dieser Vorlesung mit seiner Begleitung erschienen sei. Die Biographien des Jessenius sagen, daß die Freundschaft zu Tycho Brahe ihn nach Böhmen gezogen zu haben scheine. In einer noch zu erwähnenden Eingabe, die Jessenius 13 Jahre später an den Kurfürsten von Sachsen richtete, nennt er einen anderen Grund, nämlich eine auch noch zu dieser Zeit, also 15 Jahre nach dem Hinscheiden seines Vaters unerledigte Erbschaftsangelegenheit in Breslau, die er durch persönliche Interventionen am kaiserlichen Hofe günstiger und rascher zu erledigen hoffte. Mit Rücksicht darauf, daß er, wie wir oben sahen, gelegentlich seines Aufenthaltes behufs kaiserlicher Bestätigung seiner Doktorwürde in Prag zum kaiserlichen Hofe, insbesondere den Leibärzten Rudolf II. Beziehungen angeknüpft hatte, erscheint diese Angabe recht plausibel, wenngleich dadurch alle die Angaben über diesbezügliche Vermittelung Tychos, wie sie Adauctus Voigt in den Effigies Virorum Ervditorvm Bohemiae Prag 1773 I., S. 36, Hasner zur Geschichte der Medizin in Böhmen, III. Prager Vierteljahresschrift, Orig.-Aufs., Bd CX, 1871, S. 6 bringen, hinfällig werden. Wie dem auch sei, am 5. April 1600 war Jessenius von Wittenberg aus in Benatek angelangt, dem Schlosse, welches Tycho mit den Seinen bewohnte und sich als Observatorium eingerichtet hatte. Wir wissen dies aus der Biographie Keplers, des berühmten Astronomen, welcher seine Professur der Mathematik in Graz wegen der dort beginnenden Verfolgung der Nichtkatholischen aufgegeben und einer Einladung Tychos folgend im Januar 1600 nach Benatek gereist war. Kepler wurde zwar von Tycho sehr freundlich aufgenommen und gewissermaßen als sein Assistent mit der Beobachtung des Mars betraut, wünschte aber seine Stellung und die Zukunft seiner Familie durch einen Vertrag sicherzustellen, fühlte sich auch in Benatek nicht wohl, wie er sagt, weil dort nur wenig Deutsche waren, das Leben einsam, die Wohnung Tychos beschränkt und ein großer lärmender Hausstand, in welchen er seine Familie, die an Ruhe und Bescheidenheit gewohnt war, nicht einmischen wollte. Daher kam es zu verstimmenden Diskussionen zwischen beiden Astronomen, Kepler legte seine Forderungen schriftlich nieder und am 5. April gab ihm Tycho darauf in Gegenwart des Jessenius eine Erwiderung, die Kepler nicht genügte, so daß dieser am nächsten Tage mit Jessenius nach Prag fuhr und erst durch seine und des Gönners Keplers, des Staatsrates Hofmanns, Vermittelung gelang es, diesen zu einem Entschuldigungsbrief an Tycho zu bewegen und ein Zusammenarbeiten beider herbeizuführen.[1]) Auch sonst hat Tycho, der mehrfach Anfeindungen ausgesetzt war, an die Freundschaft des Jessenius appelliert.

---

[1]) Ch. Frisch, Kepleri opera, 1870, Tom VIII, S. 718—729.

In der reichen Briefsammlung der Basler Universitätsbibliothek finden sich 2 Briefe Tychos an Jessenius, beide aus dem kaiserlichen Schloß Benatek, für deren freundliche Mitteilung ich Herrn Prof. Bing zu bestem Danke verpflichtet bin. Der erste vom 28. März 1600 bezieht sich auf Tychos Konflikt mit Nikolaus Reymers Bär aus Dithmarschen, einem Manne, der es vom Schweinehirten zum bekannten Gelehrten gebracht hatte, 1580 eine lateinische Grammatik, 1583 eine Geodaesie in Leipzig publizierte, welche er dem bekannten Freunde der Wissenschaften Heinrich Rantzau, Statthalter von Holstein (vgl. S. 55 und über seine berühmte Bibliothek Pragensia V, S. 266), widmete. Bär war 1584 im Gefolge des dänischen Edelmannes und eifrigen Alchymisten Erich Lange bei Tycho in Uranieborg gewesen und hatte dann am Hofe des Landgrafen von Hessen in Kassel ein Buch (Fundamentum astronomicum Straßburg 1588) veröffentlicht, worin er ein Weltsystem gab, welches mit dem von Tycho auf Grund der Beobachtungen an dem Kometen vom Jahre 1577 bis 1583 ausgearbeiteten, aber erst 1588 im zweiten Bande der Progymnasmata publizierten, bis auf kleinere Details (Rotation der Erde) identisch war. Tycho und seine Freunde beschuldigten Reymers des Plagiats, er habe während seines Aufenthaltes in Uranienburg immer in Tychos Instrumenten und Büchern herumgestöbert und Reymers der inzwischen Mathematiker am Hofe Rudolfs II. geworden war, blieb die Antwort nicht schuldig und beschimpfte in einem 1597 in Prag „beim Autor ohne jedes Privileg" erschienenen Buche Tycho in saftiger Weise. Als Tycho von Rudolf II. nach Prag berufen worden war, floh Bär (1599) nach Schlesien, Tycho erlangte vom Kaiser Rudolf die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der Schmähungen Reymers, doch starb dieser vor Beginn des Prozesses am 15. August 1600, sein Buch wurde im Auftrag des Kaisers vom Prager Erzbischof konfisziert und die Exemplare verbrannt, Tycho ließ durch Kepler eine Verteidigung seines Weltsystems gegen Bär verfassen (1601), welche dieser 1601 zwischen sich stets wiederholenden Fieberanfällen schrieb, nach Tychos Tod aber beiseite legte, so daß sie erst 1858 in der Gesamtausgabe der Keplerschen Werke von Frisch publiziert wurde. In dem vom 28. März 1600 datierten Briefe teilt Tycho seinem immer höchst zu verehrenden Freunde Jessenius mit, daß einer seiner Angestellten, durch den er kürzlich seine Angelegenheiten in Pilsen, wo Rudolf II. sich wegen einer in Prag herrschenden Epidemie aufhielt, bei Hofe betreiben ließ, von einem Rate des Kaisers gehört habe, daß ein gewisser Bär aus Ditmarschen eine Bittschrift mit Anklagen den Räten überreicht habe, aber schmählich unter Vorwürfen zurückgewiesen worden sei; da aber sein Berichterstatter in seine Heimat Westfalen reisen mußte[1]) und erst in 3—4 Monaten zurückerwartet werden kann, sei es für Tycho wichtig, rechtzeitig zu erfahren, was dieser Unverschämte über ihn zu klagen gewagt habe, den er, seit er in Böhmen ist, nach keiner Richtung, auch nicht

[1]) Nach dieser Angabe dürfte dies Franz Tengnagel gewesen sein, seit 1595 Assistent Tychos, später (1601) sein Schwiegersohn (vgl. S. 160 und 174).

mit einem Wörtchen verletzt habe, wie er auch die unerhörten Verleumdungen in dem vor 2 Jahren erschienenen Buche mit Absicht und wegen wichtigerer Geschäfte ignoriert habe, es auch unter seiner Würde hielt, sich darum zu kümmern, ob Bär in Prag sei; er könne sich auch nicht genug wundern, was dieser Schamlose über ihn für Klagen bei den Räten vorbringen könne. Da ihm aber daran liege, auch nur den Schatten eines Verdachtes zu zerstreuen, bittet er den Jessenius, bei ihrer Freundschaft inständigst alles in Bewegung zu setzen, um ihm ein Exemplar der Eingabe oder wenigstens deren hauptsächlichsten Inhalt zu verschaffen, wenn es nicht anders ginge durch den hochedlen Herrn Meckerus, den er nach verschiedenen, auch von Jessenius bei dem letzten Zusammensein in Prag bestätigten Anzeichen für seinen ernsten Gönner halte. Damit würden sie beide ihm einen besonderen und unter seinen besonderen Umständen notwendigen Dienst erweisen, da er hier als Fremder und nicht wie in der Heimat durch Verwandtschaft und Freundschaft hervorragender und einflußreicher Männer gestützt, fern vom Hofe im Schatten lebe und ohne Kenntnis, was über ihn nach irgendeiner Richtung gesprochen werde, sich nicht mit anderen Sachen als seinen Studien abgeben wolle, um seine Stelle nach Kräften auszufüllen und zur Ehre des Kaisers und des Reiches mit Hilfe des Allmächtigen für die Nachwelt Nützliches zu leisten; mehr sei zum Verständnis für den geliebtesten Freund wohl nicht notwendig, von dem er bei der zwischen ihnen bestehenden Vertrautheit Erfüllung seiner Wünsche hoffe.

Jessenius blieb den ganzen Frühling in Prag und stand, wie wir aus seinen Schriften ersehen werden, in regem Verkehr mit den hervorragenderen Persönlichkeiten des Hofes und des Adels sowie der gelehrten Kreise. Am 5. Juni 1600 ersuchte er die Prager Universität um die Erlaubnis zur Vornahme einer Sektion und diese wurde ihm um so lieber erteilt, als bisher keine solche Sektion in Prag stattgefunden hatte. Die Prager Universität, die älteste auf deutschem Reichsboden, hatte in den 250 Jahren ihres Bestehens recht wechselvolle Schicksale erfahren und zum Verständnisse des weiteren Lebenslaufes des Jessenius und der für ihn später so verhängnisvollen Beziehungen zur Prager Universität sei ein Überblick über ihre Entwicklung und ihre damaligen Verhältnisse gegeben.

Karl IV. hatte sie 1348[1]) nach dem Muster der Universitäten zu Paris und Bologna gegründet, und zwar, wie die Gründungsbulle sagt, „damit seine treuen Untertanen, welche unaufhörlich nach den Früchten der Wissenschaft hungern, nicht gezwungen wären in der Fremde zu betteln, sondern im Königreich selbst den Tisch zum Zutrinken bereitet finden mögen".[2]) Er bemühte

[1]) Die Gründungsdaten, wie sie Huber von Riesenbach auf Minuten genau berechnet hat, siehe S. 17.

[2]) Eine Begründung, deren imponierende Wirkung auf den Leser allerdings etwas beeinträchtigt und der persönlichen Note entkleidet erscheint durch den Nachweis, daß diese Gründungsurkunde der Prager Universität nach dem Muster der von Konrad IV. 1252 für Salerno gegebenen abgefaßt ist, welche durch eine zweite für Salerno und eine Friedrichs II. für Neapel aus dem Juli 1224 ergänzt wurde. Insbesondere die oben genannte Stelle findet sich wörtlich in dem in den mittelalterlichen Kanzleien viel benutzten Sammelwerke von Urkundenvorlagen, welches der Notar Kaiser Friedrichs II., Petrus de Vinea (1190—1249) verfaßt hat. (Siehe: Novaček, Čas. česk. musea, 1890, S. 226.)

sich durch Schenkungen und Privilegien die Universität reich auszustatten, wobei ihn der Papst, wie auch der Erzbischof Ernst von Pardubitz durch Sammlungen unter der Geistlichkeit unterstützten; so gelangte das Prager Generalstudium, wie man es damals nannte, bald zu hoher Blüte und vereinte Angehörige aus den weitesten Gegenden Mittel-, Nord- und Osteuropas in seinen 4 „Nationen", von welchen die böhmische außer den Landeskindern noch die Mährer, Ungarn und Slowaken, die bayrische die Österreicher, Schwaben, Tiroler, Schweizer und Rheinländer, die polnische die Schlesier, Meißner, Thüringer, Preußen, Litauer und Russen, die sächsische endlich die Pommern, Mecklenburger und Holsteiner, die Oldenburger und Hannoveraner, ferner die Dänen und Schweden, die Finnländer und Livländer umfaßte. In den ersten Jahren der Regierung Wenzels, des Sohnes Karls IV. (gestorben am 29. November 1378) hielt diese Periode des Glanzes des Prager Generalstudiums an, die Zahl der Studierenden wird für diese Zeit (1370—1390) auf 11000 geschätzt, allein von da ab sank ihre Zahl, einesteils durch die Gründung weiterer Universitäten in den Nachbarländern (Krakau 1363, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392 usw.) andernteils durch die allgemeine Unruhe, welche teils infolge des päpstlichen Schismas, teils durch die Streitigkeiten König Wenzels mit seinen Brüdern und seinen Untertanen in Deutschland und Böhmen herrschte. Hierzu kam das Erstarken der in der böhmischen Nation unter dem Einflusse der Lehren Wikliffs einsetzenden Bestrebungen nach Reform der Kirche, welchen gegenüber die Deutschen das konservativere Element bildeten und die immer deutlicher werdende Fremdenfeindlichkeit der Einheimischen.

Als König Wenzel, der seine Pläne zur Wiedererlangung des deutschen Kaiserthrones gegenüber Ruprecht von der Pfalz durch den Widerstand der deutschen Nationen gegen eine Lossagung von dem Papste Gregor XII., gefährdet sah, den Wünschen der tschechischen Magister unter Führung des Johannes Hus und Hieronymus von Prag nachgab und durch das Kuttenberger Dekret vom 18. Jänner 1409 der böhmischen Nation 3 Stimmen zuwies, wogegen die 3 anderen Nationen zusammen nur eine haben sollten, kam es zu dem Auszuge der letzteren aus Prag, der zur Gründung der Universität Leipzig führte. Wohl herrscht über die Zahl der Ausgewanderten keine Sicherheit, manche Chronisten geben sie mit Zahlen bis zu 20000 an[1]), Tomek mit 5000, wogegen das Schnallenbuch des Frauenkollegiums in Leipzig[2]) wohl richtiger von 2000 spricht, jedenfalls aber sank die Zahl der Studenten und Lehrer beträchtlich, und die Universität stieg von dem hohen Range einer internationalen Hochschule herab auf den einer Landesuniversität. Wohl frohlockte Hus und sein Anhang, der namentlich unter den Magistern, den einheimischen Studenten und den niederen Volksschichten groß war, während in der Bürgerschaft das deutsche Element überwog, allein allmählich scheint auch da eine Ernüchterung Platz gegriffen zu haben und so lesen wir denn,

[1]) Hoefler, Hus und der Abzug der Deutschen usw., Prag 1846, S. 244.
[2]) Collegium beat. Mariae Virginis etc. Leipzig 1859.

daß, als am 9. März 1422 die altstädter Ratsherren den beim Volke sehr beliebten, ihnen aber als Vertreter taboritischer Lehren verhaßten Priester Johann von Seelau und 12 seiner Anhänger als Aufrührer hinrichten ließen, der Prager Pöbel das Rathaus und wie üblich die Judenstadt, dann aber auch die Kollegienhäuser der Universität stürmte, die Bibliothek zerstörte und zum Fenster hinauswarf und die Magister gefangen setzte unter den Rufen: „Das sind die Verräter, welche die deutschen Studenten aus Prag verjagten und uns so um unseren Erwerb brachten".[1]) Die religiösen Streitigkeiten innerhalb und außerhalb der Universität dauerten sowohl nach der Vertreibung der deutschen Magister und Studenten, als auch nach der Verbrennung des Hus (1415) weiter an, der Besuch der Universität sank noch mehr; während 1408, im Jahre vor der Vertreibung der Deutschen, 93 Baccalaurei an der philosophischen Fakultät promoviert wurden, sank die Zahl im Jahre 1414 auf 3, von 1420—1430 fanden überhaupt keine Baccalaureus-Promotionen statt, von 1416—1430 wurde überhaupt kein Magister promoviert; auch weiterhin in der Zeit der Husitenkriege stockte der Universitätsbetrieb fast gänzlich und die verschiedenen Landgüter, deren Erträgnis zur Erhaltung der Universität diente, wurden teils verwüstet, teils von Kaiser Siegmund oder anderen kriegführenden Parteien beschlagnahmt und verpfändet. Dieser letztere Umstand, sowie die andauernden religiösen Streitigkeiten unter den Ultraquisten selbst hinderten auch weiterhin eine Erholung der Universität selbst nach Beendigung der Husitenkriege und den Brünner Kompaktaten (1435). Von den sogenannten drei oberen Fakultäten, der theologischen, juridischen und medizinischen verliert sich in dieser Zeit jede Spur und es bestand eigentlich als Korporation nur die sogenannte Artisten-Fakultät, die etwa jetzt der philosophischen entspricht. Erst um 1443 finden sich Ansätze zu einem Aufschwung und am letzten April 1444 erließen Rektor und Magister ein Rundschreiben an alle Jünger der Wissenschaft mit der Ankündigung der Wiederherstellung der Universität und der Einladung zum Besuche derselben, wobei ausdrücklich hervorgehoben wird, daß alles zum Lebensunterhalt notwendige in Prag in Fülle vorhanden sei.[2])

Wir finden auch in der Tat um diese Zeit einige Studenten und Magister aus Wien und Deutschland in Prag erwähnt und in den Jahren 1444—1447, eine größere Zahl von Promotionen zu Baccalaureen (in diesen 4 Jahren 73) und Magistern der freien Künste.[3]) Allein dieser Aufschwung war nur von kurzer Dauer, einesteils nahm die Bevölkerung von Prag bald wieder gegen die Fremden, vorwiegend gegen die Deutschen, Stellung, anderenteils kam es

---

[1]) Beckovsky, Poselkynè starých přiběhu česk. Hg. von Rezek, S. 532.

[2]) Dieser Brief, von welchem Tomek (Geschichte der Prager Universität, 1848) nichts weiß, während ihn Höfler — allerdings ohne Quellenangabe — zitiert (Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag, 1409. Prag, 1864, S. 323), findet sich in dem Handschriftenkodex Nr. 176 der Leipziger Universitätsbibliothek auf f. 206a (siehe J. V. Šimak, Bohemica v Lipsku. Historicky archiv Nr. 29, 1907, S. 10).

[3]) 12 nach Tomek, S. 139.

durch die neuerlichen Kämpfe der religiösen Parteien, die schließlich zur Eroberung Prags durch Georg von Poděbrad (3. September 1448) und Erhebung desselben zum Regenten und später zum König führten, wieder zu einem Abzuge der Fremden, Professoren und Studenten. Dadurch sank neuerdings der Besuch der Universität und blieb auch in den nächsten Jahrzehnten recht gering, um so mehr als die Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Utraquisten noch länger andauerten und auch nach dem Siege der letzteren die Universität, obwohl sie allmählich ganz utraquistisch geworden war, doch nicht wieder in den Besitz des verlorengegangenen Landbesitzes gelangte, indem weder Georg von Poděbrad, noch sein Nachfolger, der am 27. Mai 1471, zu Kuttenberg gewählte, damals 15jährige Prinz Wladislaw von Polen imstande waren, die vielfach von Angehörigen der utraquistischen Stände selbst im Laufe der Husitenkriege und der späteren kriegerischen Wirren mit Beschlag belegten oder ihnen verpfändeten Güter der Universität wieder zu verschaffen. Der Unterricht lag damals so darnieder, daß die Universität selbst von einem utraquistischen Prediger, dem Pfarrer Jakob an der Theinkirche, in einer Predigt ein verrostetes Kleinod genannt wurde[1]) und aus Laienkreisen, nämlich von seiten der alt- und neustädter Schöffen der Anstoß zu einer Reformierung der Universität durch Anträge auf stärkere Berücksichtigung der neuen humanistischen Richtung, straffere Disziplin im Lehrbetriebe an der Universität und den ihr unterstellten Schulen gegeben wurde, wobei die Schöffen allerdings auch einen Anteil an der Leitung der Kollegien durch einige Personen aus dem Bürgerstande verlangten. Allein die Magistri, welche offenbar eine Einschränkung ihrer Rechte und Privilegien fürchteten, widerstrebten diesen Anträgen, ebenso wie dem Vorschlage König Wladislaws, der seinen 1506 geborenen und 1509 zum König von Böhmen gekrönten Sohn Ludwig in Prag studieren lassen wollte, zwei gelehrte Männer aus Italien an die Universität zu berufen (1513). Als in den nächsten Jahren die Lehren Luthers sich auch in Böhmen verbreiteten, kam es neuerdings zu vielfachen Streitigkeiten der Theologen untereinander, wobei zunächst noch die Altutraquisten die Oberhand hatten, später aber die neue evangelische Lehre unter den Ständen und an der Universität die herrschende wurde (um 1530). Im Zusammenhange damit und mit dem Vordringen des Humanismus von Italien und Deutschland aus, kam es zu einem neuerlichen Verbesserungsversuche innerhalb der Universität und von seiten der Prager Städte — 1537 testierte Dr. Johann Frantz von Königsberg, ein Prager Bürger, 1000 Schock böhmischer Groschen für Anstellung eines Lektors des Griechischen — und 1545 wurden Gesuche der Universität um Verbesserung ihrer allgemeinen Lage und Einkünfte auf dem Landtage verhandelt und einer vom König zu ernennenden Kommission zugewiesen (26. November 1545). Bevor aber noch da ein Bericht zustande kam, wurde die Ruhe des Landes durch starke Zwistigkeiten zwischen Ferdinand I., der nach dem Tode Ludwigs in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken als Schwiegersohn Wladis-

[1]) 1517, Tomek, S. 152.

laws am 24. Oktober 1526 zum König von Böhmen gewählt worden war, und den Ständen gestört, welche dem Wunsche des Königs, den Krieg seines Bruders Karl V.. gegen die Protestanten in Deutschland, namentlich den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, durch Truppen zu unterstützen, starken Widerstand leisteten, den dieser schließlich blutig unterdrückte (1547). An den vorhergehenden Beratungen der Stände, welche namentlich durch die Initiative der Prager Bürger zum Abschlusse eines förmlichen Bündnisses gegen den König führte, hatte auch die Universität teilgenommen, in deren Hauptgebäude, dem Karlskollegium oder Karolinum, die Versammlungen der Stände stattfanden. Deswegen wandte sich der Unwille des Königs nun gegen die Universität und nachdem sein Wunsch neben den Utraquisten auch noch die Katholiken an der Leitung der Universität teilnehmen zu lassen, sich als nicht gut durchführbar erwiesen, ging Ferdinand daran, eine zweite Akademie, wie man damals gewöhnlich sagte, zu errichten und berief zu diesem Zwecke 1556 zwölf Jesuiten nach Prag, denen er das Dominikanerkloster bei St. Klemens in der Altstadt übergab, welches dieselben, unterstützt durch zahlreiche Geldspenden des Hofes und der von diesem dem Katholizismus wieder zugeführten höheren Adelskreise, durch Käufe anstoßender Häuser erweiterten. Wohl stellte die Clementina keine eigentliche Universität dar, denn sie bot nebst der gymnasialen Vorbildung nur Gelegenheit zu theologischen und philosophischen Studien, während die juridische und medizinische Fakultät fehlte, allein dies war ja auch an der alten Universität, die man jetzt die karolinische zu nennen begann, seit Jahren der Fall und die Jesuiten verstanden es sehr gut, durch intensiven Unterrichtsbetrieb, kluge Ausnützung der Schaulust der Menge, durch Veranstaltung von Schulfesten und Theatervorstellungen der Zöglinge die Jugend weiter, auch utraquistischer Kreise heranzuziehen und erfreuten sich dabei reichlicher Unterstützung durch Hofkreise und Regierung. Demgegenüber hatte die alte, karolinische Universität einen schweren Stand, denn sie war ganz auf die Unterstützung der nichtkatholischen Bevölkerung angewiesen und diese war zwar in Böhmen überwiegend, aber durch Parteiungen — Altutraquisten, böhmische Brüder und Lutheraner — gespalten und ohne eine richtige korporative Organisation; die vorwiegend aus Evangelischen bestehende Universität hatte deswegen auch oft Streitigkeiten mit den Altutraquisten, welche auf dem Boden der Baseler Kompaktaten und dadurch der katholischen Kirche näherstanden als dem Luthertum, und deswegen von der Regierung begünstigt wurden, auch in dem die geistlichen Angelegenheiten der Nichtkatholiken regelnden Konsistorium die herrschenden waren.

Als nach Ferdinand I. Tode (25. Juli 1564) sein weitaus duldsamerer Sohn Maximilian zur Regierung gelangte und nach Aufhebung der neben den Katholiken nur die Utraquisten in Böhmen duldenden Baseler Kompaktaten, die Lutheraner mehr Freiheit bekamen, wurde von den evangelischen Ständen auf dem Landtag von 1567 neuerdings eine Reformation der karolinischen Akademie angeregt, worauf diese zu einer schriftlichen Darlegung ihrer Wünsche aufgefordert wurde, doch kam es, obwohl die Stände ihren Antrag auf dem Landtag von 1575 erneuerten, zu keiner

Erledigung und als dem toleranten Maximilian 1576 sein Sohn Rudolf II. auf dem Thron folgte, wehte wieder ein den Evangelischen ungünstiger Wind und an der Universität blieb alles beim Alten. Sie bestand auch jetzt nur aus der philosophischen Fakultät, und stellte im Wesen eine Lehrerbildungsanstalt für die ihrer Verwaltung unterstehenden Schulen in Prag und auf dem Lande dar. Die Studenten brachten in Prag meist nur ein halbes Jahr oder ein Jahr mit philosophischen Studien zu, um dann gleich Lehrerstellen an den niederen Schulen anzutreten, nur jedes zweite Jahr fand dann ein Baccaulaureenexamen statt, wobei dann die Hörer dieser Jahre nach Prag kamen und aus den hierfür überlieferten Zahlen ergibt sich, daß um 1600 höchstens 25 bis 30 Studenten in Prag waren und etwa 8—10 Professoren, welche meist im Auslande, gewöhnlich in dem von den Protestanten bevorzugten Wittenberg, studiert hatten. Theologische Vorlesungen wurden wohl wegen des Widerstandes der Regierung gegen die Ausbreitung des Protestantismus unter Rudolf II. gar nicht mehr gehalten, ebensowenig auch juridische. Die Stellung der Professoren war wegen der geringen Einkünfte der Universität eine so wenig auskömmliche, daß die Mehrzahl nicht im Lehramt verblieb, sondern städtische oder gerichtliche Ämter übernahm und auch die damals noch streng vorgeschriebene Ehelosigkeit ließ viele das Lehramt verlassen. Am intensivsten wurden die humanistischen Studien betrieben und die zum Teil erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse der damaligen Zeit weisen vorwiegend solche über die lateinischen und griechischen Klassiker auf, über welch letztere namentlich Matheus Collinus[1]), der Inhaber der obenerwähnten Königsbergschen Stiftung, vortrug, an welchen heute noch das Monument aus schwarzem Marmor erinnert, welches ein griechischer Flüchtling Jakob Paläologus ihm im Hofe des Karolinums errichtete (1566), in dessen zweitem Stockwerke es jetzt zu sehen ist.[2]) Von Collinus, ebenso von seinen Schülern und Nachfolgern, wie Petrus Codicillus á Tulechova,[3]) Johannes Hodějovsky,[4])

[1]) M. C. à Choterina (1516—60), geboren in Kaurzim in Böhmen studierte in ärmlichen Verhältnissen in Wittenberg bei Melanchthon, der ihm ein glänzendes Zeugnis an die Prager Behörden und Professoren nach Hause mitgab (1540).

[2]) Vgl. Joannis Semler, S. J. Animadversiones in monumentum etc. Prag 1756.

[3]) 1533—89, geboren in Sedlczan in Böhmen, studierte 1557—1560 in Wittenberg, war Professor der griechischen Sprache, später der Mathematik in Prag, achtmal Rektor, gab 1563—1590 jährlich einen kleinen Kalender heraus, wobei er von 1585 an, wohl mit Rücksicht auf katholische adelige Gönner den Festtag Hussens und des Hieronymus von Prag wegließ, was ihm vielfache Angriffe von utraquistischer Seite eintrug. Er veröffentlichte neben zahlreichen poetischen und didaktischen Schriften auch solche astronomischen Inhaltes, besonders über Finsternisse und Kometen, zum Teil in lateinischen Versen. Sein Bruder Jakob (gestorben 1576) und dessen Sohn Johann (1558—1585) waren Ärzt.e Letzterer studierte in Leipzig, Straßburg, Tübingen, wo er 1579 unter Andreas Planer eine Dissertation: Methodus investigandi locos affectos verteidigte und in Padua, 7 Jahre mit Armut kämpfend.

[4]) H. von Hodiejowa, aus einer der ältesten Adelsfamilien Böhmens 1496—1566, unterstützte viele böhmische Dichter dieser Zeit, deren lateinische Gedichte er in 4 Bänden auf seine Kosten drucken ließ, aber auch den A. Matthiolus bei der Herausgabe seines Kräuterbuches und dessen Übersetzungen in deutsche und böhmische Sprache, stiftete eine Lehrkanzel für lateinische Studien im Carolinum.

Martin Bachaček von Nauměřic[1]) haben sich eine große Menge lateinischer Gedichte gedruckt erhalten, meist in Form von Gelegenheitsschriften, welche die einzelnen Magistri oder ihre Gesamtheit namens der Universität aus Anlaß von Hochzeiten oder Todesfällen den Angehörigen des Adels oder der Stadtmagistrate, natürlich besonders zahlreich den verschiedenen Kaisern bei Einzug, Krönung und Ableben widmeten. Die Fülle dieser Gelegenheitsdichtungen, die z. B. auch jungen Adeligen bei ihren Baccalaureuspromotionen oder beim Antritt einer Studienreise von den Magistern gewidmet wurden, läßt vermuten, daß diese dichterische Tätigkeit für die Aufbesserung der ungenügenden Bezüge der Universitätslehrer eine große Rolle spielte.

Was speziell die Medizin betrifft, so war es um diese schon seit fast 2 Jahrhunderten an der Prager Universität recht schlecht bestellt. Bereits bei der Gründung hatte sie keine große Rolle gespielt: Das Prager Generalstudium war eben dem Geiste der Zeit und den Neigungen Karls IV. entsprechend eine vorwiegend theologische Lehranstalt, wohl hatte der Kaiser seinen Leibarzt Walther zum Rektor an der Prager Hauptpfarrschule beim Theyn ernannt mit der Vollmacht, dort Medizin, Physik usw. zu lehren und unter den 8 Professoren, die er 1348 nach Prag berief, befand sich neben 5 Theologen und 2 Juristen auch ein Mediziner Balthasar de Tusia[2]), wie die Quellen berichten.

Wenn demnach auch Anfänge eines medizinischen Unterrichtes für die erste Zeit der Universität im 14. Jahrhundert erwiesen sind, so fehlen doch alle Urkunden einer medizinischen Fakultät — der erste erhaltene Archivakt stammt aus dem Jahre 1668, also 320 Jahre nach der Gründung der Universität —, ebenso wie von den Theologen und auch von den Juristen findet sich nur für die Zeit von 1372—1418, wo diese infolge von Streitigkeiten vom Kaiser die Erlaubnis zur Konstitutierung einer eigenen Universität unter eigenem Rektor erlangt hatten, ein Matrikenbuch, wogegen von der philosophischen Fakultät dasselbe von 1367—1585 erhalten ist. Durch diese Facultas artium, welche beinahe mehr einem jetzigen Obergymnasium entspricht, mußte jeder Student hindurchgehen und ihren Magistergrad erlangen, bevor er sich dem Studium der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin widmen konnte — daher ja auch der Name der „höheren Fakultäten" —, und da also jeder in der Matrikel der philosophischen Fakultät verzeichnet war, so wurde von den Autoren,

[1]) Vgl. Anmerkung 5 S. 69.

[2]) Dieses Tusia wurde von den böhmisch-patriotischen Schriftstellern als verschrieben für Tusta = Taus (in Südböhmen) gedeutet und so ein Balthasar von Taus als erster Lehrer der Medizin bezeichnet. Schon Denifle in seiner Geschichte der Universitäten hat die Meinung ausgesprochen, daß nicht t statt i zu lesen, sondern eher die Auslassung eines c vor dem i anzunehmen wäre, und es also Tuscia = Toscana heiße. Ich konnte dann in der Tat einen Balthasar de Marcellinis, der sich Leibarzt Karls und Professor medicinae nennt, um 1350 in vatikanischen Akten und Prager Stadtbüchern nachweisen, so daß in diesem Manne, dessen Name ja auch wirklich auf toskanische Herkunft hinweist, der erste Lehrer der Medizin zu sehen ist. Eine literarische Tätigkeit dieses Mannes ist allerdings nicht nachzuweisen. (Zur Geschichte der Prager medizinischen Fakultät, Verhandlungen der Ges. deutscher Naturforscher u. Ärzte, 1913, II, S. 346.)

welche bisher sich mit der Geschichte der Medizin in Prag beschäftigt haben, das Vorhandensein einer medizinischen Fakultät in den Anfangszeiten der Universität bestritten und ihr Beginn erst nach 1650 verlegt. Ich konnte durch eine Eintragung im Protokollbuch des Stellvertreters des Prager Erzbischofs, dem die Gerichtbarkeit über die Universität zustand, zeigen, daß im Jahre 1382 Professoren der Facultas medicinae sich vor diesem zu rechtfertigen hatten, warum sie einen anderen Magister von dieser Fakultät exkludieren wollten; damit ist das Bestehen einer medizinischen Fakultät, wenigstens als lose Korporation, bewiesen. Ihre offiziellen Akte spielten sich aber alle im Rahmen der philosophischen Fakultät ab, in deren Dekanatsbuch wir auch gelegentlich medizinische Doktorpromotionen verzeichnet finden, wie auch als Prüfer usw. die Namen einiger Ärzte unter welchen als Verfasser noch erhaltener Schriften hervorgehoben seien, Petrus Massen de Kotebus (um 1390), Henricus (Rybbenicz) de Bremis, der von Sudhoff als Verfasser eines recht verbreiteten Pestregimens ans Licht gezogene Sulco von Hosstka (Meister Sulken), Christannus von Prachatitz (1368—1439), Verfasser eines Herbariums und von Traktaten über Planeten, Aderlaß usw. in böhmischer Sprache, Johannes Schindel, der Freund des Aeneas Sylvius und Verfasser eines Macerkommentars, endlich der berühmte Leibarzt Wenzels, des schwächlichen Sohnes Karls IV., Sigismund Albicus, ein Deutschmährer, den Wenzel in erhaltenen Urkunden überschwenglich lobt und als bewährten Leibarzt in den Husitenwirren zur Heilung des durch die Parteistreitigkeiten leidenden Landes zum Erzbischof wählen ließ, worauf jedoch Albicus[1]), wohl in der Erkenntnis, daß da der Arzt fehl am Orte sei, bereits nach Jahresfrist (1412) resignierte. Ein von ihm verfaßtes Regimen sanitatis findet sich in zahlreichen Handschriften und wurde 60 Jahre nach seinem Tode (Leipzig, Marcus Brand, 26. August 1484) gedruckt, war also als inkunabelwürdig angesehen. Mit dem Niedergang der Universität durch die oben geschilderten Husitenwirren zu Anfang des 15. Jahrhunderts verschwindet jedes Zeichen eines medizinischen Unterrichtes und dies gilt auch weiterhin bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Sowohl die utraquistische Karlsuniversität als die Jesuitenakademie bestanden eigentlich nur aus einer philosophischen Fakultät, zu welcher bei den Jesuiten noch das Theologiestudium hinzukam, wegegen die Karolinische Universität eigentlich um diese Zeit nurmehr eine Art Lehrerbildungsanstalt für die Lateinschulen der utraquistischen Bevölkerung darstellt.

Unter diesen Umständen wurde es begreiflicherweise von den Magistern des Karlskollegiums gern gesehen, als am 5. Juni 1600 Jessenius, „Professor Vitenbergicus“, die Prager Universität um die Erlaubnis zur Vornahme einer Sektion im Collegium Rečck ersuchte (gestiftet 1438 von dem Bräuer Johannes Rečck von Ledeč für 12 der böhmischen Nation angehörige Studenten der freien Künste), welches in der Nähe der Kirche zu St. Stephan in der Mauer,

[1]) Sudhoff hat in seinen „Pestschriften“ mehrfach einschlägige Traktate des Albicus abgedruckt (vgl. Archiv f. Geschichte der Medizin VII. S. 91, XVI. S. 21 usw.).

in der Gegend der jetzigen Karolina Světlá und Krocingasse in der Nähe der Häuser Nr.-C. 316 und 333/I. stand. Diese Erlaubnis wurde um so lieber erteilt, als bisher keine solche Sektion in Prag stattgefunden hatte; eine medizinische Fakultät bestand, wie gesagt, überhaupt seit den Husitenzeiten nicht, das in der Karpfengasse (Nr.-C. 43/I) gelegene Collegium Medicum, welches um 1400 zum erstenmal erwähnt wird[1]), war unbewohnt und so verfallen, daß 1464 die Altstädter Schöffen wegen Einsturzgefahr mit Konfiszierung des Hauses drohten und die Universität, da sie kein Geld zum Umbau hatte, es dem Plattner Duchek zur 28jährigen Benützung gegen die Verpflichtung zum Neubau übergab und sich den Rückkauf vorbehielt. Hierzu kam es aber nicht und dieses Kollegiumhaus wurde weiterhin vermietet. Medizinische Vorlesungen fanden nur gelegentlich statt, die wenigen Ärzte, welche der Universität angehörten, mußten als Professoren hauptsächlich die klassischen Sprachen oder auch Philosophie vortragen. Nur selten finden wir, daß einer, wie Wenzeslaus Zelotin[2]) (1581), neben Vorlesungen über Aristoteles solche über Aphorismen des Hippokrates ankündigte, oder bei Disputationen und in Thesen medizinische Themen behandelt hat, wie z. B. ob es wahr sei, daß der Arzt ohne Astrologie unvollkommen sei, ob Galenus die Medizin richtig definiere (1592, Adam Žalužansky) usw. Anatomie hat gelegentlich der Leibarzt Rudolf II., Adam Huber von Risenbach (1546—1613), vorgetragen, und zwar nach Vesal, wobei er in der Vorlesungsankündigung vorsichtig religiöse Bedenken zu zerstreuen suchte und die Demonstration der Bilder Vesals verspricht, da keine Leichen zu haben seien (vgl. S. 17).

Das Angebot des Jessenius wurde demnach gern angenommen; es scheint, daß er ursprünglich an eine frühere Rückkehr nach Wittenberg dachte und die Idee der Vornahme einer Sektion in Prag erst später bei ihm auftauchte, denn am 7. Mai sandte ihm Tycho Brahe aus Benatek einen Brief, worin er ihn an das Versprechen einer Rückkehr erinnerte und bat einen gleichzeitig überschickten Himmelsglobus und seine Schrift über die Fixsterne dem Kurverweser von Sachsen zu überreichen, und zwar im Manuskript, wobei er aber den Wunsch aussprach, daß der Herzog diese Darstellung des Sternenhimmels, wie sie ähnlich die früheren Jahrhunderte kaum gesehen haben, für sich behalten möge und nicht anderen mitteile, damit diese nicht Tychos Entdeckungen sich anmaßen und mißbrauchten können, wie ihm das bereits mehreremal geschehen sei; tatsächlich ist diese Schrift erst nach Tychos Tode 1602 von Keppler herausgegeben worden, außerdem schickte Tycho noch ein Exemplar seiner 1598 in Wandsbeck erschienenen Mechanik der Astronomie behufs Überreichung an den kursächsischen Kanzler (wohl Samuel Mosbach, vgl. S. 47), dessen Titel ihm aber nicht genügend bekannt war, so daß er nur seinen Namen hineinschrieb und Jessenius bat, die Widmung zu ergänzen und das Buch, wenn es ihm beliebe, einbinden zu

[1]) Tomek, Základy starého místopisu Pražského III—V, S. 241.

[2]) Z. a Formoso Monte, 1535—1585, hatte in Wittenberg Medizin studiert und trug nach seiner Heimkehr (1564) über Mathematik, Astronomie und Medizin vor, gab unter anderem 1571—1584 regelmäßig einen Sternkalender heraus.

lassen. Auch für den Prager Hof verwendete Tycho den geliebtesten und ihm von Herzen teueren Freund, wie er ihn in der Adresse anspricht, als Mittelsmann, indem er ihn bittet, ein zweites Exemplar dieses Buches dem böhmischen Kanzler zu überreichen, bis es passend gebunden sei. Diese Liste der Gegenstände, welche er dem Heimkehrenden mitzugeben wünschte, ergänzt er noch durch die Bitte, nicht an sein Versprechen zu vergessen, das, was ihn Tycho behufs Ausforschung anvertraut habe, ihm noch vor seiner Abreise brieflich mitzuteilen, für welche er ihm glückliche Heimkehr wünscht.[1]) Jessenius blieb aber noch bis über den Mai hinaus in Prag und begann also am 8. Juni die Sektion, welche 5 Tage dauerte; ihre Beschreibung kam 1601 als 320 Seiten umfassender Band[56]), zusammen mit einer Abhandlung des Jessenius über die Knochen[55]), in Wittenberg heraus, auf Kosten des höchsterfahrenen Konsuls und Senators Samuel Seelfisch[2]), sagt Jessenius in einer Rede an die Wittenberger Studenten vom 6. September 1601. Der Druck enthält eine längere Widmung an den böhmischen König und die böhmischen Stände, Gedichte von dem Historiographen Typotius an Rudolf II. und von anderen Freunden des Jessenius (darunter seinem Schüler Basilius Plinius aus Riga, vgl. S. 45) und eine längere Vorrede des Jessenius an den Leser, worin er eine kurze geographische Beschreibung Böhmens gibt mit eingefügten Hexametern über dieses Land, die er in seiner Jugend in Italien verfaßt habe und eine begeisterte Schilderung des Glanzes Prags, welches er als die an prachtvollsten öffentlichen und privaten Gebäuden und wahrhaft königlichen Schauplätzen wohl reichste Stadt Europas bezeichnet. Er preist dann die hier lebenden Dynasten, Ritter, Patrizier und Gelehrten, wobei er die Rosenberge, die von Neuhaus, die Lobkowitze und eine ganze Anzahl Mitglieder von Adelsgeschlechtern und der kaiserlichen Hofämter, so namentlich des Appellationssenates als Freunde und Gönner anführt, ebenso den kaiserlichen Leibarzt Christophorus Guarinonius[3]), den Hofarzt Paulus Sigismundus[4]), den er seinen Gastfreund nennt, und den Landesphysikus Bartholomaeus Schwalbius. Als vor kurzem, d. h. zwischen der Sektion (8.—12. Juni 1600) und Abfassung der Vorrede des Druckes (19. September 1601) verstorben, nennt er die Ärzte Hajecius[5]) und

[1]) Vgl. Anhang No. I, S. 268.

[2]) Vgl. S. 124, Anmkg. 1.

[3]) Leibarzt des Herzogs von Urbino, später auch Rudolfs II. in Prag, wo er eine Akademie der Medizin gegründet haben soll, die wöchentlich in seiner Wohnung Sitzungen abhielt. Ich besitze sein Porträt in einem schönen Kupferstich von Aegidius Sadeler, welches auffallend dem verstorbenen König Eduard VII. von England ähnelt. Er schrieb über die Zeugung, den Anfang der Venen usw. (1601), nach seinem 1602 in Prag erfolgten Tode wurden seine Consilia medicinalia veröffentlicht (Frankfurt 1610). Sein Grabstein ist im Prager Veitsdom erhalten (vgl. S. 24, Anmkg. 1).

[4]) Vgl. S. 24, Anmkg. 2.

[5]) Tadeus Hajek, auch Nemicus genannt, da Hajek im Tschechischen einen kleinen Hain bedeutet, geboren Prag 1525, studierte daselbst Philosophie und Mathematik, ferner in Wien, wo er 1552 zur Medizin überging und später in Bologna zum Doktor derselben promovierte. Ein schon 1551 von ihm verfaßtes Buch über Diagnose des Charakters aus der Physiognomie und Voraussagung des Geschickes, besonders aus den Linien der Stirn,

Lavinius[1]), als noch lebend Huberus[2]) und Salusanius.[3]) „Beinahe", fährt er dann fort, „wärest Du mir entfallen, edler Tycho, denn ich weiß ja nicht, ob Du nicht eher den Himmel als die Erde bewohnst, ob Du hinauf siehst oder herunter schaust"[4]) — eine zwar gewiß nur als Huldigung für den großen Astronomen gedachte Redewendung, die aber merkwürdig prophetisch wirkt, wenn man liest, daß sie am Tage des Erzengels Michael in Wittenberg verfaßt ist, also am 29. September 1601, und Tycho, wie wir noch sehen werden, vier Wochen später nach zehntägiger Krankheit gestorben ist. Ihm und „unserem Typotius" sendet er besonders herzliche Grüße und nennt dann aus der Zahl der Professoren der Akademie den M. Bachaczius[5]), den Direktor dieses „Lyceums", ferner Trojanus Nigellus[6]), Marcus Bidzowinus[7]), Adamus Bystriczenus[8]),

---

ließ er liegen, da sich in Deutschland das Gerücht verbreitet hatte, daß Hieronymus Cardanus (1501—1576 berühmt als Arzt und Mathematiker) ein ähnliches Buch verfaßt habe, gab es aber nach einem Besuche bei Cardano in Mailand, der ihm verschiedene andere seiner Werke zeigte, dieses aber verweigerte, 1561 in Prag mit der Widmung an Ferdinand I. heraus mit zahlreichen erläuternden Gesichtsabbildungen (Aphorismorum metoscopicorum lib. I, 2. Aufl. 1584 auch ins Deutsche übersetzt). Er war dann Professor der Mathematik in Prag, welche Stelle er aber bald aufgab (1559), übte ärztliche Praxis aus, gab das Kräuterbuch des P. A. Matthiolus auf Kosten der böhmischen Stände in böhmischer Sprache heraus (1562), wurde von diesen 1571 in den Ritterstand erhoben und zum Protomedicus des Königreiches ernannt, bald aber als Leibarzt Kaiser Maximilians II. berufen, welche Stelle er auch bei Rudolf II. behielt, bei dessen Krönung in Regensburg (1576) er Tycho Brahe kennen lernte, mit dem er in ständigem Briefwechsel über astronomische Gegenstände blieb und dann auch dessen Einladung nach Prag durch Rudolf II. veranlaßte (vgl. S. 56). Er veröffentlichte mehrere, besonders Kometen betreffende, astronomische und medizinische Schriften (eine solche betrifft einen Fall von „Foeda Scabies" bei einer Tochter eines Freiherrn von Zerotin, welche ein belgischer Arzt Fanchelius während einer Reise Hajeks zu heilen versprach, doch starb das Kind nach 10 Tagen und Hajek griff den Eindringling und die „in diesem Jahrhundert allzuvielen und allzukühnen Pseudomedici" scharf an) aber auch solche über Astrologie und über das Bier, seine Eigenschaften und Bereitung.

[1]) Wenceslaus Lavinius, ein Mährer, veröffentlichte einen Tractatus de coelo terrestri Marburg 1612.

[2]) Adam Huber von Riesenbach, vgl. S. 17.

[3]) Adam Zalužanski, vgl. S. 78.

[4]) Vgl. S. 132.

[5]) Martin Bachaczek von Naumierzic (1539—1612) studierte in Wien, Leipzig, Altdorf, promovierte in Wittenberg, wirkte als Schullehrer in Pardubitz und Saaz, wurde 1583 als Professor der klassischen Sprachen und Mathematik, an die Prager Carolinische Universität berufen, deren Rektorat er vielfach bekleidete, war längere Zeit der Gastfreund Keplers, mit dem er astronomische Studien betrieb. Bachaczek veröffentlichte nur einige Kalender und Prognostiken, seine Haupttätigkeit bestand in der Organisation und Besetzung der Lehrerstellen an den über 100 zählenden Schulen in Städten Böhmens und Mährens, welche der Prager Carolinischen Universität unterstanden, vgl. Fr. Dvorský, Paměti o školach českych, Prag 1886.

[6]) Nigellus von Oskorzin, 1537—1604, las über Aristoteles und Rhetorik.

[7]) 1540—1612, von Maximilian II., dessen Leben er beschrieb, mit dem Prädikat a Florentino geadelt. Professor der Philosophie und neunmal Rektor, wurde 1604 wegen Verehelichung von der Universität ausgestoßen, schrieb über Meteorologie.

[8]) Trug 1584—1602 Logik vor und über Cicero.

Wentzeslaus Flawerinus[1]) und Simon Skala.[2]) Er möchte dann auch gern einige Mitglieder des Prager Stadtrates anführen, wenn ihre Namen ihm so bekannt wären, wie ihre Tugenden ihm deutlich wurden; wie sehr er das ihm von ihnen bewiesene Wohlwollen gepriesen habe, könnten Simeon Humbergius[3]), der ihn bis Leitmeritz begleitete, ferner Joachim von Tiecheniecz[4]) und Georgius Praestitius[5]) bezeugen. Er rühmt ferner die freundliche Aufnahme durch den Leitmeritzer Stadtrat und dessen Mitglieder Mraz, Henoch, Kandorfsky usw. und schildert dann, daß er die Anatomie, um deren Abhaltung er, der nie im Traume daran gedacht hätte, ersucht wurde, in dem Kollegium Reyczkinum, einem sehr geeigneten Orte vor einer großen Anzahl berühmter und gelehrter Männer, Studenten und gebildeter Bürger (vor fast 1000 Anwesenden, sagt er nachher in der obenerwähnten Rede an die Wittenberger Studenten), an einem Gehängten am 8. Juni 1600 begonnen und am 12. Juni mit Gottes Hilfe unter allgemeinem Beifall vollendet habe, wobei der Himmel selbst sein Werk begünstigte, indem nächtliche Regen die hierfür notwendige Kälte sicherten und ein heiterer Himmel bei Tag die Vornahme im Freien gestattete.

Auf das Vorwort folgt in dem Drucke ein etwas roher Holzschnitt mit dem Brustbild des Jessenius, dessen rechte Hand auf einem Totenkopf ruht. Darunter stehen Verse des genannten Hofhistoriographen Rudolfs II., Jacobus Typotius, worin derselbe sagt, daß das Äußere des Jessenius seiner glücklichen Geistesgaben, die keine Hand malen könnte, würdig sei, denn diese umfassen alle edlen Künste, obwohl sie sich nur unter der medizinischen verbergen wollen.[6]) Der 160 Oktavseiten umfassende Druck ist in 9 Administrationes eingeteilt, von welchen die erste vor der Schilderung der Bauchorgane eine längere Einleitung enthält, welche den — nach der Ansprache mit den damals üblichen fein abgestuften Prädikaten offenbar den verschiedensten Ständen vom hohen Adel bis zu einfachen Magistern herab angehörigen — Zuschauern zunächst die Fabel erzählt, wie Jupiter über Bitten der Juno an ihrem Geburtstag den Göttern als Schauspiel die Erde und auf dieser den Menschen geschaffen habe, welcher bei den Göttern so viel Beifall fand, daß sie ihn aus der Nähe zu besichtigen wünschten und sich auch sein Inneres ansahen. Als Captatio benevolentiae bittet er die Barone, Ritter, Professoren, Priester und Ärzte zu bedenken, daß die Sommerszeit der Anatomie gerade nicht günstig sei und es für ihn, den unvorbereiteten jungen Mann (er war 34 Jahre alt), der hier als Gast, ohne Bücher, abgelenkt durch andere politische Geschäfte, weile, schwer sei, ihren berechtigten hohen Ansprüchen zu genügen,

[1]) W. Vlaverinus Nosislavinus, Professor seit 1590. Er wurde nach der Schlacht am weißen Berge von Soldaten aufgehängt, um Geld von ihm zu erpressen.

[2]) S. Skala de Kolinec Glattovinus trug Logik, Geschichte und Jura vor, starb 1617.

[3]) Er wird Straßburger Magister genannt, war Kanzler der Altstadt Prags, starb 1612.

[4]) Advokat, fungierte als Rechtsfreund der Universität.

[5]) Gerichtsprokurator.

[6]) Vgl. Fig. 5 und die deutsche Umdichtung dieser Distichen in der „Wundartzney" S. 118.

so daß nur der Wunsch, den Vorwurf der Undankbarkeit für die empfangene Gastlichkeit zu vermeiden, ihn dieses Unternehmen durchzuführen veranlasse. Unter Anführung zahlreicher Stellen aus der Bibel, aber auch aus Plato und Aristoteles, wird das Wesen des Menschen, das Verhältnis von Seele und Körper, der Unterschied gegenüber dem Tier besprochen und seine Mittelstellung in bezug auf die Größe zwischen Elefanten und Walfisch einerseits, den Flöhen andererseits, in ähnlicher Weise, wie in der 1598 erschienenen Betrachtung „des menschlichen Körpers“ (siehe oben S. 51), damit motiviert, daß er dadurch leichter zu sättigen sei und weniger angestrengt für seinen Lebensunterhalt mehr Zeit der Erkennung der Dinge und der Betrachtung widmen könne. Kaiser Maximilian soll von so starkem Körperbau gewesen sein (nach Cordus), daß er ein Armband seiner Gattin als Ring gebrauchte, oft an einem Tage eine ganze Amphora Weins trank und 40 Pfund Fleisch verzehrte; daß aber oft mehr Geist, Seele und Kraft in kleineren Körpern wohne, das erkennt Ihr — sagt Jessenius den Zuhörern — an den berühmten Heroen des Hauses Österreich. Die Proportionen des im allgemeinen zylindrisch gebauten Menschen werden so charakterisiert, daß seine Länge 300, die Breite 50, die Tiefe 30 Einheiten (Minuten) betrage, nach welcher Symmetrie ja auch Noah seine Arche gebaut habe. Außer der Form der Organe muß man auch ihre Funktionen kennen lernen, denn aus der Sektion der Leichen kann man nicht mehr erkennen wie aus der Besichtigung geplünderter Gebäude, und deswegen hat Herophilus zur Hinrichtung bestimmte Verbrecher lebend seziert, wie wir auch gegenwärtig manchmal aus diesem Grunde an lebenden Tieren Sektionen vornehmen.

IN IMAGINEM
Nobiliſs. & Clariſs. viri Io-
HAN. IESSENII
à Ieſſen.



HOc decus, hæc forma eſt Ieſſeni, digna beato,
Quod iam nulla manus pinxerit, ingenio.
Nam capit ingenuas omnes feliciter artes;
Sub Medica quamvis arte latere velit.
Iacob: Typotius.

Fig. 5.
Holzschnitt aus der Prager Anatomie.

Nach dieser Vorbemerkung sagt Jessenius, daß dem Range nach eigentlich zuerst die höchste Leibeshöhle, der Kopf, zu eröffnen wäre, da aber im Unterleib die Kloake des Körpers gelegen sei, will er nach dem Beispiel der übrigen Anatomen, um den durch die Zersetzung dieser Teile entstehenden übeln Geruch zu vermeiden, mit dem Bauche beginnen. Er zieht hierbei auch immer die topographische Anordnung und die griechischen Bezeichnungen heran, bespricht auch die über manche Punkte zwischen den Autoren, z. B. Galen und Aristoteles, bestehenden Kontroversen und führt gelegentlich abnorme Sektionsbefunde an, so den einer vollständigen Umwachsung des Herzens mit Fett bei einem vor wenigen Jahren sezierten Fürsten von Lüneburg (Fol. 25). Die verschiedenen Benennungen der einzelnen Organe sucht er immer etymologisch zu erklären; so sagt er vom Dickdarm, der auf das im Volksmunde auch als Sack und Monoculus bezeichnete Coecum folgt, daß er Kolon wegen der längeren Zurückhaltung der Kotballen genannt werde, so wie das Glied eines Verses im Griechischen Kolon heiße, an welchem die Sprache immer etwas Halt mache. Welche Funktion dem Blinddarm zuzusprechen sei, kann er nicht sagen, sondern will gern hier seine Unkenntnis freimütig eingestehen. Bei der Leber, welche für ihn, wie übrigens ja auch noch später für Harvey, die Bereitung des Blutes besorgt[1]), erwähnt er, daß dieselbe größer sei bei Menschen, die der Schlemmerei ergeben sind, und erklärt die Sitte der Alten, vor Gründung von Städten oder Aufschlagen von Standquartieren die Leber von Opfertieren zu besichtigen daraus, daß sie aus eventuellen Veränderungen derselben bei in diesen Gegenden weidenden Tieren auf ungesundes Futter und ungesunde Luft geschlossen hätten. Gegenüber Galen schließt er sich bezüglich der Milz der Meinung des Aristoteles an, daß die Milz statt der Leber bei der Blutbereitung eintreten könne. Auf Kreta haben die Rinder kaum sichtbare Milzen, was auf eine dort wachsende Pflanze zurückgeführt wird, aus welcher für Kranke mit vergrößerter Milz ein Medikament bereitet wird, welche danach Asplenon heißt. (Dieselbe Beobachtung findet sich in dem Kommentar des Mathiolus zu Dioscorides — Opera hgg. v. Bauhin, Basel 1598, S. 645 — unter Berufung auf Vitruv erzählt, wobei Asplenum mit Scolopendrium identifiziert wird. Fol. 48v.) Bei den Gallengängen heißt es, daß Galen außer dem Hepaticus und Cysticus in seltenen Fällen noch einen dritten Gang zum Magenfundus ziehen sah, den Vesal nur einmal beobachtete und Colombo niemals. Jessenius hat ihn in Wittenberg an einem Gehängten einmal, und zwar als sehr engen Gang gefunden: Solche Leute werden scharfgallig (πικρόχολοι) genannt, erbrechen häufig Galle, und zwar um so reichlicher, je weiter dieser Gang bei ihnen ist, und führen ein jämmerliches Leben. Als Irrtum wird die Ansicht mancher unter den Alten bezeichnet, welche als Ursache längeren Lebens den Mangel an Galle ansehen wollten unter Berufung auf die Langlebigkeit der Hirsche und

[1]) Erst 50 Jahre später wurde die Leber aus ihrer dominierenden Stellung in dieser Beziehung verdrängt, worauf dann eigene Grabschriften für sie erschienen (Th. Bartholinus 1652, Seger 1654).

der Delphine, welche keine Galle haben (Fol. 51 r). Da es sich um eine männliche Leiche handelte, kündigt er an, daß er nachher noch ein Mutterschaf lebend sezieren werde.

Bezüglich der Hoden lehnt er die Anschauung des Aristoteles ab, der die Erzeugung des Samens nur den Samensträngen zuschreibt, weil viele Tiere ohne Hoden, wie Fische und Schlangen, doch Samen absondern und dies auch ein kastrierter Stier gezeigt habe; letzteres erklärt Jessenius durch in der Prostata noch vorhandenen Samen und schließt sich unter Ablehnung obiger Argumente dem Hippokrates und Galen an, welche den Hoden die Samenbildung zuschreiben. Daß die Hoden außerhalb des Bauches gelegen sind, hat Aristoteles sich zu erklären bemüht, und zwar so, daß dies wegen eines keuscheren Lebens so eingerichtet sei. Jessenius meint aber, daß sie durch das Reiben der Schenkel mehr erwärmt werden und so leichter das Samenblut heranziehen, weshalb sie auch beim Reiten, sanft erschüttert, die Geschlechtsbegierde steigern. Ihre Zweizahl steht in Beziehung zur Erzeugung der beiden Geschlechter; daß der linke meist größer ist als der rechte, ist seiner Meinung nach von der Natur absichtlich so eingerichtet, damit das weibliche Geschlecht an Zahl das männliche überrage. Bei der Beschreibung der Brüste wird gesagt, daß diese außer der Milchsekretion für das Kind auch noch die Funktion eines Schmuckes des Weibes und der Anlockung der Männer haben, weshalb noch in der Jetztzeit die Venezianerinnen so ganz allgemein nebst dem Gesichte die Brustwarzen zeigen, was ihnen einst von den Behörden einsichtsvollerweise anbefohlen wurde, um ihre Gatten von Männerliebe zurückzuhalten (Fol. 68.) Bei den Lungen wendet er sich gegen die Anschauung Galens, wonach die Erweiterung des Brustkorbs bei der Einatmung das erste sei und die Lungen dann ex vacuo sich ausdehnen, so daß sie nach Verwundung des Thorax zusammengesunken unbewegt bleiben. Jessenius sagt, er habe vor 6 Jahren mehr als 200 Zuschauern in Wittenberg gezeigt, daß dies falsch sei, denn an einem verletzten Hunde seien durch $1^1/_2$ Stunde sehr intensive Bewegungen der Lunge zu sehen gewesen (Fol. 73 v.). Die Ansicht des ausgezeichneten römischen Anatomen Columbus (Matteo Realdo Colombo aus Cremona, gest. 1559), der der Lunge neben der Luftaufnahme auch die Arterialisation des Blutes zuschrieb und so ein Vorläufer Harveys wurde, lehnt Jessenius als mehr ingeniös, wie wahr ab, unter Berufung auf Colombos Nachfolger Archangelo Piccolhomini (1526—1605) und dessen Gegengründe, wie Fehlen der Lunge bei den Fischen, Kleinheit der Lungenvene gegenüber der Vena Cava usw.

Beim Herzen, dessen anatomische Verhältnisse genau beschrieben werden, heißt es den Anschauungen der Zeit entsprechend, daß dasselbe bei seiner Erweiterung in den rechten Ventrikel das Blut aus der Cava aufnehme und durch die Vena arterialis an die Lungen sende, der linke Ventrikel aber die Luft aus den Lungen mittels der venösen Arterie schöpfe und die Dünste abführe (Fol. 83 v.). Nach der Erledigung des Herzens bittet er die herzhaften (cordatissimi) Zuschauer, geduldig zu erlauben, daß er den Studenten der Medizin zuliebe die Methoden der Erkenntnis der Krankheiten

aller Teile in kurzem am Beispiele des Herzens als des edelsten Organes auseinandersetze, woraus wieder ersichtlich ist, daß im Auditorium die nichtärztlichen Laien die Hauptmasse bildeten. Hieran schließt sich die Besprechung der Arterien, da diese ebenso vom Herzen entspringen wie die Venen von der Leber, wobei er als Aufgabe der Arterien die Verteilung des Blutes und der Lebensgeister (Spiritus) in den ganzen Körper bezeichnet. Bei der Frage, ob der Puls der Arterien diesen eigentümlich sei oder vom Herzen aus entstehe, wird die von Galen erwähnte Meinung des Praxagoras besprochen, wonach die Arterien einen eigenen Puls haben; hierfür spreche, daß der Puls des Herzens und der Gefäße nicht übereinstimmen, da der des Herzens größer und schneller ist, und bei seiner Dilatation die Gefäße sich zusammenziehen, ferner bei der Bildung des Fötus zuerst die Arterien angelegt werden und doch offenbar eine solche Fähigkeit nicht von dem später gebildeten Organe, sondern nur dem früher vorhandenen ausgehen könne, endlich sieht man an vor kurzem aus dem Körper eines Tieres geschnittenen Fleische Palpitationen, ohne daß mehr eine Verbindung mit dem Herzen besteht und hier fügt Jessenius den Gründen des Proxagoras noch die von ihm vor 16 Jahren, als er in Leipzig den Wissenschaften oblag, unter der Anleitung seines Präzeptors und Hausgenossen Professor der Anatomie Dr. G. Walther gemachte Beobachtung bei, daß eine Katze, der er nach Unterbindung der Herzgefäße das Herz ausgeschnitten, hatte verblüffenderweise noch durch fast $^1/_8$ Stunde herumlief (vgl. S. 3). Gegenüber all diesen Argumenten schließt sich aber Jessenius doch der Meinung von Aristoteles und Galen an, wonach die Arterien den Puls vom Herzen aus erhalten, was ja durch das Ausbleiben der Pulsation nach Ligatur oder Durchschneidung bewiesen wird. Demgegenüber haben die für die gegensätzliche Meinung angeführten Argumente keine Beweiskraft, abgeschnittene Teile zeigen keine richtige Pulsatio, sondern nur eine Agitatio. Beim gesunden Tier zeigt der Puls am Herzen und den Gefäßen gleiche Schnelligkeit und Größe. Die Arterienbewegung im Embryo vor Bildung des Herzens stammt von den mütterlichen Uterusarterien. Das Beispiel von der Katze sei nicht allzusehr zu verwundern, es sei eben etwas von der aus dem Herzen stammenden Fähigkeit noch übrig gewesen, welches durch kurze Zeit für Leben und Bewegung genügte. Ob Herz und Arterie in ihren Bewegungen abwechseln, ist noch nicht sichergestellt, jedenfalls stammt der Arterienpuls vom Herzen. In dieser eingehenden Weise werden auch weiterhin die kontroversen Anschauungen verschiedener Autoren diskutiert und pro und contra erörtert. Die 6. Vorlesung ist dem Halse und seinen Organen gewidmet. Das Bedürfnis nach etymologischer Erklärung aller Bezeichnungen führt dazu, die lateinische Benennung für Hals Collum von colo (ich ehre, schmücke) abzuleiten, weil dieser Teil des Körpers besonders durch Ketten und Halsbänder geschmückt werde. So wird auch die griechische Bezeichnung für die Stimmritze (Glottis) durch die Ähnlichkeit mit der Zunge erklärt, welche die Flötenbläser, aus Rohrlamellen kunstreich zusammengefügt, in ihren Instrumenten anbringen (Fol. 94v.). In der 8. Vorlesung werden besonders genau die Augen und Ohren besprochen; bei den Gehörknöchelchen wird als Entdecker von Hammer und

Amboß Carpus (Jacopo Berengario Carpi, 1470—1530[1])), als der des Steigbügels Joh. Phillip. Ingrassia (1510—1580) genannt. Den Gang vom Mittelohr zur Mundhöhle erwähnt er mit dem Zusatz, daß Faloppio (Fol. 229r.) ihn Aquäductus genannt habe, was im Gegensatz steht zu der gewöhnlichen Bezeichnung als Tuba Eustachii[2]) (Bartolomeo Eustachi, Lehrer der Anatomie an der Sapienza zu Rom, gest. 1574). Bei der Erwähnung der alten Kontroverse, ob das Sehen oder Hören für den Menschen wichtiger sei, wird ein Ausspruch des Sokrates zitiert, der, um die bessere Erkenntnis des Wesens eines Menschen durch das Gehör anzudeuten, zu einem Jüngling sagte: Wenn du willst, daß ich dich sehe, so rede. In der 9. Vorlesung wird bei der Zunge die Sprache, und zwar das Zustandekommen der verschiedenen Vokale und Konsonanten besprochen, und zwar wie Medico-Historiker (z. B. Portal, Histoire de l'anatomie etc., Paris 1770, Tome II, S. 241) behaupten, gründlicher als dies vor Jessenius geschehen war. Er sagt, daß die Zunge bei den einzelnen Konsonanten verschieden bewegt werde, so wird sie gerade vorgestreckt beim Aussprechen von c, d, l n, t, gekrümmt bei g und r mit Stridor, bei s mit Zischen; der Mund wird stärker geöffnet bei gesenkter Zunge bei den Vokalen a, e, i, ferner bei den Gutturalen h und x. Verengert wird der Mund ständig beim m, nachher geöffnet bei b und p, gerundet bei o, u, q. Erweitert wird der Mund unter Annäherung der Unterlippe an die oberen Zähne und leichter Erhebung der Zunge beim f. Auch die Intensität des Luftstroms spielt eine Rolle: wir atmen stärker aus beim Sprechen von h als von a, von q, p, t, s als bei u, b, d, f.

Das Buch schließt mit einem Anruf der Natur, der allmächtigen und erfindungsreichen, welcher, wie Augustinus sagt, es nicht schwerer fiel den Himmel auszubreiten als ein Blatt, und den Menschen zu schaffen als einen Wurm.

Wie dieser Überblick lehrt, enthält die Anatomie des Jessenius nicht viel Neues; Haller nennt sie in der anatomischen Bibliothek einen kurzgefaßten Auszug aus Vesal und anderen, übrigens wohlunterrichtet und rednerisch gut abgefaßt, mit wenigen eigenen Anmerkungen, Portal rügt, daß Jessenius den Vesal, dem er im allgemeinen gefolgt sei, stellenweise verstümmelt habe, so daß seine Anatomie keinen vollständigen Auszug dar-

---

[1]) Nach Haeser, Lehrbuch, III. Bearbeitung, Bd. 2, 1881, S. 25 und 61 sind Hammer und Amboß 1480 von Alessandro Achillini (1463—1512), Professor in Bologna, entdeckt worden.

[2]) Der Ausdruck Aquaeductus Faloppii ist historisch berechtigt, nach den eigenen Worten des Autors (Observationes anatom. 1561 p. 46), sachlich ist die Bezeichnung Canalis F. vorzuziehen, da er ja keine Flüssigkeit, sondern den N. facialis beherbergt. Die Verwechslung der Ohrtrompete mit diesem Aquaeductus Faloppii hat Jessenius mit vielen bedeutenden Anatomen auch späterer Zeit gemein, wie den beiden Bartholin (Thomas 1616—1680, Kaspar 1655—1738), Tulpius (1593—1674), dem Wittenberger Professor K. V. Schneider (1614—1680) und dem jüngeren Riolan (1580—1657), welcher sogar den Hörnerven aus der Trommelhöhle durch die Tube zum Gaumen und Kehlkopf herabsteigen läßt. Vielleicht spielte bei diesen Irrungen der Gleichklang von Tuba Fallopii (dem Eileiter) und Tuba Eustachii (Ohrtrompete) eine Rolle.

stellte, anderenteils rühmt er die genannten Untersuchungen über Zunge und Glottis, sowie Lautentstehung, worin Jessenius als erster Detailstudien angestellt habe, deren Resultate trotz mancher Fehler im allgemeinen Wahres bieten, wie ja auch spätere Forscher nach ihm auf diese Weise Taubstumme sprechen lehrten. Hyrtl meint, daß das Werk selbst für die damalige Zeit nichts Neues enthalte und Vesal hin und wieder fast wörtlich kopiert sei; nur die Ansicht über den Panniculus carnosus (es ist dies eine von ihm auch als Membrana carnea bezeichnete, bei fetten Leuten nicht nachweisbare, bei Mageren deutliche Schicht unter der Haut, die sich von den darunter liegenden Muskelüberzügen dadurch unterscheidet, daß man sie nicht mit den Fingern, sondern nur mit dem Skalpel präparieren kann und wahrscheinlich die Überbleibsel verflüssigten Fettes darstellt), ebenso die über die Funktion der Glottis und die Mitwirkung der Zunge bei der Aussprache sei originell.

Man darf aber nicht vergessen, daß die Schrift des Jessenius gar nicht die Ambition hat, Neues zu bieten oder auch nur ein Lehrbuch für Mediziner zu sein, sondern die Niederschrift der bei der Prager Sektion, die er ja unvermutet auf der Reise außerhalb seiner Lehrtätigkeit und ohne seine Bibliothek vornahm, gehaltenen Vorträge darstellt, deren Auditorium sich aus den verschiedensten Ständen, also gewissermaßen aus gebildeten Laien zusammensetzte, und von diesem Gesichtspunkte aus wird man in Übereinstimmung mit dem obigen Urteile Hallers die gewandte Darstellung, ausgedehnte Heranziehung der Literatur von den Klassikern des Altertums bis zu den Koryphäen der für die damalige Zeit modernen italienischen Schule anerkennen, welche durch die Einstreuung eigener Beobachtungen und Hinweise auf physiologische und praktisch-medizinische Gesichtspunkte eine persönliche Note erhält. Bei seinen Zeitgenossen fand er auch entsprechende Anerkennung, wie wir noch gelegentlich der weiteren, von ihm später in Prag vorgenommenen Sektionen hören werden und auch daraus ersehen, daß Kepler in seinem berühmten optischen Werke (Ad Vitellionen Paralipomena etc., Frankfurt 1604[1])), worin er „eine neue Theorie des Sehens feststellt, die im wesentlichen noch heute besteht" (J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde in Gräfe-Sämischs Handbuch der ges. Augenheilkunde, II. Auflage, Band XIII, 1908, S. 300) in dem Kapitel über die Art des Sehens bei der Anatomie des Auges sagt, daß er diesbezüglich hauptsächlich Felix Platters Tafeln (De corporis humani fabrica et usu 1583) zu Rate gezogen und mit ihnen die Prager Anatomie seines Freundes Jessenius verglichen habe, weil dieser nicht nur dem (Fabricius) Aquapendens vorwiegend zu folgen angibt, sondern auch selbständig (suopte marte) sehr viel Arbeit auf anatomische Untersuchungen verwendet habe. Auf derselben Seite sagt er auch bei der Erörterung der Gründe, warum die

[1]) Das Exemplar der Prager Universitätsbibliothek enthält auf einem Vorsatzblatte eine 15 Zeilen lange eigenhändige Widmung Keplers, seiner kaiserlichen Majestät Mathematikers, vom 11. April des Jahres seit Fleischwerdung des Wortes 1605 an den Präpositus, Dekan und die übrigen Professoren der hohen Prager Akademie, seine verehrten Freunde, worin er für dieses kleine Ostergeschenk irgendeinen dunkeln Winkel in der Bibliothek des Karlskollegiums demütig erbittet. .Signatur 14 J 169.

Augen möglichst hoch im Körper angebracht sind, daß Jessenius dies richtiger motiviere als Platter, indem ersterer sage: damit man mehr Gegenstände sehen könne, letzterer: damit man die einzelnen von der Höhe aus besser überblicke und fügt hinzu, daß man doch einzelne Gegenstände besser aus der Nähe besichtige, und auch sonst wird Jessenius von Kepler noch wiederholt bezüglich der Anatomie des Auges und des Sehaktes zitiert, gelegentlich auch seiner Beobachtungen der Sonnenfinsternis vom 25. Februar 1598 am Hofe zu Torgau in bezug auf den den Mondschatten umgebenden Glanz (die Corona) gedacht.

In seiner Geschichte der Anatomie an der Carl-Ferdinand-Universität in Prag (Medizinische Jahrbücher, Bd. 42/IV, 1841), worin die oben genannten Stellen über Jessenius vorkommen, erwähnt Hyrtl auch, daß Jessenius damals in Prag eine öffentliche, feierliche Rede zur Ehre der Anatomie gehalten habe und 1601 drucken ließ; mir ist es bisher nicht gelungen, weder in Prag noch in den an Jesseniusdrucken so reichen Breslauer Bibliotheken, diese Rede zu finden. Hyrtls historische Angaben sind leider nicht immer verläßlich, so hat er in seiner, allerdings 6 Jahre vor obengenannter Schrift entstandenen Doktordissertation: Antiquitates Anatomicae rariores, Vindobonae 1835 Jessenius unter drolliger Überspringung von drei Jahrhunderten bis in die Zeit Karls IV. zurückversetzt und läßt da, um ihm eine weibliche Leiche zur Demonstration vor seinen Schülern zu verschaffen, die Behörden dem Henker den Auftrag geben, eine von den eingesperrten Verbrecherinnen zu erschlagen und ihren nackten Körper in das anatomische Theater zu tragen. Er nennt hierbei als Quelle zwei Dissertationen aus dem 18. Jahrhundert, in welchen ich diese Angabe aber nicht finden konnte. Die Anführung einer Oratio des Jessenius in Honorem anatomiae 1600 findet sich übrigens auch schon früher bei Pelzel, Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten, Prag 1782, Bd. IV, S. VIII der Vorrede. Ich vermute, daß da eine Verwechslung unterlaufen ist mit dem Untertitel einer Abhandlung über das Höherstehen und die Vorzüge des Menschen (gegenüber den Tieren) und den bewundernswerten und äußerst künstlichen Bau desselben, welche Johannes Placotomus (Brettschneider) aus Danzig, Student der Philosophie, Medizin und des Bergwesens in Prag damals drucken ließ (Typis mandabat Joan. Othmar 1600).[56a]) Das Titelblatt trägt ein Gedicht, worin der Autor nach Art Ciceros den Bau und die Funktion der einzelnen Körperteile zu schildern ankündigt und den geneigten Leser frägt, ob er nicht Jehovas Meisterwerk bewundern und sich selbst so kennen lernen wolle. Auf dem zweiten Blatte steht nun groß über dem Texte: Zu Ehren der Anatomie[1]), welche feierlich an der hohen Universität zu Prag im Juni 1600 von dem hochberühmten und edelsten Manne, Joannes Jessenius de Magna-Jessen, der da als Doktor beider Medizinen und Professor der Wittenberger Akademie bezeichnet wird, unter dem Rektor der genannten Prager Universität, Magister Martin

[1]) In honorem anatomiae solenniter habitae in alma Academia Pragensi Mense Junio 1600 à clarissimo et nobilissima viro D. Joanne Jessenio à Jessen etc. (Schloß Raudnitz, II, Fc. 39, No. 36.)

Bachaczek aus Naumierzicz, gehalten wurde. Die Bezeichnung Doktor beider Medizinen, welche an die in Österreich bei den Juristen übliche Formel des Doktors beider Rechte erinnert, während für die Mediziner seit der Abschaffung der eigenen Magisterwürde der Chirurgie die eines Doktors der gesamten Heilkunde (Medicinae universae) verliehen wurde, scheint an manchen Universitäten üblich gewesen zu sein, so liest man, daß der bekannte Gegner Vesals, Johannes Dryander (1500—1560), Professor der Medizin und Mathematik in Marburg, in Mainz zum Doktor utriusque Medicinae promoviert wurde und 1527 Landgraf Philipp von Hessen bei der Gründung der Universität Marburg befahl, „beide Arzneikünste" zu lehren (vgl. Paul A. Jaensch, Beiträge zur Geschichte des anatomischen Unterrichts an der Universität Marburg, Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte, Bd. 20, 1924, S. 755 und 784).

Durch diesen Untertitel: Zu Ehren der Anatomie (des Jessenius) scheint die Angabe entstanden zu sein, daß dieser eine Rede zu Ehren der Anatomie gehalten habe, übrigens war die von Jessenius vorgenommene Sektion ein Ereignis, welches auch sonst noch durch Reden gefeiert wurde; so geht auch die schon erwähnte Rede über Erneuerung der Anatomie und des gesamten Medizinstudiums an der Prager Universität, welche damals der als Botaniker berühmte Adam Zaluzanius à Zaluzanijs an Rudolf II. und die böhmischen Stände hielt, von der eben abgehaltenen Sektion des Jessenius aus, den er als erfahrenen Anatomen rühmt.[56b]) Zaluzanius war Arzt und gab sieben Bücher Erläuterungen zu Galen und Avicenna heraus (Frankfurt 1604), worin er sich bemüht, ein gewisses logisches System in die Darstellung der Medizin zu bringen. Diese Neigung tritt auch in seinen drei Büchern über Pflanzenkunde (Pragae 1592) hervor, worin er das Geschlecht der Pflanzen und ihre Befruchtung der Einteilung zugrunde zu legen versucht, so daß er von mancher Seite als Vorläufer Linnés angesehen wird. Schon in seiner ersten Disputation im Jahre 1592 hatte Z. die Definition der Medizin namentlich unter Beziehung auf Galen erörtert und wir sehen ihn bis zu seinem am 8. Dezember 1613 an der Pest erfolgten Tode wiederholt bemüht, durch eine bessere Organisation den Unterricht an der Universität zu heben, wobei er durch seine Vorschläge öfter in Gegensatz zu den übrigen Professoren kam. In der hier erwähnten Rede aus dem Jahre 1600 will er in der von Jessenius vorgenommenen Sektion ein Vorzeichen für ein Wiederaufleben medizinischer Studien in Prag sehen, wobei er in der Anatomie ein Mittel zur Ausführung des in der Aufschrift des Apollotempels enthaltenen Befehles: Erkenne dich selbst und einen Weg zur Erkenntnis der wunderbaren Werke Gottes erblickt, wie ja auch Galen ohne äußere Unterweisung, nur von der Natur geleitet die Anatomie einen heiligen Hymnus nennt und die richtige Theologie nicht im Darbringen von Stierhekatomben oder Weihrauch sieht, sondern in der Erkenntnis der Weisheit und Güte des Schöpfers in der Einrichtung des menschlichen Körpers, die man auch Anderen lehren soll. Diese Erkenntnis hatten schon die alten Völker: Daß bei den Hebräern, den Vätern aller guten Künste, die Sektion des Körpers beim Einbalsamieren geläufig

war, lehrt die heilige Schrift gelegentlich der Bestattung des Patriarchen Jakob. So hat ja auch Moses mit dem Gebote, den Schöpfer zu verehren, der im Menschen Großes und Wunderbares getan hat, nach der Auslegung des Papstes Eleazar mit dem letzteren die Struktur und Ernährung des Körpers gemeint und den Juden als Nahrung die wiederkäuenden Tiere empfohlen, weil durch das Wiederkauen beim Speisen die Erinnerung an die Schöpfung geweckt werden soll. Zalužansky erwähnt ebenfalls, wie später auch Jessenius (vgl. S. 123), die Geschichte von der Berufung des Hippokrates zu Demokrit, den die Abderiten wegen seiner Beschäftigung mit Sektion von Tieren für wahnsinnig hielten und die Hochschätzung der Anatomie zu Alexandrien, wo Herophilus usw. von den Herrschern Verbrecher zur Sektion im Leben überwiesen erhielt, was jetzt für unmenschlich und grausam, aber auch für überflüssig gehalten werde, da man alles, was man nur am Lebenden studieren kann, ja bei Tieren untersuchen könne. Ebenso dachten die Römer, unter welchen Galen öffentlich im Friedenstempel täglich Sektionen besuchte, und der göttliche Kaiser Karl V. hat aus Anlaß der häufigen Sektionen Vesals nach Befragung der meisten Akademien der Welt, ob es erlaubt sei, den Ärzten Leichen zur Sektion zu übergeben, bestimmt, daß, wenn solche von Verbrechern fehlen würden, man auch die anständigster Bürger hierzu ausliefern solle. Bei der Schilderung des Nutzens der Anatomie für Erkennung und Heilung der Krankheiten wird auch ihre Bedeutung für Laien hervorgehoben, welche im Besitz solcher Kenntnisse den Sitz der Krankheit den Ärzten genauer angeben können und nach Plinius zur Mäßigung und Nüchternheit angeregt werden, wenn sie erkennen, daß die langsame Verbreitung der Nahrung durch die Hohlräume und Nischen des Darmes deswegen so eingerichtet ist, damit nicht während der Geschäfte der Bauch sich störend melde (B. 3 v.). Nach dieser Schilderung der Vorzüge der Anatomie erörtert Z. die Notwendigkeit, ihr Studium sowie das der Gesamtmedizin im Königreiche Böhmen wieder aufzurichten, wobei er betont, daß die Heilkunde über den religiösen Zwist erhaben ist (Z. ist auch später wiederholt in Reden für Einigkeit unter den evangelischen Konfessionen eingetreten). Er lobt den bei dem letzten Landtage gefaßten Beschluß, drei Ärzte aus öffentlichen Geldern besoldet anzustellen, wodurch, nachdem jede Gegend das Recht hat, sich ihre Ärzte zu wählen, diese hervorragenden Teile des römischen Reiches ihre Gesetze mit denen des ganzen Reiches in Übereinstimmung bringen, und es um so wünschenswerter wird, zu dieser öffentlichen Gesundheitslehre auch noch einen öffentlichen medizinischen Unterricht hinzuzufügen. Man müsse auch die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Gegend, der Einheimischen und ihrer Gewohnheiten studieren und lehren und es müsse ein Kollegium geben, an welches die an dem Urteil der Praktiker Verzweifelnden appellieren könnten, um auch den Schwindel der Kurpfuscher (Pseudomedici) zu unterdrücken, durch welchen mehr Leute zugrunde gehen als durch die Heftigkeit der Krankheiten selbst. Zalužansky erklärt es als nicht verwunderlich, daß während der heftigen Bürgerkriege die Akademie viel an Würde und Beständigkeit verloren habe und die Parteien im bewaffneten Zustand vieles gemacht haben,

was sie früher im bürgerlichen (togate) verboten hätten, jetzt aber, nach Herstellung des Friedens, seien die Wunden des Krieges zu heilen, darunter besonders das Studium der Medizin. Er ruft die weisen Bestimmungen der goldenen Bulle Karls IV. ins Gedächtnis, wonach in Prag ein Generalstudium blühen solle, damit die Böhmen die Früchte der Wissenschaft nicht anderswo erbetteln müßten, sondern eher die Fremden zu sich einladen könnten sowie, daß Doktoren, Magistri und Schüler in jeder Fakultät sein mögen, was mit Leichtigkeit eingerichtet werden könnte, wenn eine gewisse Gleichheit und Mäßigung unter den Fakultäten beobachtet werden würde. Die philosophische Fakultät möge sich mit den acht Magistri, denen das Prager Karlskollegium gewidmet sei, begnügen und, da jetzt die liberalen Berufe gewachsen sind, alle Schüler in einem Septennium ausbilden, so daß der mit 7 Jahren in den philosophischen Unterricht eingetretene Schüler mit 14 Jahren alle Teile desselben beherrsche, wie ja das 2. Septennium nach Galen (de tuenda sanitate Lib. I.) zur Bildung der Seele das geeignetste ist und zur Erzielung jener Bescheidenheit und des Gehorsams, die im folgenden Lebensalter zur Ausbildung des Körpers notwendig sind. Die höheren Disziplinen, wie Medizin und Jurisprudenz (denn die Theologie hat andere Professoren und ein anderes Lehrlokal), könnten jede von 2—3 Lehrern vorgetragen werden, die erstere im Kollegium König Wenzels, bei welchem sich ein Garten für die Arzneimittel und ein für Anatomie geeignetes kleines Gebäude befindet, die andere in dem nicht kleineren Allerheiligen Kolleg. Zalužansky ist überzeugt, daß die Medizin in 2 Jahren zu erlernen sei, und so dem Königreich Böhmen alle 2 Jahre einige Ärzte geliefert werden könnten und beweist dies auch durch seine Vorträge; von der Jurisprudenz erhofft er, wenn sie richtig vorgetragen werden würde, dasselbe. Dann würde man entsprechend den Vorschriften Karls IV. vorgehend, nicht nur keinen Mangel an passenden Leitern der öffentlichen Angelegenheiten haben, sondern eher einen Überfluß, und zwar im Beginne des jugendlichen Alters, dem es ja gerade zukommt, dem Staate zu helfen. So hat ja auch Galen, der im 15. Jahre in die Medizin eintrat, gelehrt: vom 2. Septennium an sind die Arten des Lebens und der Nahrung zu scheiden, denn „wenn Du den Menschen zur kräftigsten Körperentwicklung bringen willst, wirst Du auf Wissenschaft und Weisheit weniger bedacht sein, obwohl man auch noch eine 3. und 4. Formel für das Leben finden kann, so z. B. für die irgendeiner der niedrigen Künste (sordidae artes) Beflissenen, sei es, daß sie den Körper üben, wie die Landwirtschaft, sei es, daß sie ihn ruhig halten wie der Handel.“ Aristoteles erklärt in der Politik, wo er von der Zerrüttung der Staaten und öffentlichen Einrichtungen, wozu ja auch die Akademien gehören, spricht, für die höchste, wenn irgendeiner kleinen Sache aufgeholfen wird, woraus dann allmählich der Ruin anderer Sachen folgt. Wenn daher die philosophische Fakultät alle Kollegien und Einkünfte der edlen Künste mit Beschlag belegen würde, müßten wir befürchten, daß wir Wissenschaften, die wir jetzt kaum im Besitz haben, wenig später ganz vermissen würden, da ja alle solche Studien sich gegenseitig unterstützen und durch eine gewisse Verwandtschaft verbunden sind. Daher müssen wir rechtzeitig diese Gefahr

verhüten und eine Gleichheit in den Fakultäten und Kreisen der Akademie anstreben und nicht einige Disziplinen durch die anderen zerquetschen, sondern durch die Reicheren die Bedürftigeren, durch die Leichteren die Höheren und Ernsteren aufrichten, besonders da dies dem alten bezüglich der genannten Kollegien König Wenzels und zu Allerheiligen herrschenden Brauche nicht widerspricht, da ja den älteren Magistri des großen (Karls-) Kollegiums wegen ihrer bewährten Gelehrsamkeit und Achtsamkeit die Vorrechte und Pfründen der erstgenannten Kollegien später verliehen werden. Zur Erhaltung der Professoren der Medizin wird noch einiges hinzukommen aus dem Kollegienhaus der Mediziner (vgl. S. 67 und S. 252) und dem Legate von 500 Talern, welches der medizinischen Fakultät einst die hochehrbare Frau Katharina Svechinova[1]) vermachte, die „es für ihre Pflicht hielt, die Macht der Medizin, die sie an ihrer eigenen Gesundheit kennen lernte, der Allgemeinheit durch dieses Beispiel zu empfehlen", und auch die öffentlichen Ärzten bewilligten Stipendien können nicht besser als für Begründung einer solchen Heimstätte der Heilkunde verwendet werden. Wenn man sich nun frägt, wie in diesem berühmten Königreich alle Studien blühen und ob wenigstens einzelne Professoren und Schüler, geschweige denn die einzelnen Fakultäten vorhanden sind, so sieht man, daß zuletzt im Jahre 1460 von den Magistri artium 2 Doktoren, 1 Arzt und 1 Theologe in die Akademie aufgenommen wurden,[2]) um jeder die ihm zukommende Tätigkeit auszuüben, gleich seinen Vorgängern.

Nun wendet sich Zalužansky direkt an Rudolf II. und die utraquistischen Stände, die allein diesem Mangel der Universität abhelfen könnten, und betont, daß hierzu keine großen Anstrengungen oder Änderungen der Privilegien notwendig wären, sondern nur ein Wort des Kaisers und Wiederherstellung der ursprünglich an der Universität getroffenen Einrichtungen, auf daß man alles für das Studium der Medizin, welches ja so wichtig ist, da ein Leben ohne Gesundheit als Strafe anzusehen sei, Notwendige nicht durch Reisen nach auswärts und ins Exil unter großen Kosten und Gefahren, sondern zu Hause erlangen könnte.

Aus dieser, wegen der Bemerkungen des Autors, eines erfahrenen Praktikers, über das Medizinstudium, insbesondere seine richtige Zeit und den „Streit der Fakultäten" interessanten Rede erhellt, daß das Auftreten des

---

[1]) Bei Tomek ist (S. 184) ein Legat des Dr. Gabriel Svechinus von Paumberg erwähnt von 200 Schock böhmischer Groschen [in einer Urkunde vom Jahre 1581 wird er kaiserlicher Appellationsrat genannt (Winter, o životě na vysokých školách Pražských, S. 566, 2)], wovon die Zinsen zur Unterstützung der Professoren der medizinischen Fakultät verwendet und, solange solche fehlen würden, hinterlegt werden sollten.

[2]) Aus den Eintragungen des damaligen Dekans der Artistenfakultät, Johannes von der Neustadt Prags (Monumenta historica Universitatis Pragensis, Tom. I, Pars II, S. 70) ergibt sich, daß die Aufnahme dieser beiden Doktoren, des Wenzeslaus de Krzizanow und Joannes de Krczyn, welche das Magisterium artium liberalium in Prag (1454), den Doktortitel aber in Bologna erworben hatten, nicht so glatt erfolgte, da sie einen offenbar während ihrer Abwesenheit gefaßten Beschluß der Universität, worin diese die Erteilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt an das Volk empfahl, nicht akzeptieren wollten.

Jessenius ein Ereignis von Bedeutung für die wissenschaftliche Welt Prags war und in den medizinisch interessierten Kreisen Hoffnungen auf Erneuerung dieses Teils des Universitätsstudiums erweckte, wobei diesen allerdings ebensowenig Erfüllung beschieden war, wie weiteren Versuchen dieser Richtung in den nächsten Jahren, an welchen Zalužansky — zum Teil im Gegensatze zu den die von ihm kritisierte philosophische Fakultät repräsentierenden Magistern des Karlskollegiums — auch weiterhin durch zahlreiche Vorschläge regen Anteil nahm (vgl. Tomek, S. 213). Der Antagonismus zwischen den Magistri und Zalužansky, der z. B. 1604 vorschlug, einen Deutschen Mathematik vortragen zu lassen, damit auch „höhere" Studien der Jugend ermöglicht würden, rührte auch davon her, daß er, als er während seines Rektorates (1594) heiratete, deswegen nach scharfen Auseinandersetzungen mit den Magistri, von ihnen gezwungen wurde „volens nolens" (Monumenta historica Univ. Prag, Tomus III, S. 202) die Professur und das Rektorat niederzulegen, weshalb es für sie besonders unangenehm war, als er nach der Übergabe der Universität in die Verwaltung der evangelischen Stände durch den Majestätsbrief Rudolf II., von diesen zum Mitglied der Viererkommission ernannt wurde im Vereine mit dem aus demselben Grunde ausgeschiedenen Mediziner Adam Huber von Riesenbach (vgl. S. 17 und S. 67), welche die Reorganisation der Universität einleiten sollte und in dem von ihm verfaßten Liber de restauratione neben Aufhebung der Vorschriften über den geistlichen Charakter und die Ehelosigkeit einen festen Lehrplan mit regelmäßigen Vorlesungen vorschlug, worin die Magistri eine nirgends erhörte Beschränkung der akademischen Lehrfreiheit erblickten, welche Professoren und Studenten von der Universität abschrecken müßte (vgl. unten S. 197).

Kurz nach Beendigung der Sektion reiste Jessenius von Prag ab, noch in demselben Monate, am 26. Juni 1600 war er in Torgau, dem Sommerschlosse des kursächsischen Administrators, des Herzogs Friedrich Wilhelm, denn von diesem Tage ist eine Eingabe von ihm an den Herzog erhalten, welche interessante Einblicke in die materiellen Verhältnisse seiner Stellung zur Wittenberger Universität und dem kursächsischen Hofe gewährt. In dem lateinisch abgefaßten Briefe verweist er darauf, daß 7 Jahre vergangen sind, seit er über Ansuchen vom Herzog die Stellung erhalten habe, dem Herzog und den kursächsischen Kindern sowie dem Personal der beiderseitigen Höfe in dringenden Fällen beratend zur Seite zu stehen, außerdem in Wittenberg Anatomie auszuüben und Chirurgie vorzutragen, wofür ihm 150 Gulden aus der Kammer zugesagt wurden. Kurz nach Antritt dieser Stellung wurde ihm durch den Tod eines der Lehrer der Medizin eine ordentliche Lehrkanzel zugänglich und durch die Gunst des Herzogs verliehen, aber kurz danach 1597 die Besoldung als Hofarzt entzogen, auf sein Ansuchen unter Auseinandersetzung der diesbezüglichen Notwendigkeit aber wieder verliehen und seither blieb er in deren ungestörtem Besitze, bis ihm vor 4 Monaten ein Brief eröffnete, daß mit Rücksicht auf das Überwiegen seiner Tätigkeit als ordentlicher Professor und den Entschluß des Herzogs als Vormund der kurfürstlichen Kinder, die Kosten des Hofes einzuschränken, ferner seine Abwesenheit vom Hof

und Nutzlosigkeit für diesen die Besoldung eingestellt wurde. „Wer sollte diese neue Herabwürdigung, frägt er den durchlauchtigsten Fürsten, gleichmütig ertragen, besonders, wenn es sich um einen Mann handelt, der sich sehr wohl bewußt ist, nicht die Stellung wegen des Lebensunterhaltes, sondern letzteren nur wegen des Amtes gesucht und dieses so ausgefüllt zu haben, daß er unter Berücksichtigung der fürstlichen Würde und des öffentlichen Nutzens das Blühen der medizinischen Wissenschaften Wittenbergs unterstützte und das eingegangene anatomische Studium wieder ins Leben rief. Er habe sich deswegen, ohne sich um andere Berufungen zu kümmern oder danach zu trachten, vor allem bemüht, in Wittenberg seine Stelle auszufüllen und den sächsischen Herzögen zu dienen, jetzt aber, nachdem ihm durch diese wiederholte Kündigung Schande angetan wurde, die ihn bei Freunden und Fernerstehenden mit Recht verdächtig machen muß, er auch einen Teil seines Lebensunterhaltes verliert, muß er notwendigerweise an anderes denken. Daß er mit den aus seiner akademischen Stellung ihm zukommenden 190 Gulden[1]) bei diesen Zeitläuften und an diesem Orte nicht leben kann, wofern er nicht nach dem Beispiel anderer aus unfreien Sachen unwürdigen Gewinn sich verschaffen soll, was er bisher nie getan habe und auch in Zukunft nie zulassen werde, kann jeder einsehen und wenn — Gott sei ihm Zeuge — er in den 6 Jahren seit Antritt dieses Amtes kaum ebensoviel Dreier über seine Ausgaben erworben habe und selbst seine anderweitigen Einkünfte nicht auf Luxussachen, sondern auf das Notwendigste aufbrauchen mußte, was habe er in Zukunft zu hoffen oder nicht viel eher an Beschränktheit seiner Mittel zu fürchten. Deswegen wolle er den Herzog über seine schwierige Lage aufklären und um Mitteilung bitten, was er in Zukunft zu erwarten habe, wobei er mit den Worten schließt: Bei Deiner Hoheit steht es (zu verhindern), daß mich die Schmach und Zwangslage hinaustreibe." (Dresdner Haupt-Staatsarchiv: „Cammersachen in Churf. S. vormundtschafft" 1600, IV. Theil., Bl. 56—57, vgl. Anhang IV, S. 281).

Dieser freimütige Brief, mit der Darstellung seiner von Geldgier freien Lehrtätigkeit, vielleicht auch die Drohung mit einem Abgang von Wittenberg, welche durch die in Prag, dem Sitze des kaiserlichen Hofes angeknüpften Beziehungen nicht als bloße Redensart anzusehen war, wirkte, und er bekam Stellung und Besoldung zunächst wieder und nahm die gewohnte Tätigkeit dort auch wieder auf, fungierte im Herbste 1600 als Dekan der medizinischen Fakultät, als welchen wir ihn zunächst auf der Dissertation des Valentinus Mavius genannt finden, welcher behufs Erlangung der Lizentiatenwürde am 5. September die Lehre des Celsus über die Entfernung der Blasensteine mit der Hand, wie sie im 26. Kapitel des 7. Buches steht, zu kommentieren unternahm.[44]) In der Einleitung sagt Mavius, daß ihm obiges Thema von den Professoren zur öffentlichen Erläuterung aufgegeben wurde,

[1]) Die Gehalte waren in Wittenberg abgestuft von 160—265 Gulden, welch' letzteren Betrag der Senior der 3 medizinischen Professoren, die der Reihe nach aufrückten, erhielt. Die Professur der Anatomie war das rangjüngste Ordinariat (vgl. Friedensburg S. 369 u. 453).

bespricht nach einer kurzen Biographie des Celsus, der nach ihm unter Tiberius im Jahre der Welt 3099, nach Christus 29 blühte und mit Recht der Cicero unter den Medizinern oder wegen seiner lakonischen Ausdrucksweise der Hippokrates unter den Lateinern genannt wird, die physiologischen und pathologischen Verhältnisse der Harnsekretion und der Steinbildung, wobei er sich insbesondere den Anschauungen Fernels (1485—1548, Leibarzt Heinrichs II. von Frankreich) anschließt, des Schmiedes neuer Meinungen, daß jeder Blasenstein seine Anlage aus den Nieren bekomme und man nur bei Leuten, die vorher Nierenschmerzen gehabt haben, Blasensteine finde und der fette und rote Saft, der durch die Venen mit dem Harn in die Blase fließt, nur dann in dieser solange bleiben könne, um zu einem Stein zusammenzuwachsen, wenn sie obstruiert sei, wogegen Rondelet[1]) auch eine Entstehung in der Blase annehme, wofür auch die Häufigkeit von Blasensteinen gegenüber der Seltenheit von Nierensteinen bei Kindern spricht. Nach ausführlicher Besprechung der Symptomatologie wird die medikamentöse Therapie besprochen und dann die operative, welche nicht überstürzt, sondern in Ruhe und mit Sicherheit ausgeführt werden muß, eine Erkenntnis, welche ja den Hippokrates dazu führte, den Eid zu leisten, daß er Steinkranke nicht schneiden, sondern dies erfahrenen Chirurgen überlassen werde. Die Meinung des Paulus Aegineta, daß die Heilung größerer Steine wegen Gewöhnung der Kranken an Schmerzen und Entzündungen leichter sei, wird wegen der bei diesen doch notwendigen Anlegung größerer Schnitte abgelehnt und höchstens die Erfassung kleinerer Steine als schwieriger anerkannt. Der gute Operateur muß alle Einzelheiten erwägen und nach Celsus unrettbare Kranke nicht anrühren, damit er nicht unter die Mörder eingereiht werde, hat er sich aber zur Operation entschlossen, den Geist des Kranken durch Tröstungen und Beispiele aufrichten, im geheimen aber den Verwandten die Gefahr auseinandersetzen, da ja oft durch die Operation bei Männern Unfruchtbarkeit, bei Frauen wegen Verletzung des Sphinkters unwillkürlicher Harnabgang zurückbleibt. Die Einschränkungen des Celsus auf Vornahme der Operation nur im Frühjahr und bei Kindern auf das 9.—14. Lebensjahr wird nicht anerkannt, da die tägliche Erfahrung lehrt, daß auch zu Anfang des Herbstes und bis zum 60. Jahr die Operation mit Glück vorgenommen werde. Bei den Vorbereitungen zur Operation wird neben Verbot des Weines, reichlichem Abführen und laxativen Umschlägen auf die Geschlechtsteile, Spazierengehen und mehrmaliges Herabspringen von einer Bank behufs Senkung des Steines in den Blasenhals angeraten und bei Beginn der Operation Anrufung der Hilfe Gottes. Nach Wiedergabe der bei Celsus beschriebenen Operationsmethoden, welche als die griechischen bezeichnet werden, schildert M. auch noch zwei andere Methoden, welche die Ägypter anwenden, und zwar unter Berufung aus Prosper Alpino (1553—1616), der Arzt des venezianischen Konsuls in Kairo, zuletzt Professor in Padua war und Octavius

[1]) Guilelmus Rondeletius, 1507—1566, Professor in Montpellier, wo er den Anstoß zur Erbauung eines anatomischen Theaters gab, Verfasser zahlreicher medizinischer und ichthyologischer Schriften, Freund von Rabelais.

Rovereto[1]), der ebenfalls auf Grund seiner Erfahrungen in Ägypten schildert, wie dort die Harnröhre durch Lufteinblasung mittels Kanülen so erweitert wird, daß dann durch Druck vom After aus oder unter Luftansaugung durch die Kanülen Steine bis zum Umfang einer großen Olive entfernt werden können. Man sieht auch hier, wie Jessenius seine Paduaner Beziehungen zur Propagation der Kenntnisse der damals ja entschieden am meisten vorgeschrittenen italienischen Mediziner in Deutschland verwertet. Bei der Nachbehandlung wird zur Stillung allzu starker Nachblutungen, insbesondere bei Frauen, u. a. Reiben der Arme und Umschnüren derselben bis zur Schmerzhaftigkeit empfohlen. Bei Eiterung der Wunde ist diese mit Salben zu behandeln oder mit gewärmtem roten Wein abzuwischen.

Als Dekan des Wittenberger medizinischen Kollegiums — der Ausdruck Fakultät in unserem Sinne war damals nicht üblich — hat Jessenius im Winter 1600 auch noch die Gelegenheit feierlicher Akte zu Publikationen benützt, so schickte er der vom 21. Sonntag nach Trinitatis (22. Oktober) datierten Aufforderung an die Studenten, sich zu einer sechsfachen medizinischen Doktorpromotion einzufinden[45]) nämlich der ehrbarsten und gelehrtesten Männer, M. Joestel aus Dresden, Daniel Torschmidt aus Freiberg, Tobias Tandler aus Torgau, Caspar Horn aus Freiberg, Stefan Marcellus aus Österreich, Basilius Plinius aus Riga — Namen, deren Mehrzahl wir schon als Defendenten seiner Dissertationen in öffentlicher Disputation begegnet sind und auch noch als seinen Freunden gelegentlich bei Widmungsgedichten zu Ehren weiterer Publikationen von ihm begegnen werden — eine Würdigung der Medizin und einen Überblick ihrer geschichtlichen Entwicklung voraus, welche er von den Chaldäern über die Ägypter zu den Griechen verfolgt, unter Anführung zahlreicher Ärztenamen mit beigegebenen klassischen Zitaten und Zeitangaben; so werden als Pfleger der Heilkunde genannt König Apis oder Serapis, Osiris und die Königin Isis im 18. Jahrhundert der Welt, Hippokrates im Jahre 3530 dieser Zeitrechnung, 318 vor der Gründung Roms; Celsus, der um 30 nach Christus geblüht habe, wird als höchst anmaßender Mensch charakterisiert, der in dem Bestreben, alle Ansichten der Vorfahren über den Haufen zu werfen, in einen solchen Grad der Unverschämtheit verfallen sei, daß er sich auf einem in der Via Appia aufgestellten Monumente als Besieger der Ärzte (Jatronikes) bezeichnete. Von Galen wird gesagt, daß er alle ärztlichen Schriftsteller, mit Ausnahme des Hippokrates, an Größe des Geistes, Gelehrsamkeit und Fleiß übertroffen habe und infolge seines höchsten Strebens nach Gesundheit und Mäßigkeit (sein Name heißt ja auf griechisch sanft) das 150. Lebensjahr erreicht habe, woher ja der Ausdruck Gesundheit des Galen für eine solche stammt, die über das gewöhnliche Maß der Menschen hinaus ununterbrochen dauert. Paulus Aegineta werde von einigen der Affe des Galens genannt, er verdankt die Mehrzahl seiner Schriften dem Oribasius (diesem von Daremberg geteilten Urteile widerspricht Haeser, I, S. 464). Von den Griechen wurde die Medizin den Arabern übermittelt,

[1]) Leibarzt Rudolf II. von 1600 bis zum Tode, vgl. S. 177.

deren hervorragendste Ärzte in großer Zahl genannt werden. Von Avicenna heißt es, daß er aus Cordova stammte, von Averroes, daß er ein so unversöhnlicher Feind seines Landsmannes und Zeitgenossen Avicenna gewesen sei, daß er diesen in seinen Büchern gar nicht nannte und von ihm wegen eines zugetrunkenen Giftes vorher getötet worden sei. Dann werden die wichtigsten Lehrer der Medizin in Bologna, Montpellier und in Italien überdaupt, darunter manche bei Haeser und in anderen medico-historischen Werken kaum nachzuweisende Namen aufgezählt. Ein besonders zahlreiches Verzeichnis liefert das zu Ende gehende 16. Jahrhundert, welches unter allen anderen für die Wissenschaft im allgemeinen besonders fruchtbar gewesen sei. Wir finden da besonders viele italienische, aber auch zahlreiche französische und spanische Ärztenamen genannt, für England nur Thomas Linacre (1461—1524), der aber viele ersetze. Aus Deutschland, welches eigentlich an erster Stelle zu nennen gewesen wäre, nicht nur, weil es seit so vielen Jahrhunderten die höchste Majestät des römischen Reiches in Händen hat, sondern auch infolge des uralten Adels seines Volkes und der größeren und beständigeren Kraft seines Geistes werden erwähnt: aus Straßburg Günther (von Andernach 1487—1574), Mainz Brunfels, Brüssel Vesal, Gent Biesius (Nikolaus B. 1516—1573, Sprecher der Universität Löwen vor dem Herzog Alba, Leibarzt Maximilians II.), Tübingen Fuchs und Schegk (Jakob S. 1511—1587), Marburg Cornarius (eigentlich Hagenbut, 1500—1558, der in 15jähriger Arbeit die erste kritische lateinische Übersetzung des Hippokrates und anderer klassischer Mediziner lieferte) und Lonicerus (Adam L. 1528—1586, Stadtarzt in Frankfurt a. M.), Löwen Gemma Frisius (1508 bis 1558), Wien Lazius (Wolfgang L. 1514—1565, nicht bei Haeser, Hirsch oder im Lindenius renovatus Mercklins, vorwiegend als Geschichtsschreiber bekannt, vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, III, S. 204 bis 232), Königsberg in Preußen Placotomus (Johannes Bretschneider 1514—1577, Freund Melanchthons, später Stadtphysikus in Danzig, Frankfurt a. O. Willich (Jodok W. 1501—1552, wurde 1524 zum Professor der griechischen Sprache ernannt und erst 1541 zum Doktor der Medizin promoviert und gleichzeitig Professor hierfür), Lausanne Konrad Gesner (1516 bis 1565, war in Lausanne von 1537—1540, und zwar als Professor der griechischen Sprache tätig, nachher aber nur in Zürich als Lehrer der Physik und Arzt), Nürnberg Valerius Cordus, (vgl. S. 49, der erste Bereiter des Schwefeläthers, starb erst 29 Jahre alt in Rom 1544), Heidelberg Erastus (Thomas Lieber 1523—1583), Basel Zwinger (Theodor Z. 1533—1588), Rostock Bruceus (Heinrich Br. 1531—1593), Leipzig Auerbach (Heinrich Stromer, geb. 1482 zu Auersbach, gest. 1542 als Professor der Medizin in Leipzig, der Erbauer des nach ihm genannten Hofes und Kellers), Meurer (Wolfgang M. 1513—1585, botanischer Reisegefährte des Valerius Cordus, war in Leipzig von 1542 an Professor der Aristotelischen Philosophie durch 27 Jahre und dann durch 14 Jahre der Medizin) und Naevius (Kaspar Naeve 1514 bis 1580, kursächsicher Leibarzt und später Professor in Leipzig), Freiburg im Breisgau Schenck (Johannes Sch. von Grafenberg, 1530 bis

1598)[1]), Jena Schröter (Johannes Sch. 1513—1593, der erste Rektor von Jena, auf Lebenszeit von Ferdinand I. geadelt und zu Padua mit seinen Söhnen zum Pfalzgrafen ernannt). Diese Übersicht ist deswegen nicht uninteressant, weil sie zeigt, wie der Mitwelt und nächsten Nachwelt Namen als glanzvolle Vertreter der Medizin erscheinen, welche 300 Jahre später in den Darstellungen der Medizingeschichte gar nicht mehr vorkommen — so fehlen bei Haeser: Biesius, Schegk, Lazius, Placotomus, Willich, Bruceus, dann alle drei Leipziger und Schröter. Den Schluß bildet eine Darstellung der Geschichte der Medizin in Wittenberg, wo seit unter der Regierung des Kaisers Maximilians I. (1493—1519) die Sonne der Wissenschaft auch in Deutschland aufgegangen sei und die Musen dahin eingewandert wären, um nicht nur vom Kaiser, sondern auch von den anderen Fürsten gastlich aufgenommen zu werden, im Jahre 1502 der sächsische Kurfürst Friedrich III. der Weise (1486—1525) auf Anraten von Martin Pollych aus Mellerstadt, dessen hervorragende Eigenschaften als Arzt und Theolog er auf seinem Pilgerzug nach Palästina (1493) schätzen gelernt haben soll, am Tag des Evangelisten Lukas ein literarisches Emporium errichtet hat, unter Ernennung Mellerstadts zum Rektor und ständigem Vizekanzler bis zu seinem 1514 erfolgten Tode.[2]) Mellerstadts Grabmal in der Pfarrkirche gegenüber ist das des Professors der Medizin Ulrich Erbar, des 18. Rektors der Universität, der in diesem Ehrenjahre (1512) von einem relegierten Studenten ermordert wurde. Unter Kurfürst Johann (der Beständige 1525—1532) förderte die Interessen der Universität und das Medizinstudium besonders August Schurff (Professor der Medizin 1521—1548); wie sehr Johann Friedrich (der Großmütige 1532 bis 1547) den Professor der Medizin Jakob Milich (1501—1559, Schwager Schurffs) schätzte, gehe daraus hervor, daß er unter dessen Rektorat (1536) durch die Fundationsurkunde die Einkünfte und Lehrverhältnisse der Universität auf sichere Grundlage stellt. Bei Kurfürst August I. (1553—1586) stand in hoher Gunst Kaspar Peucer (1525—1602), der Schwiegersohn Melanchthons, durch dessen Bemühung die Mensa der Universität besser dotiert wurde.[3])

Die Reihe der Wittenberger Mediziner von Bedeutung schließt Jessenius mit dem Hinweis auf Salomon Alberti (1540—1600, ursprünglich Professor der Physik, von 1576 an aber der Medizin, Verfasser eines in wiederholten Auflagen erschienenen Lehrbuches der Anatomie und einer gerühmten Darstellung des Tränenapparates), der sowohl als Lehrer in Wittenberg wie auch als Leibarzt der Erben am Hofe des Kurfürsten Christian I. in Dresden Hervorragendes leistete. Stolz weist Jessenius nun darauf hin, daß die medizinische

[1]) Vgl. S. 111, Anmkg. 2.

[2]) Vgl. S. 32.

[3]) Die grausame Behandlung, welche Peucer später von August, als dieser sich dem Kaiser näherte und im Interesse des strengen Luthertums gegen die dem Calvinismus nahestehenden Melanchthonianer scharf vorging, erfuhr — er wurde 1574—1586 auf der Festung Rochlitz in strenger Haft gehalten —, hütet sich der kurfürstliche Leibarzt natürlich zu erwähnen, vgl. S. 46, Anmkg. 1.

Fakultät, wie sie durch Mellerstadt bei der Gründung der Universität als erste das Zepter des Rektors führte, sie auch als erste eine Doktorpromotion vornahm, indem noch im Gründungsjahre Bernhard Schüller zum Doktor der Medizin promoviert wurde (Dieser war später Lehrer der Medizin in Freiburg, vgl. Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, S. 63) und als nach dem Schmalkaldischen Kriege, wo in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) Johann Friedrich gefangen wurde und den Kurhut samt dem Kurlande an seinen auf der Seite des Kaisers stehenden Vetter Moritz verlor, letzterer die Universität Wittenberg durch einen die Einkünfte und Ausstattung der Professuren regelnden Erlaß (8. Jan. 1548) wieder aufrichtete, wurde als erste Promotion die des Mediziners Petrus Sebyllinus aus Torgau von Melchior Fend (1486—1564, schon 1527 als städtischer Armenarzt genannt, aber erst 1543, also 57 Jahre alt, zum Doktor der Medizin promoviert und erst 3 Jahre später zum Professor der Medizin ernannt, worauf er im Vereine mit seinem Schwiegersohn und späterem Nachfolger Johann Hermann, der den medizinischen Doktorgrad in Bologna erworben hatte, Vorlesungen über die Araber hielt) vorgenommen. Seit Gründung der Universität lassen sich in den Akten 105 medizinische Promotionen feststellen, zu welchen jetzt die sechs oben genannten Männer hinzukommen, deren ausgezeichnete medizinische Ausbildung jedem, der sie in den letzten Zeiten disputieren hörte, bekannt ist, wie sie aber auch „uns Professoren bei privater Prüfung reichlich Genüge getan haben, so daß wir uns selbst dazu gratulieren, daß es uns durch Gottes Güte vergönnt ist, in diesen verzweifelten Zeiten und bei so verderbten und verworfenen Sitten der Menschen solche Männer dem Staate zu liefern. Sache der Studenten wird es nun sein, nicht nur zahlreich als Zuschauer zu diesem Akte zu kommen, sondern auch mit Aufmerksamkeit die ausgezeichnete Rede, welche Doktor Andreas Schato (1539 bis 1603, seit 1574 Professor für die niedere Mathematik, später für Physik, von welcher er erst 1592 in die medizinische Fakultät aufstieg) als Promotor über das für alle wissenswerte Thema des Kontagiums halten wird, anzuhören, wie auch die Heilerfolge der Kandidaten durch heiße Gebete Gott zu empfehlen, wozu ja auch der der Ehrung und Anrufung Gottes gewidmete Ort (die Schloßkirche) alle ermahnt." (Vgl. über Schato S. 30, Anmkg. 1.)

Diese Rede Schatos wurde dann auch gedruckt (Wittenberg bei Zacharias Lehmann 1601) und ihr außerdem noch alle übrigen bei dieser Promotion gewechselten Reden beigegeben, so daß wir hierdurch ein gutes Bild des bei diesen Feierlichkeiten eingehaltenen Zeremoniells erhalten.[17]) Nach Abschluß seiner Rede, in welcher Schato den Veroneser Fracastorius (1483—1553), der wegen seiner Verdienste eines öffentlichen Marmordenkmals in seiner Vaterstadt würdig gehalten worden, als Bahnbrecher epidemiologischer Forschung rühmt, die verschiedenen Arten der Übertragung der Krankheiten erörtert, den Einfluß der Gestirne nur indirekt durch Verderbnis fäulnisfähiger Substanzen in der Luft zugibt, wie er an dem Beispiele einer vor 20 Jahren ganz Europa im Winter durcheilenden Epidemie zeigt, die nach seiner Schilderung ganz der Influenza von 1890 entspricht und sich zu rasch

verbreitete, um durch Kontakt erklärt zu werden, richtet er an den Dekan Jessenius unter Hinweis auf den Ausspruch Ciceros, „daß Ehre die Wissenschaft mehre" die Bitte, ihm zu gestatten, den 6 Kandidaten, welche öffentlich und privat genügend Beweise ihrer Kenntnisse gegeben hätten, die Abzeichen der Doktorwürde zu verleihen. In seiner über 6 Quartseiten umfassenden Antwort rühmt Jessenius zunächst die gelehrte und kurze Darstellung Schatos, von welchem, wenn er nach seinem Wunsche auf den der zahlreichen Zuhörer schließen darf, diese alle besonders gerne ein Amulett gegen die Kontagien kennengelernt hätten, wie es ja wahrscheinlich im Paradies nahe dem Lebensbaum gewachsen sei, aber bisher den Menschen unbekannt blieb. Immerhin gebe es aber doch auch auf diesem Gebiete dem Menschengeist anfangs unerwartete Fortschritte, indem man aus den Gegenmitteln gegen Tierbiß und getrunkene Gifte nach Analogieschlüssen einige als Arzneimittel gegen die Pestkontagien, welche an und für sich keine Gifte sind, verwendet habe wie Mithridat und Theriak. Über deren Wirkungen und seine Erfahrungen hiermit bei allen Krankheiten zu sprechen, sei hier weder der Ort noch die Zeit, aber der Umstand, daß die so künstliche Bereitung des Theriak und anderer Arzneimischungen auf der Verwendung von 6 Klassen von Ingredienzien beruht, biete ihm Gelegenheit, den 6 Kandidaten aus jeder dieser Klasse ein allegorisch gemeintes und auch auf die Sittenlehre übertragenes einfaches Arzneimittel zuzuteilen, durch welches sie ihr ganzes Leben lang wie durch ein Wappenzeichen an diesen Festakt und ihre Pflichten erinnert werden sollen. So teilt er dem Melchior Jöstel[1]), seinem lieben Kollegen und Gevatter die Meerzwiebel (Scilla) zu, die von den Heiden zu Ehren des Mondes kultiviert wurde, weil sie auf dem Durchschnitt die verschiedenen Phasen des Mondes zeigt. Durch dieses Zeichen möge Jöstel daran erinnert werden, daß der Arzt mancherlei dem Himmel entnehmen solle, besonders bei der Untersuchung und Prognosenstellung der Krankheiten wider die Natur und auch deren Heilung, wie ja die Autoritäten und die tägliche Erfahrung lehren, daß hier alles unten von den Gestirnen regiert werde, und deswegen der Mond als der nächste Himmelskörper und Spiegel der übrigen Gestirne besonders zu beachten ist. Hieran möge den Jöstel die Scilla erinnern, welche durch ihre Schärfe die Sinne reinigt und den Verstand lebhaft und geschickt macht, so daß sie das Symbol der Geschicklichkeit sei.

Dem Daniel Torschmied widmet er die einer anderen Klasse der Theriakbestandteile entstammende Schlange, das Zeichen des Äskulap und Symbol der Klugheit. Dem Tobias Tandler die Rose, welche die Mädchen beim Blumenpflücken besonders suchen, deren Öl Pallas dem schiffbrüchigen Ulysses brachte, um ihn würdiger erscheinen zu lassen, wie ja auch Venus damit den Leichnam des Hektors vor den Hunden rettete; „was soll ich von dem Esel

[1]) Jöstel, der bei der Promotion schon 41 Jahre alt war, hatte bereits seit 6 Jahren die Professur der höheren Mathematik in Wittenberg inne und war auch einige Zeitlang in Böhmen als Assistent Tycho Brahes tätig. Vgl. Dreyer, Tycho Brahe, deutsch von Bruhns, Karlsruhe 1894, S. 318. Jöstel hat sich auf dem Gebiete der Trigonometrie und durch Mondbahnberechnungen bekannt gemacht; er starb 1611.

des Apuleius sagen, der nicht früher in einen Menschen rückverwandelt wurde, als bis er eine Rose berührt hatte?"; so ist diese das Symbol des guten Rufes und der Hochschätzung, welche von allen Tugenden besonders die Humanität verleiht, die schon ihrem Namen nach das gute Zusammenleben mit allen guten Menschen bedeutet, nach welchem Tandler streben soll. Kaspar Horn erhält aus der 4. Klasse die Kostwurz (Costum oder Costus) aus Indien und Arabien stammend), welche die Alten mit dem Weihrauch zusammen opferten, als Symbol der Frömmigkeit, welche Horn auch bei seiner medizinischen Tätigkeit pflegen soll; so wie die Kostwurz bei den Grammatikern gemischten Geschlechtes ist, so möge Horn sich ohne Rücksicht auf den Stand der Kranken als Arzt der Armen sowohl als der Reichen ansehen, der nicht nur die süße, sondern auch die bittere Kostwurz verkosten soll. Dem Stefanus Marcellus gebühre die Erde aus der 5. Klasse der Ingredienzien, welche die Alten als Symbol der Demut verwendeten, der Gegnerin der Überhebung, für welche der so ehrgeizige Arzt Menekrates ein Beispiel ist, der vom König Agesilaus mit Recht verspottet wurde.[1]) Die Demut ist die Schwester der Humanität, sie verleiht Mäßigung in der Beurteilung der eigenen Person und der eigenen Taten, danach möge Marcellus streben. Zuletzt wendet er sich an den, wie wir aus verschiedenen Glückwunschgedichten wissen (vgl. S. 36, 45 und 68), ihm besonders anhänglichen Basilius Plinius, dem er, da er in Zukunft mit Patienten zu tun haben wird, um diese und andere zu ertragen, Patientia (Duldsamkeit) als Losungswort zuweist und als deren Symbol den Biber, dessen, populär gesagt (ut cum vulgo loquar), Hoden zu den Ingredienzien des Theriaks gehören. Vom Biber wird, ob mit Recht oder Unrecht will J. nicht entscheiden, erzählt, daß er, um den Verfolgern zu entgehen, seine eigenen Hoden, da er weiß, daß er ihretwegen verfolgt werde, mit den Zähnen abbeiße und hinwerfe, bei weiterer Verfolgung sich aufrichte, um seine Wunden zu zeigen, so „müssen wir, meint Plinius, unseren Verfolgern oft viel zugestehen, wenn wir nicht durch Verleumdungen zugrunde gehen sollen, was ich auch Dich zu tun heiße nach dem Beispiel großer Männer".

Am Schlusse dieser bei aller Überspitztheit der Allegorien doch durch ihre Anpassung an den Festakt und die Zahl der Promovierten gewiß eindrucksvollen und geschickten Rede gibt Jessenius die Erlaubnis zur Promotion, worauf nach Ablegung des Eides Schato dieselbe vornimmt und die einzelnen Zeremonien mit erklärenden Worten begleitet. Zunächst ersucht er die 6 Kandidaten, auf dem Katheder Platz zu nehmen, als Zeichen des Rechtes, Arzneikunde zu lehren, dann übergibt er ihnen Bücher, zunächst geöffnet, wodurch ihnen das Studium der alten Meister empfohlen wird, damit sie nicht

[1]) Der Arzt Menecrates aus Syracus, von welchem Athenaeus (Deipnosophistae) mehrere Beispiele großer Eitelkeit anführt, bekam auf Grund einiger Wunderkuren den Beinamen des Vaters der Götter und Menschen, Zeus, welchen er auch selbst benutzte, so daß er einmal einen Brief überschrieb Menecrates, der Gott-Vater (wünscht) dem König Agesilaos froh zu sein (χαιρεῖν), worauf dieser erwiderte: König Agesilaos (wünscht) dem Menecrates, gesund (am Geiste) zu sein (ὑγιαινειν); so berichtet Plutarch in seiner Biographie (Vitae parallelae) des Königs Agesilaos II. von Sparta (397—360 v. Chr.), Cap. XXI.

nach Art der Pfuscher ohne Vernunft und Methode zur Ausübung ihrer göttlichen Kunst schreiten, dann legt er sie ihnen geschlossen vor, damit sie eingedenk seien, daß bloßes Lesen nicht genüge, sondern auch Nachdenken notwendig sei, wodurch Gelesenes für den Gebrauch im Leben vorbereitet werde, so daß sie einen Schatz von Wissen hätten, der sie in plötzlichen Krankheitsfällen in den Stand setze, für das Heil der Kranken zu sorgen, was dem Arzte höchstes Gebot sein muß. Dann setzt er ihnen eine purpurne Mütze (Pileus) auf, das althergebrachte Abzeichen der Lehrer, welches die Antike für die durch Wissen und Tugend Hervorragenden einführte, damit diese auch in der Kleidung Würde an den Tag legen. Dieser Gebrauch soll sie an die Ehrbarkeit des ärztlichen Standes erinnern und bei dessen Ausübung in Sitten und Reden vor jeglicher Leichtfertigkeit und Unflätigkeit abmahnen. Dann verleiht er ihnen das Recht und die Zier goldener Ringe, als Zeichen der Würde, wie einst bei den Römern der Goldring den Ritterstand von der übrigen Menge unterschied. Sie mögen sich vorstellen, daß hierdurch, wie durch ein Unterpfand ihnen die Medizin verlobt werde, diese dem Menschengeschlechte bei den Schwächen seiner Natur so nützliche und notwendige Kunst, welche sie keusch und nüchtern behandeln sollen, wie es der Glaube an Gott und die Menschen erfordert. Er fügt dann noch den Kuß und die Umarmung hinzu als Mahnung zur Dankbarkeit gegen die Universität, die ihnen als gütige Mutter diese Ehren verleiht und gegen das Collegium Medicum, ferner zur christlichen Nächstenliebe, damit sie nicht wegen Mißtrauen in bezug auf Gewinn oder aus Haß und Neid jemandem sich weigern, sondern in wahrer Gottesfurcht und Nächstenliebe allen, welche sie rechtmäßig von ihnen verlangen, treu und fromm ihre Hilfe leihen. Zum Schluß ruft der Promotor Gott an, die Studien der jetzt verkündeten Herren Doktoren gnädig zu leiten, „unseren und ihren Behandlungen Glück zu verleihen, uns und sie zu sich und anderen heilsamen Gefäßen zu machen", worauf er nach Erfüllung seiner Funktion es nur noch als übrig bezeichnet, daß auch ihre Stimme in diesem edlen Kreise gehört werde.

Nun kommt eine merkwürdige Zeremonie, nämlich, es wird an die neugebackenen Doktoren von einem Knaben (Puer) eine Frage gestellt, und zwar in längerer lateinischer Rede, worin dieser einleitend bemerkt, daß er nicht daran zweifle, daß das fromme Altertum nach weiser Überlegung festgesetzt habe, daß auch den Knaben bei solchen feierlichen Akten ein gewisser Anteil am Reden gewährt werde, wenngleich er die Ursachen hierfür bei der Unreife (imbecillitas) seines Alters nicht fassen könne. Dieser Gewohnheit ehrfurchtsvoll folgend, beglückwünscht er die neu promovierten Doktoren und stellt die Frage, ob der Leichnam eines an der Pest Verstorbenen für die Nachbarn ansteckender sei als der noch lebende Kranke, wobei er für beide Ansichten Argumente anführt, darunter die Angabe des Thukydides, wonach die Raben sich von den Pestleichen ferngehalten hätten. Da er nun diese Kontroverse nicht entscheiden kann, ersucht der Knabe den Doktor Jöstel — offenbar den ältesten und im Hinblick auf die von ihm bekleidete Professur der Mathematik hervorragendsten der Neupromovierten — um Aufklärung auf

Grund der medizinischen Quellen. Jöstel antwortet dem „teuersten Knaben" auf seine gelehrte und für das öffentliche Leben wichtige Frage in dem Sinne, daß der lebende Pestkranke gefährlicher sei als der Leichnam, da in letzterem das Pestvirus mit der Wärme gleichzeitig zugrunde gehe und jetzt erst eine neue Zersetzung erfolge, was daraus hervorgeht, daß aus den Leichen pestkranker Menschen Schlangen und Würmer, aus denen der Pferde Scarabaeen, aus denen von Eseln Wespen und Hornissen in gleicher Weise entstehen wie aus nichtinfizierten Kadavern. Die Angabe des Thukydides scheint nach der Meinung des in bezug auf die Pest besonders erfahrenen Thomas Jordanus[1]) mehr oratorisch von dem Historiker geschrieben zu sein, da ja sonst die Raben Eingeweide und Fleisch an Pest gefallener Vierfüßler nicht scheuen. Nach Jöstel steht einer der neuen Doktoren nach dem anderen auf, um irgendeinen Text aus Avicenna oder einen Aphorismus des Hippokrates zu erläutern, wobei sich zeigt, daß jeder von ihnen sich eine Stelle ausgesucht hat, welche Beziehungen zu dem Thema aufweist, welches er 11 Tage vorher bei ihrer gemeinsamen Disputation verteidigt hat. Die Thesen, welche die Sechs auch unter dem Vorsitz Andr. Schatos am 3. Oktober — im Begriffe, das Zeugnis über ihre Fortschritte in der Lehre und dem Gebrauch der Heilkunst zu empfangen — verteidigt haben, liegen gedruckt vor (Wittenberg, Z. Lehmann, 1600). Damals sprach Torschmied allgemein über Epilepsie und ihre Heilung, jetzt erklärt er den Aphorismus des Hippokrates, daß Melancholie und Morbus comitialis ineinander übergehen, Tandler behandelte damals die Apoplexie und ihre Heilung, jetzt den Aphorismus, daß Hinzutreten von Fieber zu Schlaganfällen verderblich sei, Horn verteidigte damals 37 Thesen über die Paralyse und ihre Heilung, jetzt erklärt er den Satz des Avicenna, daß es eine Lähmung gebe, welche die Krise einer Kolik darstelle, wobei er sich auf Angaben über das epidemische Auftreten solcher Formen in Italien von Paulus von Ägina, später von Trincavella (1496—1568, Professor der Philosophie in seiner Vaterstadt Venedig, seit 1551 der Medizin in Padua), für Deutschland, besonders Franken und Nürnberg auf Volcherus Coiter (1534—1600, aus Gröningen stammend, Prosektor Fallopios, später Leibarzt Herzogs Ludwigs von Bayern und Stadtarzt in Nürnberg) beruft. Marcellus, der am 3. Oktober über den Krampf und seine Heilung 38 Thesen verteidigt hatte, erklärt einleitend, wie gern er etwas dieser Versammlung Würdiges veröffentlicht hätte, doch sei sein Ingenium nicht danach und die Zeit zu beschränkt, deswegen begnügt er sich mit einer Erläuterung des Aphorismus des Hippokrates, daß bei gewaltsamer Unterdrückung stärkeren Nasenblutens manchmal Krämpfe auftreten, welche durch den Aderlaß beseitigt werden können. Den Reigen schließt Basilius Plinius, der am 3. Oktober über den Alpdruck (Incubus) und seine Heilung gesprochen hatte,

[1]) Jordanus, 1540—1585, aus Klausenburg in Siebenbürgen, veröffentlichte 1576 eine Exercitatio über die Pest im kaiserlichen Heere, dessen Feldarzt er in Ungarn während des Türkenkrieges 1566 war — Haeser II, S. 144, III, S. 377 —, wirkte dann als Stadtarzt in Iglau, wo er seine berühmte Schrift über die Verbreitung der Syphilis in Brünn durch Schröpfköpfe, den Morbus Brunno-Gallicus herausgab. Frankfurt 1580.

mit einem kurzen Hinweis auf einen Aphorismus des Hippokrates, worin das nächtliche Aufschrecken der Kinder, also eine ähnliche Erscheinung erwähnt wird. Nach wenigen Worten hierüber fügt er hinzu, daß er glaube, daß die so vorzüglichen Zuhörer aus allen Ständen nichts mehr als das Ende der Versammlung ersehnen, weshalb er zum Schlusse eile und zunächst dankerfüllt Gott um seine Gnade für die Zukunft anfleht; dann folgen noch Danksagungen an den Kurverweser Friedrich Wilhelm nebst der Bitte an Gott, für ihn und die kurfürstlichen Kinder, an den Rektor, Promotor und die anderen Professoren Wittenbergs, an die edeln Barone, den tapferen Stadthauptmann und einen Vertreter der hohen Leipziger medizinischen Fakultät wie auch die übrigen Gäste.

Solche Drucke mit Wiedergabe der ganzen bei einer Promotion gehaltenen Reden sind selten, aber wertvoll wegen der in den Ansprachen bei den einzelnen Akten gegebenen Erläuterungen, welche den Sinn derselben klarstellen und manche bei dem jetzigen verkürzten Promotionsakt unverständliche Wendungen wie „den Doktorhut erlangen" aufklären. Dieses umfangreiche Zeremoniell hat sich übrigens in Österreich noch bis zum Weltkrieg erhalten für die bei besonders gutem Studienerfolge erreichbare „Promotio sub auspiciis Imperatoris", an deren Stelle in der Tschechoslovakei die „feierliche" Promotion getreten ist, welche sich eigentlich nur durch Wegfall der auf den Kaiser bezüglichen Stellen, aber auch des von ihm dem Kandidaten gespendeten Brillantrings von der früheren unterscheidet. Die österreichische Promotio sub auspiciis geht auf einen Antrag des kaiserlichen Leibarztes Gerhard van Swieten (1700—1772) zurück und wurde zunächst für die medizinischen Fakultäten von Maria Theresia eingeführt. Disputationen sub auspiciis hatten die Jesuiten in Wien für besonders tüchtige Studierende der philosophischen Fakultät schon unter Leopold I. (1662) erwirkt; diese fanden zeitweise in der kaiserlichen Burg im Beisein des Hofes statt, wobei dem Kandidaten namens des Kaisers eine goldene Kette geschenkt wurde. Maria Theresia gestattete dann auf van Swietens Vorschlag, daß bei der wegen ihrer Kostspieligkeit nur alle 6 Jahre einmal abgehaltenen feierlichen (more majorum) Promotion an der medizinischen Fakultät den Kandidaten durch ihren Abgesandten als Zeichen besonderer Gnade des Herrschers eine goldene Medaille überreicht werde (Studienordnung für die Wiener medizinische Fakultät vom 7. II. 1749); diese Auszeichnung besonders guter Studienerfolge wurde dann später auch auf die anderen Fakultäten ausgedehnt, in das Doktordiplom ein Passus über den besonderen kaiserlichen Schutz (patrocinium speciale), dessen sich der Kandidat erfreuen darf, aufgenommen und an Stelle der Medaille trat ein Brillantring mit den kaiserlichen Insignien (vgl. A. v. Wretschko, Die akademischen Grade usw., Innsbrucker Rektoratsschrift 1910, S. 43). Wie ausgedehnt seiner zeitderartige Promotionsakte auch in Prag waren, zeigt der gedruckte Bericht über den Actus academicus gelegentlich der am 4. Mai 1689 in der Prager Aula stattgefundenen Promotion des Mediziners Joh. Matth. Ign. Stanisl Löw von Erlsfeld, wobei dessen Bruder, der Dr. phil., jur. et med. Johannes Franziskus L. als Promotor fungierte. Hier sind alle

die gewechselten Reden abgedruckt und auch immer vermerkt, wann den Musikanten das Zeichen zu den Fanfaren gegeben wurde, so daß die Beschreibung 70 Oktavseiten bei ziemlich engem Drucke umfaßt, wozu dann noch 11 Seiten lateinischer Glückwunschgedichte an beide Brüder von den übrigen medizinischen Professoren kommen. Beigebunden sind dann noch in neuer Oktavausgabe die 12 Thesen, welche der Kandidat 3 Jahre vorher öffentlich im Karolinum verteidigt hatte und damals in Großquart drucken ließ. Die Thesen sind den Erzherzögen Josef und Karl von den beiden Brüdern Löw, dem Promotor, der damals auch Dekan war, und dem Defendenten gewidmet und erörtern unter fortwährenden Hinweisen auf die Zweizahl der Widmenden und der Empfänger und schwülstigen Schmeicheleien Fragen wie: Daß es 2 Sekten in der Medizin gebe (die dogmatische und die spagyrische), zwei wirksame Prinzipien in der Medizin, das alkalische und das saure, daß die Chirurgie zweierlei Gesetze befolge (Verbindung des Getrennten und Trennung des Verbundenen) usw.

Jessenius widmete den jungen Doktoren, die ja alle seine Schüler waren, auch noch ein Buch[16]): Die Chirurgie des als starren Verteidigers der alten Lehren und Gegners der Paracelsisten bekannten Jean Riolan des Älteren (Professor in Paris. 1539—1606), der früher eine Schrift über die Unverschämtheit von Chirurgen, welche den Ärzten gleichgestellt sein wollen, veröffentlicht hatte. In der Widmung an die jungen Doktoren sagt Jessenius, daß einige von ihnen wiederholt an ihn das Ersuchen gestellt hätten, das Werk Riolans, das er nur als Manuskript besaß, in Druck herauszugeben und eine diesbezügliche Zusage von ihm bei ihrem letzten gemeinsamen Ausflug nach Leipzig stürmisch erpreßten; deswegen widme er dieses, nicht durch die Menge der Blätter, sondern das Gewicht nützlicher Vorschriften hochzuschätzende Buch, ihnen, den einzigen Urheber dieser Publikation, mit Recht als Zeichen seiner steten Bereitwilligkeit gegenüber ihren Wünschen. Lebet wohl, schließt er, und bleibet wegen dieses Werkes nicht so sehr mir als dem Autor verbunden. Dem Buche Riolans, in dessen einleitendem Kapitel über das Wesen der Chirurgie die letztere einesteils als höchst notwendiger Zweig der Medizin bezeichnet wird, da wohl bei inneren Krankheiten die Natur allein mit ihnen fertig wird, wie man oft bei Bauern sieht, welche schwere Krankheiten ohne Hilfe überstehen, wogegen Luxationen, Knochenbrüche ohne Eingriff des Chirurgen nicht geheilt werden können, anderenteils aber auch die Frage erörtert wird, warum mehr Kunst und Mühe zur Behandlung innerer als äußerer Krankheiten notwendig sei, steht ein formvollendetes lateinisches Gedicht des M. Johannes Côgelerus Wurcensis voran, worin (vgl. S. 42 und 95) er es als eine des Weisen und Meisters des Todes würdige Aufgabe bezeichnet, verborgene Schätze der Weisheit und Arzneikunst herauszugeben und, damit er dies noch oft tun könne, die Götter bittet, den Jessenius noch lange zu erhalten. Dieses Werk Riolans war vorher noch nicht im Drucke erschienen, wurde aber dann mit dem Vorwort des Jessenius in die Gesamtausgaben der Werke des inzwischen (1605) verstorbenen Verfassers aufgenommen (Paris 1609, 1610, 1619, Frankfurt 1611) und auch dann

noch separat herausgegeben (Paris 1618 und 1669). Wie Gurlt (Gesch. d. Chirurgie, Bd. II, S. 829) bemerkt, ist nicht ersichtlich, ob es sich um ein von Riolan verfaßtes Originalmanuskript oder um ein Schülerheft handle. Wir sehen ja anderweitig, daß Jessenius Kollegienhefte hervorragender Italiener herausgegeben hat (vgl. S. 97) allerdings nicht, ohne diesen Umstand auf dem Titel hervorzuheben.

Vier Wochen später, am letzten Sonntag nach Trinitatis (26. XI. 1600), veröffentlichte Jessenius einen Aufruf an die Studierenden der Philosophie[48]) und „soliden" Medizin, worin er die Vorteile vernünftigen Disputierens für die Bildung des menschlichen Geistes auseinandersetzt, zum Teil unter Analyse der Einteilung, nach welcher Aristoteles in seinen verschiedenen Schriften die einzelnen Wissenschaften behandelt, und vor aggressivem Tone hierbei sowie Verachtung des unterlegenen Gegners warnt und ankündigt, daß er, um die rührigen Jünglinge anzuregen und ihnen eine Gelegenheit zu geben, in die Arena herabzusteigen, beschlossen habe, an gewissen außerordentlichen Tagen Disputationen über die Krankheiten der Haut abzuhalten, besonders im Interesse der Anfänger, welche von den oberflächlicheren und leichter erkennbaren Dingen zu den verborgenen allmählich angeleitet werden sollen, wobei man sich vor Augen halten wird, daß am Krankenbette der Ausspruch des Celsus gilt, daß die Krankheiten durch Heilen und nicht durch Disputieren behoben werden. Diese sieben enggedruckte Quartseiten umfassende Vorlesungsankündigung schließt wie üblich mit der Aufforderung, Gott um seinen Segen für die beginnende Arbeit anzuflehen. Wohl als Abschluß dieser Vorlesungen und Disputationen wurde dann eine öffentliche solche am 6. März im großen Auditorium gehalten, wobei Johann Cögeler aus Wurzen das von Jessenius verfaßte Propaideuma über die Haut und ihre Krankheiten verteidigte.[50]) Der betreffende Druck, welchem eine Widmung des Respondenten an seine Gönner, die Freiherren von Minkwitz, voransteht, betont, daß die (von Jessenius) geplante Erörterung der Krankheiten des ganzen Körpers mit denen der Oberfläche, also der Haut, beginnen solle, deren griechische Bezeichnungen Terma mit ihrer Beschaffenheit als Grenze (Terminus) des Körpers und Derma als das den Körper wie eine Fessel Umschnürende erklärt werden. Der Beschreibung der normalen Verhältnisse der Haut folgt eine Erörterung der Veränderungen derselben in bezug auf Glätte, Farbe und Geruch sowie auch ihrer Anhänge, wie Haare, Nägel. Eingehend wird auch die zwischen Baptista Montanus[1]), Fernel[2]),

[1]) Joh. Baptista Montanus (1498—1551) aus Verona, durch 20 Jahre Professor in Ferrara und Padua, Verfasser zahlreicher Kommentare zu den Schriften Galens, Hippokrates usw. und der Araber sowie von Konsultationen, welche auch noch später von Crato von Crafftheim vermehrt herausgegeben wurden. Er gilt als der erste klinische Lehrer in Padua, dessen praktischer Unterricht im Hospitale San Francesco neben Vesal aus ganz Europa junge Ärzte herbeizog, nach seinem Tode aber aufhörte, bis er 1578 durch Albertino Bottoni und Marcus de Oddi den deutschen Medizinern zuliebe wieder aufgenommen wurde, was zu Eifersüchteleien mit Aemilius Campolongus führte, der an demselben Spitale tätig war (Atti I, S. 138).

[2]) Fernel Jean (1497—1558), seit 1543 Professor der Medizin in Paris, Leibarzt Heinrichs II. von Frankreich, welche Stelle er erst nach längerem Widerstreben annahm,

Cäsalpinus[1]), Comes Montanus[2]) diskutierte Frage besprochen, ob die Hautkrankheiten unter die Vitia einzureihen sind, weil diese doch nur Organen zukommen, welche eine Funktion haben, was ja bei der Haut schon nach Galen nicht der Fall ist — und doch wird durch eine Pustel an der Haut der Hand die Funktion der letzteren gestört und durch Blattern in der Nase der Geruch und die Atmung. Einen Ausweg gibt die Betrachtung der Haut einesteils vom Standpunkte des gesamten Körpers und anderenteils ihrer speziellen Beschaffenheit; von ersterem Gesichtspunkte aus wird eine Hautaffektion eher als Deformität wie als Krankheit zu bezeichnen sein, vom speziellen Gesichtspunkte der Haut doch als Krankheit. Diese Anschauung wird als Grundlage für zukünftige Disputationen bezeichnet. Ebenfalls für den 6. März 1601 wurde noch eine zweite Disputation vorbereitet, und zwar von einem Landsmanne des Jessenius, Balthasar Gombos aus Miskolcz, der auf dem Titelblatte auch als Senior der ungarischen Nation bezeichnet ist. Jessenius, unter dessen Patrocinium die Disputation stattfand, ist offenbar der Verfasser dieser zwei Bücher über die Vollkommenheit des Weltalls[51]), in deren erstem anschließend an Aristoteles über die Schöpfung, das Wesen der Dinge, die Natur, die einfachen und gemischten Körper philosophiert wird, im zweiten über die einzelnen Teile, wie Erde, Gesteine, Pflanzen und Tiere, wie auch über den Menschen, die Elemente, den Himmel und seine Bewegungen, die Engel, den dreieinigen Gott und die Seligkeit, wobei immer das Bestreben hervortritt, die Ansichten des Aristoteles mit dem evangelischen Christentum in Einklang zu bringen. Voran steht eine Widmung von Gombos an Caspar Kornis de Ruzka, treuesten Rat des Fürsten von Siebenbürgen und liberalen Nährvater des Musen, seinen sehr wohltätigen Mäzen. Bei der Datierung der Vorrede vom Sonntag „Esto mihi" sagt Gombos, daß die deutsche Sprache diesen Sonntag so schön „Fastnacht" nenne. Am Schlusse der 29 Quartseiten umfassenden Abhandlung steht — aber nicht in allen Exemplaren — ein Gruß an den häuslichen Korrektor der Druckerei, worin diesem gesagt wird, daß es nicht seine Sache sei, die Schrift zu schreiben und zu korrigieren, das möge jeder Leser probieren, dafür wird ihm vor-

Verfasser berühmter mathematischer und medizinischer Schriften, von welchen einige, so namentlich seine Universa Medicina, mehr als zehnmal aufgelegt wurden und, was durch viele Jahrhunderte keinem Gelehrten zuteil wurde, noch bei seinen Lebzeiten in den Schulen öffentlich gelesen und an Autorität der der Alten gleichgestellt wurden. Seine ärztliche Praxis, welche sowohl die Gemahlin des Königs Katharina von Medici, als dessen Geliebte Diana von Poitiers umfaßte, brachte ihm jährlich 12000 Livres ein; infolge seiner nächtlichen Studien war er ständig bleich und milzsüchtig (decolor et lienosus), Mercklin-Linden, S. 577.

[1]) Andrea Cesalpino, geboren 1519 in Arezzo, Professor in Pisa, Leibarzt des Papstes Clemens VIII., gestorben in Rom 1603, besonders berühmt als Botaniker und Bearbeiter der hippokratischen Medizin.

[2]) Comes Montanus aus Vicenza (fehlt bei Haeser und Hirsch-Gurlt), gab 1580 fünf Bücher über die Krankheiten nach den Lehren Galens heraus, die mehrere Auflagen erlebten und 3 Jahre später eine Verteidigungsschrift gegen die an seinen Büchern vorgenommene „lebende Anatomie" des als Professor in Heidelberg und Basel wirkenden Paracelsusgegners Thomas Erastus (eigentlich Lieber aus Badenweiler 1523—1583).

gehalten, daß viele Fehler stehengeblieben sind. Daß die beiden Dissertationen von Cögeler und Gombos für denselben Tag zur Disputation angekündigt wurden, und zwar erstere noch ausdrücklich mit dem Vermerk: im größeren Auditorium — zeigt, daß diese öffentlichen Disputationen im Gegensatze zu den nur für Mediziner bestimmten Übungen in deren besonderem Hörsaale, größere Akte darstellten, die nicht nur für Hörer einer Fakultät bestimmt waren und daher Gegenstände aus verschiedenen Wissensgebieten behandelten.

Im Jahre 1601 war Jessenius sehr fleißig. Noch vor der eben genannten Abhandlung über die Hautkrankheiten gab er eine Methodik der Erkennung[49]) der Krankheiten im Drucke heraus, welche Emilius Campolongus nach den Lehren des Capivaccius verfaßt hatte. Beide waren Professoren in Padua und wir begegnen ihren Namen oft in den Atti der deutschen Nation meist unter lobenden Ausdrücken für ihre Lehrtätigkeit und Studentenfreundlichkeit. Hieronymus Capivaccius, aus Padua gebürtig, wurde dort 1552 außerordentlicher Professor der praktischen Medizin und erhielt 1561 über Empfehlung der deutschen Nation die theoretische Lehrkanzel. Die Atti erwähnen seiner bei den verschiedensten Gelegenheiten, so als der Erzbischof, dem natürlich die unabhängige Stellung der vorwiegend lutheranischen Deutschen ein Dorn im Auge war, die Gelegenheit der Erkrankung eines preußischen Adeligen dazu benützte, zu verlangen, daß dieser innerhalb dreier Tage die Beichte ablege, widrigenfalls Capivaccio ihn nicht mehr besuchen dürfe (Atti 1, S. 151 und 152). Mehrmals wandten sich die Studenten an ihn, wenn Fabricius de Aquapendente sie bezüglich der Abhaltung von Sektionen mit leeren Versprechungen hinzog und auch private nicht dulden wollte (1, S. 165 usw.). Er wird nicht nur wegen seiner Lehrtätigkeit, sondern auch als Arzt gerühmt, z. B. als der Consiliarius der Nation Christophorus Encelius erkrankt war, und, da ihm die Kur des zuerst gerufenen Montagnana nicht gefiel, Capivaccio holen ließ, bei dessen Ankunft er sich schon besser fühlte. Dieser wandte verschiedene Heilmittel an, sagte aber entsprechend seiner großen Geistesschärfe und Vorsicht bei Prognosen, daß der Patient nicht davonkommen werde, weil er an hektischem Fieber leide und kein Organ richtig funktioniere. Der berichtende Consiliarius Petrus Scipio aus Würzburg fügt hinzu: hätte er doch, wie er es auch selber wünschte, dieser hervorragende Mann, sich in seiner Prognose getäuscht! (1, S. 172.) Während der großen Pestepidemie von 1576 wurde Capivaccio im Verein mit Mercuriale (Hieronymo 1530—1606) durch den Senat Venedigs dorthin berufen und zunächst von der Bevölkerung mit großer Begeisterung aufgenommen, später aber, als der Erfolg wegen der Stärke der Epidemie den Erwartungen nicht entsprach, beinahe mit Schande vertrieben (1, S. 104). Sollen doch an dieser Epidemie in Venedig 120000 Menschen, in Padua 14000 Menschen gestorben sein (I, S. 108). In ihren Publikationen über diese Pest hatten beide Autoren an den Galenischen Anschauungen von der Spontanentwicklung der Epidemie festgehalten und wurden deswegen von den Kontagionisten, welche die Seuche durch Ansteckung erklärten, heftig angegriffen und ihnen wegen der Unter-

lassung von Absperrungsmaßregeln eine Hauptschuld an den großen Verheerungen der Epidemie beigemessen. Unter ihren kontagionistischen Gegnern befand sich auch ein Paduaner, der in Vicenza, später in Venedig wirkende Alexander Massaria (1510—1598), welcher 1587 an Stelle des nach Bologna berufenen Mercuriali von den venetianischen Behörden zum Lehrer der praktischen Medizin ernannt wurde. Capivaccio fühlte sich hierdurch zurückgesetzt, da diese Stelle als die ranghöchste unter den medizinischen Lehrkanzeln galt, wollte in diesem Jahre nicht lesen und als ihn die Studenten darum baten, erklärte er ihnen, sie sollten durchsetzen, daß ihm der erste Rang unter den Vorlesungen oder der eines Supraordinarius[1]) verliehen werde, wie er dem Mercuriali in Bologna eingeräumt wurde, dann würde er gerne wieder die Vorlesungen aufnehmen. Schließlich begnügte er sich damit, wie er der Natio Germanica durch seinen Neffen, den Extraordinarius der praktischen Medizin Hanibal Bimbiolo sagen ließ, daß diese veranlasse, daß namens der Universität an die venezianischen Behörden das Ansuchen gestellt werde, auf alle mögliche Weise den Capivaccio zur Abhaltung seiner Vorlesungen in diesem Jahre zu drängen. Dies geschah auch mit solchem Erfolge, daß ihm ein höherer Gehalt als seinem Konkurrenten bewilligt wurde und er eine Berufung des Großherzogs von Etrurien als Professor nach Pisa mit 1500 Kronen Gehalt und 500 Kronen Reisegeld ablehnte (Atti I, S. 244), die als offenbar ungewöhnlich hoch auch bei Lindenius-Mercklin (S. 414) angeführt wird. Capivaccio, von dessen Wertschätzung bei den Medizinern auch die wiederholte Anführung seiner Werke unter den Geschenken für die Bibliothek der Natio Germanica von seiten deren Angehörigen Zeugnis gibt, starb 2 Jahre später (am 7. März 1589) und um seine Stelle bewarben sich außer seinem Neffen Bimbioli die Paduaner Professoren Marcus Oddi, Emilius Campolongi, ferner Horatius Augenius aus Turin und Herkules Sassonia aus Venedig, von welchen einige wieder die Natio Germanica um ihre Empfehlung bei den venetianischen Behörden angingen, welche nach langen Verhandlungen zuerst dem Bimbioli, dann dem Campolongo und Sassonia in dieser Richtung willfahrte, welch letzterer die Stelle bekam (Atti I, S. 301). Campo-

[1]) In einem Gesuche des als Physiker und Arzt berühmten Prager Professors Johann Marcus Marci (1595—1667) an Kaiser Ferdinand III. ist gesagt, daß es Sitte sei, diejenigen, die an irgendeiner Universität in vieljährigem Vortrage ergrauten, der Last des ordentlichen Vortrages zu entheben mit Beifügung des Titels eines Professoris supraordinarii, weshalb er hierum und um Erhöhung der Besoldung mindestens um ein Drittel bitte. Er motiviert dieses Ansuchen damit, daß er „nun über 30 Jahre an dieser Prager Universität, wie ich hoffe, nicht fruchtlos" Professor sei und die Früchte seiner Studien publizieren wolle. Das über kaiserlichen Auftrag erstattete Gutachten des Prager akademischen Senates vom 6. Dezember 1655 erklärt ablehnend, daß „der Titel Professor supraordinarius bei hiesiger und anderen Universitäten fremd und unbekannt sei und auch den ordinariis Professoribus und anderen interessierten Pupillen sehr nachteilig fallen würde". In Italien findet sich der Titel eines „supraordinarius" auch später noch gelegentlich, so wurde er dem Fabricius ab Aquapendente von Dogen und Senat von Venedig 1609 als Pflaster verliehen, um dem 76jährigen die Abtrennung der Chirurgie von der Anatomie und Ernennung seines Schülers Giulio Casseri zum Lektor der Chirurgie weniger schmerzlich zu machen (vgl. Gius. Sterzi: Giulio Casseri, Nuovo Archivo Veneto, XVIII, 1909, S. 256 und XIX, 1910, S. 90).

longo hatte 1578, als Marcus de Oddis und Albertinus Bottoni in dem Spital des heil. Franziskus den Angehörigen der Natio Germanica Vorlesungen am Krankenbette und anatomische Demonstrationen hielten, dies aus Eifersucht gestört, später aber (1596) gebeten, die diesbezüglichen Notizen in den Atti der Nation zu löschen, was der Consiliarius Heinrich Ellenberger aus Homburg zu einer warnenden Belehrung an seinen Nachfolger benützt, die Ereignisse ohne kritische Bemerkungen zu verzeichnen und niemandem Einblick in dieselben zu gewähren (II, S. 86). Campolongo starb als 2. Ordinarius der theoretischen Medizin am 17. Oktober 1604, 54 Jahre alt. Er lebte also noch, als Jessenius seine bis dahin ungedruckte Diagnostik herausgab, offenbar handelte es sich um Nachschriften von Vorlesungen, ähnlich wie seine und des Bottoni Methoden der Heilkunst nach ihren Paduaner Vorträgen 1595 von Lazarus Susenbetus in Frankfurt am Main herausgegeben wurden. Auf dem Titelblatt der Diagnostik Campolongos ist auch gesagt, daß sie von Jessenius jetzt zum ersten Male herausgegeben werde zum Gebrauche durch richtig Lernende und Heilende. Jessenius widmete dieses Buch den Grafen Enno von Ostfriesland,[1]) in dem Vorwort an den Leser setzt er die Schwierigkeiten und Bedeutung der richtigen Diagnose für den Arzt auseinander unter Hinweis aus das Hippokrateswort, daß, sobald der Arzt ausreichend diagnostizieren könne, er auch zum Heilen ausreiche. Hippokrates und sein glücklicher Dolmetsch Galen haben trotz eingehender Behandlung wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes auch noch den Späteren viel zu tun hinterlassen, unter welchen er als hervorragend nennt: Wilhelm Rondelet (1507—1566 Professor in Montpellier, Begründer des dortigen anatomischen Theaters, Freund des Rabelais), dann Baptista Montanus (vgl. S. 95 Anmkg. 1) ferner Leonhard Jacchinus (aus Ampurias in Katalonien, blühte um 1545 als Lehrer der Medizin in Florenz und Pisa; in seinen Schriften Anhänger Galens und Gegner der Araber), besonders aber Johannes Argenterius (1513—1572, Professor der Medizin in Neapel, Pisa, Mantua und Turin, scharfer Kritiker der Dogmen der alten medizinischen Klassiker und als medizinischer Schriftsteller berühmt, als Praktiker aber so unglücklich, daß in Turin die meisten Kranken vor seinem Besuche zurückbebten [Linden-Mercklin, S. 521]), ferner Capivaccio und sein Schüler Campolongo, dessen Anleitung zur Semiotik Jessenius nun über Wunsch so vieler seiner Hörer und Freunde herausgibt. Wie üblich gehen dem Buche

[1]) Graf Enno III. von Ostfriesland (1562—1625) war nach längeren Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland und Polen 1599 zur Regierung gelangt. Er scheint sich auch in Wittenberg längere Zeit aufgehalten zu haben, denn von dort stammte der Jurist Francius, den der Graf zu seinem Kanzler bestellte (Wiarda, Ostfriesische Geschichte III, 1793, S. 340) und wiederholt wegen vielfacher Streitigkeiten mit seinen Untertanen, insbesondere den Bürgern der Stadt Emden, nach Prag an den kaiserlichen Hof schickte. Durch ihn sandte Jessenius dem Grafen das Buch, wie er in der Widmung sagt, als Zeichen der Verehrung seiner Tugenden, wobei er hinzufügt, daß es eine Eigentümlichkeit der Tugend sei, sich dort am meisten zu entwickeln und auszubreiten, wo ihr ein größeres Betätigungsfeld winkt und dies sei besonders bei Jenen der Fall, die aus edlerem Lehm geformt oder an höherer Stelle geboren sind, wie dies bei Enno zutreffe.

wieder einige seinen Inhalt und Herausgeber rühmende Gedichte voraus, eines von dem uns schon öfter in dieser Rolle begegnenden Basilius Plinius aus Riga, das zweite von Daniel Sennert, dem Landsmann und späteren Nachfolger des Jessenius, worin dieser in gewandten lateinischen Versen zunächst die verfängliche Frage: wozu Jessenius so viele neue Bücher herauszugeben wage, da es doch deren genug gebe, stellt und dann unter Verwerfung der vielen unnützen Veröffentlichungen, die nur zu Apothekerdüten Verwendung finden sollten, das Produkt des Geistes des Capivaccius und der Mühe des Jessenius als ein Buch, wie es wenige gibt, bezeichnet. Mit der Motivierung, daß eine Seite noch nach den Gedichten frei sei, wird auf dieser ein Schema, welches Capivaccius für das Ausfragen der Kranken aufstellte, abgedruckt, wobei auf die Bedeutung und richtige Anordnung des Ausfragens der Patienten für Diagnose und Therapie hingewiesen wird, aber auch eine Warnung vor zu ermüdender Fragerei nicht fehlt, welche durch Ausforschen der Umgebung und präzisere Fragestellung über die wichtigsten Punkte von seiten des Arztes ersetzt werden soll. Diese Semiotik der Paduaner Schule, welche ihre Erstausgabe dem Wittenberger Jessenius verdankt, scheint erst durch diese mehr Beachtung gefunden zu haben, denn nun erst folgte eine Drucklegung in Italien 1608 in Viterbo.

Anfang Juni erschien eine als „frühere“ bezeichnete Schrift über die Pflanzen[52]), welche Martin Polykarp aus Böhmen bei der Disputation zu verteidigen hatte. Dem Drucke geht eine Widmung an den Herzog August von Sachsen, den zweiten Sohn des verstorbenen Kurfürsten Christian, voraus, welcher 1601—1606 in Wittenberg studierte und während dieser Zeit der Form nach das Rektorat bekleidete (Friedensberg, S. 368), und zwar diesmal nicht vom Respondenten, sondern von Jessenius unterschrieben, worin er die Fürsten, welche sich mit Pflanzenkunde beschäftigten, anführt, von Mithridates über Salomo, der sich mit der Königin von Saba über den Yssop und die Zeder von Libanon unterhielt, bis zu Rudolf II., der seinen von den schweren Sorgen des Kaisertums müden Geist besonders gern in einem mit Pflanzen aller Arten geschmückten Garten erholt. Auch den Herzögen von Sachsen, den Vorfahren Augusts, war diese Neigung nicht fremd, wie ja schon die Wahl einer Raute als Geschlechtsabzeichen beweist. „Daß Du, Fürst August, keinem Teile der freien Künste abhold bist, verspricht die aus Deinem Antlitz hervortretende ausgezeichnete natürliche Anlage, der entsprechend Dein Vormund, der berühmte Kurverweser Herzog Friedrich Wilhelm, Dich an diese Akademie mit Deiner durchlauchtigsten Mutter sandte, unter Beigabe der ausgezeichneten Männer Veit Obernitz und Ludwig Wilhelm Moser[1]), den Genien und Lenkern Deiner Studien und Ermahnern zu jeglicher Tugend. Daß Du unter diesen Führern, wie es das ganze Vaterland erwartet, selbst als Vater und auguster Fürst hervorgehest, möge der allmächtige Gott verfügen. Lebe, wachse und blühe Du wertvolle und reizendste

[1]) Diesem hatte Jessenius den die Ethik behandelnden Abschnitt in seiner Ausgabe der Philosophie des Savonarola gewidmet, vgl. S. 47.



Pflanze Sachsens." Hierauf folgt, in 66 Absätze gegliedert, eine allgemeine Besprechung der Pflanzenarten, der Verschiedenheiten ihrer äußeren Erscheinung ihres Baues und der danach möglichen Einteilung, ihrer Lebensbedingungen und Verschiedenheiten. Zum Schlusse wird für die nächste Zeit eine Erörterung der Ursachen der letzteren in Aussicht gestellt.

Im Sommer dieses Jahres gab Jessenius sein zweites Hauptwerk heraus, die chirurgischen Institutionen[53]) oder, wie es in der 73 Jahre später erschienenen deutschen Ausgabe heißt: „Anweisung zur Wundartznei — in welcher alle und jede Art und Weise durch chirurgische Handgriffe zu heilen gewiesen werde." Die lateinische Ausgabe von 1601 enthält zunächst eine längere Widmung an Rudolf II., der ein Holzschnitt, den Kaiser auf dem Thron mit Krone, Zepter und Reichsapfel darstellend, vorangeht. Darin wird die Schwierigkeit der Aufgabe des Kaisers, im Innern Frieden zu halten, nach außen hin die Einfälle der Skythen zu bekämpfen, geschildert, trotz welcher er, von heißer Liebe zu allen Wissenschaften bewegt, sich mit diesen beschäftige und mit den Künstlern wetteifere, welche göttliche Geistesgaben seine barbarischen Feinde vom Hasse in Bewunderung und Verehrung gewandelt haben, so daß sie, welche die früheren römischen Kaiser kaum einer Begrüßung würdigten, die Moskauer, Tartaren, Perser, ihn jetzt anflehen und selbst der Türke, der wildeste von allen, nach 10jährigem Kriege ihm wider Willen die Pflanze (die Friedenspalme) reiche. So wie jeder anerkenne, daß unter den Auspizien Rudolfs II. Deutschland und wir alle glücklich sind und in Zukunft nach Besiegung der Feinde dem Kultus Gottes und der Verbreitung der edeln und dem Leben nützlichen Künste in Sicherheit uns widmen werden, zum Zeichen dessen und Beweis demütigsten Gehorsams widmet Jessenius dem Kaiser zu dessen Füßen, wie in einem literarischen Asyl und höchstem Heiligtum der Musen die hervorragendsten Männer täglich ihres Geistes Arbeiten niederlegen, dieses unbeträchtliche Werk. Dann folgt unter dem Motto: φιλιάτροις ἐνπράττειν eine von Anfang August datierte Vorrede an den Leser, worin Jessenius erklärt, daß er über Wunsch einiger Hörer und seiner Freunde dieses kleine, in den letzten Jahren in Wittenberg vorgetragene chirurgische Werk veröffentliche. Wohl brauche er sich bei jenen, die ihn durch häufige Aufforderungen zur Beschleunigung dieser Ausgabe verführten, nicht zu entschuldigen,



Fig. 6.
Rudolph II.,
Holzschnitt aus den Institutiones chirurgicae.

um so mehr aber halte er dies bei den übrigen für notwendig, wenn er nicht alles nach deren Geschmack ausgearbeitet und vollendet darstelle, da die Schwierigkeit der Sache selbst und die Verschiedenheit seiner Beschäftigungen seinen Vorsatz, noch die letzte Hand daran anzulegen, diesmal nicht erfüllen ließ. Nichtsdestoweniger habe er nach den Kräften seines Geistes sich bemüht, was die alten und neueren Künstler dieser Wissenschaft geschrieben und er von seinen Lehrern gelernt habe, unter Beigabe einiger eigener Untersuchungsergebnisse, soweit es sich um sichere Ergebnisse handle, nach seiner Gewohnheit gedrängt und in geläufigem Stile darzustellen. Er habe eine, nach seiner Meinung sehr geeignete Anordnung gewählt, nämlich bald bei der Darstellung der Ursachen, bald bei der Beschreibung der Operationen ausführlicher zu sein und vorwiegend darzustellen, was zur Heilung oder wenigstens zur Einleitung derselben notwendig wäre. „Anderes ist dem Geiste, anderes den Nägeln des Arztes (Unguibus) vorgeschrieben und jeder möge selbst nach aufmerksamer Lektüre sein eigenes Urteil fällen und so dieses sein kleines Werk zum Ruhme Gottes, dem Heile der Kranken und dem eigenen Ruhme glücklich anwenden.“ Dann folgen 4 Gedichte in Hexametern oder Distichen zum Lobe des Buches und seines Verfassers, das erste von Melchior Jöstel (1559—1611), einem der 6 Teilnehmer an der oben erwähnten medizinischen Promotion, (S. 89, Anmkg. 1) das zweite von Adam Theodor Siber (1563—1616, der als Nachfolger seines Schwagers Fuhrmann (1595) die Lehrkanzel des Griechischen in Wittenberg übernahm, diese jedoch schon nach 2 Jahren mit der Professur der Beredsamkeit vertauschte, wie er sich ja auch in dem mit Homerischen Zitaten gespickten Gedichte an Jessenius „die Zierde der Äskulapier“ als Wittenbergischer öffentlicher Orator unterschreibt. Das dritte Gedicht stammt von Daniel Sennert (1572—1637), dem Landsmann und späteren Nachfolger des Jessenius in der Wittenberger Professur, nebenbei auch Schwiegersohn des bei obiger Promotion fungierenden Professors Andreas Schato, der bei der Abfassung des Gedichtes noch nicht Doktor war und sich deswegen nur als Lizentiat der Medizin unterschreibt. In seinem Gedichte schildert er einleitend, wie die Chirurgie lange Zeit im Dunkeln verharrte und aus der Genossenschaft der Heilenden herausgeworfen von der unverschämten Sklavenherde der Bader und der barbarischen Barbiere aufgenommen war, bis Frankreich und das in der ärztlichen Kunst berühmte Italien sie aus dem Exil zurückriefen und ihr den ursprünglichen Sitz in der Heilgenossenschaft zurückgaben, wogegen sie in Deutschland noch immer von Hirnlosen in unwürdigem Kerker gehalten werde; endlich beginnt aber auch hie und da ein Deutscher sich ihrer anzunehmen und unter dem Patronate eines so ausgezeichneten wissenschaftlichen Mannes wie Jessenius wird sie sich jetzt aus dem Kerker erheben. Den Schluß bilden die Distichen des Breslauers Ambrosius Gertner, der sich als Amanuensis des Jessenius bezeichnet und den Leser auffordert, nicht nach der Zahl der Seiten, sondern nach dem Gewichte des Inhalts das Buch des Jessenius mit seinen rund 100 Blättern abzuwägen und es zunächst mit der Hand, später durch häufiges Lesen auch mit dem Geiste zu erfassen. Auf eigenem Blatte steht dann mit

Zierleisten umgeben, mit großen Lettern das Wort des Hippokrates von der Reihenfolge des Heilens durch Diät, Arzneimittel, Eisen und Feuer[1]) und auf dessen Rückseite der Holzschnitt mit dem Bilde des Jessenius und den Versen des Typotius wie in der Anatomie (vgl. Fig. 5 und die deutsche Wiedergabe S. 118).

In der Einleitung weist Jessenius auf die chirurgischen Bemühungen von Hippokrates und Galen hin, welche es ebensowenig unter ihrer Würde hielten, ein Arzneimittel zu mischen, als eine Eiterbeule zu eröffnen und wendet sich gegen die jetzige Anschauung, wonach die Ausübung der Chirurgie eines Arztes unwürdig sei, aber Pharmako-Poetik und Chirurgie sind Provinzen der Heilkunst, welche nach ihren eigenen Gesetzen leben, aber durch dieselbe Regierung verknüpft sind. Gegen diese Verachtung der Chirurgie im Interesse des Ruhmes der Medizin Stellung zu nehmen, habe er sich schon in seiner ersten Rede über diesen Gegenstand in Wittenberg[2]) bemüht. Niemand kann als auf dem Gipfel der Medizin angelangt angesehen werden, der wegen Unkenntnis in solchen Dingen, den Hilfeflehenden, die ihn geholt haben, diese nicht leisten kann und nicht so viel hierbei taugt, wie oft einer mit varikösen Füßen und schwieligen Händen. Er habe auch damals auseinandergesetzt, daß aus diesem Grunde jeder auf Achtung Anspruch machende Arzt dieser Schande entgehen müsse. Wie bei jeder Handlung müsse man dreierlei betrachten, das Agens selbst, die Art der Handlung und die Mittel hierzu. Das Agens ist der Chirurg selbst, dessen Eigenschaften — so namentlich, daß er im Adoleszentenalter oder wenigstens diesem näher stehen müsse —, nach Celsus, dem Cicero unter den Ärzten, auseinandergesetzt werden, wie auch die von Galen geforderte genaue Kenntnis seines Gegenstandes, welche nur durch aufmerksame und häufige Sektion des Körpers gewonnen werden kann. Der Chirurg muß aber auch die verschiedenen Arten der Instrumente kennen, die — wenngleich für Aristoteles das Instrument der Instrumente die Hand ist — für viele Eingriffe notwendig sind, ebenso aber auch Medikamente, wie Pulver zur Blutstillung, Pasten zur Entfernung von Wucherungen usw. Er hat aber nicht nur zu entfernen, sondern oft auch verloren Gegangenes zu ersetzen, teils durch Anfertigung künstlicher Glieder, teils durch Operationen, wie die von Kaspar Taliacotius (1546—1599) ausgebildete Rhinoplastik. Hier wären nun den Hörern die Instrumente zu nennen und zu zeigen, mit welchen die genannten Operationen ausgeführt werden, allerdings nicht alle, wie Jessenius sie selbst in Padua beim Aquapendens gesehen habe, die nach seiner Meinung mehr zur Schaustellung als zum Gebrauche angefertigt waren und deren Abbildungen wer will bei Johann Andreas a Cruce (de la Croce, Wundarzt in Venedig, Chirurgiae libri, VII, 1573; vgl. die 158 Abbildungen dieser Instrumente bei Gurlt, II, Taf. 11 flg.) einsehen kann. Jessenius selbst habe sich nach dem Beispiel des sehr geschickten Paduaner Chirurgen Bartolomeo Mon-

[1]) Dessen deutsche Umdichtung siehe S. 119.

[2]) Vgl. unten S. 116.

tagnana[1]) bemüht, mit wenigen, aber zu verschiedenen Zwecken dienenden Instrumenten auszukommen, welche er zeigen werde. Von Medikamenten werde er an geeignetem Orte immer die besonders bewährten anführen, denn unsichere sind besser zu vermeiden. Wem der Reichtum hieran Freude mache, der möge die Materia medica von Hollerius (Jacques Houllier 1498—1562, Professor in Paris) zu Rate ziehen oder den höchsterfahrenen Vigo (Giovanni 1460—1520, Arzt des Papstes Julius II.), in dessen chirurgischer Therapie Salben und Pflaster eine Hauptrolle spielen, von welchen das seinen Namen führende Merkurialpflaster noch heute im Gebrauch ist.[2])

„Da dieser Teil der Medizin besonders unergründlich ist, wird es uns verdächtig sein, nur nach Büchern ohne klare Vernunft zu operieren." J. schließt mit der Aufforderung an die Hörer, wegen der Förderung der Weisheit durch Lesen der Bücher erfahrener Ärzte und Eindringen in ihre Geheimnisse immer zu Rate zu ziehen, was auf diesem Gebiete die Griechen und neueren Schriftsteller anraten und mit seinem Werke zu vergleichen. Das 200 Oktavseiten umfassende Buch ist in 4 Abteilungen geteilt, deren erste in ausführlicher Darstellung unter Heranziehung alter und neuerer Zitate das Brennen und Schneiden behandelt; bei ersterem werden auch die blasenziehenden Mittel (Phoenigmi) und Ätzmittel (Caustica) behandelt, welchen er, wie auch Fallopio, immer etwas Opium zur Abstumpfung der Empfindlichkeit beizumischen rät (Fol. 7 v.). Bei Brustempyem, Magenaffektionen, Hydrops, Kolikschmerzen an der entsprechenden Hautregion möglichst viele Blasen zu erzeugen, wie dies Gavesetius[3]) empfiehlt, lehnt Jessenius, da er hierbei Todesfälle sah, ab (Fol. 11), ebenso empfiehlt er Haarseile nur am Hinterhaupt (bei Augen- und Rückgratentzündungen), dann am Skrotum (Hydrokele) und am Nabel (bei Hydrops) einzulegen, wogegen ihm unter dem Kinn, an der Brust und dem Rückgrat an Stelle der Haarseile Blasenpflaster oder Glüheisen passender erscheinen. Die Anwendung der einzelnen Mittel und die hierzu dienenden Instrumente, die Vorbereitung der Eingriffe wie auch die

---

[1]) Diesen Namen führt eine ganze Generation von Medizinern, deren berühmtester Bartolomeo M. in Padua um 1460 starb und eine lange Zeit sehr geschätzte Sammlungen von Consilien, vorwiegend internistischen Inhaltes herausgab. Sein gleichnamiger Sohn war Professor in Padua, starb 1525 in Venedig, soll um 1496 über die Entstehung der Syphilis durch astrologische Einflüsse und ihre Behandlung durch Evakuation geschrieben haben. Der Enkel Marc-Antonio M. war Professor der Chirurgie in Padua, wo er 1572 starb und eine nach Gurlt (Gesch. d. Chirurgie II, S. 285) wenig inhaltreiche Abhandlung über Herpes, Gangrän, Krebs usw. (Venedig 1589) schrieb. Es scheint aber auch noch später einen Träger dieses Namens in Padua gegeben zu haben, denn ein solcher wird ohne Vornamen unter den zu einem erkrankten Consiliarius der deutschen Nation geholten Ärzten im Jänner 1581 erwähnt (Atti I, S. 171).

[2]) In dem Dispensatorium Medico-Pharmaceuticum Pragense, welches die medizinische Fakultät 1737 herausgab, finden sich noch nach ihm genannt Emplastrum de minio, nervinum, de ranis cum et sine mercurio, in welches neben verschiedenen anderen Bestandteilen lebende Frösche und gereinigte Regenwürmer verarbeitet wurden.

[3]) Michael Gavasseti aus Novellara nunc Patavii artem utramque medicam exercens veröffentlichte neben anatomischen Lehrbüchern auch eine Schrift über die Ätzmittel (Venedig 1584).

Nachbehandlung wird genau besprochen, zum Teil unter Anführung der diesbezüglichen Ansichten der Autoren, so namentlich des Galen, der Ägypter usw., denen er aber gelegentlich Kritik und eigene Erfahrung entgegensetzt.

In dem nun folgenden Kapitel „vom Schneiden" spricht sich J. gegen den Vorschlag Parés (Chirurgie, Buch 6) aus, die Skalpelle, Schermesser oder Flieten zur Täuschung von Kindern und verweichlichten Menschen in Ringen oder Münzen zu verbergen: „jedoch dieweil derer ein Wund-Artzt nicht so wohl gewohnt / und die Dinger nicht wohl mit sich lassen umgehen; so wollen wir mit ihnen / als gefährlichen Grifflein nichts zu schaffen haben / und halten darfür / man soll lieber offentlich handeln."[1]) Beim Schröpfen unterscheidet er 2 Arten: das kräftige Skarifizieren mit tieferen Schnitten (Pickerlein), z. B. im Beginn einer Gangräne, wodurch das Aushauchen der unnatürlichen Wärme erleichtert und die faulen Flüssigkeiten abgeleitet werden und wir andererseits Knabenharn, Fischsalzbrühe usw. mittels eines Schwammes in die tieferen Teile hineinbringen. „Dergleichen Schrepfens unterfangen sich etliche freche Neulinge in der Wassersucht und picken die Haut um die Knorren (Fußknöchel) herum wohl tief mit aneinander-hangenden Pfetzungen; der Einbildung / sie wollen also auch das / in dem anderen Leib enthaltene / Gewässer / gar wohl ausführen. Und geschicht zwar / daß sie solches von Anfang an nicht gar unrecht werckstellig zu machen scheinen: da sie doch am End inne werden / wie sie die armen Krancken umsonst plagen; in dem sie die nicht allein für verlohren halten / sondern auch wegen des zerhackten Gliedes ärgerlich am Brand leiden sehen / und deswegen von den Krancken / und denen Umstehenden verflucht und vermaledeyt werden. Ein für allemahl / wann ich meine Gedancken diß Orts frey eröffnen wollte / so sehe ich nit / wie sicher man diesem äußersten Blut-losen / Winckel des Leibs einen solchen Gewalt könne anlegen / oder derselbe möge gedultet werden. Ich lobe vielmehr / oder lasse doch zu / wann es vonnöhten / derer Aegyptier durchgehende Weiss / die Waden zu schreppen usw." (S. 39). — Diese häufigen Erwähnungen ägyptischer Medizin bei Jessenius gehen offenbar auf den oben genannten Prosper Alpino zurück (vgl. S. 84) des Professors der Botanik in Padua, der seine medizinischen Erfahrungen, gesammelt bei dreijährigem Aufenthalt in Ägypten als Arzt des venezianischen Konsuls, in 4 Büchern in Venedig 1591, also gerade am Schlusse von des Jessenius Paduaner Aufenthalt veröffentlichte. Das Schröpfen ist danach bei den Ägyptern so verbreitet, daß sie ohne Rücksicht auf Zeit, Geschlecht und Alter es bei allen möglichen Zeiten anwenden und auch bei kaum einjährigen Kindern (Fol. 25 v S. 40) „und ist denen Knaben so gar gemein / daß die Mütter ihnen / wann sie nicht schweigen wollen / mit dem Schrepfen trohen: wie die unsern mit dem Poppelmann". (Im lateinischen Text wird als Kinderschreck der Wolf (lupus) genannt — schon die Alten glaubten — vgl. Georges kleines lat.-deutsch. Handwörterbuch, III. Aufl. 1875, S. 1463 — der Anblick eines Wolfes sei schädlich und wenn er den Menschen eher sehe als dieser ihn, so

[1]) Zitiert nach der 1674 erschienenen deutschen Übersetzung.

verliere der Mensch die Sprache.) Zum Schröpfen kann man neben einem Laßeisen oder einer Flieten den von Paré beschriebenen Schnepper verwenden; „damit das gantze Werck in einem huy verrichtet wird. Die neuen Wundärzte setzen dann noch Schrepfköpfe von Metall oder Glas auf, worin die Luft mit einem Feuer ausgebrannt wird oder ein Hörnlein / zu oberst mit einem Loch wodurch sie den Atem herausziehen." Besonders rühmt J. „die Aderlässe ist eine stattliche Hülfe / und Besser / als alle Ausführungs-Mittel / dem Menschlichen Geschlecht zur Gesundheit erdacht / leicht zu verrichten / wohl zu dulten / sicher / nutzbar und uhralten Gebrauchs; daß Hippocrates fast in keiner Kranckheit Art unterlassen; sondern überall dahin / als zu einem ungezweiffelten Hülff-Mittel seine Zuflucht genommen hat: und dessen aber / gantz unbedacht / Celsus spricht: Es seye etwas neues / fast in allen Kranckheiten Aderlassen: da doch des guten Aderlassens unschuld / ohne derer alten Zeugnüsse / der täglich Gebrauch allerdings beyfällt. Davon man den Leonhard Botallus[1]), in seinem Buch von der Cur durch das Aderlassen / lesen kan.

Die Verwendung des Laßeisens (Phlebotom, Schnepper) kann Jessenius „in Wahrheit nicht allerdings billigen / weil in dessen Streich nicht so gewiß/ sondern jemahl zu tief / je zu seicht hinein gehet; man auch jederweiln der Adern verfählet / und hingegen eine Puls-Adern oder Nerven trifft. Haben derwegen die Welschen ein ander Instrument erfunden / welches wir ohngefehr eine spitzige zweyschneidige Flieten nennen können. Die fassen sie zuvörderst mit denen Fingern / daß nicht mehr von der Spitz herausgeht / als so tief man will / daß es hineingehe. Mit der anderen Hand halten sie das Glied und mit dem Daumen die Adern / fest / und stechen allgemach zu" (S. 49). Die Schlüsse, welche man aus der Besichtigung des in gläsernen oder irdenen, aber nicht aus Messing oder Blei angefertigten Gefässen aufgefangenen[2]) Blutes ziehen kann, werden in bezug auf Farbe, Zerreißlichkeit usw. eingehend besprochen, ebenso die Maßnahmen zur Steigerung des Blutabflusses, wie z. B. Umschnüren des Körperteils, Reiben der Haut und Wärmeapplikation, ebenso die üblen Zufälle, die hierbei entstehen können, „weiln irgend eine Puls-Ader getroffen / so ist diese vollend überzwerg von einander zu schneiden / und mit weichem Fleisch zu überziehen" (S. 57). Eine Mahnung, welche an den in jüngster Zeit gemachten Vorschlag zur Stillung von Leberblutungen auf dieselben Muskelstücke des Patienten zu legen, erinnert. Am Schluß dieses Kapitels werden die Blutegel besprochen, wobei er in der Streitfrage die von Galen bis Avicenna und bis herauf in die neueste Zeit über die Tiefe oder oberflächliche Herkunft des vom Egel gesaugten Blutes herrsche, sich dafür ausspricht, daß beides, je nach dem Orte der Applikation möglich sei. Gegenüber der Angabe des über alle Maßen geübten Praktikers Nikolaus Floren-

[1]) Geboren 1530 zu Asti, promoviert in Pavia, lebte in Paris, schrieb über Schußwunden und Lues, über die Obliegenheiten des Arztes und des Patienten und den noch nicht beschriebenen Weg des Blutes in den linken Ventrikel beim Fötus, der heute noch seinen Namen trägt, obgleich ihn und seine Obliteration schon Galen kannte.

[2]) Darüber spricht Jessenius später ausführlich, vgl. S. 165.

tinus[1]), daß man die tieferliegenden Venen nicht mit Skalpellen, sondern nur mit Blutegeln eröffnen solle, wendet Jessenius ein, daß die Schröpfköpfe eine größere Zugkraft haben, weil sie „etwas Leeres zu vermeiden würcken, welche Kraft mächtiger ist als jene / so von Natur würcket und nur das / was ihr angenehm / an sich zieht" (S. 59). Bei den einzelnen Krankheiten, für welche der Gebrauch von Blutegeln empfohlen wird, werden jedesmal die empfehlenden Autoren angeführt, so für die Schlafsucht an das Hinterhaupt oder die Glatzen Gariopontus (oder Warimpotus, ein um 1050 lebender Langobarde, Verfasser des Passionarius Galeni), bei melancholischem Gefraiß (d. i. Epilepsie) an die Milz, Arnoldus (de Villanova) usw., an die Knorrenadern (Knöchelvenen) zum Befördern der Monatszeit (Menses), Mundella (Aloysius M. aus Brixen, um 1540) usw. Jessenius selbst hat sie mit glücklichstem Erfolge bei podagrischen Schmerzen verwendet. Eingehend wird die Auswahl und Vorbereitung der Blutegel besprochen, auf welche Italiener und Spanier heutzutage viel mehr halten als die alten Autoren und „hat man sich diß Orts an den Mundella nicht zu kehren / noch an andere derer Neuern / die nicht gestehen / daß diese Thierlein vergift seyn; und also davor halten / es seye ihre Zurichtung ein unnöthig Ding. Dann diesen Leuten begegnet eben daß / davon anderstwo Aristoteles erzehlet: die in absonderlichen Dingen nicht geübt / können keine allgemeine Regeln machen. Dann mir nichts neues / daß ich dergleichen etlich Zufälle gesehen / die sich bey liederlichem Gebrauch derer Egeln begeben gaben" (S. 63). Zur Blutstillung nimmt Jessenius gepulvert Vitriol in zerklopfet Eyer-klar gekneten: ist dann etwas vergifts darbey, so hilf ich demselben mit Theriak drüber geschmiert. „Zu Verbringung" eines schlechten (schlichten, Übersetzung von Simplex) Schnitts gehören auch Korrekturen angeborener Fehler, wie Lösung des Zungenbands bei neugeborenen Kindern usw. „Also ist vor etlichen Jahren / zu Prag / Ihrer Kayserl. Majestät Kriegs-Secretario, Hieronymo Arconato, das Zungen-Band / so ganz fleischig / und geschwollen gewesen / in mein und anderer Beywesen / mit einer Scheer von einander geschnitten worden; einem Werck / darbey mehr Glück / als Vernunft ward" (S. 66). Hierher gehört auch Verhinderung „des Venus-Werks durch Phymosis und lebt in dieser Stadt / heutigen Tages noch / ein ehrlicher gelehrter Mann / deme ich / in dem er etliche Jahr in einem unfruchtbaren Ehestand gelebt / vor fünf Jahren das Vorhaut-Band gelöset / dardurch er fruchtbar / und mithin ein Kinder-Vatter worden ist. Ich hab mich dieser Cur unterstanden / mitten in denen Hunds-Tagen; in deme es das Weib kurtz um haben wollen; doch hab ich zuvor den Leib von bösen Feuchtigkeiten wohl gereiniget" (S. 68). Ähnliche Verengerungen kommen bei Frauen vor. „Benivenius[2]) erzehlet / es sey ihm eine Mannbare

[1]) Niccolò Falcucci, gestorben um 1411, verfaßte vorwiegend auf Grund arabischer Quellen 7 umfangreiche Sermones scientiae medicinae. Vgl. die eingehende Analyse seiner Chirurgie bei Gurlt I. S. 803—829.

[2]) Beniveni Antonio aus Florenz, 1440? — 1502 nach Haeser und Hirsch —, 1525 nach Linden-Mercklin, berühmt durch seine Veröffentlichung guter Krankengeschichten mit Sektionsbefunden.

Jungfrau zu Handen kommen / dero Geburtsglieder dermaßen verschlossen gewesen / daß auch die gewöhnliche Monat-Zeit nicht habe dardurch kommen können: die aber, nach dem der Ort von einander gelöset / mit einem solchen Sturm / als lang verhalten / ausgebrochen / daß sie ein großes Liecht / so man hingehalten / ausgelescht habe. Aber wie oft ist nur nicht gehört / daß Knaben mit verschlossenen Hindern seyn gebohren worden? Vor zweyen Jahren / als ich meine lieben Eltern zu Preslau heimsuchte / hab ich in Hn. Dr. Christoph Rumbaums[1]) Haus einen auf die Welt mit verschlossenem Hindern neugebornen Knaben vergeblich geschnitten / dessen Mastdarm nachmahls / in der Zergliederung / gantz blind befunden worden. Im Jahr 1591 wie ich aus Italia zuruck gekommen / ist mir ein dergleichen Zustand begegnet / an eines Advocaten Tochter / dero / nach ihrem Tod / der zerschnittene Mastdarm ohne eine und andere Zusamm-Wachsung / unterschiedliche Zwergfell (Diaphragmata) zu sehen erwiesen hat.

Die zweite Abteilung bespricht Verbände, Weichteilnaht, Behandlung gebrochener und ausgerenkter Knochen, wobei „Schindeln" (Schienen aus vielfach zusammengeleimtem Papier oder dünnen Holzbrettern oder Sohlenleder) verwendet werden, das verbundene Glied in einer Schlinge (Mitella) gestreckt aufgehängt wird. Beim Einrenken von Luxationen wird Gewicht darauf gelegt, „daß das Gelencke / eben den Weg / deme es ausgewichen / wieder zu seiner Fug komme: aber auf eine dieser entgegene Weise, ebenso wie wir bei der Rückreise von Leipzig nach Wittenberg denselben Weg machen wie auf der Hinreise nur umgekehrt" (S. 102). Der ungenannte Verfasser der deutschen Übersetzung verwendet für dieses Beispiel Nürnberg und Augsburg. Am Schlusse dieses Abschnittes wird auch die Zurückbringung der „fürgefallenen Beer-Mutter (Uterus) beschrieben (S. 108). Die dritte Abteilung umfaßt „des Überflüssigen Ausräutung", zunächst der Warzen, von welchen manche angeboren von der ersten Bildung (Anlage) herrühren und die Angesichter verunstalten. Gegen ihre Wegnehmung hat Julius Caesar Arantius[2]) eingewendet, daß sie wegen ihrer angeborenen Anlage besonders fest sitzen und ohne Gefahr nicht exstirpiert werden können: „In Betrachtung: gehet die Sach vonstatten / so hat man darvon / als von einer so geringen Sach / wenig Ehr: schlägt's aber übel aus / so trägt man einen unverantwortlichen Schandflecken darvon. Welch letztes Bedenken sich / meines Bedunckens nicht wohl hören läßt: indem zu solchem End / von keinem ehrlichen erfahrnen Mann / das Werck übernommen wird: der erste Zweifel aber scheinet etwas Schrecken zu machen / wann sonderlich darzu kommen Proben etlicher unglückseligen Ausschläge. Welches / wann es also durchgehend wahr / wer wollte sich unterstehen ein gantzes Glied / auf den äußersten Nothfall abzunehmen? Wer wollte die Reihe zwischen den Hindern und der Scham / den Stein daraus zu ziehen / aufschneiden? usw. Nun geschicht aber das alle Tag /

[1]) Gab 1586 in Basel Exercitationes de Corporis humani Partibus heraus.

[2]) Aranzi, Giulio Cesare (1530—1589), Professor in Bologna, beschrieb zuerst den Levator Palpebrae, den später nach Botalli benannten Ductus arteriosus, die Knötchen an den Semilunarklappen, den Ductus venosus usw.

mit gutem Ausschlag: ob schon nicht ohne / und es bisweilen Exempel gibt / daß solche Sachen übel abgeloffen seyn" (S. 116). Nach energischem Purgieren wird unter Sicherung der Umgebung die Warze mit glühendem Gold gebrannt und dann „Tüchlein invermischt eyerweis und Rosenöl getuncket" darüber gelegt. Neben den nach ihrer Form mit den verschiedensten Namen bezeichneten Balggeschwülsten werden in einem eigenen Kapitel die venerischen Lehmbeulen (Gummata gallica) gut geschildert und ihre Behandlung mit Purgieren, Sarsaparilla und Frantzosen-Holz, in schwereren Fällen mit Zinnoberräucherungen, wobei man wegen der Reizung des Schlundes durch Ausscheidung der unartigen Materie mit frischer Milch und Melonenkernemulsion gurgeln lassen soll. Mehr als 5 Räucherungen soll man nicht anwenden und in besonders hartnäckigen Fällen durch einen Kreuzschnitt den Eiter und eventuell das vermoderte Bein entleeren (S. 126). Weitere Kapitel behandeln Übergewächse und andere Überflüssigkeiten der Augen, über deren Ursache gesagt wird: „Es pflegen in Augenliedern bißweilen / Läuse einzunisteln / von einer faulen / außen her an die Haut herausgetriebenen Materi." Beim Star (Cataracta wird mit Abschuß übersetzt) hat die Anfangserscheinungen das Mückensehen, was man Imaginatio nennet und das beginnende Wölklein im Augapfel (Suffusio oder gutta) mein gewester Präzeptor Fabricius ab Aquapendente gleich anfangs gar glücklich kuriert mit einem Augenwasser (Branntwein vom ersten Herübergang, Scheelkrautsaft, d. i. Chelidonium und Kampfer), welches er gewärmt in einem gläsernen Schröpfkopf jeden Morgen dem Auge aufsetzen ließ. Bei den Starnadeln wird die Erfindung von Leuten, die für gar subtil gehalten werden wollen, erwähnt, den Star durch das Saugen mittels einer „ausgehöllerten" Nadel zu entfernen (S. 134) oder die Einführung einer Harfensaite mit gekrümmter Spitze, um den Star zu fassen und herauszuziehen. „Ich habe diß geprobiret in Augen derer Thiere / und hab erfahren / daß die wässerige Feuchtigkeit herausgelassen / und die Häutlein verletzt werden. So oft befindet sich wahr seyn / was bey Hippocrate, lib. de lege ausgesagt: ein anders ist sagen; ein anders Hand anlegen." Bei denen so schwarze oder Katzenaugen haben (Glauci), soll man sich einer silbernen Nadel bedienen, damit diese mehr durchscheine, bei anderen Augenfarben eine vergoldete. „Der Handgriff wird verrichtet im Herbst / oder Frühling; an einem hellen Tag / und in der Morgenstund; im Abnehmen des Monds: doch also / daß er nicht im Widder gehe.[1]) Dann / nach Ptolomei Meinung / man das Glied mit keinem Eisen soll berühren / wann der Mond sein Zeichen innen hat. Wann der Wund-Artzt das Werck will angreiffen / so spreche er dem Patienten mit freundlichen Worten zu: darauf lege er ihm über die Stirn ein Defensiv von Bolus: dann setze er ihn / des Patienten Hände um seine Beine geschlungen / auf ein niedrig Schämmelein / an einen hellen Ort / und das andere Aug mit einer Binden gebunden / daß es sich nicht bewegen kann. Beim Niederdrücken oder Zertrümmern des Stars

[1]) Daß Jessenius ebenso wie sein Freund Tycho Brahe astrologischen Vorstellungen anhing, werden wir noch öfter zu sehen Gelegenheit haben.

muß man immer verhüten, daß die kristallenfeuchten nicht verletzet oder die Pupille (in der Übersetzung fälschlich der Augapfel) erweitert werde." Nach Schilderung der Nachbehandlung findet sich (in der deutschen Übersetzung weggelassen) eine direkte Ansprache an Tycho Brahe (Fol. 71), seinen liebsten Freund und Gast: „dies ist die einzige und vollständige Lehre vom Deponieren des Stars und ich danke Dir auf das ehrenvollste und herzlichste, daß Du sie mir zu Ehren mit Deiner Begleitung anzuhören gewollt hast."

Nun folgen Kapitel von der Entfernung der Carunculae in den Ohren nach Eiterung und der Sarkome in den Nasen, wie sie als Polypen und bei Ozaena vorkommen, wobei lange Zangen oder das Kranichschnabel genannte Instrument verwendet werden. Von dem Kropfe (Hernia gutturosa oder Bronchocele), der sich wegen der Kälte und Dicke des Wassers mancher Gegenden dort häufig findet, so daß die Menschen, weil niemand ihm dort entgehen kann, daraus eine Zierde machen und Kröpfigte genannt werden, wird ebenso wie von den in der Thymusdrüse entstehenden Abszessen gesagt, daß sie operativ anzugehen höchster Leichtsinn wäre, wegen der Nervi recurrentes und der dort liegenden Jugulargefäße. Vom Hydrocephalus heißt es, daß er bei Kindern häufig sei infolge schlechter Ernährung im Mutterleibe und ein Fall von Vesal angeführt, wo bei einem zweijährigen Mädchen 9 Pfund Wasser aus dem mannshauptgroßen Kopfe entleert wurden. Wenn die verschiedenen empfohlenen Pflaster und Latwergen nichts nützen, so muß man unter Vermeidung der Muskeln und Nähte, an den Schläfen einschneiden und die Flüssigkeit herauslassen. Bei dem „Eyterschwanck" (Empyema) in der Brust kommt es manchmal in einer Krise zum Abfluß durch die Harnblase, „was den Anatomisten viel Nachdenkens macht, wegen des Gangs, dadurch die Flüssigkeit in die Nieren kommt. Aber ihr wißt aus dem Hippokrates, daß die Natur keines Doktors bedürfe und alles im menschlichen Körper durchlüfftig seye" (S. 146). Bei der „Herausschöpfung des wassersüchtigen Gewässers (Bauchwassersucht) wird gegenüber der austrocknenden Diät und dem „Pulver aus spanischen Mucken Bäuchen, wie es Hippokrates verordnete, als heutzutag mehr gelobt der Saft aus Blaulilienwurz (Iris florentina), was aber alles nur im Krankheitsbeginn helfen kann." Gegenüber den Bedenken, welche Erasistratus, Avicenna und Gordon gegen den Bauchstich äußern, und einige Autoren, welche behaupten, daß alle, denen man den Bauch geschnitten und das Wasser herausgelassen, gestorben seien, hält sich Jessenius an die Meinung des Caelius Aurelianus[1]) von der lebensrettenden Wirkung dieses Eingriffs, an dem nur jene gestorben wären, bei welchen die Paracentese zu spät oder nachlässig ausgeführt wurde. Diese wird mit Einschnitt und Einführung eines silbernen oder goldenen gefensterten Röhrchens gemacht und zwei- bis dreimal täglich einige Unzen herausgelassen. Außerdem kann man,

[1]) Aus Sicca in Numidien, lebte Anfang des 2. Jahrhunderts in Rom, übersetzte zahlreiche Werke des Soranus aus dem Griechischen. Vgl. Joh. Ilberg; ref. in Mitteilungen s. Geschichte d. Medizin Bd. XXIV, 1925, S. 199.

wie dies auch Laurentius[1]), empfiehlt, durch den Nabel einstechen, wo man ohne andere Schichten zu verletzen, eigentlich nur die Haut zu durchstoßen hat. Letzterer Umstand hat Jessenius einmal dazu geführt, daß er ohne irgendwelchen anderen diesbezüglichen Rat, durch den gesunden Nabel ein Abführmittel einzuführen wagte, und zwar bei einer ganz melancholischen mannbaren Jungfrau „der da / ob man ihr wol durch den Hindern / und den Mund / viel starke Purgierungen zugebracht / der Leib doch biß in den vierdten Monat gantz verstopft gewesen; das ein Graus war. Die hab ich doch glücklich geöffnet auf diese Weis: Ich nahme Ochsengall / ungesaltzene Butter / jedes 3 Quintlein / schwartze Nießwurtz- und Coloquinten-Extract, jedes ein dritth. quintl., Diagryd. 4 Gran, Saffran 3 Gran: Vermischte es und kochts bey gelindem Feuer zu einer Honig-Dicken / thats in eine halbe Welsche Nußschalen / und bands über den Nabel: der leerte sie dann innerhalb wenig Stunden dermaßen aus / daß wir sie ethlichmal wieder haben füllen müssen. Eine wahrhafte Historie dieser Cur ist zu lesen / bey dem Schenkio[2]), die ihme von Laurentio Scholzio, vor diesem hoch-berühmten Medico, zu Preßlau einem guten redlichen Mann / ist communicirt worden. Ich gedencke aber der selben diß Orts derenthalben / damit ich desto mehr Glauben finde / wie dieser Schnitt so wohl geschehen könne / und sicher sey. Den kan man auf diese Weis anstellen: den gantzen Umkreis des Nabels fast man mit einem dicken Faden / damit / wann das Wasser irgend mit einem großen Gewalt herausschösse / das Loch könte zugezogen / und dasselbe zuruck gehalten werden."[3])

---

[1]) Laurentius Andreas, Professor in Montpellier, Leibarzt Heinrichs IV. von Frankreich, gestorben 1609.

[2]) Johann Schenck von Grafenberg (in Württemberg, 1531—1598 Stadtarzt in Freiburg i. B.) gab in sieben Büchern eine umfangreiche Sammlung seltener ärztlicher Beobachtungen heraus, umfassend teils solche aus der älteren Literatur, teils noch unveröffentlichte von 64 der hervorragendsten Ärzte Deutschlands, die diese ihm brieflich mitteilten. Dort finden sich elf solche, die von Jessenius stammen und an Schenck von Lorenz Scholz von Rosenau (1552—1599) gesandt wurden, einem Arzt in Breslau, der als Herausgeber der Consilien Cratos von Crafftheim und Begründer eines botanischen Gartens in Breslau bekannt ist. Vgl. unten S. 119.

[3]) Die hier erwähnte Krankengeschichte steht in der Ausgabe der Schenckschen Observationes, Frankfurt 1600, Bd. 1 auf S. 728 ausführlich. Die 16jährige Tochter eines Amtsschreibers sah beim Gottesdienst die Kirche voller Geister, verweigerte die Nahrung; Versuche verschiedener Frauen, Stuhl oder die noch nicht aufgetretenen Menses herbeizuführen, waren ebenso vergebens als der Aderlaß eines Barbiers. Nach einmonatiger Stuhlverhaltung herbeigeholte Ärzte hatten ebenfalls keinen Erfolg; den Jessenius, der nach einem zweiten Monat geholt wird, läßt die Patientin nicht einmal den Bauch berühren, so daß er mit der Erklärung sich zurückzieht, daß ohne Unterstützung durch den Kranken der Arzt nichts ausrichten könne, nach einem weiteren Monat wieder geholt, wandte er die obige Kur an, die, nachdem Pat. solche Schmerzen gehabt hatte, daß sie selbst Hand an sich legen wollte, am dritten Tage reichlichen Stuhl lieferte, der Pech und Kohle enthielt. Seither ist das Mädchen, ohne weiter zu halluzinieren, gesund. Jessenius erwähnt auch noch die gleich alte Tochter des Breslauer Ratsvorsitzenden, die unter ähnlichen Symptomen zwei Monate keinen Stuhl hatte und, da man keine solche Behandlung einschlug, gestorben ist.

Bei der Hydrokele wird die Flüssigkeitsansammlung durch ihr Geräusch (Schwanckeln) und die Durchsichtigkeit „wann man in Tunckeln ein Liecht dagegen hält erkannt (dem Übersetzer ist hier passiert, daß er statt von Hoden und ihrem Sack, immer von den Nieren und ihrem Sacke spricht). Bei der Behandlung der Harnverhaltung hat Jessenius oft von Bauchumschlägen mit Kräutersäckchen oder Gerstenschleim, alter Butter und viel Salz in einer Bratpfanne geröstet, gute Erfolge gesehen; wenn diese sowie Einnahme von Theriak oder Diacurcuma die abgeschwächte Empfindlichkeit der Blase nicht wiederherstellen, kann man in die Harnröhrenöffnung eine lebende Wanze oder Laus hineintun, „so der Blasen ihre Austreibkraft reizen würde“ und durch Druck auf die Schamgegend die Blase entleeren. Schließlich muß man manchmal doch silberne Röhrchen einführen; die von Fabricius de Aquapendente angewendeten dünnen Wachslichter, die er erwärmt und mit Mandelöl überstrichen einführte, hält Jessenius nicht für stark genug, den Widerstand des Blasenmundes oder eines vorliegenden Steines zu überwinden, weshalb ihm die von den venetianischen Wundärzten erdachten Röhrchen aus Horn besser gefallen, die durch Einlegen in warmes Wasser biegsam gemacht sind. Bei Steinen der Harnröhre darf man den Schnitt nur von der Seite, nicht aber von oben oder unten anlegen (S. 150). Bezüglich der zur Zerteilung von Blasensteinen von den verschiedenen Autoren empfohlenen Mittel wie zu Pulver gebranntes Hasenfell oder Hasenbein oder Umschläge mit Ziegenbockblut hat Jessenius keine Erfahrungen; er tritt im Anschluß an Galen für die operative Entfernung ein, welche ja auch Hippokrates nicht schlechterdings verwarf, sondern nur den in ihrer Ausübung Erfahrenen überlassen wissen wollte. Die von Celsus und Paulus (von Ägina) gemachte Einschränkung der Operation auf Kinder bis zum 14. Lebensjahr wird zurückgewiesen, weil erfahrungsgemäß auch beide Geschlechter über 60 Jahre alt diese Operation gut vertragen können. Man darf diese nicht gar zu gefahrlos hinstellen und soll dies auch der Umgebung des Patienten eingestehen, diesem selbst aber durch allerlei Exempel Mut machen. Vor der Operation läßt man den Patienten gut essen und trinken, die Schamgegend mit erweichenden Mitteln einige Tage bähen und vor dem Einschnitt den Kranken einigemal in die Höhe hupfen[1]) und 2—3mal von einer Bank herunterspringen, dann nach Anrufung Christi einen starken und beherzten Gesellen, der auf einem erhöhten Stuhl sitzt, den Kranken zwischen seinen Hüften umgreifen und seine angezogenen Beine mit den Händen zusammenbinden lassen. Zum Schluß dieses Kapitels werden die schon oben erwähnten Methoden der Blasensteinentfernung, wie sie Prosper Alpinus und Octavius Rovereto in Ägypten sahen, beschrieben. J. gibt eine sehr lebendige Schilderung eines Kaiserschnittes, den er in Venedig an einer Bäckersfrau vornehmen sah und erwähnt einen Bericht von Ronsaeus[2]),

[1]) Vgl. die Dissertation des Val. Mavius S. 84.

[2]) Boudewijn (Balduin) Ronss aus Gent, Stadtarzt zu Gonda um 1590, Verfasser mehrerer auch gynäkologischer Schriften, worin er sich für den Kaiserschnitt erklärte, schrieb über Skorbut usw. und eine „ärztliche Jagd“ (venatio medica), worin er gegen alle möglichen Krankheiten die von 82 Tieren entnommenen Mittel empfahl (Gurlt, III, S. 284).

wonach einer Frau in Basel auch wegen engen Beckens das Kind so glücklich herausgeschnitten wurde, daß sie noch einmal schwanger wurde, dann aber, da sie die neuerliche Operation ablehnte, mit dem Kinde zugrunde ging. Bei der Entfernung von im Mutterleib abgestorbenen Kindern, wobei als hauptsächlichstes Zeichen des Todes der Frucht Schüttelfrost und Zähneklappern angeführt wird, soll man nur mit den Händen dilatieren, extrahieren und bei zu großem Kinde nach Einschnitt die Brust- und Baucheingeweide desselben, aber dann auch die Extraktion ohne Haken oder Eisen nur mit den Händen durchführen. Nach Schilderung der Entfernung von Geschossen und anderen Fremdkörpern, wobei aufgelegte „Eydexenköpfe" erwähnt werden, heißt es bezüglich der Fremdkörper in der „Kähle", daß, wenn diese so tief sitzen, daß man sie auch unter Verwendung des Mundspiegels nicht sehen kann, man ein Brechen erregen solle; auch das Verschlingen eines mit Sirup getränkten Schwammes, den man mit einem Faden wieder herauszieht, wird hier erwähnt, ebenso die Anwendung des Magneten an den Augen. Bei der Entfernung von Zähnen wird die Extraktion mit der Hand als möglichst viel anzuwenden bezeichnet, eventuell nach Einschnitt in das Zahnfleisch.[1] Stärker ausgehöhlte Zähne soll man mit passend hergerichtetem Blei füllen, damit sie nicht beim Herausziehen abbrechen. Festsitzende Zähne muß man mit der Zange und Wurzel mit einem eigenen von den Griechen Rhizagra genannten Instrumente entfernen (vgl. Celsus, übers. von Scheller, hgg. von W. Frieboes, Braunschweig 1906, VII, Kap. 12, I, S. 393 und Tafel III, Fig. 5). Varizen und kleinere arterielle Aneurysmen kann man operativ entfernen. Beim Brustkrebs „habe der Wund-Artzt bey der Hand zwey eiserne Plech / mit denen er die Brüste anfasse / und zusammen trucke: darauf / ziehe er breite Messer über die / und schneide die Brüste weg / und auf diese Weis werden die Plech den Schnitt aufhalten / die drunter ligenden Theile sicher bleiben; und sie mit ihrem zusammtrucken unempfindlich machen. Die glüende Messer aber werden / wegen ihrer Schärfe / abschneiden; vermittelst des Feuers aber beedes das Glied stärcken / und dem starken Bluten wehren. Diese Instrumenten / wie auch alle andere / hat mein Praeceptor Fabricius von Aquapendete, zu Padua / im Jahre 1590, sonderlich mir zugefallen[2]) / öffentlich zu schauen herfür gegeben." Bei der Trepanation muß man dem Patienten die Ohren mit Baumwolle zustopfen, damit er das Knirschen und des Bohrers Umdrehung nicht höre. Ein eigenes Kapitel ist der „Verringer- und Züchtigung einer allzu großen dicken des Leibs (nimiae corpulentiae castigatio) gewidmet, wobei zwischen einer fleischigten Dicken und einer fetten unterschieden wird; unter den Beispielen aus der Geschichte wird Plato angeführt, der sey seiner Dicken so überdrüssig worden, daß er sich sein Lyceum an einem ungesunden Ort erbauet habe, damit er nur seinen Leib besser im Zaum hielte. „Der fleischigten Dicke Ursach ist ein Überfluß im Geblüt, des-

[1]) Eine eingehendere Darstellung bringt die aus Sudhoffs Institut stammende Inaugural-Dissertation von Arno Höser: Zahnheilkunde bei Joh. Jessenius von Jessen. Leipzig, E. Lehmann, 1924.

[2]) Mei imprimis gratiâ, spectanda in publicum protulit. Fol. 91, S. 178.

wegen muß man bei ihr das Geblüt abziehen / gespärig leben und etlichermaßen kühlende Speis und Trank gebrauchen, der fetten Dicken Ursache aber ist des Leibs Kälte, weshalb bei ihr Speis und Trank und die Arzneien warm sein sollen". Man muß bei diesen Kuren, die weder kurz noch leicht sind, sich mit dem ganzen Leib beschäftigen und die Augen stets auf die Leber, „als auf die Quell, von dannen sich alles in den Leib ergeußt", gewendet haben. Die Hauptsache der Verordnungen bilden Abführmittel, so namentlich die Pilulae Ruffi (Aloe); das Kapitel schließt: „Summa: den Überschwal am Leib ringert am meisten arbeiten und Zadel (Hunger) Leiden." In dem Kapitel von der „Säuberung von denen Läusen, die bisweilen so überhand nehmen, daß sie die Leute gar ums Leben bringen können", wird zunächst zur Entfernung der widernatürlichen Wärme und Feuchtigkeit Aderlaß, in zartem Alter Blutegelsetzung auf die Leberader empfohlen, sowie Abführmittel und äußerlich austrocknende Mittel, darunter das von etlichen Läusekraut genannte Staphisagria (Delphinium), Schwefel — entweder als Salbe oder in Bädern —, in hartnäckigeren Fällen setzt man den Salben Arsenik oder mit Menschenspeichel getötetes Quecksilber zu. Den Schluß des 3. Teiles bildet die Vertreibung unnötiger Haare, teils nach Art der Türken mit dem Schermesser, teils nach der der Italiener mit Enthaarungsmitteln (Psilothrum), welche ungelöschten Kalk und Operment (Auripigment) enthalten, wobei aber zu langes Liegenlassen wegen Hautverbrennung zu vermeiden ist. Der 4. Abschnitt beschäftigt sich mit der Ergänzung verlorengegangener Teile, zunächst der ausgefallenen Haare, wobei vielfache Zitate aus den Klassikern und Arabern, deren Theorien über die Ursache des Haarausfalls, der nur beim Menschen und nicht bei Tieren vorkommt, wiedergegeben werden. Neben Diätvorschriften wird Entfernen der vorhandenen Haare, Waschungen und Salben mit spanischen Fliegen und Thapsia empfohlen. Zur Behebung allzu großer Magerkeit wird ein Chinaabsud als neueres Mittel und indische Nuß empfohlen. Die Italiener essen täglich gekochte Schildkröten (der Übersetzer sagt Schnecken), außerdem werden Abreibungen, Süßwasserbäder und Pechterpentinpflaster empfohlen. Zur Ersetzung abgeschnittener Lippen, Nasen und Ohren kann man Nachbildungen aus Silber, gedoppeltem Papier und gefärbter Leinwand verwenden. Wesentlicheres leistet die operative Herstellung einer solchen, wie sie schon Celsus, allerdings in zur Anleitung etwas dunkler Weise schildert, dann wird des Sizilianers Branca gedacht, der die Nasen entweder von einem Arm ergänzet oder von Knechten entlehnet (vgl. Haeser, Bd. I, S. 796). Der Preis aber gebührt hier dem Taliacotius[1]), dessen Verfahren nach Paré geschildert wird. Um nicht Eulen nach Athen (Wasser

[1]) Gaspare (1546—1599), Professor in Bologna. Da des Taliacotius Plastiken vom Klerus von Bologna als freventlicher Eingriff in die Vorrechte des Schöpfers angesehen wurden, hörten nach seiner Bestattung im Johanneskloster die Nonnen wochenlang eine Stimme, wonach er für ewig verdammt sei, wonach seine Leiche ausgegraben und in ungeweihter Erde verscharrt wurde. Dies erinnert an den auch noch im Weltkrieg in Wiener hohen Kreisen gegen die verschiedenen Impfungen gegen Infektionskrankheiten herrschende Abneigung mit der Begründung, daß man der göttlichen Vorsehung nicht vorgreifen dürfe.

in die Pegnitz, steht in der Nürnberger Übersetzung) zu tragen, rät Jessenius, den Autor selbst darüber eingehender zu studieren und fügt nur noch aus Celsus die Mahnung hinzu, nur geringere oder mittelmäßige Verstümmelungen so anzugehen, da große diese Kur nicht annehmen oder noch mehr entstellt werden, auch eignen sich hierzu weder greisenhafte, noch Leute von schlechtem Habitus, da bei solchen die Sache auf schwer heilbare Geschwüre herausläuft. Zum Ersatz ausgestoßener Augen (die beim Menschen nicht nachwachsen, wie etliche von dem Fisch Myrus behaupten) kann man künstliche aus Gold oder Silber, mit Email gefärbt, einsetzen, wie sie sehr fein ausgeführt zu Venedig ein Goldschmied aus Florenz um 6 oder 7 Kronen verkauft; wenn aber der Kranke dies nicht tragen will oder die Augenhöhle dies nicht gestattet, kann man sich durch einen eisernen Draht helfen, ähnlich den Haarnadeln der adeligen Jungfrauen, den man so biegt, daß er vom Hinterhaupt über das Ohr zum inneren Augenwinkel gelegt wird und dann mit Seide umwickelt, die man über der Augenlücke so breit macht, daß darauf von einem Maler das Auge in Farben nachgeahmt werden kann. Auch Zähne kann man durch künstliche aus Elfenbein oder Silber ersetzen und mit einem silbernen Draht oder Leinenfaden an den gesunden befestigen, wie dies schon Hippokrates beschrieb und Paré abbildet. Auf letzteren wird auch bezüglich des Verschlusses von Gaumendurchlöcherungen und Ersatzes von abgeschnittenen Zungenteilen verwiesen, wobei die Beobachtung eines Zungenverletzten, daß er beim Trinken aus einer hölzernen Schale deutliche Worte herausbrachte, als Beispiel angeführt wird, daß der Zufall oft der Lehrmeister ausgezeichneter Sachen sei. Dann wird die Plastik der Vorhaut wegen zu großer Kürze derselben unter Anwendung eines Verweilkatheters beschrieben — „diese Cur gebraucht man denen Juden, die ihren Aberglauben verlaugnen / und die weggeschnittene Haut / zur Zierde wieder gantz haben wollen: dahero sie bei denen Lateinern Recutiti (wiedergehäutet) genennt werden“ (Fol. 104, S. 207). Bezüglich des Ersatzes fehlender Arme und Beine werden besonders gut gemachte und leistungsfähige Ersatzstücke nach den Schilderungen von Minadous[1]) und Paré erwähnt.

Ein Anhang handelt von der Kunst, die toten Körper zu balsamieren, wobei 2 Methoden geschildert werden, eine mit Harz- und Balsamklystieren und Einwickelungen etwa nach Art der ägyptischen Mumien, diese taugt besser für hagere Leute und den Winter, bei wohlbeleibten und im Sommer empfiehlt sich die zweite, bei welcher Gehirn, Baucheingeweide und Blut durch Einschnitte entfernt werden; nicht unerwähnt will er lassen, daß manchmal der Bauch so auflauft, daß man ihn nicht in den Sarg bringen kann, weshalb man ihn mehrmals mit einem Stilet durchstechen muß.

Im Schlußwort bittet er den Leser um Nachsicht, falls er manches nicht ausführlich oder klar genug dargestellt habe, dies liege nicht so sehr an ihm als an der Unsicherheit des menschlichen Geistes (manchmal schläft auch

[1]) Johannes Thomas Minadous aus Rovigo, 1596 Professor der Medizin zu Padua, später Leibarzt des Großherzogs von Toskana in Florenz, wo er 1615 starb.

der gute Homer) und er sei sich bewußt, nichts Notwendiges weggelassen oder unterdrückt zu haben.

Der lateinischen Ausgabe hat Jessenius am Schlusse außer einem sehr detailliert und praktisch ausgearbeiteten Sachregister noch das Programm beigegeben, mittels welches er die Wittenberger Mediziner zu seinen ersten chirurgischen Vorlesungen einlud.[38]) Es ist datiert vom 5. November 1598 und schildert den Entwicklungsgang der beiden Teile der Medizin, welche als Behandlung (Therapie) und Verhütung (Hygiene) bezeichnet werden, welch letztere von manchen so geschätzt wurde, daß sie nur ihr den Titel Medizin zugestehen wollten, während die Therapie als unsicher und trügerisch hingestellt wurde. Diese Ansicht ist falsch und die Hygiene, welche, je nachdem, ob sie gegenüber den zahllosen Krankheiten Wache steht oder die gegenwärtige Gesundheit schützt oder endlich die Kränkelnden wieder herstellt, in prophylaktische, sotiretische und analeptische eingeteilt wird, kann auch wegen ihrer Leichtigkeit mit dem heilenden Teil der Medizin nicht in Wettkampf treten, umso mehr, als die Gymnastik ja, wie zahlreiche klassische Zitate beweisen, alle die Aufgaben der vorbeugenden Medizin leistet. Die therapeutische Wissenschaft bekämpft leichtere Störungen mit Diät, schwerere als Pharmakologie mittels der Arzneimittel und noch widerspenstigere als Chirurgie mit Eisen und mit Feuer und so beruht auf ihr wie auf einem ausgedienten und gepanzerten Veteranen oft die letzte Hoffnung in verzweifelten Fällen. Die Auseinandersetzung der zwei erstgenannten Arten der Medizin ist seinen verehrten Kollegen Andreas Schato und Ernst Hettenbach von den Behörden übertragen, „die Ihr Studenten zu Eurem großen Nutzen und zu ihrem Ruhme und zum öffentlichen Wohle täglich hören werdet; mir hingegen sind außer anatomischen Vorlesungen auch die über Chirurgie und die Operationen übertragen, deren Unterricht ich am Donnerstag beginnen werde, ein schwieriges Gebiet voll von Kontroversen der Alten und Meinungsverschiedenheiten der Neueren, deren Meinungen blind zu folgen und zu glauben, was weder durch Wahrheit bewiesen, noch durch die Sinne gezeigt werden kann, was, frage ich, wäre das anderes als jene für höher als Menschen achten und uns für weniger als solche ansehen? Lebet wohl!"

Das Buch, welches also als Niederschlag dieser Vorlesungen anzusehen ist, hat von den Geschichtsschreibern der Medizin verschiedene Beurteilung erfahren. Der seinerzeit berühmte Professor der Anatomie und Chirurgie in Leyden, Joannes van Horne (1621—1670) reiht Jessenius in dem historischen Epilog seiner oft gedruckten Mikrotechne (3. Auflage, Leyden 1675, S. 182) mit Rücksicht auf seine hohen Verdienste dem Fabricius ab Aquapendente an, ihn, der eines besseren Geschickes würdig in unsagbar klarer und eleganter Weise die in der Praxis oft vorkommenden Operationen in seinen chirurgischen Institutionen durchmusterte und sich ständig vom Herzählen von Medikamenten fernhielt, wenn nicht die Notwendigkeit ihrer Anwendung ihn dazu zwang. A. v. Haller (Bibliotheca chirurgica I, S. 278) lobt ebenfalls an Jessenius die Fernhaltung von dem Wust von Medikamenten und das Lehren der wahren, mittels der Hand heilenden Chirurgie,

ferner daß er kurz und einfach sei, stellenweise aber eigene Erfahrungen anführe, wie die Spaltung des Zungenzäpfchens, die Heilung eines undurchgängigen Afters usw. Nicht gefällt Haller der Vorschlag des Jessenius, zystische Tumoren (Atherome) durch Kompression mit Holzspänen zu zerdrücken oder durch den Nabel das Bauchwasser zu entfernen (vgl. S. 111). Portal, dessen Histoire de l'anatomie et de la chirurgie (Paris 1770) von seinen eigenen Landsleuten, wie Dujardin und Jourdan sehr ungünstig beurteilt wird (vgl. Gurlt III, S. 465), erklärt die Institutiones für ebensowenig interessant wie originell; das Beste seien die Ausführungen über Ätzmittel, Schröpfköpfe und Aderlässe, deren Anwendung Jessenius sehr liebt. Portal scheint übrigens das Buch nicht sehr genau gelesen zu haben, so, wenn er Jessenius vorwirft, daß er Hippokrates die Empfehlung des Aderlasses fälschlich bei allen Krankheiten zuschreibt, wo dieser nur sagt, daß Hippokrates den Aderlaß fast bei keiner Art von Krankheiten unterlassen habe, ihm Lobsprüche auf Botallus vorwirft, die dieser nicht verdiene, wo Jessenius nur bezüglich der Unschädlichkeit des Aderlasses die Lektüre des Buches von Botallus ohne jeden lobenden Zusatz empfiehlt. P. wirft ihm auch vor, daß er die Ligatur zu Blutstillung nicht erwähne unter Berufung auf S. 93, wo aber Jessenius ausdrücklich hierzu Vorziehen der Venen und Arterien mit dem Rabenschnabel und Verbinden derselben (Deligare, Adstringere) empfiehlt. Haeser (II, S. 379) nennt Jessenius eigentlich nur als Vorgänger Sennerts und zitiert kein einziges seiner Werke, läßt ihn auch das Prädikat von Jessinsky erst später erwerben, nur Pagel rühmt im biographischen Lexikon von Hirsch-Gurlt (III, S. 396), die präzise und klare Schreibweise und den großen Scharfsinn des Verfassers, wenngleich die Schriften ohne größere wissenschaftliche Bedeutung sind.

Auch Gurlt meint, daß diese Chirurgie nur wenig Originelles enthält und die meisten Gegenstände nur sehr kurz und oberflächlich behandle, aber meistens ein sehr gesundes Urteil zeige und daß Jessenius sich von manchen Vorurteilen seiner Zeit, so namentlich dem erschrecklichen Wust von Medikamenten, den fast alle seine Vorgänger und Zeitgenossen rühmen, emanzipiert habe. Immerhin nennt ihn Gurlt den Begründer einer rationellen Chirurgie an den deutschen Universitäten (III. S. 18) und gibt eine umfangreiche und eingehende Analyse der deutschen Übersetzung wegen ihrer alten deutschen Kunstausdrücke und gerade diese, 53 Jahre nach dem Tode des Jessenius erschienene Übersetzung zeigt, daß seine Schrift, die ja, wie wir oben gesehen haben, vielfach eigene Beobachtungen und selbständige Kritik enthält, von den Zeitgenossen höher geschätzt wurde. Man darf ferner nicht vergessen, daß sich mit ihr Jessenius auch von dem Dünkel seiner Kollegen emanzipierte, die es unter der Würde eines rite promovierten Doktors hielten, sich mit Chirurgie zu befassen und alle solche Handanlegung den als mindere Kaste angesehenen Wundärzten überließen. Dies galt mit Ausnahme von Italien in ganz Europa im 17. Jahrhundert, in Deutschland auch noch im 18., wo der berühmte Hallenser Professor Friedrich Hoffmann (1670—1742) in seinem „Medicus politicus“ oder „Klugheitsregeln, nach welchen ein junger

Arzt seine Studien und Lebensart einrichten soll, wenn er sich Ruf und glückliche Praxis rasch erwerben und erhalten will" in dem Kapitel über das Verhalten des Arztes gegenüber den Chirurgen einleitend sagt, daß der Arzt weder schneiden noch brennen, noch ein Plaster auflegen solle, weil es unter der Würde eines wissenschaftlichen (rationalis) Medikus sei, so etwas zu machen, denn Barbiere, Bader und Steinschneider kann man fast überall haben (lateinisch hgg. von Philipp Bonk, Leyden 1738, Pars II, Kap. II, S. 69).

Jessenius ist auch hier offenbar unter dem Einfluß der damals weit vorgeschritteneren italienischen Wundärzte, deren Nestor Fabricius von Aquapendente sein Lehrer in Padua gewesen war, zu einem freieren Gesichtspunkt gelangt als die Mehrzahl seiner deutschen Kollegen und hat hier wie auch auf anatomischem Gebiete eine propagandistische Vermittlerrolle zwischen der damals höher entwickelten Medizin Italiens und der Deutschlands gespielt. Die deutsche Ausgabe, deren ungenannter Übersetzer zwar im allgemeinen sinngetreu und fließend gearbeitet hat und nur gelegentlich Entgleisungen, wie Nieren und Nierensack statt Hoden usw. aufweist, war offenbar auch für Wundärzte bestimmt, denn es ist ihr unter fortlaufender Paginierung ein anatomischer Abriß von Heinricus Schaevius, Doktor und Professor, Stettin, beigegeben, der auf 47 Seiten einen Überblick über die Anatomie, besonders der Eingeweide, gibt und woran sich dann noch eine „nutzliche Zugabe aus des Georgius Geelmann dreyfachen chirurgischen Blumen" anschließt, welche ziemlich detailliert die verschiedenen Muskeln behandelt. Als Merkvers für die Hirnnervenpaare (Conjugationes) steht darin S. 253:

> Optica prima, oculos movet altera, tertia gustat
> Quartaque quinta audit, vaga sexta est, septima linguae

woraus man sieht, daß die glücklichen Wundärzte der damaligen Zeit sich um 5 Hirnnerven (Olfactorius, Abducens, Trochlearis, Facialis, Accessorius) weniger zu merken hatten als die jetzigen Studenten. Jessenius in der Anatomia Pragensis führt 8 Nervenpaare an, indem er zu den hiergenannten als 2. zwischen Opticus und Ocolomotorius den Geruchsnerven einschiebt, wobei er aber auch zwischen den Nerven für Bewegungen der Lider und der umgebenden Teile (III) und den für die eigentlichen Augenbewegungen (IV) unterscheidet, den Geschmacksnerven als V., den Hörnerven als VI. zählt (Fol. 110 v.). Die jetzt geltende Zählung von 12 Hirnnerven geht auf Sömmerings Doktordissertation (1778) zurück.

Der Wertschätzung, deren sich Jessenius also noch lange nach seinem Tode erfreute, geben auch die Verse Ausdruck, welche unter seinem Brustbilde in Kupferstich der deutschen Übersetzung der Wundarznei beigegeben sind und eine Paraphrase der Distichen des Typotius darstellen, welche sich unter dem sowohl der Anatomie (vgl. S. 71), als den Institutiones chirurgicae beigegebenen Holzschnitte (Fig. 5, vgl. S. 103) finden:

> So war deß Leibes Zier von Jessens schönen Geist
> Den eines Künstlers Hand unmöglich mahlt noch reist
> Der Außbund aller Künst, als Niemand kan verneinen
> Wolt hier in einer nur, der Artzeney erscheinen.

Das bei der lateinischen Ausgabe erwähnte Gedicht des Amanuensis Gertner an den Leser ist hier etwas holprig übersetzt beigegeben:

Ergreiffe dieses Buch nicht nur mit bloser Hand /
Wend auch / zum lesen / an bedachten Wort-Verstand.
Nicht schätze das Papier / erwege recht die Sachen /
Sonst möcht ein Fehler dich verwirrt und irrig machen.
Nim an / was JESSEN schliesst in wenig Blätter ein /
Glaub aber / daß es woll' oft durchgelesen seyn.

Auch das Motto aus Hippokrates fehlt nicht in deutscher Übersetzung:

Was nicht die Speise heilt / die Artzeney ertheilt:
thuts nicht die Artzeney / so bring ihm Eisen bey:
und wo auch das nichts thut / so hilft die Feuers-Glut;
Wen die nicht heilet rein / der mag unheilsam seyn.

Wie wir oben gesehen haben, hat auch Jessenius durch Mitteilung interessanter Krankengeschichten an Kollegen teilgenommen an jenem regen Verkehr zwischen den damaligen Gelehrten, der bestrebt war, die beschränkte Erfahrung des Einzelnen durch Kenntnisnahme der Beobachtungen Anderer zu erweitern und diese durch zusammenfassende Publikationen solcher Berichte weiteren Kreisen zugänglich zu machen, gewissermaßen ein Vorläufer der erst 200 Jahre später aufkommenden medizinischen Zeitschriften. Teils direkt, teils durch den Breslauer Arzt Dr. Lorenz Scholz erhielt der Freiburger burger Stadtarzt Schenk von Grafenberg, der eine wiederholt aufgelegte solche Sammlung herausgab, außer der oben (vgl. S. 111) erwähnten Beschreibung der Heilung einer besonders hartnäckigen Verstopfung durch Applikation von Abführmitteln durch den Nabel noch 10 weitere Beobachtungen von Jessenius. Da ist zunächst ein Fall von Choledochusverschluß durch Gallensteine, den Fabricius ab Aquapendete 1590 in Padua sezierte (in der Ausgabe der Schenkschen Observationes, Frankfurt 1600, Bd. I, S. 781) und der von Jessenius auch anderwärts erwähnte Fall von Uterusprolaps durch einen Dammriß, welchen Ärzte in Rom ohne Gefahr für das Leben, da ja die Gebärmutter nur des Spezies halber bei den Frauen geschaffen ist, mit der glühenden Zange abschnitten, wie ja auch Paulus Erhaltenbleiben des Lebens nach Herausschneiden der ganzen Gebärmutter beschreibt (Tom. II, S. 291). Jessenius hat diese junge Frau selbst öfter besucht, welche außer Leibgrimmen über nichts mehr klagte. Bei einem ähnlichen Falle in Padua habe man die Operation nicht gewagt, da Bernhard Paternus (Professor der Medizin in Pisa, Mont-Réal, Pavia und Padua, gestorben 1592) sich dagegen aussprach.

Eine weitere Mitteilung des Jessenius betrifft einen Fall von Tonsillenschwellung mit Atmungs- und Schlingbeschwerden, bei welchem es infolge der Verordnung von Gurgelwasser mit Alaun und ähnlichen eintrocknenden Mitteln durch einen barbarischen Barbier zur Vergipsung kam, bis Jessenius durch Malven, Eibisch- usw. Dekokte, da die Atmung immer schwerer wurde, und eines Electuariums von entschaumtem Honig, frischeingesalzener Butter und Schwertlilienpulver die Erweichung herbeiführte, so daß nach Aushusten eines gipsartigen Steines Heilung eintrat (I, S. 322). Bei den Krankheiten des

Zwerchfelles wird der Bericht des Jessenius über den Sektionsbefund des Hieronymus Capivaccius „den zu nennen genügt“ angeführt[1]), welcher sterbend seinem Erben und Neffen Hanibal Pimpiolus aufgetragen hatte, die Sektion vornehmen zu lassen, zu welcher die Ärzte der Universität in Padua zusammengerufen wurden. Bei der Eröffnung des Unterleibes, wo jener selbst eine Phlegmone vermutet hatte, fanden sich normale Verhältnisse und nur im Brustkorb widernatürliche: Das Zwerchfell daumendick, auch der Herzbeutel verdickt, das Herz geschwollen, die Venen mit auffallend schwarzem Blut gefüllt, die rechte Lunge livid. Unter den verschiedenen über die Ursache geäußerten Meinungen gefiel am besten die, welche gestützt auf Hippokrates und Galen, die Unterdrückung der Hämorrhoiden, welche Cap. lange Zeit nicht gereizt hatte, als Grund der Krankheit ansah, da hierbei der durch die ständige Bewegung erwärmte Thorax geschwächt, zu seinem Verderben die melancholische Flüssigkeit anzieht. Ebenfalls aus Padua stammt der Bericht des Jessenius über eine für verzweifelt gehaltene Stichverletzung der Lunge, welche als „unsere Deutschen in einer Nacht von einem Mahl ohne Begleitung nach Hause gingen und von bewaffneten Polen überfallen wurden“, einer der letzteren erhielt. Wenngleich die ersten Chirurgen Paduas den Fall für verzweifelt hielten, beschlossen sie doch, da der Patient eine Behandlung verlangte und sie sahen, daß die Natur von Tag zu Tag die verletzte Lunge auszustoßen sich bemühe, ihr und dem Patienten behilflich zu sein, wandten Adstringentien und austrocknende Mittel an in Form von Injektionen in die tiefe Wundhöhle, aus welcher größere Stücke von Venen und Arterien ausgestoßen wurden, so daß nach Monaten Heilung eintrat und „er als ich zuletzt in Venedig im Adler einkehrte, zwar bleich, aber leicht athmend auf der Rückreise in die Heimath war, wozu ich ihm Glück wünschte“ (I, S. 510). Bei den Krankheiten der Brustwarze wird der Fall einer Phlegmone nach Kratzen in dieser Gegend bei einer 50jährigen Witwe angeführt, welche ein „als Redekünstler und Wundermann von unserer Bevölkerung angestaunter gauklerischer Steinschneider für krebsig erklärte und durch einen 4-fingerbreiten, tiefen Schnitt eröffnete; als er darunter gesundes Fleisch sah, stillte er die Blutung, vernähte die Wunde, die, durch ein starkes Niesen aufgerissen, weit klaffte. Die herbeigerufenen Bader erzielten trotz austrocknender Mittel und Glüheisen keine Überhäutung, so daß die schon fast verzweifelte Frau mich rief, der sie durch das Versprechen der Heilung wieder aufrichtete und durch Zusammenziehung der Wunde mittels eines durch das Fleisch herumgeführten feinen Fadens von Tag zu Tag nach Abfall der ganzen Exkreszenz heilte“ (I, S. 537). In dem Kapitel über Freßsucht und Wolfshunger (Fames canina, also eigentlich Hundshunger) erzählt eine Observatio, welche Schenck diesmal direkt ohne Vermittlung des Scholz von Jessenius erhalten zu haben angibt, daß, als dieser im letzten Juni in Schweidnitz bei einer Hochzeit den bekannten Arzt Tobias Fischer kennenlernte und über verschiedene Gegenstände mit ihm sprach, einer der Gäste ihnen erzählte, er kenne einen 50jährigen Mann, der seit der Pubertät

[1]) Über Capivaccio und Bimbioli vgl. S. 21 und 97/98.

manchmal mit unerhörter Gier alle möglichen eßbaren Gegenstände verschlinge und sehr schnell wieder von sich gebe. Dieser Heißhunger trete immer um die Sonnenwende auf, halte nur 20 Tage an, worauf der Mann ebenso viele Tage alles aus Ekel verschmähe, in den übrigen Jahreszeiten esse er mäßig und sei ganz gesund (I, S. 560). An einer anderen Stelle erzählt Jessenius, daß er zu Prag, als er dort 1591 von Italien heimkehrt, dem Kaiser Rudolf II. unter Leitung und Lenkung (duce ac luce) des kaiserlichen Protomedikus Christophor Guarignonius die ersten Kinder seines Geistes (vgl. S. 15) opferte, er mit anderen einige Tage später zum Sohne eines vornehmen Hofmannes gerufen wurde. Bei seiner Ankunft hatten die übrigen bereits zweimalig schwere Zuckungen beobachtet, die sich dann noch mehrfach wiederholten, so daß sie alle übereinkamen, daß dies entweder durch Eindringen von Spulwürmern in den Magenmund oder durch Aufsteigen bösartiger Dünste von zersetztem Chylus aus ins Gehirn bedingt werde. Alle Bemühungen, Würmer abzutreiben, waren vergebens, worauf Jessenius, nachdem er die übrigen um die Erlaubnis gebeten, das Kind aufwickeln ließ und bei der Inspektion des Afters, der infolge Nachlässigkeit der Ammen (Nutricum) nicht gut vom Stuhle gereinigt und durch die Schärfe des Harns gereizt war, ein Geschwür voll von Ascariden fand, wodurch es verständlich war, daß das Herz durch die Fäulnisdünste gereizt und bei der steten Zerfleischung des Sphinkters durch die Würmer konsensuell das Gehirn mitergriffen wurde. Nach abgehaltener Beratung und unter Zustimmung der übrigen, verschorfte Jessenius das Geschwür mit den kleinen Tieren vorsichtig mit Glüheisen, füllte nach Abfallen des Schorfes den Hohlraum mit Fleisch, verschloß die Öffnung mit Haut und befreite so den Knaben von der Epilepsie. Jessenius, wie auch die zahlreichen anderen von Schenck angeführten Autoren über Eingeweidewürmer gebrauchen den Ausdruck Ascaris und Lumbricus als Synonym — das ganze Kapitel bei Schenck ist überschrieben de Lumbricis, darunter werden auch vielfach meterlange und kürbisähnliche, also Bandwürmer erwähnt — doch scheint es sich in seiner Beobachtung nicht um den Ascaris lumbricoides, sondern mit Rücksicht auf das Geschwür am After wohl eher um Oxyuren gehandelt zu haben (I, S. 687). Im Kapitel über die Krankheiten des Mastdarmes findet sich die Krankengeschichte einer 3 Tage alten Advokatentochter, zu welcher Jessenius einige Tage nach seiner Heimkehr aus Italien in Breslau gerufen wurde, da kein Stuhl abgehe. Eine Eindickung vermutend, versuchte er ein erweichendes und anregendes Klistier und als er einen festen Widerstand spürte, die Einführung eines linsenförmigen Löffels, der aber nichts herausbeförderte, hingegen eine starke Einziehung der umgebenden Haut bedingte. Als er den umstehenden Frauen gegenüber die Vermutung einer Verwachsung der Darmwände oder Verschluß durch eine Membran äußerte, verlachten diese ihn als einen jungen Arzt mit Sehergabe. Mit Einwilligung des Vaters beschloß J. lieber ein zweifelhaftes, als gar kein Hilfsmittel anzuwenden und nach Überlegung, ob er mit dem Messer oder mit dem Glüheisen eingehen solle, schnitt er mit einem dolchähnlichen Messer ein, durchtrennte ohne Blutung eine festere Membran und injizierte ein Klystier, aus dessen Rückströmen er schloß,

daß mehrere ähnliche Septa da verborgen wären. Am 3. Tage nach der Operation starb das Kind; Jessenius überredete die nur ungern einwilligende Wöchnerin, eine Sektion vornehmen zu assen, diese ergab eine vergrößerte, blasse scirrhusähnliche Leber ohne Gallenblase, den Darm leer, gebläht, den Mastdarm durch Verwachsung der Wandungen an zwei Stellen membranös verschlossen. Jessenius fügt hinzu, daß in diesem Fall die Natur nicht allzusehr zu beschuldigen sei, denn sie habe, um das Leben wenigstens einige Zeit zu erhalten, den Darmgasen, welche die einzige Ernährungsmöglichkeit in diesem Falle bildeten, durch so viele Wände den Ausgang verschlossen und zu deren Ausstoßung die Reizung durch die Galle ferngehalten (I, S. 697). Trotz dieser recht gezwungenen Erklärung ist die Stelle interessant, weil sie Jessenius schon knapp nach Vollendung seiner Studien — er zählte damals 25 Jahre — als einen denkenden Arzt zeigt, der sich bemüht, im Leben durch logische Verwertung seiner Beobachtungen die Diagnose zu sichern, sie dann anatomisch zu kontrollieren und auch auseinanderliegende Befunde zu gemeinsamer Deutung zu vereinen. Auch bei einem deutschen Diener (Famulus germanus) zu Padua, der durch häufigen Feigengenuß einen Scirrhus der Leber aquiriert hatte und bald darauf in hitzigem Fieber am kritischen Tage gestorben war, verschaffte er sich die Gelegenheit zur Sektion, welche die Baucheingeweide in übelriechender Flüssigkeit schwimmend ergab, wogegen der Thorax trocken war und der Runzeln aufweisende Herzbeutel keine Flüssigkeit enthielt, da diese durch die hochgradige und ständige Glut des Herzens aufgesaugt worden war (II, S. 478).

Diese 11 Beobachtungen aus den verschiedensten Gebieten der Medizin, welche Schenck von Grafenberg in sein durch die Fülle interessanter Beobachtungen auch jetzt noch lesenswertes Sammelwerk aufnahm, nachdem er sie teils durch Vermittlung des damals berühmten Breslauer Arztes Scholz, teils direkt von Jessenius erhalten hatte, zeigen uns diesen letzteren als einen geistig regsamen, schon während seiner Paduaner Studienzeit und der ersten Jahre seiner Praxis in Breslau, aus welcher die meisten stammen, gut beobachtenden Arzt, der einesteils bemüht war, in schwierigeren Krankheitsfällen stets seine Vermutungen durch die Sektion zu kontrollieren, anderenteils komplizierteren Fällen durch improvisierte Verfahren — wie die Einführung des Abführmittels bei den Mädchen vom Nabel aus — beizukommen.

Am 6. September 1601 veröffentlichte Jessenius eine Einladung[54]) zur Sektion eines Gehängten und, da offenbar die Angriffe der Orthodoxen, besonders der Theologen Wittenbergs (vgl. S. 52) nicht aufgehört hatten, benützte er die Gelegenheit, um in einer eigenen Schrift an die Studenten hierzu Stellung zu nehmen. Er beginnt mit der ausführlichen Wiedergabe der Schilderung, welche Hippokrates von seiner Berufung zu Demokrit (aus Milet 460—361 v. Chr.) durch die Bürger Abderas gibt, welche den berühmten Philosophen, weil er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, für geisteskrank hielten. Hippokrates schildert in dem Berichte an seinen Vertreter Damagetus ausführlich, wie er von der Bevölkerung am Hafen voller Trauer über das Geschick des berühmten Bürgers der Stadt erwartet, empfangen und zu diesem

geleitet wird unter lauten Klagebezeugungen und Hilferufen. Er fand ihn im Schatten einer Platane allein auf einem Steine sitzend, in grobem Gewande, bleich, umgeben von Büchern und sezierten Tieren in einem großen Buche schreibend; als einer der Abderiten über des Demokrits Wahnsinn laut wehklagte, begann dieser heftig zu lachen. Hippokrates befahl den Bürgern, zurückzubleiben und ging allein zu Demokrit, der ihn freundlich begrüßte und auf Befragen erklärte, daß er an einer Schrift über den Wahnsinn arbeite, über dessen Entstehung und Heilung bei den Menschen, weshalb er die herumliegenden Tiere seziert habe — nicht etwa aus Haß gegen die Werke Gottes, sondern um die Natur und den Ort der Galle zu studieren, deren Überfluß die Menschen wahnsinnig macht, weshalb man, da ja die Galle in allen drin ist, ihre Einschränkung studieren müsse. Hippokrates antwortet, daß Demokrit da recht und weise handle, und er ihn für glücklich halte, weil er hierzu Muße habe, wogegen ihm (Hippokrates) die Gelegenheit zu solcher Tätigkeit durch Ekel, Kinder, Krankheiten, Mordtaten, Sklaven, die Gattin und dergleichen genommen werde, worüber Demokrit nach seiner Art sich vor Lachen schüttelte. Hippokrates erklärte dann, daß er reich an Erfahrung durch den Verkehr mit Demokrit zurückkehre und als Herold von dessen Lob. Den Abderiten dankte er für ihre Einladung, denn er habe dadurch in Demokrit den größten Weisen gesehen. Als letzterer den eigentlichen Hergang erfuhr, dankte er dem Hippokrates, daß dieser im Vertrauen auf geistlose Menschen, von welchen das Studium nicht für eine Zierde, sondern Wahnsinn gehalten wird, sich bis zu ihm begeben habe, um ihm als Wahnsinnigen Nieswurz zu verabreichen, worauf Hippokrates antwortete, daß er ihn als weisesten und besten Dolmetsch der Welt und der Natur seinen Begleitern gegenüber bezeichnet habe, welch letztere er eher wahnsinnig und des Helleborus bedürftig nennt. Im Hinblick auf diese Erzählung ruft Jessenius nun die Wahrheit zur Zeugin an, daß er in gleicher Sache seit 7 Jahren hier die gleiche Beurteilung von dem Volke erfahren habe, ohne jedes Bemitleiden, in welcher Beziehung Demokrit noch glücklicher war als er; wurde nicht seine mühsame und fleißige anatomische Arbeit für unnütz, ekelhaft, anstößig und einfach eines Menschen unwürdig erachtet und dies öffentlich erklärt? Bei einem Rückblick auf die Erlebnisse dieser Zeit wundere er sich unaufhörlich, daß ihm überhaupt der Mut erhalten blieb, auf diesem Gebiete etwas zu leisten, was auch nicht der Fall gewesen wäre, wenn ihn nicht die besondere Gnade des Kurverwesers Herzog Friedrich Wilhelm und sowohl bei Hof als an dieser Universität einige weise Männer aufgerichtet hätten. Er habe, soviel man gemäß seinem Alter und seiner mittelmäßigen Begabung erwarten konnte, geleistet und könne seine Arbeiten jeder Prüfung aussetzen, welche bei ihnen, wenn auch nicht die höchste Vollkommenheit, doch die höchste Glaubwürdigkeit ergeben würde; dadurch sei der Ruhm seiner Genauigkeit in die Ferne gedrungen, wodurch der Name und das Ansehen der Universität erhöht, seine Beliebtheit aber auch in der Gelehrtenwelt verbreitet wurde, was viele von ihm empfangene Briefe beweisen und hierdurch wurde auch bewirkt, daß, als er im Vorjahre in Prag

weilte, einer berühmten und königlichen Stadt er von der dortigen, so altberühmten Universität und durch die Bitten nicht weniger Aerzte und edler Männer zur Veranstaltung einer öffentlichen Anatomie veranlaßt wurde, welche er feierlich unter Anwesenheit von fast 1000 Menschen mit Gottes Hilfe durchführte (deren Beschreibung jetzt der höchstweise Ratsherr und Senator Samuel Seelfisch[1]) in Wittenberg auf seine Kosten drucken läßt). Was den Jessenius besonders freut, ist, daß bloß durch dieses einzige und aus dem Stegreif vorgebrachte kleine Werk ein ungeheures Verlangen nach ihm in dem ganzen berühmten Königreich (Böhmen) erregt wurde, ein Erfolg, der ihm um ebensoviel den Mut stärkte, als er ihn früher infolge der ungerechten Beschuldigungen verloren hatte, insbesondere tröste ihn ein Brief, welchen der durchlauchtigste Fürst Heinrich Julius, postulierter Erzbischof von Halberstadt, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, vor einigen Monaten an ihn aus eigenem Antrieb und eigenhändig geschrieben habe und woraus er einige Stellen anführen will. Es heißt in diesem von Burg Gröningen am 10. Juni 1601 datierten Schreiben, daß der Herzog zu seiner Erholung schon bisher öfters chemische Arzneien bereitet habe und nun beschlossen habe, Anatomie zu treiben. Er habe schon einigen Sektionen beigewohnt und nach der Natur farbige Zeichnungen anfertigen lassen, die Jessenius sich auch einmal ansehen könne, und werde dies fortsetzen. Er habe auch gesehen, daß die Durchführung einer öffentlichen Sektion, die zweimal jährlich an seiner Akademie Helmstädt durchgeführt werde und das Exercitium herbationis — wohl botanische Übungen —, wozu er noch als Drittes die Inspectio argifondinarum et metallorum gesellt habe, die meisten Studenten der Medizin sehr anregte. Darüber später mehr, inzwischen wolle er dem Jessenius dieses als Zeichen der Anerkennung und seiner Neigung für die Anatomie aussprechen und übersende ihm deswegen auch als Geschenk einen Becher. Aus diesem Briefe eines sehr gelehrten Fürsten, dessen einziges Urteil ihm mit Recht gleichwertig gelte mit dem Aller, könne jeder der Leser leicht ersehen, wie man über das Studium der Anatomie denken solle; ihn habe es aber in dem Vorsatz bestärkt, lieber alles zu leiden, als diese glücklich begonnene Tätigkeit abzubrechen. Neunzehn Jahre sind verflossen, seit er unter Führung seiner

[1]) Selfisch (das zweite e ist ein Irrtum des Jessenius) 1529—1615, aus einem Erfurter „Buchführer"-Geschlechte stammend, war 46 Jahre Ratsherr, 30 Jahre einer der drei Bürgermeister Wittenbergs. Sein gedruckt erhaltener Verlagskatalog zeigt, daß in seinem Verlage während seines Lebens und in 25 Jahren nach seinem Tod 807, zum Teil recht umfangreiche Bücher von ihm und seinen Erben verlegt wurden, zur Hälfte Theologie, darunter 17 Bibelausgaben und 49 Bücher von Luther; in lateinischer Sprache 429, in deutscher 275, über die Hälfte waren Oktavausgaben. Er war ein wohlhabender, in Wittenberg sehr angesehener Mann, den bei seinem Tode 77 Enkel und 14 Urenkel betrauerten; an seinem Begräbnistage hielt ihm der Rektor B. Meissner einen lateinischen Nachruf in der Aula, worin er seine stete Fürsorge für die Universität und deren Bibliothek rühmte. Aus dem Katalog ersehen wir, daß die Schriften des Jessenius zur Zeit des Abschlusses des Katalogs (1637) mit folgenden Preisen angesetzt waren: Die (Prager) Anatomia 5 Groschen 3 Pfennig, die Chyrurgia und die Semiotica je 2 Groschen, der Zoroaster 1 Groschen. Vgl. Hans Leonhard: Samuel Selfisch, ein deutscher Buchhändler am Ausgange des XVI. Jahrhunderts. Leipziger Inaugural-Dissertation 1902, S. 114.

Lehrer da Hand angelegt habe und in diesem Zeitraum habe er fast 100 menschliche Leichen teils allein, teils mit anderen seziert, zu geschweigen der lebenden und toten sezierten Tiere aller Gattungen, so daß er, wenn Gott das Gewebe seines Lebens ihm wohlwollend ausbreiten wird, den Herophilus, der 400 Menschen seziert haben soll, zu übertreffen hoffe. Die Früchte hiervon wird der Tag zeitigen, der schon aus den so gewonnenen Beobachtungen auf einzelne Hypothesen der Medizin sein allmählich wachsendes Licht wirft, bis er durch die Erfahrung genährt und durch größere Einsicht gereift vollkommen hervortreten wird. „Nachdem nun sich über Erwarten erfreulich eine neue Gelegenheit zu einer Anatomie an einem zu Hängenden bietet, habe er dies alles den zu den besten Hoffnungen berechtigenden Jünglingen auseinandersetzen wollen, damit sie zu der Sektion besser vorbereitet und angeregt kommen, es ihrem Urteil überlassend, ob sie diese vielleicht nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit mit ihm ausnützen wollen. Gott, der Allwisser und Schöpfer alles Guten in der Natur möge das göttlichste Studium der Philosophie, auf welchem, wie auf einem Meister die übrigen Disziplinen in bezug auf Lernen und Wissen beruhen, auch an dieser Akademie in Zukunft erhalten und die Regierung des Kurfürsten Christian II.[1]) günstig verlaufen lassen. Aus dieser programmatischen Schrift kann man ermessen, wie stark die Anfeindungen waren, denen Jessenius wegen seiner unermüdlichen Tätigkeit im Sinne einer Propaganda des anatomischen Unterrichtes von seiten der Orthodoxen Wittenbergs ausgesetzt war und wie groß seine Genugtuung über die Anerkennung, die er deswegen in weiteren Kreisen außerhalb Wittenbergs und namentlich in Böhmen fand; wir sehen aber hier auch schon den nach seinem Prager Aufenthalte und der Durchführung der Anatomie daselbst am Hofe und in anderen Kreisen entstandenen Wunsch angedeutet, ihn dorthin zu ziehen, der ja auch bald greifbare Gestalt annahm und seinem Geschick später eine so ungünstige Wendung gab.

Vom Ende September (29.) 1601 ist die Vorrede an den Leser zu dem Drucke der Beschreibung der Prager Anatomie datiert, deren bereits oben gedacht wurde; da bei dieser Sektion aber vorwiegend die Eingeweide und die topographischen Verhältnisse demonstriert und besprochen wurden, das Knochensystem aber nicht, veröffentlichte Jessenius gleichzeitig eine eigene Abhandlung über die Knochen[55]), welche er dem Petrus Ursinus de Rosis (Rosenberg) dem ersten unter den Edlen Böhmens widmete, weil dieser, wie einst sein Bruder Wilhelm, der oberste Burggraf, Professoren der Philosophie und Medizin häufig bei sich bewirte und sich an dem Verkehr mit ihnen erfreue, wobei Jessenius erwähnt, daß er das Skelett des von ihm in Prag Sezierten der Karolinischen Akademie als Schaustück überlassen habe. Er bittet den berühmten Helden, nach seiner Gewohnheit diese Arbeit gnädig anzunehmen und wünscht ihm entsprechend der Festheit und Solidität der Knochen ebensolang standhaft und fest (solidus) zu leben. Datiert ist diese Widmung

---

[1]) Der am 23. September 1583 geboren, 17 Tage später die Großjährigkeit und damit die Kurwürde erlangen sollte. Siehe nächsten Absatz.

vom 23. September 1601, wobei hinzugefügt wird, daß an diesem Tage Christian II. aus einem Mündel selbst zum Vormund (d. h. seiner Untertanen) und Kurfürsten von Sachsen gemacht wurde. Nach einem Vorwort, welches unter reichlicher Zitierung alter und neuer Schriftsteller die Zusammensetzung und Krankheiten der Knochen behandelt, wobei er sich gegenüber dem den Knochen mit Ausnahme der Zähne die Empfindung absprechenden Standpunkte Galens dem entgegengesetzten des Avenroes (sic!) anschließt. In dem Widerstreit der Ansichten über die Funktion des Knochenmarks, als welche Hippokrates die Ernährung der Knochen bezeichnete, wogegen Aristoteles in ihm ein Exkrement des Knochenblutes sah, will er, da nach beiden Richtungen gewichtige Gründe und Gegengründe vorlägen, nicht Partei nehmen. Zweck des Knochenmarks ist, eine Austrocknung der Knochen zu verhindern und infolge seiner Leichtigkeit eine Ausfüllung ohne Beschwerung von Bewegungen zu bieten und eine Anfüllung durch Flüssigkeit zu ersetzen, deren Fluktuieren bei Bewegungen innerhalb der Knochen diese unsicher machen würde. Die Verbindungen der Knochen untereinander werden eingeteilt in Sutura (die Naht, z. B. am Schädel), Harmonia (die Verbindung durch eine gerade Linie, z. B. am Oberkiefer), Gomphosis (Einfügung ineinander wie ein Nagel, z. B. die Zähne in den Kiefern), Synchondrosis (Gelenkbildung durch Knorpel, Beispiel: Schambeine, Brustbeine), Syssarcosis (Verbindung unter Intervention des Fleisches, Beispiel wieder die Zähne), Syndesmosis (Verbindung durch Bänder wie bei allen deutliche Bewegungen zeigenden Gelenken). Zuerst wird der Schädel behandelt, bei dessen pathologischen Formen an erster Stelle die ganz kugelige erwähnt wird, wie sie nach Homer Thersites hatte. Im Hinblick auf den vielfachen Nutzen der Schädelnähte, z. B. Durchlässigkeit für Vapores, Durchtritt von Gefäßen, Bildung des Perikraniums von der dura mater aus, findet er die Ansicht des Celsus (de medicina, Buch VIII, Kap. 1) verwunderlich, daß die Gesundheit des Kopfes um so größer sei, je weniger Nähte vorhanden sind. Die Beobachtung des Herodot, wonach man Schädel ganz ohne Nähte in Persien finden könne, wie sie auch seinerzeit Aristoteles gesehen hat, konnte Jessenius auch an dem Schädel eines Geköpften machen, eines sehr kräftigen Mannes, der noch andere Mißbildungen zeigte. Hingegen möchte er die Angabe des Aristoteles (Naturgeschichte III/7) über Verschiedenheiten der Nähte zwischen Frauen und Männern nicht als Regel gelten lassen. Bei den Zähnen wird als Funktion derselben neben Zerkleinerung der Speisen auch Artikulation der Sprache erwähnt, bei den Kopfbewegungen wird gesagt, daß bei den Griechen das Rückwärtsbeugen des Kopfes die verneinende Bewegung ist und eingehend die Streitfrage erörtert, ob Galenus recht hat, der die Vor- und Rückwärtsneigung des Kopfes über die beiden ersten Halswirbel, die seitlichen einmal über den ersten und das andere Mal über den zweiten vor sich gehen läßt oder die neueren Anatomen, welche die seitlichen Bewegungen dem ersten Halswirbel, die Kopfneigungen dem zweiten zuschreiben. Auf Grund von Erwägungen über ein- und zweiachsige Gelenke, als deren Beispiele Türzapfen und Räder herangezogen werden, wird der neueren Auffassung gegenüber der Galens recht gegeben. Ebenso wird im

Gegensatze zu Galen, der das Brustbein aus 7 Knochen bestehend schilderte, gesagt, daß die Untersuchung nur vier erkennen lasse. Für den Schwertfortsatz werden verschiedene, derzeit übliche andere Benennungen, wie Schildfortsatz, schwertförmiger Knochen, Granatapfel (Malum punicum) angeführt, sowie daß ihn Avicenna Epiglottis nenne, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Kehldeckel. Schlüsselbeine und Schultern sind getrennt vom Thorax zu besprechen, weil sie nicht zu dessen Bau gehören; bezüglich der Schlüsselbeine beweist dies der Umstand, daß fast alle Tiere ihrer entbehren. Ein Brustkorb ohne Schultern findet sich fast nie, so daß diese beim Menschen wegen der Arme, bei den Tieren wegen der Vorderfüße angelegt anzusehen sind, wie ja auch der in Schwäbisch-Hall beobachtete Mann ohne Arme auch keine Schultern hatte.[1]) Die Klavikula wird trotz Hinweis auf die griechische Bezeichnung κλεῖς (Schlüssel) auf Clavus, den Nagel bezogen, weil dieser Knochen nach Art der Nägel zwei Körper, nämlich Schulter und Brustbein verknüpfe und auch noch die Synonyma furcula (eine gabelförmige Stütze) und Jugulum (wegen der Ähnlichkeit mit dem Joch der Ochsen) angeführt (Fol. 24). Bei den Schulterblättern heißt es, daß alle Tiere, welche kein Schlüsselbein haben, auch kein Akromion besitzen und einige den Namen des Plato von der Breite seiner Schulterblätter herleiten. Warum die Finger mit so viel verschiedenen Gelenken versehen sind, möge man bei Galen nachlesen. Bei den Vögeln überragt das Schienbein an Länge weitaus den Oberschenkel, weshalb Aristoteles ihnen überhaupt einen Mangel des letzteren zuschrieb. Was Colombo veranlaßte, auch allen Vierfüßlern, mit Ausnahme der Affen, eine größere Länge des Schienbeins gegenüber dem Oberschenkel zuzuschreiben, sei nicht klar; der Augenschein widerspreche dem, weshalb Jessenius in dieser Beziehung sich dem richtiger urteilenden Fallopio anschließt. Den Schluß bildet eine Zahlenübersicht der Knochen, wobei als Seltenheit das Vorkommen eines 13. Rippenpaares erwähnt wird, und am Ende ist dann noch die Vorlesungsankündigung des Jessenius abgedruckt, worin dieser die „Studenten der Osseologie" unter Schilderung der Bedeutung der Lehre von den Knochen, wie sie „unser Architekt als Stütze des Körpers schuf", zu der Vorlesung einlud, die er hierüber am Montag nach Reminiscere 1600 begann[13]).

Im Oktober 1601 reiste Jessenius wieder nach Prag, wo er seinen Freund Tycho Brahe nicht mehr am Leben fand, da dieser am 24. gestorben war. Am 4. November wurde Tycho unter großem — seinem adeligen Stande entsprechenden — Gepränge[2]) in der Theinkirche, der Hauptkirche der Altstadt Prags beigesetzt, wo noch heute sein aufrechtstehendes Grabdenkmal,

[1]) Über diesen Fall wird in der bereits erwähnten Sammlung seltener Beobachtungen von Schenck von Grafenberg (Bd. II, S. 291 der Ausgabe von 1600, S. 652 der Ausgabe von 1665) ausführlicher gehandelt. Schenck selbst hat ihn 1586 gesehen, er hieß Thomas Schweiker, war damals 41 Jahre alt und hatte gelernt, mit den Füßen die Feder zu halten, sehr elegant zu schreiben und kunstgewerbliche Tischlerarbeiten auszuführen, so daß eine silberne Denkmünze mit seinem Bilde, das Schreibrohr zwischen den Zehen, geschlagen wurde.

[2]) Ausführlich geschildert in Lebensbeschreibung des berühmten und gelehrten dänischen Sternsehers Tycho Brahe, übersetzt von Philander von der Weistritz, Kopenhagen und Leipzig, 1756, Teil II, S. 356.

dessen 35 zeilige Inschrift von Jacob Typotius, dem wir noch öfter begegnen werden, verfaßt ist, aus rotem Marmor zu sehen ist. Die Leichenrede hielt Jessenius und gibt darin frei von dem sonst üblichen und auch bei ihm oft nicht fehlenden Schwulste ein interessantes Bild der Persönlichkeit Tychos.[57]) Ergreifend schildert er, wie er, unvorbereitet in das Trauerhaus eintretend, die Gattin Tychos, durch die Trauer ganz gebrochen, ans Bett gefesselt, seine wohlerzogene Nachkommenschaft mit verdecktem Gesichte am Boden liegend und seufzend, die Wände schwarz verhängt und schließlich seinen Freund auf der Totenbahre liegend fand, bevor er noch von seiner Krankheit überhaupt erfahren hatte. Er rühmt Tycho als Gelehrten, frommen Christen und guten Familienvater, gibt dann eine Übersicht des Lebenslaufes des ursprünglich zum Juristen bestimmten Astronomen, der als Student in Leipzig, später in Wittenberg und Rostock hinter dem Rücken seines Hofmeisters nachts im geheimen astronomische Werke studierte, schildert seine Schöpfungen auf der Insel Hven und die dort entstandene Theorie Tychos über das Weltall, welche im Gegensatze zu Kopernikus die Erde als Mittelpunkt desselben ansah, seine genauen Beobachtungen über die Himmelskörper und seine Darstellung der Regeln der Prophezeiungen aus den Sternen. Der große Schatz, welchen seine jahrelangen, astronomischen Beobachtungen darstellen, wird nicht verloren gehen, da drei ausgezeichnete und mit Tychos Ansichten vertraute Männer ihm Gestalt verleihen können, nämlich die Doktoren Melchior Jöstel, dem wir schon als Schüler des J. begegnet sind, Christian Longomontanus (Christensen Sörensen Longberg aus Jütland) und Magister Johann Kepler, in dessen Händen dies alles sich ja bis jetzt befand. Jessenius verschweigt auch nicht, daß Tycho Anfeindungen und Gegnerschaften ausgesetzt war, wobei er insbesondere die Angriffe des Reymers Bär aus Dithmarschen, des einstigen Mitarbeiters und Plagiators Tychos ohne Namensnennung zurückweist. Die guten Charaktereigenschaften des Verstorbenen werden teils durch Anführung einer ganzen Reihe von Fürsten und Gelehrten, von Rudolf II. angefangen, belegt, die mit ihm in freundschaftlichem Verkehr standen, anderenteils durch Schilderung seines Familienlebens, wie es Jessenius während des neunmonatlichen Zusammenlebens in Wittenberg vor 3 Jahren beobachtet hatte. An Tycho war nichts fingiert, nichts geheuchelt, aber er nannte ein Boot (Scapha) ein Boot und daher kam der Haß, den er auszuhalten hatte. In der Schilderung seiner hervorragenden Geisteseigenschaften und seines kräftigen Körperbaues fehlte auch nicht ein Hinweis auf die sichtbare Verletzung der Nase, welche ihm vor 30 Jahren jemand nächtlich meuchlerischerweise beibrachte.[1])

---

[1]) Diese Verletzung Tychos erfolgte Ende Dezember 1566, als er, 20 Jahre alt, in Rostock studierte und auf einem Balle im Hause des Professors Bachmeister mit einem der Gäste, einem ebenfalls dänischen Edelmann namens Manderup Parsbjerg in Streit geriet und es bei einem neuerlichen Zusammentreffen bei voller Dunkelheit zu einem Schwertkampf kam. Um die Entstellung zu verdecken, ließ Tycho sich ein Stück der Nase aus einer Mischung von Gold und Silber nachbilden und trug stets eine Schachtel mit Salbe zur Festklebung bei sich; auf manchen Bildnissen Tychos ist ein deutlicher Knick in der

Tychos Gesundheit war früher immer günstig, aber die vielen Ortsveränderungen machten sie schwankend, so daß er selbst daraus die Vermutung eines frühen Endes seines Lebens schöpfte. „Im vorigen Sommer — das wäre der des Jahres 1600, wo Jessenius in Prag die Anatomie abhielt und längere Zeit mit Tycho in Benatek und Prag beisammen war — begann Tycho, sich länger unwohl zu fühlen, verheimlichte dies aber den Seinen, doch kam es öfter dazu, daß er im fröhlichen Beisammensein mit Freunden abbrach und Gespräche über den Tod einleitete, ja, es wurden zu Hause von seiner Familie zu dieser Zeit viele wunderbare Beobachtungen gemacht, „wie auch mein Genius etwas vorausfühlte, denn an demselben Tage, wo er hier zu kränkeln begann, habe ich in Wittenberg nach Abschluß der Schilderung der Prager Anatomie die Vorrede an den Leser meinem Amanuensis dictierend und dort die Namen vieler Gönner und Freunde anführend, plötzlich schreiben lassen: Beinahe wärest Du mir entfallen, edler Tycho, denn ich weiß ja jetzt nicht, ob Du nicht eher den Himmel als die Erde bewohnst, ob Du hinauf siehst oder herunterschaust. Sei mir gegrüßt mit unserem Typotius[1]) (von dessen Tode ich damals ebenfalls nichts wußte) aufs herzlichste, gleichviel, wo Du auch seist." Der Tag, wo er in die letzte Krankheit verfiel, die ihm eine unzeitgemäße Sittsamkeit zuzog, war der 13. Oktober; als Teilnehmer an dem Mahle eines erlauchten Herrn[2]) unterdrückte er die Entleerung des Harnes, der bei dem längeren Beisammensitzen vermehrt, die Blase so ausdehnte, daß sie wie verrenkt (luxata) später, als er Harn lassen wollte, ihm nicht mehr gehorchte; hierauf folgte Ischurie und starker Schmerz, wobei das nach Art eines Schröpfkopfs herangezogene Blut eine Phlegmone der Blase herbeiführte, welche wie so oft kontinuierliches Fieber und leichtes Delirium begleitete. Dieser Krankheitsverlauf wird von mir deswegen ausführlicher geschildert, damit die Wahrheit nicht durch Erdichtungen entstellt werde.[3]) In der Nacht vor seinem Tode

---

Nase zu sehen. Die beiden Gegner wurden später gute Freunde. Parsbjerg findet sich auch unter den dänischen Reichsräten, welche in Vertretung des unmündigen Königs Christian IV. für Tycho am 17. Juli 1589 eine Urkunde mit Zusicherungen über die Unterstützung seiner Sternwarte auf der Insel Hven und eine königliche Stiftung zur Erhaltung derselben in seiner Familie auch nach seinem Ableben ausstellten (Philander von der Weistritz, II, S. 193). Nach dem Erscheinen der Leichenrede schrieb der König von Dänemark im Mai 1602 an den Kurfürsten von Sachsen und äußerte seine Unzufriedenheit über die Art, wie Jessenius die abgeschlagene Nase erwähnt habe, denn das Duell wäre rechtmäßig verlaufen, die Gegner nachher versöhnt gewesen und wenn Jessenius auch den Namen Parsbjergs nicht genannt habe, so sei die Geschichte doch so allgemein bekannt, daß seine Bemerkungen in der Leichenrede beleidigend wären und öffentlich zurückgenommen werden müßten (J. L. E. Dreyer, Tycho Brahe, deutsch von M. Bruhns, Karlsruhe 1894, S. 328, Anmkg.)

[1]) Vgl. S. 118 u. 151.

[2]) Ein Rat Rudolphs II., namens Minckwitz, von dem Grafen von Rosenberg zu Gaste gebeten, nahm Tycho von Brahe mit sich (Weistritz, I, S. 192; II, S. 359).

[3]) Tatsächlich waren bald nach Tychos Tode Gerüchte verbreitet, daß er infolge eines Giftes gestorben sei, welches ihm ein neidischer Höfling oder der oben erwähnte Reymers Bär verabreicht hätte (vgl. S. 58); dieser war gerade, als der von Tycho gegen ihn wegen seiner Schmähschrift angestrengte Prozeß beginnen sollte, am 15. August 1600, also 14 Monate vor Tychos Tode gestorben (siehe Dreyer, S. 321 und 330, Anmkg. 1).

gewährte ihm die Krankheit einen Waffenstillstand, so daß er mit großer Leichtigkeit und Überlegung viele Anordnungen traf und gemäß seiner von klein auf gehegten Neigung zur Dichtkunst, ein leichtes und elegantes Gedicht verfaßte, so daß man ihn dem Tode nahe einen Schwanengesang anstimmen hörte, worin er Gott für die empfangenen Wohltaten, für den allgemeinen Frieden, für die gesunde Luft, für die dem Kaiser so oft verliehenen Siege usw. dankte, ihn um eine leichte Wanderung seiner Seele und einen Zufluchtsort im Himmel unter tiefen Seufzern bat und Kirche, Staat und alle die Seinen dem göttlichen Schutze empfahl und diesen letzteren streng auftrug, sich der Armen ohne Unterschied anzunehmen, fromm und ehrlich zu leben und auf Gottes Hilfe zu hoffen. So ist zwischen Bitten und Ermahnungen, von uns allen und diesem Leben Abschied nehmend, so ruhig, daß man sein Erlöschen weder sah noch hörte, vor 12 Tagen, am 24. Oktober, nachdem er 54 Jahre, 9 Monate und 29 Tage[1]) gelebt hatte, aus den Reihen der Lebenden entrissen worden der edle Tycho Brahe, dieses einzigartige Geschenk der Natur und Zierde der Wissenschaft usw.

Von dieser Leichenrede des Jessenius auf Tycho Brahe gibt es, wohl als Beweis des großen Interesses, welchem sie begegnete, mehrere Ausgaben. Zwei davon erschienen in demselben Jahre (1601) in Prag bei demselben Drucker (Georgius Nigrini), beide sind geschmückt mit dem Brustbild des Tycho, welches in einem Rahmen seine Wappen zeigt und unten seinen Wahlspruch: „Nicht scheinen, sondern sein" (Non haberi sed esse) trägt.[2]) Der Rede geht eine Widmung an Rudolf II. voran von den Erben Tychos, worin diese als Waisen um des Kaisers Schutz bitten. Die eine Ausgabe enthält nur die Leichenrede, die zweite außer dieser, die hier wörtlich identisch, aber etwas weniger gedrängt gedruckt ist, noch ein Blatt mit einer Grabschrift

[1]) Die Zahl der Tage in der Lebensdauer Tychos ist in den verschiedenen Ausgaben der Leichenrede verschieden angegeben. In dem Prager Drucke, den auch Gassendi wiedergibt, heißt es 14 Tage über 9 Monate, Gassendi errechnet (S. 179 u. 235) genau 10 Monate und erklärt die Differenz durch die Unterschiede im Kalender, indem das Geburtsdatum nach dem Julianischen, das des Todes nach dem 1582 eingeführten Gregorianischen Kalender berechnet sei, was Jessenius bei der eiligen Abfassung der Leichenrede übersehen habe.

[2]) Diese Devise Tychos, die auch in seinem Arbeitszimmer (Museum) in Uranienburg angebracht war (Ph. v. d. Weistritz, I., S. 225) und in der Inschrift auf seinem Grabsteine in der Teinkirche zu Prag angeführt wird, ist offenbar dann populär geworden; unter den geistreichen Aussprüchen, welche dem früher erwähnten Wittenberger Humanisten Taubmann zugeschrieben werden (Ebeling, S. 175), findet sich folgende Anekdote: Als Taubmann bei seiner Anwesenheit in Prag eine Kirche besuchte, trat ein Jesuit mit den Worten an ihn heran: „Tu mihi non videris Catholicus." „Non", antwortete Taubmann, „enim malo esse quam videri!" d. h. „Du scheinst mir kein Katholik zu sein!" „Nein, denn ich will lieber sein als scheinen!" Ebeling übersetzt merkwürdigerweise die Antwort Taubmanns: Nein, denn nichts ist schlimmer als scheinen; hat also offenbar malo nicht als Verbum (= magis volo), sondern als Dativ des Hauptwortes malum (= das Übel) gedeutet. Interessanterweise geht dieser anscheinend so charakteristische Wahlspruch Tychos aber viel weiter zurück: Denn die Taubmann nacherzählte Fassung findet sich fast wörtlich (esse quam videri bonus malebat) bei Sallust Cat. 54, 5 (Georges, Kleines Handwörterbuch, III. Auflage, 1875, S. 1489) und andererseits läßt sich dieser Wahlspruch

und einem die genauen Todesdaten enthaltenden Distichon, gezeichnet A. I., wohinter sich vielleicht als Autor Jessenius verbirgt, ferner eine 7 Druckseiten füllende Elegie in lateinischen Distichen, welche Johannes Kepler trauernd verfaßte und dann noch ein lateinisches, ebenfalls in Distichen abgefaßtes Elogium auf Brahe, den „cimbrischen Atlas" von seinem Landsmanne Paulus Janus Colding. Beide Ausgaben sind mit Titel- und Schlußvignetten geziert, von welchen die erstere mit der Beischrift Suspicio (ich schaue hinauf) einen mit dem Lorbeerkranz geschmückten Mann zeigt, nebst einem Zirkel und Sternglobus, die letztere mit der Beischrift Despicio (ich schaue hinunter) einen ähnlichen Mann, mit einer Schlange und einem Arzneikraut, während in dem Boden, auf welchem er ruht, chemische Apparate und Instrumente zu sehen sind. Diese Vignetten finden sich schon in manchen von Tychos Schriften, so in dem in Tychos eigener Druckerei 1588 zu Uranienburg gedruckten Buche über den Kometen von 1577, in der Astronomiae instauratae mechanica, welche er 1598 zu Wandsbeck, einem nahe bei Hamburg gelegenen Schlosse Heinrich Rantzaus, mit seiner aus Dänemark mitgenommenen Presse drucken ließ usw. Sie sollen auf ein Sinnbild zurückgehen, welches nebst vielen anderen Tycho in der 4 Jahre nach der Erbauung der Uranienburg, als diese mit Rücksicht auf die große Zahl der zuströmenden Mitarbeiter zu klein wurde, unweit derselben errichteten zweiten Sternwarte, der Sternburg (Phil. v. d. Weistritz, Nachrichten usw. II, 1756, S. 245 und die Abbildung bei Dreyer-Bruhns: Tycho Brahe, S. 109) hatte anbringen lassen. Diese Abbildungen basieren auf der Vorstellung Tychos, daß es neben der überirdischen auch noch eine unterirdische Astronomie gebe, indem den 7 Planeten des Himmels 7 Metalle in der Erde und die sieben vornehmsten Glieder des Menschen entsprechen, der nach demselben Prinzipe fabriziert ist und deswegen mit Recht Mikrokosmus genannt wird. Sonne und Mond entsprechen Gold und Silber, dem Herzen und Gehirn, die beiden wohltätigen Planeten Jupiter und Venus dem Zinn und Kupfer (Messing übersetzt Weistritz,

in unsere Zeit herauf verfolgen, so sagt Goethe in „Hanswursts-Hochzeit" (Werke herausg. von Heinemann, XX, S. 156):

> Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt verteidigt
> doch tut das Niedrigste und sie wird nie beleidigt.
> Der Weise sagt — der Weise war nicht klein —
> nichts scheinen, aber alles sein.

Als Quelle für Goethe wird von den Kommentatoren ein Vortrag Abraham Gotthelf Kestners (1719—1800) vermutet, des Göttinger Professors der Mathematik und Verfassers von Sinngedichten, darunter des bekannten auf Kepler (Er wußte nur die Geister zu vergnügen, drum ließen ihn die Körper ohne Brot), den dieser am 10. Februar 1770 in der deutschen Gesellschaft „über Tychos de Brahe Wahlspruch" hielt (Gesammelte poetische usw. Werke, Berlin 1841, II, S. 185). In noch neuerer Zeit hat Ferdinand Kürnberger, der bekannte Wiener Schriftsteller und Kritiker, in einem Aufsatze zu Grillparzers 80. Geburtstag von den vaterländischen Theaterstücken Friedrich Halms (Griseldis, Fechter von Ravenna usw.) und seiner Schule gesagt, daß sie getreulich ihre österreichische Haus-, Hof- und Staatspflicht erfüllen — nicht zu sein, sondern zu scheinen (Literarische Herzenssachen, Wien 1877, S. 287).

1, S. 200), im Körper der Leber, der Werkstätte des Blutes, und den Nieren, welche der Zeugung dienen. Die zwei Planeten, welche man die Übeltuenden nennt, Saturn und Mars entsprechen den niedrigeren Metallen Blei und Eisen und den unwichtigeren Organen Milz und Gallenblase; dem in seinem Wesen indifferenten und veränderlichen Merkur entspricht das ebenfalls leicht veränderliche und das Aussehen der übrigen Metalle nachahmende Quecksilber, so wie im menschlichen Mikrokosmus die Lunge, deren Aufgabe es ist, die Lebensgeister heranzuziehen, sowie das Herz und die anderen Glieder durch das Atemholen zu erwärmen und zu erquicken; sie fördert auch die Sprache, ebenso wie der Merkur am Himmel dieser vorstehen soll. Bei diesen sieben finden sich noch mehrfache Analogien und gegenseitige Zusammenhänge, welche aber nicht mit wenigen Worten erklärt werden können. Ebenso stimmen andere Materialien, Edelsteine, Perlen und Salze mit verschiedenen Planeten gesetzmäßig überein und sind im Wesen besonders mit Fixsternen verbunden, welche die Kräfte der Planeten, wenn auch in versteckterer Weise enthalten, wie sich auch ähnliche Analogien bei Pflanzen finden. Dies und noch mehr Ähnliches lernt man nicht aus der gewöhnlichen Naturlehre verstehen und auch die Akademien der Peripatetiker, die durch Sophismen und falschen Aufputz betört sind, haben nicht gelernt, unter diesem Überzug den verborgenen reellen Wahrheitskern zu erkennen und lehren dies auch nicht, weshalb man hierzu in die pyronomische Schule gehen muß usw. (Gassendi Tychonis Brahaei usw. vita 1655, S. 188). Dieses Spiel mit Analogien zwischen der himmlischen, irdischen und unterirdischen Astronomie scheint bei Tycho und seinem Freundeskreis sehr beliebt gewesen zu sein, wie ja auch die oben erwähnte Stelle in der Vorrede zur Prager Anatomie (vgl. S. 69 und 100) beweist, die mit dem Aufwerfen der Frage, ob Tycho nicht eher den Himmel jetzt als die Erde bewohne, ob er hinaufsehe oder hinunter, wie schon erwähnt, merkwürdig prophetisch wirkt, wenn man liest, daß diese Vorrede am Tage des Erzengels Michael, also am 29. September 1601, von Jessenius in Wittenberg seinem Amanuensis diktiert wurde und Tycho, wie oben erwähnt, 25 Tage später in Prag nach kurzer Krankheit gestorben ist. Auch bei der sehr prunkvollen Bestattung Tychos wurde die von ihm so häufig gebrauchte Antithese in der Grabschrift variiert, welche ihn sagen läßt, daß er früher aufwärts, jetzt zum ersten Male nach abwärts gewandt schaue, herabsehend auf die Welt, aufblickend zu Gott.[1])

Außerdem wurde die Rede noch in demselben Jahre, aber ohne Bild und Gedichte in Hamburg, Typis Hermanni Molleri herausgegeben und ferner

[1]) Jam dudum sursum, nunc primum specto deorsum,
Despiciens mundum, suspiciensque Deum.

In der ausführlichen Beschreibung des Begräbnisses, welche Ph. v. d. Weistritz (II, S. 356) gibt, erwähnt dieser, daß in einigen Handschriften hierüber steht, daß es in der Kirche war, wo die Glieder des Kirchspieles Mamelucken würden, solches gereiche ihnen auch zur Unehre und sie wurden deswegen bestraft, eine Bemerkung, die sich offenbar darauf bezieht, daß die Teinkirche die Hauptkirche der Prager Altstadt von den Hussitenkriegen an, also durch 200 Jahre, im Besitze der Nichtkatholiken war und erst nach der Schlacht am Weißen Berge den Katholiken übergeben wurde.

von Petrus Gassendi in seiner großen Biographie Tychos (Haag 1654) neuerdings abgedruckt. Nach dem Leichenbegängnisse blieb Jessenius noch länger in Prag und in dieser Zeit scheint er auch in nähere Beziehungen zu den Professoren der Prager Universität getreten zn sein, denn vom Samstag der Erinnerung an die unschuldigen Kindlein, also dem 28. Dezember 1601 datiert, findet sich im Universitätsarchiv (A 47, Fol. 398) die Kopie eines Briefes der Magistri des Kollegiums Karls IV. an Herrn Trčka auf Gitschin, worin sie denselben um Unterstützung zur Wiederherstellung des in seinen Dächern und Zimmern sehr verfallenen Kollegiums bitten und um Fürsprache bei den Ständen und dem Kaiser, unter Hinweis auf ihre Bemühungen zur Hebung der Prager Universität, worunter sie anführen, daß sie im vergangenen Jahre von Doktor Jessenius, einem edeln und gelehrten Manne, die Vornahme einer Sektion in Anwesenheit vieler Gelehrter und einiger kaiserlichen Räte durchsetzten, der jetzt unter ihnen weile und vielen Leuten durch seine ärztliche Kunst erfolgreich beispringe, auch die ganze Geschichte der Sektion beschrieb und herausgab, wie seine Gnaden ausführlicher aus dem beiliegenden Exemplar zu ersehen geruhen möge.[1])

Jessenius blieb bis in den Februar des nächsten Jahres (1602) in Prag und wurde schon da von der Universität als größter Freund derselben bezeichnet, wie wir aus einer 5 Seiten umfassenden Einladung des damaligen Rektors M. Joannes Adami Bystrzicenus a Bochowa zum Begräbnisse des edlen, unterrichteten Jünglings Daniel von Fels ersehen, der am 4. Februar 1602 hier gestorben war.[60]) Dieser Bruder der Gattin des Jessenius war, wie der Rektor sagt, zunächst im Hause seines Schwagers in Wittenberg ausgebildet worden, wo ihn Tycho Brahe so schätzen lernte, daß er ihn in seine Familie aufnahm und von Wittenberg nach Prag mitbrachte, wo er ihn in 3jährigem Zusammenleben so lieb gewann, daß er ihm schon sterbend durch einige Freunde und Verwandte seine Tochter Sophie[2]) verlobte. Fels sollte schon gerade eine ehrbare Anstellung anstreben und eine Familie gründen, als er von dem epidemischen Fieber befallen wurde, welches man Causum nennt, und zwar nach dem Orte seines ärgsten Wütens ungaricum. Diese Krankheit gab gleich beim ersten Ansturm in dem disponierten biliösen Körper des Patienten zahlreiche Zeichen des kommenden Sieges, wie plötzliche Schwäche, unstillbarer Durst, Verstopfung, ständige Schlaflosigkeit, Krämpfe des ganzen Körpers, schwere Delirien usw. Trotz aller Gegenmittel wurde die schlechte Prognose immer deutlicher, und zwar da die früheren kritischen Tage immer Ver-

[1]) Ähnliche Eingaben um Unterstützungen behufs dringendster baulicher Verbesserungen an dem schadhaften Karlskollegium richteten die Magistri schon früher an die Ratsherren der drei Prager Städte (29. Jänner 1600) an Peter Wok von Rosenberg (3. September 1600), an die zum Landtage versammelten Stände des Königreiches Böhmen (3. Feber 1601), in letzterem Falle hauptsächlich behufs Befürwortung einer einjährigen Steuerbefreiung beim Kaiser, ferner an eine ganze Anzahl von Stadtvertretungen Böhmens (vgl. Fr. Dvorsky, Paměti o školách Českých Prag 1886, S. 10), doch war der Erfolg immer nur gering.

[2]) Von dieser Tochter Tychos ist weiter nur bekannt, daß sie zum Katholizismus übergetreten ist (Dreyer, Tycho Brahe, übers. v. M. Bruhns 1894, S. 387).

schlimmerungen brachten, für den 14. Tag, was auch leider zutraf. Die in Gegenwart einiger hervorragender Ärzte ausgeführte Sektion ergab: die Leber im untersten Teile in hohem Grade verbrannt, wie wenn sie ein Eresypel (!) durchgemacht hätte, wogegen die gekrümmte Fläche ganz intakt war, sehr schlaff, beide Lungen zeigten an der Rippenfläche ebensolchen Brand. Es wird dann die Erklärung der einzelnen Krankheitserscheinungen durch den Sektionsbefund erörtert, wie sie die Ärzte gaben, weshalb der Rektor sie als nicht unnütz beizufügen beschloß. Er spricht dann das Beileid der Akademie für die edle Familie Tycho Brahes aus, deren Wunde noch nicht verheilt sei, die ihr der Tod des edlen und berühmten Vaters zugefügt habe, dieses ebenso frommen wie gelehrten Mannes, den nur schlechte Menschen gehaßt haben können und nur verbrecherische, nachdem er aus dem Leben geschieden ist, zu verleumden wagen, eine polemische Bemerkung, die zeigt, daß auch nach Tychos Tode die Gehässigkeiten gegen ihn, wie wir sie ja in der Affäre des Reymars Bär kennengelernt haben, nicht aufgehört hatten, hieß es doch nach Tychos Tode, daß er, von einem neidischen Höfling oder von dem genannten Ursus Dithmarsus, der doch 14 Monate vor ihm gestorben war, vergiftet worden sei (Weistritz, I, S. 195; Hanschius, Epistolae Kepleri, S. 193). Außerdem kondoliert der Rektor dem vortrefflichsten Manne und größten Freunde der Universität Dr. Jessenius sowie dessen teuerster Gattin, der abwesenden Schwester des Verblichenen, Maria Felsia, anläßlich dieses neuen und unverhofften Trauerfalles. Nachdem nun heute das von den beiderseitigen Familien veranstaltete Begräbnis stattfindet, bittet der Rektor alle Doktoren, Magistri, Baccalaurei, Studiosi und Literati eifrig und ermahnt sie, nachmittag um die Vesperzeit in den Hof des Karlskollegiums, in welches der bequemeren Versammlungsgelegenheit halber der Leichnam gebracht wurde, recht zahlreich zu kommen, um ihn in „unsere Kirche, die Bethlehemskapelle, wo er beigesetzt werden soll, zu begleiten und dadurch uns Geneigtheit und Gehorsam, den beiden edlen Familien ihre Liebe und Gunst zu beweisen, wozu ja der Spruch des Predigers (Cap. VII, 3) auffordert, daß es besser sei, in das Klagehaus zu gehen als in das Trinkhaus, denn da der Tod das Ende des Lebens ist, ist es wichtig, nicht unerwartet von ihm überrascht zu werden, weshalb es nützlicher erscheint sich den Trauernden anzuschließen, bei welchen wir sehen und hören, was uns an unsere Sterblichkeit erinnert, während wir bei Schmausereien oft daran vergessen, auch sollen wir fleißiger Grabmäler betrachten, da diese ja unser allerletztes Haus und Hof darstellen." Diese Aufforderung des Rektors, welche Zeugnis von dem Bestreben der Universität ablegt, Jessenius, dem Wittenberger Kollegen, ihre Hochachtung zu beweisen, ist vom 10. Februar datiert, woraus hervorgeht, daß das Begräbnis erst am 6. Tage nach dem Tode stattfand.

Die ungarische Krankheit, an welcher der Schwager des Jessenius gestorben ist, wird meist mit dem Fleckfieber, dem Typhus exanthematicus identifiziert (vgl. Haeser, III, 1882, S. 377). Sie hat ihren Beinamen daher, daß sie den Ärzten besonders in den deutschen Reichsheeren, die gegen die Türken nach Ungarn zogen, begegnete, wobei sie z. B. 1542 30000 Opfer

unter den fremden Truppen forderte, während die Ungarn und die Türken verschont blieben, Verhältnisse, die sich ja auch im letzten Weltkriege bei den Einheimischen in Galizien und Polen wiederholt haben. Nach der Rückkehr der Truppen soll sich die Seuche über Deutschland, Böhmen, Belgien, Italien, ja selbst bis England ausgedehnt haben, indessen dürfte es sich hier oft nicht um Fleckfieber, sondern Bauchtyphus gehandelt haben, denn in manchen der Beschreibungen fehlt die Erwähnung der so charakteristischen und sonst vielfach hervorgehobenen Petechien, wie auch in unserem Falle. Als ich aus letzterem Grunde die so eingehende Bearbeitung dieser Krankheit, ihre richtige Erkennung und Heilung von Martin Ruland jr. (De morbo ungarico recte cognoscendo et foeliciter curando, Lipsiae 1610) vornahm, fand ich dort unter der nur geringen Zahl von anatomischen Befunden (S. 697) eine Mitteilung des Jessenius an Ruland, die zunächst den Sektionsbefund des Daniel Fels fast wörtlich übereinstimmend mit der Begräbnisaufforderung der Prager Rektors bringt, wonach Jessenius hinzufügt, daß er zwei an derselben Krankheit gestorbene italienische Fürsten, Verwandte des damaligen päpstlichen Nuntius in Prag seziert habe, welche einbalsamiert werden sollten, und die Eingeweide dort ebenso verändert, nur noch mehr verbrannt gefunden habe, wie ja auch die Patienten von hitzigerem Temperamente waren. Er meint, daß die Veränderungen der inneren Organe auf ein schleuniges hektisches Fieber hinweisen, dessen Hitze durch Entwicklung giftiger Dämpfe (atri fumi) in dem Gehirn das Bewußtsein störte und durch allzu große Austrocknung Schlaflosigkeit herbeiführte, wie auch die unaufhörliche Auflösung der Lebensgeister (resolutio spirituum) häufige Kollapse (syncopes) zur Folge hatte. Jessenius habe in seinen Fällen das Gehirn nicht besichtigt, es sei ihm aber später aus Nürnberg geschrieben worden, daß die Leichenöffnung des an demselben Fieber gestorbenen Herzogs de Mercurio den gleichen Befund der inneren Organe ergeben habe und außerdem das Gehirn mit seinen Häuten oberflächlich wegen der Hitzeentwicklung geschwärzt gefunden wurde. Auch hier sind keinerlei Hauterscheinungen erwähnt, so daß man wohl eher an Abdominaltyphus als an exanthematischen denken wird.

Auch die Beziehungen des Jessenius zum kaiserlichen Hofe scheinen sich in dieser Zeit gefestigt zu haben und so entstand in ihm der Plan einer Übersiedlung nach Prag, wobei wie er 1613 in einer Eingabe an den sächsischen Kurfürsten sagt, der Wunsch eine Rolle spielte, eine schwere, zu Prag schwebende Rechtssache über die Erbschaft nach seinem Vater zu beschleunigen. Rudolf II. nahm sich selbst dieser Angelegenheit an und so findet sich im Prager Ministerialarchiv als am 30. Mai 1602 abgegangen: Vorschrift an Churfürsten zu Sachsen, daß dieselb Johann Jeßenium seines Diensts erlassen und mit einer Abfertigung versehen wollten (Kammerb. 135, fol. 52). Daß der Kurfürst diesem kaiserlichen Wunsche am 24. August 1602 willfahrte, erfahren wir aus der Vorrede einer Wittenberger Dissertation, enthaltend 2 Abhandlungen über die Perioden der menschlichen Zeugung und des menschlichen Lebens, welche Johannes Plachetius öffentlich am 3. September 1602

verteidigte.[62]) Jessenius widmet den Druck dem edlen Ritter Friedrich von Saalhausen zum Danke für die gastliche Aufnahme, die er als Fortsetzung der in Prag begonnenen Freundschaft bei der Durchreise am Hofe dieses Herrn gefunden hatte und die anregenden dortigen Gespräche über zahlreiche wissenschaftliche Gegenstände. Die Herren von Saalhausen, ein aus Meißen gekommenes Rittergeschlecht, waren in der Gegend von Tetschen reich begütert, der hier genannte Friedrich besaß die Herrschaft Schwaden nahe Aussig; er starb 1620. Am Schlusse steht das obige Datum mit dem Beisatze: an welchem Tage auf der heiligsten kaiserlichen Majestät gnädigstes Einschreiten mich der erlauchteste Kurfürst von Sachsen aus meiner hiesigen (Wittenberger) Stellung in Gnaden entließ.

Der erste Teil dieser Dissertation handelt von den Perioden der menschlichen Zeugung, welche durch die Vereinigung des männlichen Samens, in welchem die bildende Kraft ihren Sitz hat, und des weiblichen Menstruums zustande kommt. Diese erfolgt nicht in einem Augenblick, sondern nach einer gewissen Zahl von Tagen, während welcher die Frauen den Samen im Uterus halten, manche länger, manche kürzer, und zwar tritt die Konzeption immer so viel Tage nach der Samenaufnahme ein, als bei der betreffenden Frau regelmäßig der Menstrualfluß dauert. Am siebenten Tage pflegen die Frauen, bei denen Konzeption erfolgte, verschiedene Veränderungen im Körper zu spüren. Dann wird die Entstehung des Menstrualexkretes, wovon auch die Dauer der Austragungszeit abhängt, die Unterschiede in der Dauer desselben, der Einfluß des Mondes, besonders des abnehmenden, darauf besprochen. Die Geburt stellt eine Art Krisis der nach Besiegung der Menstrua durch die bildende Kraft entstandenen Concoctio vor; bei den nur 2—3 Tage menstruierenden Frauen sind die Menstrua spärlicher, mehr geronnen (cocta), daher leichter zu besiegen und solche Frauen entbinden nach 7 Monaten, während Frauen, die 7 und mehr Tage lange Regeln haben, 9—10 Monate bis zur Austragung brauchen. Die Materie, aus welcher Männer entstehen, muß wärmer sein als jene, die weibliche Individuen bildet. Außer der Temperatur kommt auch das Temperament der Frau in Betracht, weshalb Mädchen meist länger im Uterus gehalten werden; ferner in Analogie zu Tieren die Zahl der Kinder und die Größe des Individuums, weshalb der Mensch im allgemeinen 8 Monate getragen wird. Außer dem siebenten Tage, der ja auch nach der Geburt einen großen Einfluß auf die Lebensfähigkeit hat, weshalb Gott ja die Beschneidung der Judenknaben auf den siebenten Tag verlegte, ist der vierzigste nach der Konzeption sehr wichtig, denn innerhalb dieser Tage erfolgen die meisten Fehlgeburten; auch der vierzigste Tag vom siebenten Monat an gerechnet, ist wegen der Frühgeburten kritisch und ebenso der vierzigste nach der Geburt, weshalb über Gottes Geheiß die Juden die Säuglinge an diesem Tage in den Tempel trugen, weil sie um diese Zeit der größten Gefahr der Neugeborenen entronnen wären. Weiterhin wird unter Heranziehung der Meinungen des Aristoteles und Hippokrates der Einfluß der Sonne und des Mondes besprochen, wobei immer die große Bedeutung der Siebenzahl, so wie in der Natur überhaupt, so auch für die Entwicklung des Menschen betont wird,

weshalb auch der siebente Monat das natürliche Ende der Schwangerschaft darstellt. Nach Hippokrates zerfällt die Gliederung des Embryos in 4 Stadien, wobei in bezug auf die Zeitdauer zwischen beiden Geschlechtern Unterschiede bestehen; so soll das dritte Stadium, in welchem die einzelnen Teile sichtbar werden, vom männlichen Individuum wegen seiner wärmeren Beschaffenheit am vierzigsten Tage nach der Samenaufnahme, bei weiblichen erst am neunzigsten erreicht werden; ebenso schnell soll nach Ablauf der ersten 14 Tage bei männlichen Individuen und wenig später bei weiblichen eine undeutliche Bewegung in der Nabelgegend von der aufgelegten Hand gefühlt werden, deutlicher wird sie nach der doppelten Zeit. Je größer ein Tier ist, desto länger dauert die Tragzeit; der Mensch von mittlerer Größe kann erst nach Ablauf von 6 Monaten reif sein, wobei der Umstand, daß dies der halben Umlaufszeit der Sonne entspricht, eine Rolle spielt; am vollkommensten ist die Ausbildung des menschlichen Embryos nach siebenmal 40 Tagen, wodurch die Geburten im 10. Monat erklärt werden. Komplizierter ist die Sache schon bei den Geburten im 8 Monat, die durch weitere Halbierung der zwischen der zur Entwicklung notwendigen Minimalzeit von über 6 Monaten (5mal 40 Tagen) und der die vollendetste Ausbildung bringenden weiteren fast 3 Monate (wieder 40 Tage) erklärt werden. Im allgemeinen gelten 8-Monatkinder als nicht lebensfähig, doch stehen dem Angaben von Aristoteles für Ägypten, Avicenna für Italien entgegen. Daß in unseren Breiten 8-monatliche Früchte weniger lebensfähig sind, kann auch damit zusammenhängen, daß unter ihnen 7- oder 9-monatliche sind, die durch ein Acczidens nicht an diesem ihrem normalen Termin, sondern im achten geboren werden und diesen Teil der 8-monatlichen Geburten wird man richtiger Fehlgeburten nennen. Geburten im 11. Monat, die nach Aristoteles seltener sind als die im achten Monat, kommen eigentlich nur Tieren zu, deren Körper viel größer ist als der des Menschen, und können nur von individuellen Verhältnissen der Menstrua abhängen, wie besondere Kälte (Frigiditas) oder Schwäche der Bildungskraft; daher ist auch eine Geburt im vierzehnten Monat, wie sie Avicenna erwähnt, unmöglich und auf Täuschungen der Frauen in bezug auf das Ausbleiben der Menses zu beziehen.

Diese Erörterungen über die Lebensfähigkeit der in den verschiedenen Schwangerschaftsmonaten vor und nach dem normalen Ende geborenen Kinder gehen ja bis auf Hippokrates zurück, unter dessen Schriften sich zwei allerdings in ihrer Echtheit bezweifelte Bücher über die 7 monatliche und die 8 monatliche Geburt finden, wie ja auch Galen de septimestri partu schrieb. Die vielfach verbreitete Lehre, daß im 8. Monat geborene Früchte weniger lebensfähig seien als die 7monatlichen, wurde abgesehen von der Vorstellung über die kritischen Tage auch noch dadurch erklärt, daß man im 8. Monate stärkere Bewegungen des Kindes mit Stürzen innerhalb des Uterus befürchtete und dadurch Umschlingungen der Nabelschnur. In dem Buche de Carnibus wird direkt gesagt, daß im 7. Monat Geborene zum Teil lebensfähig sind, von den im 8. Monat Geborenen kein einziges je gelebt habe (v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe, I. 1839, S. 82).

Die zweite Abhandlung erörtert die Perioden des menschlichen Lebens, welche im Wege von Wärme und Kälte von den Himmelskörpern beeinflußt werden. Wieder wird die mit 84 Jahren als normal äußerstem Termin angenommene Lebenszeit durch immer weiter getriebene Halbierung in kleinere Perioden eingeteilt, so daß Einheiten zu 7 Jahren entstehen, deren Vollendung immer als kritisch gilt. Entsprechend den Jahreszeiten wird der Frühling des Menschen bis zum 25. Jahre angesetzt, als Sommer das blühende Alter bis zum 35. bezeichnet, mit dem Herbst die Zeit bis zum 49. Lebensjahre und das nun anschließende Greisenalter mit dem Winter verglichen. Erste und zweite Kindheit reichen bis zum 14. Lebensjahre, die Pubertät von diesem bis zum 25., welches die Mitte zwischen der Kindheit und dem vollkräftigen Alter darstellt. Das absteigende Alter kann 2—3 Septennien umfassen, also bis zum 49. oder bis zum 56. Jahre dauern. Das Greisenalter wird nach Galen in 3 Teile zerlegt, das erste, frische, grünende Greisenalter, wo man sich noch bürgerlicher Geschäfte unterziehen kann, währt bis zum 63. Lebensjahre, das zweite, welches das eigentliche Senium darstellt, bis zum 70., dann folgt bis zum 84. das decrepide, die Zeit der Altersschwäche. Im Anschlusse hieran werden die klimakterischen Jahre, welche meist durch die Siebenzahl charakterisiert sind, besprochen, wobei nur das 4. Lebensjahr hiervon abweicht, welches Knaben oft besonders gefährlich wird. Von den späteren Septennien sind als besonders kritisch anzusehen das 49. und 63. Lebensjahr, weil da besondere Wandlungen nach der Seite der Kälte sich bemerkbar machen.

Die mystische Auffassung von der Bedeutung der durch die Zahl 7 analog der Wocheneinteilung charakterisierten klimakterischen Jahre, wie sie auch Jessenius hier vertritt, hat sich von den ältesten Zeiten bis in die neue Zeit erhalten — so schließt der berühmte Botaniker und Freund Goethes Graf Caspar Sternberg, der verdienstvolle Förderer der deutschen Naturforscherversammlung sein Tagebuch am Silvesterabend 1837 mit den Worten: „Das klimakterische Jahr (77) ist geschlossen, das Ende des 77. Altersjahres ist nahe. Vieles hat der Herr gegeben usw." — und die Lehre von dem besonders als kritisch geltenden 49. Jahr ist in jüngster Zeit ja eigentlich wieder in dem geistvollen Vortrag Wenckebachs: „Der Mann von 50 Jahren" auferstanden.

Diese Schrift des Jessenius scheint weiteres Interesse erregt zu haben, denn sie wurde 8 Jahre später neu gedruckt. Jonas Rosa, ein Buchhändler in Frankfurt, gab 1610 unter Widmung dieses Buches an Dr. Bechthold Bach, Stadtphysikus von Frankfurt, seinem Arzt, als Dank für Errettung aus schwerer Krankheit 2 Bücher des Galeottus Martius Narniensis, eines um 1535 blühenden italienischen Arztes über die äußeren und inneren Eigenschaften des Menschen heraus, nebst dem zugehörigen, die Schreibweise des Galeottus mitunter recht scharf kritisierenden Kommentar des Georgius Merula Alexandrinus, welche dieser zuerst 1517 in Basel drucken ließ und den Lorenzo und Giulio von Medici widmete (ersterer Lorenzo II., 1492—1519, war ein Enkel des Magnifico und Herzog von Urbino, letzterer war als Clemens VII. 1523—1534 Papst); den Schluß bildet ein Wiederabdruck der 8 Jahre vorher erschienenen Schrift des Jessenius.[62b])

Vor seinem Abgange von Wittenberg sorgte Jessenius auch für einen würdigen Nachfolger und wählte hierzu seinen Schüler und Breslauer Landsmann Daniel Sennert; in der Gesamtausgabe der Werke dieses seiner Zeit sehr angesehenen Wittenberger Professors, welche in 6 Großfoliobänden 1676 in Leiden erschien (vorher waren schon 6 Auflagen hiervon in Venedig und Paris herausgekommen), finden sich im 1. Bande 10 Druckseiten angefüllt mit Urteilen berühmter Männer über den Autor, darunter an erster Stelle das des Jessenius, der sich hier als emeritierter Professor der Medizin an der Wittenberger Akademie bezeichnet, datiert vom 16. Juni 1602: Damit es nicht aussehe, als ob ich meinen Vorgängern an der Wittenberger Akademie an Treue nachstehe, welche bei ihrem Abgange ihre Nachfolger zu empfehlen pflegten, nenne ich Euer Hoheit den gelehrten und berühmten, dabei bescheidenen Doktor Daniel Sennert, der in der ganzen Zeit mein eifriger Zuhörer und Zuschauer war und in unserer Akademie promoviert wurde, weil er unter 100 am besten mit Lob und Nutzen, wobei ich Gott zum Zeugen anrufe, meine Funktionen, welche nicht Sache eines jeden sind, erfüllen kann.[61])

Zum Herbste 1602 übersiedelte Jessenius dann nach Prag, wo sich die Magistri des Karlskollegiums um eine passende Unterkunft für ihn bemühten. Vom Donnerstag nach dem Gedenktage des Erzengels Michael (29. September) 1602 ist ein Schreiben datiert, worin diese, ähnlich dem Unterstützungsgesuche vom Jahre vorher an den Herrn von Trčka, sich an seine Gnaden, den Herzog von Rosenberg, das Haupt eines in Südböhmen reich begüterten Geschlechtes, wandten, denselben, dem Jessenius seine Abhandlung über die Knochen im Jahre vorher gewidmet hatte (siehe oben S. 125). Die in tschechischer Sprache abgefaßte Eingabe (Univ. Archiv Oec. B 14 [62, B 4] Fol. 176) besagt, daß die Unterzeichneten, der Probst und die Kollegiaten des Kollegiums des Kaisers Karl IV., auch das Große genannt, in der Altstadt Prag in ihrer schon früher einmal auseinandergesetzten Bemühung um das Gedeihen der Prager Schule zur Zierde dieses Königreichs Böhmen und zum Besten der Religion den hochgelehrten und erhabenen Mann Dr. Jessenius, der noch vor einigen Wochen Professor und Anatom an der Wittenberger Universität war, ersucht haben, sich ganz in die Prager Städte zu wenden, um mit seiner ärztlichen Kunst, wie schon vorher vielen Angehörigen hohen und niederen Standes zu nützen. Er habe ihnen dies, wie aus seinem beiliegenden Schreiben aus den letzten Tagen hervorgehe, zugesagt und sie ersucht, ihm in dem Kollegium nahe der Bethlehemskirche, welches das apostolische oder Laudasche[1]) genannt wird, worin vor vielen Jahren die Söhne König Georgs

[1]) In den ersten Zeiten der Universität wurden mehrfach von wohlhabenden Prager Bürgern Kollegienhäuser gestiftet, so hat Mathias Lauda von Chlumčan, ein Anhänger der Taboriten, der 1420 den Pragern gegenüber dem Kreuzzug Kaiser Sigismund beistand und später dreimal an Gesandtschaften zum Baseler Konzil und 1446 nach Rom teilnahm, schließlich nach dem Friedensschlusse mit Sigismund ein so verläßlicher Anhänger desselben wurde, daß dieser ihn 1436 zum Hofrichter der königlichen Städte ernannte, drei Häuser an der Ecke der Husgasse und des Bethlehemsplatzes 1460 gekauft (Nr. 351, Ruth, Kronika S. 59, Nr. 253, Tomek, S. 129) und an ihrer Stelle eines gebaut, welches er

(von Podiebrad) ihre Wohnung hatten, wie ein beigelegtes glaubwürdiges „Vidimus“ und alte Register beweisen, eine Wohnung für ihn, seine Gattin und Dienerschaft zuzuweisen. Da dort aber die Räume eng und schmal sind, seien sie darauf bedacht, ihm das zwischen dem Kollegium Lauda und dem Kollegium Nazareth und der Bethlehemskirche gelegene Häuschen behufs bequemeren Wohnens hinzuzufügen, was sie aber wegen der spärlichen Einkünfte der Prager Hochschule allein nicht leisten können, weshalb sie Seine Gnaden bitten, er möge zur Ehre seines Geschlechtes und zum Ruhme seines gottgefälligen Andenkens, sie in dieser Absicht fördern (fedrovati) und gnädig dazu beitragen, damit Seiner Gnaden daraus Lob nicht nur von der Prager Hochschule, aber aus dem ganzen Königreich Böhmen und den umgebenden Ländern zuteil werde, weil dieser erhabene Mann durch Seiner Gnaden gütige Förderung (Fedrunk) in das Königreich Böhmen gezogen wurde, der, wenn notwendig, mit seiner ärztlichen Kunst vor allem Seiner Gnaden geliehen werden könnte. Im Falle günstiger Erledigung werden sie und ihre Nachkommen stets zu Gegendiensten bereit sein und dies auch in den Jahrbüchern der Prager Schule vermerken. Die Antwort des Rosenbergers ist nicht erhalten, aus den Protokollen der Universität ist nur ersichtlich, daß am 21. Oktober 1602 beschlossen wurde, Jessenius diese Wohnung einzuräumen und ihm als einem gelehrten und edlen Manne zu wünschen, daß er in diesem Kollegium Behagen finden möge.[1]) Dieser Wunsch ging allerdings nicht ganz in Erfüllung, denn am 31. Oktober 1605 beklagte er sich vor den Direktoren, daß in dem Nebenhause die Diener des Herrn Albrecht von Trneč im Stalle unvorsichtig mit Lampen umgingen, so daß er einen Brand fürchtete und ersuchte, diesen Herrn Albrecht auffordern zu lassen, derartiges seinen Dienern zu verbieten, damit das Kollegium Nazareth nicht beschädigt werde. Daraufhin wurde der Pedell zu Herrn Albrecht gesandt, der jedoch sagen ließ, Jessenius mit den Herren Magistern möge ihn in Ruhe lassen, lieber seine Sachen in Ordnung halten und den Leuten die Eingeweide herausnehmen. Am 20. September 1607 mußte er über Ersuchen der Direktoren seine rückwärtigen Räume dem utraquistischen Administrator abtreten, da dieser wegen der Schadhaftigkeit des Daches in der Bethlehemskapelle nicht wohnen konnte. Seine Übersiedlung erfolgte noch in demselben Monate und hierbei ergab sich, wie so oft bei solchen Gelegenheiten, für ihn der Anlaß, aus seiner Bibliothek einiges auszuscheiden, denn am 30. Oktober 1602 ist in den Universitätsprotokollen verzeichnet, daß er durch seinen Amanuensis Ambrosius (Gertner,

für Studenten der Theologie bestimmte; nicht weit davon in der Husgasse (Nr. 239 alt, 3 neu) befand sich das Nazareth genannte Kollegium für arme Studenten, welches der Krämer Kříž gründete, derselbe, der den Bauplatz zur Errichtung der Bethlehemskapelle stiftete (1392), an welcher später Magister Johann Hus als Prediger fungierte. Das Kollegium Lauda, welchem sein Stifter eine kostbare Bibliothek beigab, diente auch drei älteren Magistern zur Wohnung, doch mußten diese wie auch die studentischen Inwohner der beiden genannten Kollegien nach dem Willen ihrer Stifter der böhmischen Nation angehören und das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen.

[1]) J. Teige, Základy starého místopisu Pražského 1437—1620, II, 1915, S. 763; die folgende Affäre ibidem S. 764.

siehe S. 102) 24 Bücher zur Verteilung an arme Studenten übersandte, deren Titel angeführt sind (Univ.-Archiv, Oecon. B. 14 [62, B. 4] Fol. 183v.); neben lateinisch-deutschen Wörterbüchern, Anleitungen zur Briefabfassung, finden sich vorwiegend Ausgaben der Klassiker (Aesop, Cicero, Ovid, Terenz) und Schriften Melanchthons. Medizinischen Inhalts scheinen nur die Vorlesungen über Diätetik von Michael Sonnleuthner gewesen zu sein. Dieses Verzeichnis, dem am Rande die Namen der empfangenden Studierenden gelegentlich beigefügt sind, gewährt uns einen Einblick in die Büchersammlung des Jessenius und deren Reichhaltigkeit an klassischen und humanistischen Schriften, worauf ja auch schon die vielfachen einschlägigen Zitate in seinen Wittenberger Publikationen hinweisen. Weiteren Einblick gewähren noch jetzt in Prager Bibliotheken befindliche Bücher mit seinem Besitzvermerk, von welchen einige auch Angaben bezüglich des Kaufjahres und Preises enthalten. So besitzt die Universitätsbibliothek einen Band, enthaltend: Des Hotomanus Geschichte Frankreichs und eine Rede des französischen Gesandten Monlucius vor dem polnischen Reichstag, beide gedruckt 1573, wo J. auf dem Titelblatt notiert hat, daß er dieses Buch 1615 in Prag erwarb. Einen schönen Lederband, datiert 1565, welcher die Exempla virtutum et vitiorum von Joannes Herold, gedruckt Basel 1555 enthält, kaufte er laut Eintragung auf dem Titelblatte in Basel am 14. Mai 1614. In der prachtvollen Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Strahow finden sich fünf Bücher aus seinem Besitz, so ein Junta-Druck der Practica des Arztes Johannes a Vigo aus dem Jahre 1561, den Jessenius im Mai 1590 in Padua kaufte, des Joachim Perionius „Leben der Propheten" (Paris 1565), welches er in Prag 1615 erstand. In dem Werke des Aloisius Trissinus[1]): Sechs Bücher medizinischer Probleme (Basel 1547) hat er auch notiert, daß er es 1614 in Prag um 34 Kreuzer gekauft habe, in einer Galenusausgabe (Basel 1537), die er in Prag 1617 kaufte, nennt er sich Rektor der Akademie und in einem astronomischen Werke (Guido Bonatus, Basel 1550) vermerkt er, daß er es Mitte Januar 1619, heimgekehrt aus dem Wiener Kerker (s. unten S. 213) gekauft habe. Wahrscheinlich sind noch mehr seiner Bücher in Prag vorhanden, nur ist der Besitzvermerk nicht auf uns gekommen, da ihn der Glaubenseifer der Gegenreformation zu vertilgen suchte. Mitunter ist aber die Ausradierung nicht so gründlich möglich gewesen, daß man nicht noch seinen Namen erkennen könnte; dies ist z. B. der Fall bei der obenerwähnten Practica des Johann a Vigo in der Strahower Bibliothek. Energischer ist die Radierung in einem schönen Pergamentbande der Prager Universitätsbibliothek, der reichen Schmuck zeigt, so auf der Vorderseite die Justitia, auf der Rückseite die sich selbstmordende Lukretia, beide in reicher Damentracht der Renaissance. Der Band enthält an erster Stelle eine umfangreiche Abhandlung des Herzogs Friedrich Achilles von Württemberg über den Vorrang unter den Provinzen Europas, welche dieser in dem berühmten Kollegium in Tübingen 1613

[1]) Trissinus aus Vicenza trug mit 20 Jahren in Ferrara unter großem Andrange Philosophie vor, starb 25 Jahre alt um 1543.

vorgetragen hat. Auf dem reich geschmückten, auch das Porträt des Kaisers Matthias, dem die Abhandlung gewidmet ist, zeigenden Titelkupfer von L. Kilian, demselben, der auch das Bild des Jessenius in Rektorstracht (siehe Tafel I) gestochen hat, ist unten von des Jessenius Hand vermerkt, daß ihm der durchlauchtigste Autor das Buch 1614 gegeben habe und auf der Rückseite hat dieser selbst am 1. Mai 1614 seine Unterschrift und in lateinischer Sprache den Satz: „Gott ist meine Hilfe" eingetragen, wozu Jessenius wieder hinzugeschrieben hat, daß der Herzog das Buch ihm in Tübingen zum Geschenke gegeben hat. An beiden Stellen ist der Name Jessenius zum Teil bis zur Durchlöcherung des Papiers ausradiert, aber Jessenius muß eine gute Tinte gehabt haben, denn aus den Resten der Schriftzüge läßt sich doch noch sein Name erkennen. Wenngleich wir über einen Aufenthalt des Jessenius in Tübingen nichts wissen und auch meine diesbezüglichen Anfragen dort ohne Ergebnis blieben[1]), so wird die Annahme, daß er der Besitzer war, abgesehen von der Ähnlichkeit der Schriftzüge, die wir ja aus den oben genannten Eintragungen in den Büchern und den zahlreichen Stammbuchblättern, die von ihm erhalten sind (s. Pragensia II, Blatt 2 und letzte Seite) kennen, hier noch dadurch gestützt, daß in dem Bande der Rede des Herzogs von Württemberg auch zwei Drucke von Schriften des Jessenius selbst beigebunden sind, seine Beschreibung der Krönung des Matthias zum König von Ungarn, und zwar nicht in dem ursprünglichen Wiener Drucke (1608), sondern in einem Hamburger Nachdrucke von 1609, ferner die Rede, welche er dem Matthias nach der Wahl zum König von Böhmen widmete, gedruckt in Wien bei Ludwig Bonnoberger im Gasthaus „zum Lamm" 1611. An verschiedenen Stellen des Bandes und von des Jessenius Hand sind Sprüche notiert und es handelt sich also offenbar um ein Buch, welches er sich selbst einbinden ließ. Es gehörte dann nach einer Notiz auf dem Titelblatt dem Jesuitenkollegium und aus dieser Zeit findet sich eine interessante Bemerkung über die Schrift des Herzogs von Württemberg auf dem Vorsatzblatte eingetragen. Dort ist in lateinischer Sprache gesagt, daß der Verfasser zwar ein Ketzer sei, aber nicht mit Absicht Ketzerei betreibe; er schütte jedoch hier und da Spottreden über Päpste und Katholische aus, welche man nicht als geistreich bewundern, sondern als ketzerisch abweisen müsse.[2])

---

[1]) Immerhin zeigt obige Bucheintragung (in Exempla virtutum von J. Herold), daß er 14 Tage später in Basel, also nicht so weit von Tübingen war.

[2]) So wie hier der Name des Jessenius aus seinen Büchern ausradiert wurde, war man nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes von katholischer Seite aus bestrebt, ihn auch sonst auszutilgen. So wird in einem Briefe, welchen ein Angehöriger der evangelischen Kastulusgemeinde in Prag, der Maler Johannes Živnustka aus Datschitz, an den aus Prag ausgewiesenen Pastor Martinius von Dražova am 24. Jänner 1623 schrieb (siehe Pragensia V, S. 299) neben anderen Verfolgungen der Evangelischen durch die Jesuiten, wie Herabnahme des großen Kelches und des Schwertes des Königs Georg von Podiebrad von der Fassade der Teinkirche, Hinauswerfung der Bilder der früheren Geistlichen aus derselben und der Gebeine der utraquistischen Bischöfe Rokycana und Augustin, berichtet, daß sie das Wappen des Jessenius in der Bethlehemskapelle verschmieren ließen (Čelakovsky, Časopis Musea 1875, S. 289) und in Karlsbad verlangte der Augustiner-

Wir sehen aus dem, was von des Jessenius Bibliothek erhalten geblieben ist, daß dieselbe Bücher der verschiedensten Wissensgebiete, nicht nur Medizin, sondern auch Theologie, Astronomie, Geschichte, lateinische und griechische Klassiker umfaßte und daß er auch auf schöne Einbände hielt; recht geschmackvoll ist ein im Besitze des Böhmischen Nationalmuseums in Prag befindlicher Band, welcher die drei 1601 von Jessenius veröffentlichten medizinischen Werke (die Prager Anatomie, den Traktat über die Knochen und die chirurgischen Institutionen) umschließt und auf der Innenseite des Deckels eine eigenhändige Widmung von ihm an den Rektor Magnificus academiae Pragensis M. Bachaczek a Naumierzic trägt, also ein Dedikationsexemplar darstellt, dessen Einband er selbst bestellte; dieser besteht aus Pergament und zeigt noch Spuren von Vergoldung; ich ließ ihn für die als Veröffentlichung Nr. 3 der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen von mir in Faksimile (in drei Sprachen, lateinisch, tschechisch und deutsch) herausgegebene und mit Erläuterungen versehene Denkschrift des Jessenius an den Generallandtag von 1619 über Erneuerung der Prager Universität (vgl. S. 223) kopieren. Eine ganz besondere Bücherfreundschaft spricht aber aus dem, wie es scheint überhaupt in seiner Art isoliert dastehenden Blatte, welches als Aufschrift der Jessenianischen Bibliothek bezeichnet ist und dessen Faksimile in um die Hälfte verkleinertem Maße (das Original mißt 17,5 : 31 cm) hier als Tafel VII beigegeben ist. Es findet sich auf nicht sehr starkem Papier gedruckt in der Universitätsbibliothek in Halle, muß aber auch in Breslau vorhanden gewesen sein, denn es wird in den schlesischen Provinzialblättern 1867, S. 217, abgedruckt unter Beigabe einer etwas freien deutschen Übersetzung für die Leserinnen dieser Blätter. Ich möchte dieselbe eher so fassen:

Seid gegrüßt, geweihte Körper, denen göttlicher Menschen Geister unsterbliches Leben eingehaucht haben (euch spreche ich an, schöne und nützliche Habe, ihr besseren Bücher, nicht jene mit allen möglichen Pfeffer vermischten, von Mäusedreck beschmutzten Blätter), Ihr Meister der Frömmigkeit und der Sitten, Lehrer der Wissenschaften, immer bereite und zugängliche Ratgeber, treue Diener, die nicht, wie die übrigen Hausgenossen kostspielig zu unterhalten sind, sondern Nahrung und Trost unseres Geistes, Stütze des Körpers, Treppe der Ehre (darstellen, die Ihr), mit einem einzigen Kleide beschenkt, das ganze Leben zufrieden (seid), Ihr ausgezeichneten Helfer gegen

mönch P. Severinus, der nach der Ausweisung der protestantischen Prediger durch Liechtenstein im ganzen Lande (August 1624) von der Regierung als Pfarrer dorthin geschickt worden war, im Januar 1625, daß der Stadtrat „Doctor Jessenii namben und Wappen am Predigtstuel wolle durch einen Mahler ausleschen und an dessen stadt ein Salvator oder etliche Apostel anmahlen lassen. Denn dergl. von den Rebellen hinterbliebene Gemähldte werden aus Ihr. May. befelch in allen Kirchen zu Prag abgerissen und hinweggethan wordten. Solte also E. E. Rath dem Mahler, welches sich solches auf sein begehren geweigert, dergl. zu verrichten anbefehlen" (Dr. Karl Ludwig, Die Gegenreformation in Karlsbad, Prag, 1897, S. 22, Anm. 2). Dieses Wappen war wohl zur Erinnerung an irgendeine Förderung der Kirche durch Jessenius, der mehrmals mit dem Vizekanzler Bohuslaus von Michalowic in Karlsbad war (siehe unten S. 185 u. 194) dort angebracht worden.

Langeweile, wahre Genüsse und ewige Zeugen der Tugenden Verstorbener. Seid mir gegrüßt ehrwürdige Werke, Ihr Wohnungen der Musen.

Man könnte daran denken, daß dieses Blatt einen Ausschnitt aus einem Buche darstellt, indessen zeigt es keine Spur davon, es ist nur einseitig bedruckt, die Ränder ganz scharf und auch das Format spricht ebenso dagegen, wie der Umstand, daß es nur in isolierten Exemplaren bekannt ist. Es trägt keinerlei Hinweis über Druckort, auch nicht darüber, welchem Jessenius die Bibliothek gehörte. Es gibt noch zwei studierte Mitglieder der Familie, Söhne des Lorenz Jessensky, der ebenfalls nach der Eroberung Ofens durch die Türken nach Breslau flüchtete und als vortrefflicher Schütze dort 1595 und 1596 Schützenkönig war (Kundmann, Silesii in nummis oder berühmte Schlesier in Münzen, Breslau und Leipzig 1738, S. 206). Der eine, Stephanus (1574—1622), studierte Jus in Wittenberg, der zweite, Esaias, geboren 1580, außerdem noch in Leipzig, Straßburg, Tübingen und Basel[1]), doch findet sich in den Biographien dieser beiden nach Absolvierung der Studien in Breslau in großem Ansehen lebenden Männer keinerlei Hinweis auf den Besitz einer besonderen Bibliothek, auch nicht in den verschiedenen Gedichten, die ihnen bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten gewidmet wurden (vgl. S. 2, Anmkg. 1). Wenngleich also keine Sicherheit über die Person des hier in Betracht kommenden Jessenius besteht, so spricht doch auch der ganze etwas überschwengliche Stil für unseren Johannes und dies hat auch der Verfasser des Abdruckes in den schlesischen Provinzialblättern angenommen, indem er unter Anführung der Geburts- und Todesdaten des Johannes Jessensky sagt, daß dieser seiner Bibliothek die in Rede stehende schöne Aufschrift gegeben habe.

Am plausibelsten erscheint die Annahme, daß Jessenius über dem Eingang zu seiner Bibliothek und zwar wahrscheinlich im Melanchthonhause in Wittenberg, da, wenn dies in Prag gewesen wäre, doch irgendwelche Nachrichten in den Universitätsakten oder in denen über seinen Nachlaß vorliegen würden, eine Tafel mit obiger Inschrift angebracht hatte und von dieser selbstverfaßten Inschrift gewissermaßen Sonderabzüge drucken ließ, um sie Besuchern und Freunden als Andenken zu überreichen. Wenngleich wir also da vorderhand nur auf Vermutungen angewiesen sind, so liefert doch dieses seltene Blatt, für welches ich weder durch Anfragen in großen Bibliotheken oder bei Kennern dieses Gebietes ein Analogon bisher nachweisen konnte, ein interessantes Beispiel warmer Bücherfreundschaft und hoher Einschätzung des Wertes geistiger Betätigung und Ablenkung für den Menschen nach den verschiedensten Richtungen.

Jessenius gehörte der Universität selbst aber noch lange Jahre (bis 1617, wo er zum Rektor gewählt wurde) nicht an; er war als beschäftigter Praktiker, dessen Klienten sich vorwiegend aus dem höchsten Adel rekrutierten, wohl auch durch seine bei der damaligen scharfen Betonung der Standesunterschiede bedeutungsvolle adelige Herkunft, eine hochstehende Persönlichkeit, in welcher

[1]) In dem Gratulationsgedichte des A. Calagius (vgl. S. 2) zur Hochzeit dieses Esaias wird erwähnt, daß er außerdem noch Marpurgum, Frankreich und Eitelberga(!) auf seiner Studienreise besuchte.

die fast ausschließlich bürgerlichen Mitglieder der Universität einen schätzenswerten Gönner erblickten, den sie bei jeder Gelegenheit ehrten. So wird berichtet, daß er am 22. Oktober 1602 bei der feierlichen Investitur des neuen Propstes des Allerheiligen-Kollegiums mit einem zweiten Doktor der Medizin, Joh. Berger von Grünberg, gleich hinter dem Rektor und Bürgermeister vor den übrigen Professoren ging. Er nahm sich auch der Universität an, als ein 19jähriger Student, Paul Jizbicky von Jizbic, in einem in Wittenberg veröffentlichten Band Gedichte die Prager Professoren und andere gelehrte Häupter Böhmens angriff, als Ignoranten darstellte und verhöhnte. Bei der betreffenden Beratung der Magistri, zu welcher von Außenstehenden Dr. Huber von Riesenpach und Jessenius zugezogen wurden, beschloß man, nach Wittenberg zu schreiben und die dortigen Universitätsbehörden zu ersuchen, einzuschreiten, wobei Jessenius es übernahm, das etwas zu lang geratene Schriftstück durchzusehen und zu korrigieren, aber auch außerdem noch privat sich diesbezüglich beim Senat der Wittenberger Universität zu verwenden, worauf aber von dem dortigen Dekan Andreas Ursinus die Antwort einlief, daß der böhmische Adelige und gekrönte Dichter Paulus von Jizbic schon vor dem Leipziger Markt aus Wittenberg abgegangen sei.

Paulus a Gizbice Pragensis findet sich im Album der Wittenberger Universität immatrikuliert am 28. September 1600 zugleich mit noch zwei anderen Böhmen. Aus den zahlreichen, über seinen Konflikt mit der Universität erhaltenen Schriftstücken (vgl. Fr. Dvorsky, Paměti, S. 165—174) geht hervor, daß er schon von der Kindheit an den Studien oblag und in die Matrikel der Prager Universität aufgenommen wurde, auch einen Grad erhielt, allerdings wie die Magistri später sagen, auf Bitten des Pfalzgrafen Jakob Chimarrhaeus (s. oben J. Ch. Ruremundanus, kaiserlicher Almosenier, S. 22) und nicht wegen seines Wissens, welches nicht weit her sei. In seinen Gedichtsammlungen finden sich zahlreiche, meist flott geschriebene Distichen an Wittenberger und Prager Persönlichkeiten mit vorwiegend freundlichem Inhalt, worunter wir auch die Ärzte Caspar Peucer, Andreas Schato und Mathias Borbonius[1]) finden. Auch an einige Prager Professoren sind unter

---

[1]) Borbonius hieß eigentlich Burda, war 1566 in Kolinetz in Böhmen geboren, wurde 1591 Erzieher des jungen Johann von Wartenberg und 1596 von Rudolf II., dem er eine Gedichtsammlung „Caesares" überreicht hatte, mit dem Prädikate von Borbenheim geadelt, reiste dann mit zwei jungen Adeligen nach Basel, wo er bei Felix Platter und Kaspar Bauhin Medizin studierte, 1596 unter dem Präsidium Joh. Nikolaus Stupanus Thesen über das intermittierende Tertianfieber gelegentlich der monatlichen Übungen (pro exercitio menstruo) verteidigte, wobei Thomas Coccius als Decurio (Dekan) fungierte. Nach zweitägiger eingehender Prüfung und mehrfachen Disputationen wurde er dort 1597 zum Doktor der Medizin promoviert, wie aus seinem von Max Dvořak 1896 herausgegebenen Tagebuch hervorgeht (Historicky archiv Nr. 9), welches interessante Einzelheiten über böhmische und Baseler Verhältnisse, namentlich Universitätsstudium und Medizin enthält, aber auch den Ärger und die materiellen Sorgen eines solchen adeligen Erziehers aus dieser Zeit schildert. Nach Böhmen heimgekehrt, wurde er 1600 Physikus in Jungbunzlau, später Landesphysikus in Prag, hatte ausgedehnte Praxis unter dem Adel und fungierte als Defensor der Universität. Als Mitglied des Neustädter Gemeinderates an den Beratungen der evangelischen Stände

ihrem vollem Namen ganz liebenswürdige Gedichte gerichtet, außerdem aber auch etwas weniger schmeichelhafte, zum Teil beißende Epigramme unter leicht zu durchschauenden Pseudonymen, da sie durch Umstellung der Buchstaben entstanden sind, so, wenn er aus dem Namen des Arztes Huberus Herubus macht und ihn belehrt, daß man nicht zwei Künste gleichzeitig betreiben könne und es also nicht angeht, daß H. für einen berühmten Doktor der Weisheit gehalten werden wolle und gleichzeitig fest Bockbier braue. An den bekannten Humanisten der Prager Karlsuniversität M. Johann Campanus[1]) ist eine ganze Zahl von nicht unliebenswürdigen Gedichten gerichtet, darunter steht dann aber eines an „Manpacus", worin seine allerdings wirklich enorme Fruchtbarkeit an nicht sehr sinnreichen Gedichten bei gleichzeitiger Empfindlichkeit gegenüber jeder Kritik mit Ausfällen auf seine Freunde heiter verspottet wird. Allerdings werden gelegentlich in einer Hymne auf Trojan Daczizky die Prager Professoren ihm gegenüber sehr schlecht gemacht und als Kehricht und Esel hingestellt. Die Empörung der Prager Professoren ist um so begreiflicher, als Jizbic offenbar sehr ausgedehnte literarische Beziehungen in den humanistischen Kreisen Deutschlands und an verschiedenen Universitäten hatte; seinem Gedichtband gehen nicht weniger als neun längere Lobeshymnen auf den Autor voraus, vorwiegend von Wittenberger Professoren, darunter auch dem berühmten Taubmann und eine ganze Anzahl weiterer findet sich am Schlusse, davon zwei von Prager Professoren Johannes Chorinnus und merkwürdigerweise auch dem oben genannten Campanus, ferner 21 von dem Juristen Heinrich Clinger, woraus wir auch erfahren, daß Gisbice am 10. Mai 1599 vom Kaiser Rudolf die Würde eines poeta

vor dem Fenstersturz 1618 beteiligt, wurde er nach der Schlacht am Weißen Berge gleich Jessenius zum Tode verurteilt, dies jedoch über Fürsprache katholischer Patienten in ewiges Gefängnis und Güterkonfiskation, später in häusliche Haft verwandelt (1621). Über Verwendung einer Gräfin Trczka (Tertzky bei Schiller) gegen Kaution von 6000 Schock Groschen aus der Haft entlassen wurde er, da er den Übertritt zum katholischen Glauben ablehnte, mißhandelt und schließlich 1627 aus Prag ausgewiesen. Mit anderen Exulanten zog er über Zittau nach Thorn, wo er Leibarzt des Fürsten Radziwill und später des polnischen Königs Ladislaw II. wurde, jedoch bald starb (1629 vgl. Pragensia V. S. 94).

[1]) Johannes Campanus, geb. um 1570 in Wodnian, seit 1600 Vorstand der Schulen in Kuttenberg, wo er auch, als ihn die Magistri des Karlskollegiums behufs Übernahme einer Professur nach Prag berufen wollten, über Wunsch der Kuttenberger Stadtväter noch zwei Jahre blieb. Von 1603 an als Professor der griechischen Sprache und Poesie in Prag tätig, veröffentlichte er eine Unzahl lateinischer Gedichte; er war einer der ersten, die trotz Verheiratung die Professur beibehalten durften, fungierte auch als Assessor des evangelischen Konsistoriums, und es war daher kein geringer Triumph für die siegreiche katholische Partei, als er zwei Jahre nach der Schlacht am Weißen Berge, kurz vor seinem am 13. Dezember 1622 erfolgten Tode zur römischen Kirche übertrat, worauf ihm die Jesuiten ein pomphaftes Leichenbegängnis mit Ausrückung aller Schulen und Veröffentlichungen zahlreicher Leichengedichte bereiteten. Von seiner Fruchtbarkeit als Dichter zeugt das Verzeichnis seiner Schriften, welches bei A. Truhlař (Rukovět k. pisemnictvi humanist. Prag 1908), nicht weniger als 48 selbständig herausgegebene Werke und 448 Beiträge, meist in lateinischen Distichen, zu Gelegenheitsschriften aus Anlaß von Beglückwünschungen, Beileidskundgebungen usw. umfaßt. (Vgl. seine Biographie von Dlabač 1819 und den Roman von Z. Winter, Mistr Campanus.)

laureatus verliehen wurde, wie auch am Schlusse, und zwar wie es heißt, um die folgenden Seiten nicht frei zu lassen, ein langes Schreiben abgedruckt ist, worin Rudolf II. unter dem 6. August 1601 den Paulus a Gisbice beim Antritte einer Studienreise allen geistlichen und weltlichen Behörden des römischen Reiches empfiehlt und ihnen aufträgt, ihn nach jeder Richtung zu unterstützen. Von der Beliebtheit des noch nicht 20jährigen Jünglings zeugen auch noch drei 1600 und 1601 in Prag gedruckte Sammlungen von Gedichten, welche ihm aus Anlaß eines Geburtstages, zu Ehren seines Wappens und als Abschiedswunsch seiner Freunde bei Antritt einer größeren Reise gewidmet wurden und eine Unzahl lateinischer Gedichte von Wittenberger, Ingolstädter und Prager Professoren enthalten wie Chorinnus, Campanus, von den gekrönten Dichtern Nikolaus Pélargus[1]) aus Rakonitz und Georg Carolides von Carolsberg aus Prag und berühmten auswärtigen Humanisten wie Conrad Rittershaus (1560—1613) Professor der Rechte in Altdorf), Caspar Dornavius Zigeruccensis (geboren 1577 in Ziegenrück im Vogtlande, gestorben 1632 in Brieg; siehe unten S. 239). Die Empörung der Prager Magistri war um so größer als dem in Wittenberg erschienenen Gedichtbande Gizbice eine zweite Sammlung folgen ließ (Schediasmatum farrago, Leyden 1602), worin er noch kecker auftrat und besonders den Magister Campanus verhöhnte.

Die schließlich vom Rektor und den Magistri an Kaiser Rudolf II. gemachte Eingabe um gerichtliche Bestrafung (19. Juni 1603) scheint wenig Erfolg gehabt zu haben. Am 14. August drang der gekrönte kaiserliche Dichter Vorabends betrunken in das Kollegium Carolinum ein, hieb mit seinem Rapiere um sich, bedrohte die Professoren und beschimpfte sie als Esel, Schwindler usw. (Asinos, nequam, nebulones, scurras usw.), versuchte in ein Zimmer einzudringen, um dort (sit honor auribus) seine Notdurft zu verrichten. Als der Probst ihn zur Ruhe aufforderte, nannte er ihn Propezythus statt Praepositus, womit er sagen wollte, daß diesem das Zythus genannte Saazer Bockbier nicht fremd sei. Beim Weggehen rief er noch laut, daß alle Magistri in diesem Hause Esel usw. sind mit ihrem nichtsnutzigen Jessenius. Es war nicht leicht, in der damaligen Zeit gegen einen jungen Adligen mit guten Beziehungen aufzukommen und auch die Versuche der Professoren, sich durch ihre Gönner Genugtuung zu verschaffen, blieben erfolglos, da man von ihnen Verhandlungen in Häusern von Verwandten des Angreifers verlangte, wohin zu gehen sie sich weigerten. Wohl erließ der Kaiser im Oktober 1603 den Auftrag zur gerichtlichen Austragung dieses Streites, allein Paulus von Gizbice scheint sich nicht sehr gefürchtet zu haben, denn im Jänner 1604 stellte er sich, als die Universität ihn vorlud, weil Doktor Jessenius ihn wegen eines Schmähgedichtes anklagte, dem eigens für diesen Zweck gewählten Universitätsnotar nicht und es finden sich auch nirgends Eintragungen über den Ausgang dieser Prozesse. Gizbice nahm aber doch kein gutes Ende, er wurde am 27. Oktober

[1]) Pelargus ist die griechische Übersetzung seines eigentlichen Namens Czapko = Storch.

1607 in der Wohnung seiner Geliebten von einem Nebenbuhler ermordet; seine Freunde widmeten ihm jetzt eine Sammlung von Trauergedichten und der gute Campanus ließ es sich nicht nehmen, auch daran teilzunehmen.

Ohne Angehöriger der Universität zu sein, war Jessenius aber auch weiterhin noch in deren Interesse tätig und führte mehrmals Sektionen aus. 1604 hatte die Behörde bewilligt, daß eine verbrecherische Frau nicht vom Henker hingerichtet, sondern im Gefängnisse durch ein Getränk vergiftet werde, und ihre Leiche auf dem Altstädter Rathaus den Magistri zur Anatomie übergeben werden sollte, doch möge diese Sektion nur in Anwesenheit gelehrter Männer und nicht eines Haufens Leute vorgenommen werden. Die Magistri gingen auf alles ein, indessen klappte die Sache mit der Todesart nicht recht; in den Protokollen ist vermerkt, daß der Sekretär für deutsche Angelegenheiten Johannes Platejz von Plattenstein den schriftlichen Auftrag hierzu noch nicht herausgegeben habe und es wird beschlossen, in die Hinrichtung einzuwilligen und lieber die gemachten Auslagen einzubüßen, als mit dem Henker wegen des Kadavers soviel Geschichten zu haben. Im nächsten Jahre (1605) fand wieder die Sektion einer Kindesmörderin[1]) statt, und zwar 2 Stunden nach dem Essen wieder im Kollegium Reček, dessen Saal schwarz ausgeschlagen und mit vielen Wachskerzen erleuchtet war; es waren nur geladene Gäste zugezogen. Am 17. September dieses Jahres nahm Jessenius noch die Sektion eines Kindes vor in Anwesenheit vieler hervorragender Männer. So eine Sektion wurde als großes Schauspiel behandelt, ein deutliches Bild davon aus späterer Zeit (1685) liefert ein Kupferstich (Tafel II) in der Somatotomia des Prager Professors Sebastian Christian von Zeidlern, dessen unterer Teil die Front des Klosters der Barmherzigen Brüder zeigt, der obere die Sektion: links von der Leiche sitzt der Sohn Zeidlerns, Lizentiat der Chirurgie und Kandidat der Medizin, mit dem Messer in der Hand, der die eigentliche Präparation vornimmt, während der rechts sitzende Vater mit einem Stock die Erklärung und Demonstration besorgt. Im Rechteck herum hinter einer mit Tüchern verdeckten Barriere drängen sich die Zuschauer. Solche Veranstaltungen gereichten der Universität zwar zur Ehre und der Rektor Bachaček hebt eigens hervor, daß wohl deswegen auch katholische Herren jetzt der Universität geneigter wären — einer dieser Würdenträger, der einen der Universität gebührenden Kammerzins viele Jahre schuldig geblieben war, stellte, nachdem er bei der Sektion zugesehen hatte, mit freundlichen Worten in Aussicht, nächstens zu zahlen[2]), allein bei den breiteren Volksschichten war der Eindruck

[1]) Am 31. Jaenner 1605 erging an Bürgermeister und Konsuln der Prager Altstadt ein Dekret, wonach des Kaisers Majestät erfahren habe, daß eine Frauensperson wegen bösen und unordentlichen Lebenswandels mit dem Schwerte hingerichtet werden solle, und ihnen daher befehle, damit bis mindestens zum nächsten Donnerstag zu warten, und nach der Exekution den Körper dem Dr. med. Joh. Jessenius zum Sezieren (k anatumowanij) auszuliefern und dorthin schaffen zu lassen, wohin er ihnen angeben würde. (Archiv d. Ministeriums des Innern in Prag, Kopialbuch Nr. 108, Fol. 224.) Die Sektion fand dann am 11. Februar statt.

[2]) Fr. Dvorsky, Paměti o školách českých 1886, S. 239.

weniger günstig und eine Chronik[1]) berichtet, daß das weibliche Geschlecht den Jessenius verfluchte und ihm wünschte, daß auch ihn der Henker vierteilen und zerschneiden möge, eine wohl erst nach seiner Hinrichtung entstandene aber nicht uninteressante Beziehung. Die Universität war Jessenius für diese auch ihr eigenes Ansehen erhöhende Tätigkeit begreiflicherweise sehr dankbar und so wurde er am 22. Februar 1605 mittels einer Elegie zu einem Festessen der Universität eingeladen zum Danke, daß er zu seiner und der Akademie Ehre eine Sektion an einem Weibe ausgeführt habe (Oeconomica Nr. 14, Fol. 301), wobei Magister Campanus ein gereimtes Distichon verfaßte, welches hervorhebt, daß den Körper einer Dirne, womit diese Lebensunterhalt und Gewand sich verdient hatte, die ausgezeichneten Ärzte verschiedentlich zerschneiden sahen.

> Quo meretrix victum et quaerebat corpore amictum
> Hoc medici clari varie videre secari.[2])

Auch noch andere lateinische Dichtungen wurden durch diese Sektionen veranlaßt; so verfaßte Duchoslaus Tugurinus Czaslawiensis (aus Czaslau) ursprünglich Stadtschreiber in Chrudim, dann Schatzmeister Rudolfs II., ein als sehr feiner (emunctissimus, eigentlich ein sehr ausgeschnäuzter) Dichter gepriesener Katholik, zwei Gedichte auf des Jessenius Anatomie, überschrieben: der Unbekannte dem Bekannten (Ignotus noto), worin er unter enormer Häufung von Vorzügen des Gefeierten sagt, daß Jessenius durch ganz Europa hervorleuchte und dem ganzen Erdenrund erkläre, was Deutschland sei, wobei er hinzufügt, daß er diese Verse nach dem ersten Lesen der Anatomie des Jessenius erstarrt am 5. Dezember 1605 ausströmen ließ (funditabat obstupescens; Partis epicae liber IV Prag 1612 S. 225).

Dabei war Jessenius aber nach wie vor literarisch tätig, 1605 gab er eine peripathetische Vorlesung (Akroasis) über die Seele und den Körper des Universums heraus[64]), worin er mit der grundlegenden Auffassung Platos von der Welt als einem belebten Wesen die Aristotelische Naturphilosophie verbindet unter Heranziehung noch anderer Elemente wie z. B. die neuplatonische Emanation. Gegenüber dem „Zoroaster", welcher eine Abweichung von der herrschenden Aristotelischen Philosophie zu moderneren Anschauungen, naturphilosophischer Art auf Grund der Copernikanischen Auffassung des Sonnensystems mit neuplatonischen und christlichen Elementen darstellt, bedeutet diese Schrift eine Rückkehr zur offiziellen Aristotelischen Schulphilosophie, wie sie bei Jessenius wohl unter dem Einflusse des Luthertums strenger Observanz, welches in Wittenberg herrschte — Luther hatte die Lehren des Kopernikus für Torheit erklärt und auch Melanchthon sie abgelehnt — sich allmählich entwickelt hatte (vgl. Jos. Kral: Jessenius filozof Česka Mysl. XIX, č. 3).

Dieses Buch widmete Jessenius dem Freiherrn Jakob Preuner, dem Obersthofmarschall (vgl. S. 12 u. 153) des Kaisers Rudolf II. und Rat des Erz-

[1]) Jiřik Kecelius Bydžovsky, Chronica. Manuskript im Landesmuseum, S. 193.
[2]) Univ. Archiv: oec. B 14 (62 B 4) fol. 299 r.

herzogs Ferdinand; dem Texte voran steht ein Holzschnitt mit dem Bilde des Jessenius, welches sich von den der Anatomie und Wundarznei beigegebenen durch andere Barttracht unterscheidet, ein darunterstehender lateinischer Vers sagt: mag sich auch der Körper verändern, der Geist des Jessenius ist beständig. Am Schlusse ist das Programm der Vorlesungen, deren Niederschlag dieses Buch bildet, an die Studierenden der Philosophie abgedruckt, datiert aus Wittenberg vom 18. Juli 1602, woraus hervorgeht, daß Jessenius es bis in die letzten Monate vor seinem Abgang nach Prag mit seiner Professur in Wittenberg ernst nahm.

Eine gewisse Lehrtätigkeit scheint Jessenius doch auch noch in Prag ausgeübt zu haben. 1604 ließ Ambrosius Gaertner[1]) aus Breslau, dem wir schon als Amanuensis des Jessenius 1601 begegnet sind (vgl. S. 102), in Prag[63]) aus der Druckerei des Daniel Sedesanus eine kleine Dissertation mit schön geziertem Titelblatt erscheinen über die Frage, ob Flecken (Maculae) bei Fieber einen sicheren Beweis der Bösartigkeit darstellen, gewidmet dem Joachim Delius, Geheimer Rat und Gesandter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig (vgl. S. 124) am kaiserlichen Hofe. Gaertner verweist einleitend darauf, daß schon die Alten im Hinblick auf die Unsicherheit der Diagnose wegen der vielfachen Ähnlichkeit von Krankheitsbildern sich bemühten, sichere Charakteristika zu finden, ohne welche der Arzt ebenso verlassen wäre wie der Seefahrer ohne Gnomon (Sonnenuhr). Er will nun untersuchen, ob die teils flohbißähnlichen, teils größeren Hautflecken, welche die Neueren Petechien nennen (peticula vel pestichia) ein solches diagnostisches Zeichen für die Bösartigkeit bilden, da einesteils solche Flecken oft ohne Fieber auftreten und anderenteils bei bösartigen Fiebern fehlen können. Er verweist darauf, daß selbst sehr verdächtige Bubonen und Ausschläge noch nicht die Pestilenznatur eines Fiebers beweisen und ebensowenig die Ausschläge bei Blattern, Syphilis, Erysipel, Masern usw., bei welchen man leicht die Bösartigkeit zurückweisen kann, sobald man die Ursache erkannt hat; so wie der Wein bei richtiger Gärung sich klärt, bei verderbter in Essig übergeht, kommen analoge Verschiedenheiten auch beim durch das Fieber erhitzten Blute vor, die dann zu solchen Hautflecken oder Nasenbluten führen. Den Anlaß, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, bot ihm ein Fall, bei welchem Symptome wie Schwindel, Kopfschmerz, Sprachstörung, Gliederzittern auf Beginn mit Paraplegie hinwiesen und Überfüllung des Gehirns mit Schleim, wie reichlicher Auswurf desselben später zeigte; dieser Schleim, der Feind der Lebenswärme kühlte das Herz allzusehr ab und ein aus seiner Fäulnis entstandenes Fieber erschöpfte ohne viel Anstrengung den Körper des Greises, so daß begreiflicherweise Arzneien nichts ausrichteten. Als nun jemand im Gesicht dieses Kranken Flecken erblickte, deutete er die Krankheit anders und bezeichnete sie mit dem schrecklichen Namen eines Pestfiebers, was jeder als Irrtum ansehen wird, der die hier ausgeführten Erwägungen durchdenkt. Zum Schlusse sagt G.,

[1]) Ein Dr. Ambros. Gaertner wird als Arzt und Sekretär des Erzherzogs Ferdinand auf einer Reise genannt zum Jahre 1604 (bei Hasner III, 1871, S. 4).

daß er die Argumente seiner kleinen Abhandlung aus der feierlichen Disputation entnommen habe, welche sein Mäcen Dr. Jessenius über dieses Thema öffentlich gehalten habe.[63])

Außer Tycho Brahe hatte Jessenius noch einen, während seines vorübergehenden Aufenthaltes in Prag im Jahre 1600 gewonnenen Freund nicht mehr unter den Lebenden gefunden, den Hofhistoriographen Rudolfs II. Jakob Typotius, einen Niederländer, von welchem die schmeichelhaften Distichen unter dem oben erwähnten Jesseniusbilde stammen, welches dem Drucke der Prager Anatomie und den chirurgischen Vorlesungen beigegeben ist (vgl. S. 118). Typotius stammte aus Dies in Brabant, studierte Jus an verschiedenen Universitäten, auch in Italien, wurde dann Rat des Königs Johann III. von Schweden, fiel aber wegen einiger Stellen in der von ihm verfaßten Geschichte Schwedens in Ungnade, so daß er zum Tode verurteilt und erst von Sigmund III. über Fürbitte des Königs Friedrich II. von Dänemark freigelassen wurde, dessen Leibarzt sein Bruder Matthias T. war. Typotius ging nun nach Deutschland, lebte in Würzburg und Frankfurt a. M., wo 1595 vier dicke Bücher von ihm über das Wohl des Staates, über das Glück, über den Gerechten und die Gesetze und über den Ruhm erschienen. Die zunehmende Türkengefahr veranlaßte ihn zur Verfassung von 6 Reden an die Christenheit zur Einigkeit im Kampfe gegen die Ungläubigen, von welchen er drei zu Neujahr 1598 in Leipzig herausgab, je eine gewidmet dem Kurverweser und oft genannten Protektor des Jessenius, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, dem Erzherzog Matthias und dem Kaiser Rudolf II. Sie wurden in Halle noch in demselben Jahre herausgegeben[33]) und auf der Rückseite des Titelblattes sind drei lateinische Distichen aus einem Briefe des Dr. Jessenius a Jessen, Höchstgelehrten Professors und würdigsten Rektors der Wittenbergischen Akademie an Typotius abgedruckt, worin Jessenius sagt, daß, was die Suada des Typotius mit Nestorischer Eloquenz anstrebe, vom Geschick ratifiziert sei, denn die Fama berichtet, daß das Schild des Reiches den türkischen Tyrannen entrissen worden sei. Nach einer Anmerkung des Jessenius spielt er hier, wie der Leser sehe, auf die ruhmvolle Eroberung Raabs durch die kaiserlichen Truppen unter dem Grafen Schwarzenberg am 29. März 1598 an.[1]) Das letzte Distichon sagt, daß dieser glückliche Anfang auch in einem glücklichen Ende triumphieren möge und die Suada des Typotius in ihren Ratschlägen glücklich sein möge. 3 Monate später richtete Typotius von Halle aus 2 Briefe über das Wohl

[1]) Die Eroberung der Festung Raab, des „Antemurale" nicht nur Ungarns, sondern aller Nachbarländer, wie es in der Prager Universitätschronik (Monumenta, Tomus III, S. 202) in einer Eintragung des Rektors Adam Zaluzanius heißt, wonach diese Festung am 29. September 1594 durch Verrat eines Grafen Hardegg von den Türken genommen worden war, erregte auch in Prag große Freude, wie eine ausführliche Notiz in den sonst sehr kurz gefaßten Eintragungen in obiger Chronik von seiten des damals zum viertenmal als Rektor fungierenden M. Trojanus Nigellus ab Osskorzina beweist, welcher das Chronostichon hinzufügt: IaVrInVM erIpItVr, VIVIt VIrtVte RVDoLphI. Graf Hardegg wurde, wie Zaluzanius eintrug, wegen des Verrates am 5. Juni 1595 nach Abhauen der rechten Hand geköpft (l. c. S. 203).

des Vaterlandes an die Stände des deutschen Kaiserreiches, die in Regensburg über Aufforderung Rudolfs II. wegen Reichshilfe gegen die Türken berieten, welche er dem uns ebenfalls als Gönner des Jessenius begegneten Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, Rektor perpetuus der hochberühmten Academia Julia (vgl. S. 124) zueignete. Diese schriftstellerische Tätigkeit im Sinne der von Rudolf II. so dringend benötigten Reichshilfe gegen die Türken führte dazu, daß dieser den Typotius als Historiographen nach Prag berief, wo er sich mit Tycho Brahe besonders befreundete, wie wir aus dem Vorworte des Jessenius zur Prager Anatomie erfahren, für welche Typotius die unter dem Bilde des Jessenius stehenden, den Autor preisenden Distichen verfaßte (vgl. S. 118 und Fig. 5 auf S. 71). Es erschien damals aus dem rudolfinischen Künstlerkreise ein großes Werk, enthaltend eine Menge von Sinnbildern hervorragender Persönlichkeiten (Päpste, Kaiser usw.), mit Darstellungen ihrer Eigenschaften und Schicksale aus der Sammlung des Hofantiquars und Schatzkammerdirektors des Kaisers Octavius Strada[1]) aus Mantua, herausgegeben von Ägidius Sadeler, dem „Phönix der Kupferstecher", der 1570 zu Antwerpen geboren, als Sculptor caesareus bis zu seinem Tode (1629) in Prag lebte. Die beigefügten Sinnsprüche sind oft recht kompliziert und in ihren Anspielungen dunkel (von Rudolf II. finden sich nicht weniger als 16 solche meist mit lateinischem Text, eines — Taf. 25 H. XXXVI. mit der Umschrift: „Wie Goth wil"). Deshalb ließ Sadeler den Bildertafeln eine eingehende Erklärung beigeben, welche für die zwei ersten Bände Jacobus Typotius, der Hofhistoriograph, lieferte. Dem Vorworte des zweiten Bandes hat Sadeler den Nachsatz beigefügt, daß Typotius knapp nach Beendigung dieser Erklärungen gestorben sei und für den dritten Band hat diese denn auch Anselmus de Boodt aus Brügge, der Leibarzt Rudolfs II.[2]) verfaßt, welcher in der Vorrede sagt, daß er den etwas schweren und mehr für Grammatiker oder Dichter bestimmten Stil des Typotius nicht imitieren werde, sondern allen, welche im Latein erfahren sind, verständlich sein wolle.[59]) Am Schlusse des zweiten Bandes dieses mit schönen Titelbildern Sadelers geschmückten Werkes, von welchem mehrere Ausgaben existieren, findet sich vor dem Inhaltsverzeichnisse das hier reproduzierte Gedenkblatt, welches Sadeler und Jessenius dem verstorbenen Freunde widmeten.

Dasselbe stellt den Weg alles Fleisches dar und neben den recht realistisch dargestellten Leichen von Tieren und Menschen sieht man links am Boden Königskronen, die päpstliche Tiara usw. und dem Mund des Sterbenden

---

[1]) Seine Schwester Katharina war die Geliebte Rudolf II., den eine aus den Sternen gelesene Warnung Tycho Brahes, wonach ihm von seinen eigenen Kindern Unheil drohe, immer wieder von geplanten Heiraten zurücktreten ließ, und soll ihm sechs Kinder geboren haben. (Svatek, Kulturhistorische Bilder aus Böhmen. 1879, S. 234.)

[2]) Der Neigung seines kaiserlichen Herrn für Edelsteine huldigend, widmete er diesem eine Naturgeschichte der Edelsteine und Steine, welche 1609 im Drucke erschien (Hanoviae, Typis Wechelianis) und eine Kopie seines schönen, von Ägidius Sadeler gestochenen Porträts enthält, welches dieser, wie auf einer separat erschienenen Ausgabe zu lesen, dem Freunde aus Dankbarkeit gewidmet hat; vgl. auch S. 177 u. 229.

entflieht, entsprechend den beigegebenen Versen des Jessenius, die Seele zum Himmel empor. (Tafel III.)

1606 herrschte in Böhmen eine Epidemie[1]) und Jessenius ließ, wie er sagt, über Aufforderung seiner Gönner und Freunde eine Schrift mit Ratschlägen zur Verhütung und Vermeidung der Pest erscheinen.[65a]) In der Einleitung dieser Schrift erklärt Jessenius, daß er ohne das Drängen einflußreicher Gönner und zahlreicher Freunde, die gerade sein Urteil da hören wollten, die große Zahl der Autoren, die über Verhütung und Heilung der Pest geschrieben haben, nicht vermehrt hätte; er bespricht zunächst die Frage nach der Ursache dieser Epidemie; verderbte Luft kommt nicht in Betracht, weil diese in Prag, wie auch die Erfahrung an fremden Besuchern, wie Moskauer, Perser, Tartaren zeigt, durchaus gesund ist; auch das Wasser bietet hierfür keinen Anhaltspunkt und ebensowenig der Erdboden, da weder Pflanzen noch Tiere krankhafte Erscheinungen zeigen. Ebensowenig gilt der alte Satz: nach dem Hunger kommt die Pest, für das durch Gottes Gnade wie aus einem Füllhorn mit Nahrungsmitteln reich beschenkte Böhmen. Was den Himmel betrifft, so leugnen die Peripathetiker, welche Mirandula in einem großen Werke verteidigte, daß er die Pest in die Luft streuen könne, und wenngleich Jessenius in diesen Streit nicht eingreifen will, mag er doch nicht der vielfältigen Erfahrung, die ja auch ihren Glauben verdient, widersprechen, daß fast nie ohne böse Folgen Kometen zu sehen wären oder gewisse unglückverheißende Konstellationen, besonders Verfinsterungen der Gestirne, namentlich der Sonne, welche dem Menschengeschlechte schon oft schweres Unheil gebracht haben, und zwar nach seinem Urteile nicht so sehr durch positive als privative Wirkung und doch — fragt er — gibt es nicht Christen, welche daran zweifeln, daß Gott unserer Verstocktheit zürnend, die Blitze der Pestilenz aussende, wo doch selbst Heiden, wie Homer, Hippokrates, Galen, wie von allen Krankheiten überhaupt, so besonders von der Pest, der sie etwas Göttliches innewohnen fühlten, als Urheber Gott ansahen, der die Entarteten dahin rafft, wofür als Beispiele die Sündflut, Sodom, der Pestbubo des Königs Hiskia (II. Könige XX, V. 7) usw. angeführt werden. „Nichtsdestoweniger überragt unsere so vielen Sünden doch die einzige göttliche Gnade, durch welche wir so, wie wir durch sie die übrigen Annehmlichkeiten haben, auch eine gesunde Luft hier genießen“ hiervon überzeugten mich ausgiebig verschiedene sonst sehr leichter Fäulnis anheim fallende Sachen, die ich wiederholt der Nachtluft aussetzte, wie die Schmolle frischen Brotes oder Milch oder Eidotter, welche nicht das geringste Zeichen raschen Verderbens aufwiesen; und noch mehr bestärkt mich darin, daß bei uns in den Winkeln der Häuser die Be-

[1]) Die Epidemie begann im Juli und verlief meist rasch tödlich, in der letzten Oktoberwoche allein starben 110 Personen, bis Ende Januar, wo die Krankheit verschwand und der kaiserliche Hof bis auf Rudolf II. und seine engere Umgebung sich wieder in Prag aufhielt, waren ihr 1500 Menschen erlegen, darunter der Obersthofmarschall Breuner, der Vater des Paduaner Freundes des Jessenius (vgl. S. 149). Es scheint sich um Blattern gehandelt zu haben (perocchie), vgl. G. Lammert, Geschichte der Seuchen usw. im dreißigjährigen Kriege, Wiesbaden 1890, S. 13.

wohner der Luft, die Vögel, bleiben, die sonst immer als die ersten auswandern oder für ihre Sorglosigkeit durch Herunterfallen büßen. Nachdem so die Reinheit der Luft, wie ich glaube, genügend gezeigt ist, bleibt nichts übrig, als die Ursache der Epidemie im Kontagium oder innerlicher Entstehung zu suchen, welches erstere entweder durch den Wind oder von Mensch zu Mensch oder durch unbelebte Gegenstände wie Kleider usw. übertragen werden kann. Dies dürfte aber nicht ohne Verderbnis der innerlichen Säfte geschehen, wie sie nach Hippokrates bei nicht gehöriger Beschaffenheit und Temperatur leicht sich einstellt, was uns zu unserer eigenen Gefahr auch der letzte regnerische Sommer gelehrt hat. Was dieser Art aus uns durch den Schweiß herausgeht, ist analog dem, was den Wein gefährdet, so daß er, wenn man nicht, wie in manchen Gegenden üblich, durch Kochen sein Verderben verhütet, in Essig umschlägt oder kahmig wird." An die Spitze der neben der Heilung dem Arzte besonders obliegenden Verhütungsmaßregeln stellt er den Rat des Gipfels der Ärzte, des Hippokrates, wonach das beste Mittel gegen die Pest die Flucht sei[1]), da nicht einmal nach Anzünden der Wälder Epidemien immer erlöschen. Außerdem liegt den Behörden ob, nicht nur unter glücklichen Verhältnissen zu regieren, sondern auch unter schwierigen herzhaft den Kampf zu führen, und vor allem, wie es schon das mosaische Gesetz anordnet, die Angesteckten von den Gesunden zu trennen, und zwar auf einem Wege, der nicht zu unchristlicher Verlassenheit führe. Sie sollen die befallenen Gebiete und Häuser durch Bezeichnungen erkenntlich machen, gedrängte Zusammenkünfte verhindern, öffentliches Ausgießen von Schmutz und Unflat verhindern und diesen in der Dämmerung an einen bestimmten Ort durch die „Koprologen" wegschaffen lassen. Auch der einzelne muß Verhütungsmaßregeln treffen, an deren Spitze die Wiederversöhnung des beleidigten Gottes steht, und wozu Kräftigung des Körpers, wöchentliches Abführen durch ein Mittel aus der Klasse der Benedikten gehört, keineswegs aber durch ein skammoniumhaltiges, da deren häufiger Gebrauch den Körper schwächt. Den von den Praktikern meist verschriebenen Pestpillen des Avicenna sind nach seiner Meinung die des Conciliators[2]) oder des

[1]) Gegen dieses stets beliebte Auskunftsmittel hatte 70 Jahre vorher Martin Luther, der während einer Pest zu Wittenberg, sich trotz dringender Mahnungen des Kurfürsten Johann geweigert hatte, die Flucht der gesamten Universität nach Jena mitzumachen, eine eigene Schrift verfaßt: Ob man vor dem Sterben fliehen möge (Werke, Volksausgabe, Berlin, Schwetschke u. Sohn, 1898, VI. S. 81) und auch noch in einer Predigt im Jahre 1539 die Bürger ermahnt, nicht wegen der Pest zu fliehen unter Hinweis auf Ev. Matthäi, Kap. XXV, Vers 43, wo Christus zu den Verdammten sagt: Ich bin krank und gefangen gewesen und Ihr habt mich nicht besuchet (sämtliche Werke herausg. von Irmischer, 1855, Bd. 64, S. 313).

[2]) Conciliator wurde Petrus von Abano, dem bekannten Schlammbad bei Padua (1250—1316 Professor der Medizin in Bologna und Padua) genannt, der von weiten Reisen nach Griechenland und Konstantinopel zahlreiche Handschriften von Autoren des Altertums mitbrachte und die Lehren des Aristoteles mit denen der Erfahrung in einem großen Werke „Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum" (vollendet 1303, gedruckt 1490, 1496 usw.) zu versöhnen suchte. Von ihm wird erzählt, daß er niemals zu Patienten außerhalb der Stadt ging, wenn ihm nicht 50 Goldstücke täglich gezahlt wurden. Vor einer Reise zu dem kranken Papste Honorius IV. bedang er sich pro Tag 400 Gold-

Langius[1]) als wirksamer vorzuziehen; der Reinheit der Luft wegen soll man die höheren Teile der Häuser aufsuchen, besonders die nach Norden gelegenen und im Herbste oder, wenn die Sonne im Skorpion steht und die Nebel sinken, die Fenster zum Schutze geschlossen halten oder durch Verbrennen angenehm riechender Hölzer die Luft verbessern. Ebenso soll man in öffentlichen und Privathäusern scharfen, mit Myrrhen und Salz gekochten Essig auf einen erhitzten Ziegel oder glühendes Eisen gießen, und mit ihm auch die am besten aus rauhhaarigen und lockeren Geweben bestehenden Kleider häufig anspritzen. Es werden dann auch noch Rezepte für Räucherpulver aus fremdländischen Substanzen und billigere aus einheimischen Pflanzen angegeben und solche für in der Hand zu haltende wohlriechende Kugeln. Für die Speisen werden essighaltige Saucen empfohlen, weniger Gemüse, aber mehr Früchte. Der Käse bleibe die Nahrung der Bauern und sei für die Bürger nur eine Zukost; Wein in mäßiger Menge wird empfohlen, ebenso Bewegung, an deren Stelle bei Schwächeren Abreibungen treten können. Neben Stärkung des Körpers kommt Abschwächung der Krankheitsursache in Betracht, wofür eine ganze Zahl von Mitteln nicht nur aus dem Pflanzenreiche und den Mineralien, sondern auch aus dem Tierreiche angeführt werden, so das Horn, der Herzknochen und besonders getrockneter Penis vom Hirschen, Elfenbein, Bezoarstein, Wirbel der Viper, Krebsaugen. Von den komplizierteren Antidoten sind Mithridat und Theriak den vielen neuen Verschreibungen vorzuziehen, ebenso wie die nach ihren 4 Bestandteilen Diatessaron genannte Mischung. Bezüglich weiterer Antidote wird auf Galens Bücher verwiesen und von neueren Präparaten genannt das Diascordium[2])

---

stücke aus. Milch verabscheute er so, daß ihm übel wurde, wenn er jemanden sie trinken sah. Seine Beschäftigung mit der Astrologie trug ihm eine Anklage wegen Zauberei ein, vor deren Erledigung er starb, so daß sein Bild auf dem Marktplatz in Padua nach Verlesung des Urteiles verbrannt wurde (Mercklin-Linden, 1686, S. 878).

[1]) Langius Johannes, geboren 1485 zu Löwenberg in Schlesien, wurde 1514 Mag. Phil. in Leipzig, 1522 Dr. med. in Pisa, war später in Heidelberg Leibarzt von vier pfälzischen Kurfürsten, unter welchen er Friedrich II. durch 37 Jahre auf weiten Reisen durch ganz Europa und zweimal auch auf Türkenkriegen begleitete, dessen Nachfolger Otto Heinrich ihn zum Geheimrat und Minister ernannte; er war ein besonderer Freund des Käses, dessen Verteidigung er einen ganzen Brief und ein scherzhaftes Gedicht widmete (Graetzer, S. 156), starb in Heidelberg 1565, verfaßte wiederholt gedruckte medizinische Briefsammlungen, in welchen er gegen Astrologen, Harnbeschauer und Quacksalber (Receptuarii, da sie möglichst komplizierte und teuere Rezepte verschreiben) scharf zu Felde zog (wobei er aber selbst an krankmachende Dämonen glaubte) und die damals in Deutschland fast unbekannte Trepanation, die Notwendigkeit des Studiums der Anatomie durch Chirurgen usw. verteidigte (Mercklin-Linden, S. 625; Gurlt, III, S. 32).

[2]) Dieses neben zahlreichen Kräutern auch noch Opium, Bolus usw. enthaltende Mittel, welches seinen Namen nach dem Hauptbestandteil, dem Knoblauch hat (σκοροδον), wurde von Fracastorius (vgl. S. 88) in dessen Buch über ansteckende Krankheiten (II, c. 7) beschrieben, von Sydenham auch als Klysmazusatz bei fieberhaften Diarrhöen empfohlen und findet sich noch in Form einer Latwerge (mit dem Preise von 8 Kreuzern) angesetzt in dem von der Prager medizinischen Fakultät über Auftrag der böhmischen Stände 1739 herausgegebenen Dispensatorium (S. 121, Taxa S. 15).

des Fracastorius und Theriaksalz des Donzellinus[1]), wozu Jessenius dann noch zwei eigene komplizierte Rezepte (Symbola) hinzufügt, eines für Begüterte und eines für Leute niederen Standes. Pestkranke pflegen Pulver weniger zu erbrechen als anderes; auch äußerlich kann man gewisse Mittel anwenden, wie ja Manche Säckchen mit Krötenasche oder Amulette aus Arsen auf die Herzgegend legen, was ganz rationell ist, weil ähnliche Gifte sich anziehen, wie ja die Anwendung des Skorpions bei Stichen desselben und Auflegen von Hundefleisch auf die Bisse toller Hunde lehrt. Diese Meinung des Jessenius hat in privatem Gespräche Baptista Porta bestätigt (1536—1615 in Neapel und Rom tätig, hervorragend als Physiker, so daß er als Begründer der neueren Optik angesehen wird, in der Medizin Vertreter abergläubischer Ansichten und großer Anhänger der Paracelsischen Lehre von den Signaturen) und ihm ein kompliziertes Rezept zur Anfertigung von Scheiben von Talergröße als bewährt empfohlen, doch hält Jessenius die darin enthaltenen Gifte für nicht ungefährlich und ist mehr für die Anwendung von pflanzliche Mittel enthaltenden Salben durch Einreiben auf Brust, Hals und Hoden und Einlegen von Kügelchen aus wohlriechenden Hölzern und von kleinen, mit solchen Flüssigkeiten angefüllten Schwämmen in die Nase. Das Kontagium ergreift die Befallenen verschieden stark und zeigt so eine Proteusgestalt, je nach ihrer Konstitution und der Lokalisation. Wo das Leiden in den Spiritus sitzt, kommt es zu Ohnmachten und Unruhe, ohne daß der Harn irgendwelche Anhaltspunkte gebe; wenn die Säfte befallen sind, ist die Harnentleerung gestört. Bei Plethorischen kommt es zu verschiedenen Blutungen, die Pituitösen werden von Drüsen und Bubonen geplagt, die Biliösen von innerer und äußerer Hitze, bei Melancholischen entstehen Geschwüre, Gangrän und Brand. Zur Entfernung der giftigen Fäulnisstoffe eignet sich besonders der Aderlaß, wogegen die unter den Neueren vor allem von Vesal empfohlene Behandlung mit Abführmitteln ausreichender Begründung entbehrt. Gegen Erbrechen empfiehlt sich Auflegen der Pflaster des Galen oder des Montagnana (mit Brotrinde)[2]) zur Beförderung des Schwitzens legen einige noch warmes Hausbrot mit Theriakwasser auf, an dessen Stelle Jessenius Schweinsblasen halbvoll mit Theriak usw. empfiehlt. Als Zeichen des Sieges der Natur über den Feind

[1]) Hieronymus Donzellinus (aus Brescia) veröffentlichte eine Pestschrift, welche Joachim Camerarius der jüngere (1534—1598, Stadtarzt und Botaniker in Nürnberg) nebst anderen Pestschriften aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzt 1583 in Nürnberg herausgab. Donzellini wurde 1541 Professor in Padua, praktizierte später in Venedig, wo er gelegentlich der Pest von 1576 als Kontagionist scharfe Diskussionen mit Capivaccio hatte (vgl. S. 97). D. war auch sehr befreundet mit dem Botaniker P. A. Matthioli (vgl. S. 49), dem er, als besonderer Kenner des Griechischen bei seinen Kommentaren zu Dioscorides half, wie in der Vorrede zu diesen (Opera, hgg. von C. Bauhin 1598, Blatt 5) zu lesen steht. Als Matthiolus von Neidern und Schwätzern (blaterones) angegriffen worden war, schrieb ihm Donzellini einen langen Trostbrief voll klassischen Zitaten und Hinweisen auf das ähnliche Geschick neuerer Autoren wie Leonicenus, Joh. Bapt. Montanus und Vesal, welchen Matthiolus in seinen Briefen abdruckt (Epistolarium medicinalium libri V. Lugduni 1564, S. 429).,

[2]) Ein Emplastrum de crusta panis gegen Erbrechen besonders der Kinder findet sich auch in dem in Anm. 1 genannten Prager Dispensatorium von 1739, S. 137.

mit Hinauswerfen desselben, wird das Auftreten von Flecken und Blutungen in der Haut und von Bubonen gedeutet, bei welchen Erscheinungen der Aderlaß zu vermeiden und eher Schröpfen und Schwitzenlassen anzuwenden ist. Lokal kann man bei Bubonen Schröpfköpfe mit tiefer Skarifikation anwenden, an deren Stelle Matth. de Gradibus (Johannes M. de Gr. aus Ferrara, Professor in Pavia, später Leibarzt in Mailand, gest. 1460, von welchem sich mehrere an die Araber anschließende Werke unter den Inkunabeln finden) lebende Frösche empfahl, andere in Essig mazerierte getrocknete Kröten, was Jessenius nicht befolgen möchte, weil Kälte das Gift mehr abstößt als anlockt. Besser gefällt ihm das Verfahren anderer, welche Hühnchen, Tauben, Hennen, deren Hinterteil abgerupft ist, auflegen, und zwar nach deren Tode immer wieder neue. Nachdem man so das Gift genügend angelockt hat, soll man die Eiterung befördern, wofür er Pflasterrezepte gibt. Man soll nicht bis zur vollen Reifung warten, sondern bald zur Eröffnung schreiten, mit ägyptischer Salbe das Geschwür reinigen und dasselbe nicht zu schnell schließen lassen, sondern durch eine Erbse eine Zeitlang offen halten. Die Militärärzte pflegen mit Erfolg unter dem Bubo ein Haarseil durchzuziehen und Nieswurzbutter aufzulegen; die in Begleitung der Bubonen auftretenden Karbunkel sind tief auszubrennen oder, wenn der Kranke sich vor dem Feuer entsetzt, mit dem Phlebotom überall zu durchbohren und die Flüssigkeit auszudrücken, worauf man eine aus Kalk und Schwefel bestehende Salbe auflegt. In solchen Fällen ist eine besonders gute, leichte Ernährung notwendig, durch spärliche, aber häufige Darreichung von flüssiger Kost mit Zusatz von etwas Sauerem. Die vielen schweren Zwischenfälle, die bei der Pest vorkommen, können nur durch Verordnungen erfahrener Mediziner bekämpft werden, welche von den Behörden durch Gehalt und Ehren eingeladen und in Sold genommen werden sollen, ebenso wie auch Chirurgen, denn nicht allen ist dieses Gebiet genügend vertraut und sicher und nicht jeder hat, wie es hier notwendig ist, den Mut des Achilles. Die Pest verhält sich nicht, wie viele meinen, wie ein Tiger, der den Fliehenden verfolgt, die ihn Verfolgenden flieht, sondern sie hat eher die Unverschämtheit der Fliege, die niemanden verschont. „Dies haben Euch, meine Gönner und Freunde, meine verstörten Musen trauernd entworfen, die Gesunden möge schützen, die Kranken heilen und uns alle erhalten unser Heiland Jesus.“ Diese Pestschrift wurde 8 Jahre später von Caspar Chemlin in Gießen neuerlich im Drucke herausgegeben (s. unten S. 185).[55b])

Neben literarischer Tätigkeit übte Jessenius eine ausgedehnte ärztliche Praxis aus, besonders unter dem hohen Adel, wie aus den Widmungen seiner Bücher hervorgeht und galt als geschickter und glücklicher Arzt; so schreibt der Rektor der Karolinischen Universität Martin Bachaček am 2. März 1605 seinem Freunde Anton Hofmann aus Saaz, dem Kirchenvorstand in Teplitz, daß eben Dr. Jessenius bei ihm war und als von einer Krankheit des Hofmann die Rede war, sich selbst erboten habe, wenn er wüßte, um was für ein Gebrechen es sich handle, ein Medicamentum zu ordinieren, worin er ja wirklich glücklich ist, wie er ja auch oft über Land fährt; erst gestern Abend kam er aus der Gegend von Laun zurück. Auch eine Tante des Bachaček

aus der Gegend von Melnik hatte vergebens verschiedene Behandlungen gegen ihr schweres Leiden gebraucht, so daß Bachaček zuletzt sich mit Jessenius beriet, welcher ein Medikament verschrieb, welches nicht viel kostete, wonach sie gleich gesünder wurde und seither keine solchen Schmerzen mehr spürt.[1] In dem Briefwechsel Keplers, den die Nationalbibliothek in Wien verwahrt, und Michael Gottlieb Hanschius 1717 in Leipzig herausgab, findet sich (Nr. CCXXVII, S. 382) ein Brief des Jessenius, betitelt Observatio anatomica aus Schloß Brezian, vom 10. November 1606, worin Jessenius sagt, daß er am Tage vorher Kepler in Prag aufgesucht habe, aber hörte, daß dieser nach Schloß Brundusium (Schloß Brandeis, wohin Rudolf II. wegen der in Prag herrschenden Epidemie übersiedelte und den Astronomen mit seiner ganzen Familie im Oktober nachkommen ließ; Hasner: Tycho Brahe und J. Kepler in Prag, 1872, S. 37) gereist sei, woran er gut getan habe. Jessenius selbst sei mit den Seinen vor 20 Tagen auf das nahe Schloß des edlen Herrn von Sebusein[2]) über dringende Einladung gezogen. Dieser Freiherr sei vor 3 Tagen, und zwar zu der Stunde, wo die Sonne in den 15 Grad des Skorpions einzog und Halbmond eintrat, gestorben, welches Lebensende Jessenius gleich bei der Ankunft vorausgesagt habe.[3] Die durch ihn vorgenommene Sektion ergab gewisse Mißbildungen: Eine ungewöhnlich lange Brust, ungeheure Lungen, die allenthalben angewachsen und mit Hohlräumen angefüllt waren, das Herz nicht sehr groß, nicht verändert, ebenso Milz und Nieren gesund, die Leber etwas blasser, aber weich, der Magen ziemlich klein, das Omentum fett, aber sehr kurz, der Dickdarm war von normaler Form, aber äußerst eng. Diese besonderen Befunde erklären ihm die Eigenheiten des Patienten, welche er erst in der letzten Zeit der Krankheit näher kennenlernte. Zum Schlusse ersuchte er Kepler, ihn dem ausgezeichneten Mann Roveretus (Leibarzt Rudolf II., s. unten S. 177) bestens zu empfehlen und ihm ein Exemplar der oben genannten Schrift über die Pest zu überreichen, ferner bittet er ihn, auf jede Weise durchzusetzen, daß er endlich die kaiserliche Unterschrift für eine in seiner Erbschaftsangelegenheit an den Breslauer Senat ausgefertigte Entscheidung erlange, welche jetzt schon den zweiten Monat in den Händen der kaiserlichen Majestät ruhe. Er werde ihm dies als sehr große, vielmehr höchste Wohltat anrechnen. Wir ersehen aus diesem

---

[1]) Fr. Dvorsky, Paměti o školách českých, 1886, S. 239.

[2]) Christoph Selensky von Sebusein (bei Aussig), ein gebildeter und sprachkundiger Mann, war 1590—1600 Vizekanzler und von da an Münzmeister Böhmens.

[3]) Die von Jessenius hier gegebenen astronomischen Daten lassen nach freundlicher Auskunft des Herrn Professor Ad. Prey berechnen, daß der Tod des Patienten, den Jessenius nach seinen Angaben 17 Tage vorher bei seiner Ankunft für diese Konstellation voraussagte, am 7. November 1606 zwischen 5 und 8 Uhr abends eingetreten ist. Jessenius war gleich Tycho Brahe und selbst Kepler von astrologischen Vorstellungen nicht frei — in dem interessanten Berichte Keplers über Tycho Brahes letzte Krankheit (vgl. J. L. E. Dreyer, Tycho Brahe, deutsch von M. Bruhns, 1894, S. 413) gibt Kepler eine Übersicht der Planetenkonstellation zu Beginn der Krankheit und hebt hervor, daß Mars damals an demselben Orte stand, den Tycho sich als seinen Aszendenten bestimmt hatte (vgl. auch S. 153).

Briefe, wie aus anderen Beispielen, daß Jessenius als richtiger Sohn seiner Zeit astrologischen Anschauungen nicht fern stand und sie auch für die Prognose am Krankenbette benützte, trotz seiner Freundschaft mit Kepler, dessen in demselben Jahre erschienenes Buch über die Erscheinung eines neuen Sterns während einer Konjunktion der oberen Planeten die astrologischen Lehren als Schwindel und Buchhändlergeschäft brandmarkte, was aber deren Herrschaft in weiten Kreisen noch für längere Zeit — man denke an Wallenstein — nicht zu erschüttern vermochte; wie ja auch Kepler trotzdem des Gelderwerbs wegen wiederholt bis in seine letzte Zeit Nativitätsbestimmungen und Horoskope für Rudolf II., Mathias, Wallenstein (1609, mit Korrektur im Jahre 1625, vgl. Frisch, VIII, S. 343) anfertigte, allerdings mit der gelegentlichen Bemerkung, daß es wegen des Ausbleibens der kaiserlichen und sonstigen Zahlungen für die Astronomie, die Mutter, notwendig werde, Unterstützung von ihrer Tochter, dem Dirnchen (Meretricula) Astrologie zu erbitten (Frisch, VIII, S. 832).

Der Brief zeigt ferner, daß Jessenius bemüht war, die Krankheitsverläufe durch Sektionen zu verifizieren, wie er dies übrigens schon vor seiner dauernden Übersiedlung nach Prag hier zu tun Gelegenheit hatte. So findet sich unter den Briefen an Caspar Bauhin, den berühmten Nachfolger Felix Platters in der Professur der praktischen Medizin zu Basel (1560—1624), welche die dortige Universitätsbibliothek aufbewahrt, ein aus Schloß Cuschmberk in Böhmen vom 1. Mai 1602 datierter Brief des Johannes Weidener jun. (vielleicht identisch mit dem gleichnamigen Verfasser einer 1610 in Bautzen erschienenen Schrift über Chemie und ihre Verehrer, Linden-Mercklin, 1686, S. 701), worin dieser sagt, daß während seiner jüngsten Anwesenheit in Prag der Gesandte des sächsischen Kurfürsten bei Hofe „nach böhmischer Art" mit Bechern und Henkelkrügen so feierlich empfangen wurde, daß er morgens im Bette tot infolge von heftigem Erbrechen gefunden wurde. Da gerade der Anatom der sächsischen Akademie (Wittenberg) Dr. Jessenius anwesend war, wurde mit Rücksicht auf den Vergiftungsverdacht die Sektion angeordnet und hierbei fand dieser nur (was übrigens genug war) eine Arterie — welche es war, hat er bisher nicht berichtet — gewaltsam geborsten. Dieser (Jessenius) pflegt häufig nach Prag abzuschweifen (exspatiari), wenn er mit den Theologen Händel hat, und Sektionen zu zelebrieren, was den hiesigen kaiserlichen Ärzten peinlich ist, als ob sie nicht ebenfalls sezieren und solche Veranstaltungen durchführen könnten. Die von ihm herausgegebene Prager Anatomie hofft W. schon in den Händen Bauhins, wenn nicht, bittet er um Mitteilung, damit er sie an „seine Exzellenz" (Bauhin) sende. Der Brief gewährt einen interessanten Einblick in die über das Auftreten des Jessenius in Prag umlaufenden Redereien, in die kollegialen Eifersüchteleien und die auf Grund von aus Wittenberg stammenden Gerüchten über seine Streitigkeiten mit den Theologen entstandene Deutung seiner Prager Reise, als deren eigentlichen Grund er selbst, wie auch für seine Übersiedlung in einer später zu erwähnenden Eingabe an den Kurfürsten von Sachsen den Wunsch angab, einen Erbschafts-

streit bezüglich des Nachlasses seines Vaters in Breslau durch persönliche Intervention am Kaiserhofe günstiger Erledigung zuzuführen, womit ja auch das am Schlusse des obigen Briefes an Kepler gestellte Ansuchen stimmt. Das Ansehen, dessen sich Jessenius am Hofe Rudolf II. erfreute, geht auch daraus hervor, daß er gelegentlich zum Sachverständigen in Prozessen ernannt wurde. Im Prager Ministerialarchiv (Fsc. Schlesien 1607) ist das Originalkonzept eines kaiserlichen Reskriptes vom 4. IV. 1607 erhalten bezüglich „Simon Weisemann, der Arzneidoktor, der die Bürgerin Anna Heinrichin, sonst Holianin genannt, bei Lebzeiten viele Jahre hindurch in ihren unterschiedlichen gefährlichen Krankheiten alles emsigen und getreuen Fleißes und auch deren Sohn Wratislav Holian, ehedem er nach Frankreich gezogen, bei zwei- oder dreimalen kuriert, dafür aber kein Honorar erhalten und, da alle seine Schritte, um zu seinem Gelde zu kommen, vergeblich blieben, an Kaiser Rudolf II. eine Beschwerdeschrift gerichtet hat." Durch das kaiserliche Reskript wird darum eine aus Dr. Jessenius, Leander Rüppel und dem Altstädter Primas bestehende Kommission ernannt und beauftragt, die Angelegenheit durch Einvernahme beider Teile zu untersuchen oder sollte Dr. Weisemann im Rechte sein, demselben zu seinem Honorare verhelfen. Wenngleich die Frau Holianin einem reichen Geschlechte angehörte (eines der größten Häuser am Altstädter Ringe in Prag, Nr. 931/10, zu drei Mohren, hieß das Holianovskysche, vgl. Ruth, Kronika 1904, S. 1005), kam der Arzt nicht so rasch zu seinem Gelde. Ein weiteres kaiserliches Reskript vom 28. Mai 1607 sagt: Da Dr. Weisemann behauptet, für seine ärztliche Behandlung gar nichts erhalten zu haben, Wratislav Holian dagegen vorgibt, daß er von der verstorbenen Mutter gebührlich befriedigt worden sei, im übrigen aber sich geneigt zeigt, für alles und jedes noch 10 Taler zu erlegen, anderenfalls aber es auf einen Prozeß ankommen zu lassen, erteilt Kaiser Rudolf II. der für diese Angelegenheit eingesetzten und aus Dr. Kauffer, Dr. Lober, Dr. Jessenius, Leander Rüppel[1]) und dem Altstädter Primas bestehenden Kommission den Auftrag, den Streit womöglich durch gütlichen Vergleich beizulegen.

1607 veröffentlichte Jessenius in Prag bei Paulus Sessius, einem deutschen Buchdrucker (vgl. Z. Winter, česky průmysl a obchod v. XVI. věku, Prag 1913, S. 592), die Geschichte eines messerschluckenden böhmischen Bauern[66a]), und zwar wie er einleitend bemerkt, zur Beglaubigung der diesbezüglichen Veröffentlichung seines Freundes Franz Tengnagel (des Schwiegersohnes Tycho Brahes), welche von einigen, besonders Engländern, angezweifelt wurde. Er erzählt darin: Im Mai 1602 kam zu mir in Prag in das Kollegium Karls IV., wo ich damals von der Akademie gastlich aufgenommen war, ein Bauer mittlerer Größe mit dem Provinzialchirurgen Mag. Florian, der als Dolmetsch diente, und erzählte, daß er vor einigen Tagen im Wirtshause

[1]) Dr. Kauffer von Arnsdorf und Leander Rüppel von Ruppach waren Juristen, letzterer, ein deutscher Lutheraner, der später als Geheimer Rat und Vertrauensmann verschiedener Reichsfürsten in Prag fungierte, wurde gleich Jessenius nach der Schlacht am weißen Berge am 21. Juni 1621 enthauptet (Pragensia V, S. 170).

anderen vormachen wollte, wie er ein Messer im Schlunde verbergen könnte und so ein solches von 9 Querfinger Länge unvorsichtigerweise geschluckt habe, das ihm im Magen sehr große Schmerzen mache, weshalb er, durch meinen Namen angezogen, zu mir um Rat und Hilfe kam. Die stumpfe Spitze des Messers war über dem Fundus des Magens etwas nach links zu tasten, während der Handgriff gegen das Rückgrat zu gedreht war. Teils die Torheit des Mannes, teils sein Unglück belächelnd, erklärte ich dem Chirurgen, daß dieser Bissen nicht auf dem ursprünglichen Wege zurückkommen könne und auch weder die vielen Engen des Darmes passieren würde, noch aufgelöst werden könnte, außer durch die Kraft eines Straußenmagens, und da mir alle beistimmten, daß auf normalem Wege das Messer nicht herauskommen könnte, forderte der Kranke dringend von mir die sofortige Operation, allein unter Hinweis auf die möglichen gefährlichen Folgen überredete ich ihn, dies der Natur zu überlassen, denn diese könne, wie Röte und Weichheit als Hinweis auf eine Abszeßbildung zeigen, das Eisen ausstoßen, und zwar viel rascher und sicherer, als bei einem ähnlichen Gaukler in Paris zu unserer Zeit, dem ein verschlucktes Messer erst nach 9 Monaten in der Leistengegend herauskam. Ich entließ ihn also mit der Mahnung zur Geduld und ruhigem Verhalten, um Ortsänderungen des Messers zu vermeiden und befahl dem Chirurgen, durch die gewohnten, Eiter befördernden Mittel der Natur zu Hilfe zu kommen, das Übrige würde ich seinerzeit anraten und durchführen. Außerdem wurde ein Magnet aufgelegt und schließlich als den Bauer die „Entbindung" des Messers sehr bedrückte, dieselbe von dem Bader durch Eröffnung des Abszesses unterstützt; das Messer wurde in der kaiserlichen Schatzkammer zur Schau gestellt und der Chirurg für seine Geschicklichkeit und glücklichen Erfolg sehr gelobt.[1]) Den Schluß bildet ein Hinweis darauf, daß diese Lebensrettung, entsprechend den Grundsätzen des Hippokrates, der Heilkraft der Natur zu verdanken ist, die ohne Gelehrsamkeit das Richtige findet, wie wir täglich besonders an jenen Erdensöhnen sehen, deren ganzer Verstand in den Nägeln liegt. Der Fall ist wiederholt zitiert, so von dem Nachfolger des Jessenius, in Wittenberg, Daniel Sennert, in seiner wiederholt gedruckten Practica Medicinae (Lib. III, Pars. 1, Sect. 1, Cap. 3, 15; Lib. V, Pars. 4, Cap. 3 und in der Ausgabe von dessen Opera, Leyden 1676, auf S. 378 des 4. und S. 98 des 5. Bandes). An letzterer Stelle wird als bekanntester Fall einer geheilten Magenverletzung der eines merkwürdigerweise ebenfalls böhmischen Bauern

[1]) Begreiflicherweise erregte dieser Fall auch in weiten Kreisen großes Aufsehen; in „Vertrauliche Mitteilungen der politischen Agenten am k. Hoflager in Prag an Erzherzog Max, den Hoch- und Deutschmeister in Innsbruck" (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 44. Jhrg., 1906, S. 378) teilt L. Schönach einen Bericht aus Prag vom 8. Juni 1602 mit, worin es heißt, daß er den Abriß eines Messers mitschicke, so einem pauernknecht alhie vom meister Florian Balbierer aus dem magen geschnitten worden .... nachdem „alle Medici und Balbierer alhie sich verglichen, man soll ime etliche Magnet pflaster auf den Magen legen ... welche das messer mit dem spiez gegen der rechten seiten gezogen, daz man denselben greifen khinnen ... welles woll ein merklicher Handl und fast unglaublich, aber in wahrhait gewiss ist, in massen dann die ganze histori inner khurz im Druckh zu finden sein wirdt.

erwähnt, welcher die Verwundung des Magens mit einem breiten Jagdspieße überlebte, wie Julius Alexandrinus (von Neustein, Leibarzt Maximilians II., 1506—1590) in caput 4, Lib. 6 der Therapie des Galen und Mathias Cornax (aus Olmütz, Prof. zu Wien 1544—1564, der durch die glückliche Operation einer Wiener Bürgersfrau, welche schon im 5. Jahre eine Leibesfrucht trug, welche ganz in Verwesung übergegangen war, sehr berühmt wurde, vgl. Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, III, S. 156) in seiner Epistola responsoria an Aegid Hertoghe beschrieben haben. Dann kommt obiger Fall, und zwar nach der Beschreibung, welche der als Paracelsist bekannte anhaltische Leibarzt Oswald Croll in seiner von 1608 an etwa 20mal im Drucke erschienenen Basilica chymica (2. Ausgabe, Frankfurt 1609, S. 64) gibt, wobei wir noch einige Details erfahren, da Croll den Fall 1602 in der Neustadt Prags auch selbst gesehen hat. Der Bauer namens Matheus war 36 Jahre alt, hatte 2 Jahre lang die Messerschluckerei, und zwar immer mit dem Griffe voran, bis zum Tage nach Ostern 1602 glücklich betrieben; er beherbergte das Messer 7 Wochen und 2 Tage in seinem Magen, bis es neben dem Magenmunde nach außen drängte und über Flehen des Patienten von dem ersten Chirurgen des Königreiches und der Stadt Florian Mathias aus Brandenburg am Donnerstag nach Pfingsten um die 7. Morgenstunde mit Gottes Hilfe entfernt wurde. Die Farbe des Messers war so verändert, als ob es die ganze Zeit im Feuer gelegen hätte. Der Bauer war nach wenigen Wochen so vollständig wieder hergestellt, auch in bezug auf die Nahrungsaufnahme, und zwar „eigentlich gegen die bestimmte Behauptung der ärztlichen Aphorismen“ daß er Hochzeit feierte. Der Fall ist dann noch erörtert bei Mathias Glandorp (Chirurg zu Bremen, 1595 bis 1636, im Speculum chirurgorum, Bremen 1619, Observ. 32) und die erste Beschreibung des Jessenius noch einmal (Hamburg 1628) abgedruckt[66b]) als Beigabe zu des Duncan Liddel Tractat über den goldenen Zahn, der einem Knaben in Schlesien, namens Christof Müller, im 7. Lebensjahre (1593) gewachsen war, großes Aufsehen und vielfache Diskussionen unter den Gelehrten erregte, bis sich die ganze Sache (1596) als Betrug durch eine Goldkrone herausstellte (vgl. W. Bruck, die Historie vom güldenen Zahn eines schlesischen Knaben in Proskauers Kulturgeschichte der Zahnheilkunde, III, 1920), wobei der Buchhändler Froben auch noch die Beschreibung von Croll hinzufügte, an deren Schlusse ein Schlesier erwähnt wird, der 1606 in Prag für Geld Flußkiesel verschlang, und zwar 46 Stück von mindestens Taubeneigröße im Gewichte von 3 Medizinalpfunden, durch welches Wagestück er ohne Gesundheitsschädigung durch einige Jahre seinen Lebensunterhalt erwarb. Über Messerschlucker gibt es eine ganze Literatur. In einem aus der Bibliothek des berühmten Nürnberger Arztes Christ. Jak. Trew (1696—1769) stammenden Sammelbande der Universitätsbibliothek Erlangen (derselbe enthält sein Exlibris, welches unter Anspielung auf seinen Namen einen Hund darstellt mit der Umschrift Simulare nescit, d. h. er weiß nicht zu heucheln), der den sonst nirgends aufzutreibenden Prager Einblattdruck über den von Jessenius beobachteten böhmischen messerschluckenden Bauern enthält, finden sich noch drei ziemlich umfangreiche Abhandlungen

über einen preußischen Messerschlucker von dem brandenburgischen Leibarzt Daniel Beckher (Königsberg 1636 und 1643) und dem Senior der dortigen medizinischen Fakultät Georgius Lothus (Danzig 1635), welch letzterer auch noch „der löblichen Medicinischen Facultät zu Königsberg / nothwendige Ablehnung / wieder die / daselbst / jüngst ausgeflogene Gesang Lügen / von dieser Cur“ enthält, welche im Herausziehen des nach der Abbildung $18^1/_2$ cm langen Messers aus dem vom Stein- und Wundarzt Daniel Schwabe durch Bauchschnitt eröffneten Magen bestand und so glücklich verlief, daß der betreffende junge Bauer „in den Ehestandt getreten und noch (1643) bey gesundem Leben ist“. Letzterem Drucke sind eine Menge Glückwunschgedichte und ein vom König Ladislaus von Polen dem Chirurgen Schwabe ausgestelltes Diplom beigegeben, sowie ein Brief des Hans von Lehndorff, Erbsassen auf Worinen, in welchem derselbe als Parallelfall zu dem „Preußischen Bauern“ den des „Böhmischen“ anführt und angibt, daß er das in der kaiserlichen Schatzkammer zu Prag aufbewahrte Messer selbst in Händen gehabt habe (vgl. auch Gurlt, III, S. 725). Solche Fälle gaben übrigens mitunter Anlaß zu recht abergläubischen Deutungen, wie z. B. der so berühmte Heidelberger Leibarzt Johann Lange (1485—1565, vgl. S. 155), der sonst so eifrig gegen medizinischen Aberglauben, Astrologen wetterte, in überzeugtem Tone von Leuten erzählt, welche behext oder durch Dämonen krank gemacht, Messer, Nägel, Steine usw. ausgespieen oder bei der Sektion im Magen gehabt hätten. (Epistolarum usw., Basel 1554, Nr. 38: „De prodigiis et daemonum in morbis praestigiis.)[1])

1608 veröffentlichte Jessenius ein Gutachten über den Aderlaß[67a]), gedruckt in Prag bei Daniel Sedesanus, welches er dem Georg Turso de Betlehem-Falva, einem ungarischen Heerführer, Gespan des Komitates Arva „behufs Wiedererweckung alter Familienfreundschaft und Erwerbung neuen Wohlwollens“ widmete, wobei er auch seinem Namen die Bezeichnung „ungarischer Ritter“ anfügt, die er offenbar infolge seines Verkehrs mit den höfischen und Adelskreisen Prags von da an regelmäßig seinem Namen beisetzt und auch sonst gewahrt wissen wollte.

In dieser Abhandlung werden unter ausgedehnter Heranziehung der Literatur die Hauptpunkte der Lehre vom Aderlaß behandelt, der die wichtigste Rolle in jenem zweiten Teile der Medizin spiele, der nach Hippokrates in der Entziehung des im Überflusse Vorhandenen besteht, und zwar wie Jessenius dies als seinen Vorsatz bezeichnet, nur in Umrissen, entsprechend der ihm gewohnten Kürze (pro familiari mihi brevitate). Zuerst wird die Rolle des Blutes als Erhalter des Körpers besprochen, woher auch seine lateinische Bezeichnung Sanguis kommt, die nach Isidorus (Hispalensis aus Cartagena, 595—636 Bischof von Sevilla, verfaßte Origines s. Etymologiae in 20 Büchern) aus dem Griechischen stammt und die von Avicenna gewählte Bezeichnung: der geliebteste Sohn der Natur. Es enthält Bestandteile aller

[1]) Ich habe über diesen Gegenstand etwas ausführlicher berichtet in: Der böhmische und andere Messerschlucker. Medizinische Klinik 1925, Nr. 20.

der anderen Säfte und auf deren entsprechender Mischung beruht die Gesundheit. Durch Diätfehler oder Schädigungen von seiten des Himmels und der Luft können Mißstimmungen zwischen diesen normalerweise freundlich zusammenwohnenden Bestandteilen entstehen und diese toben dann ungebändigt im Körper, indem ähnlich wie bei der Verbutterung der Milch die einzelnen Teile sich trennen; dementsprechend zeigt auch das aus der Ader strömende Blut verschiedene Beschaffenheit und es wird nun eingehend erörtert, worauf man hierbei zu achten hat. Bei langsamem Ausfließen spricht rötlichere Farbe für Hemmung durch übergroße Menge, schwärzliche für Eindickung und diese Verlangsamung kann durch Übergießen der Wunde mit Öl behoben werden, wofern sie nicht durch Ängstlichkeit des Patienten oder Enge der Wunde verursacht ist; andere prüfen dies durch Betropfen des Nagels. Wenn das Blut ständig abfließt, spricht das für Dünnheit, wenn stockend, für Eindickung, in gleichem Sinne kann man das Auf-dem-Wasser-Schwimmen oder Im-Wasser-Untertauchen eines Bluttropfens verwerten. Die Wärme, Klebrigkeit und Dichte prüft man mit den Fingern, aus der Farbe kann man ersehen, ob das Blut unrein ist und daher reichlicher Aderlaß angezeigt; kommt gesundes Blut zuerst und später verdorbenes, so spricht dies für Erkrankung der Eingeweide und muß man dann auch entsprechende Diät vorschreiben; namentlich bei Entzündungen der Eingeweide wird das schlechtere Blut an dem Sitze der Krankheit festgehalten, wie durch einen Schröpfkopf; ergibt der Aderlaß starke entzündliche Veränderungen, so soll man Hippokrates und Galen folgend, eine Änderung des Blutes abwarten. Der nur selten beobachtete üble Geruch des Blutes zeigt die höchste Zersetzung an, das Blut soll man nicht, wie man es meist tut, nur in einem, sondern mindestens drei, und zwar nicht aus durchlässigem Material, sondern Ton oder Glas hergestellten Gefäßen auffangen, an schattigem Orte gegen Staub geschützt aufbewahren und von Zeit zu Zeit in bezug auf die Gerinnung beobachten. Das Blut gerinnt nur außerhalb der Gefäße, was im Körper ja nur im Herzen und dem Torcular (die Kelter), welches Hierophilus (aus Chalkedon in Bithynien, Lehrer an dem von Ptolomaeus Soter begründeten Museum in Alexandrien gegen 300 v. Chr.) die getäfelte Decke des Gehirns nennt, der Fall ist, an welchen Orten man ja mitunter Gerinnsel bei den von Apoplexie oder nach Salius (Hieronymus S. oder de Saliis, Arabist aus Faenza um 1500, Herausgeber einer Articella, Venedig 1523) von kalter Syncope Befallenen findet. Anlaß zu dieser Gerinnung geben Fasern, die in den Geweben unseres Körpers die Rolle der Grundfäden am Webstuhl spielen und das ausfließende Blut aufnehmen und festmachen; ein keine Fasern enthaltendes, oder wie es die Fleischer wissen, von ihnen befreites Blut gerinnt nicht.

Diese Gerinnsel heften sich, wenn das Blut, wie gewöhnlich in warmes Wasser gelassen wird, nach Art gezupfter Wolle an den Boden des Gefäßes oder an hineingestellte Stäbchen und werden vom Volke als schlechte Säfte oder auch als Krankheitsursache bezeichnet, obwohl sie doch eigentlich nur ein meist nützlicher Schleim sind. Die Geschwindigkeit der Gerinnung, die innerhalb 1 Stunde beurteilt werden kann, gibt auch Anzeigen für die Behand-

lung; rasche Gerinnung ist auf Eindickung zu beziehen und mit Oxymel (Sauerhonig) und leichter Kost zu behandeln, langsam gerinnendes Blut erfordert Stärkung der Eingeweide und fettere Nahrung, Ausbleiben der Gerinnung ist ein Zeichen des Fehlens von Fasern, also sehr schlechter Mischung der Säfte. Nach Ablauf von mindestens 6 Stunden nach dem Aderlaß soll man das Blut an einem hellen Orte neuerlich prüfen und die das Gerinnsel umgebende molkeähnliche Flüssigkeit betrachten, welche Blutserum genannt wird (von sero, spät, wahrscheinlich weil sie erst später hervortritt), sie ist ein Teil der Harnflüssigkeit und ihre Entstehung wird befördert durch flüssigere Nahrungsmittel und Trinken, sie stellt kein Nahrungsmittel dar, ist aber nützlich durch Verdünnung der Speisen im Magen und Erleichterung des Durchtritts des Chylus durch die dünnsten Gefäße, findet sich nur in geringster Menge bei sehr Kräftigen; ihre Vermehrung, wenn sie nicht durch viel Trinken, flüssige Nahrung oder Fieber bedingt wird, ist ein Zeichen für drohende Wassersucht, weshalb reichliche Bewegung und Wachen, sowie schweiß- und harntreibende Mittel zu verordnen sind. Ihre Farbe stammt wie die des Urins von der Galle und ähnelt bei Gesunden dem Safran, bei Kranken ist sie goldgelb. Entsprechend der Mischung der Bestandteile weist die Farbe des Serums auf Überschuß derselben hin, Rötlichkeit auf Überschuß des Blutes, Blässe auf Schleim, gelbe Farbe auf die Galle, Dunkelheit auf Humor ater. Auch der Geschmack kann dem, der ihn prüfen will, Anhaltspunkte geben, der süße weist auf das Blut, der gesalzene auf den Schleim, der scharfe auf die gelbe, der saure auf die schwarze Galle hin. Ein Arzt, der auf diese Unterschiede nicht achtet, muß sich über die Krankheitsursachen täuschen und beim Ausdenken der Arzneimittel stark ins Blaue hinein handeln (hallucinari).

Nach Entfernung des Serums ist das Gerinnsel selbst zu betrachten; rote Farbe mit deutlichem Glanze, der aus dem Fleische und der Leber stammt, ist ein Zeichen völliger Gesundheit; ein Schillern je nach der Stellung des Beschauers, ähnlich dem Schillern des Taubenhalses, erweckt den Verdacht auf einen bevorstehenden Tumult im Blute, noch mehr zu fürchten ist das Hervortreten zahlreicher kleiner Flecken im Gerinnsel, weil da die Natur so verderbtes Blut nach edleren Teilen zu schicken droht, weshalb man da rasch reinigende Medikamente leichteren Grades, keineswegs aber reizende, anwenden soll wie Triphera saracenica[1]), verzuckerte Behennüsse (Myrobalanum) und Dekokte von Intybaceen (Intibus heißt die Endivie und die Zichorie). Blasse Farbe erweckt den Verdacht auf eine Indigestion, Milchähnlichkeit auf Magenüberladung, manche beziehen letzteres Verhalten auf Entzündung, doch habe Jessenius es immer nur in allzu frigiden Körpern gesehen, so meist bei von venerischer Krankheit Befallenen, Außerdem muß man auch noch die Oberfläche beachten, welche manchmal eine Art Spinngewebe zeigt, besonders bei Fetten als Zeichen der Umwandlung des Blutes in Fett, bei Mageren als Vorzeichen einer Welkheit. Bleibender Schaum als Sohn geringerer Wärme erfordert abschwächende, erwärmende Mittel; da er hierdurch gelöst

[1]) Eine dem Araber Mesue zugeschriebene Latwerge.

wird, wird die Natur gekräftigt, dann soll man auch noch das Gerinnsel mit einem Stäbchen auf Widerstandsfähigkeit prüfen und mit den Fingern dasselbe zerreiben, wobei die Unterschiede und die daraus sich ergebenden Behandlungsanzeigen erörtert werden und erwähnt wird, daß man irgendwo das Blutgerinnsel der für Lepra Verdächtigen mit Salz oder scharfem Essig behandelt und, wenn es dem widersteht, die Krankheit als erwiesen annimmt. Zum Schlusse wird betont, daß das Blut nicht nur die Körperkonstitution, sondern auch die geistige Beschaffenheit des Menschen offenbare, entsprechend der Abhängigkeit derselben von der Säftemischung. Wenngleich nach dieser Verschiedenheit der Blutmischung die Affekte und Stimmungen der Menschen verschieden sein können, darf man doch nicht, wie es manche Gelehrte tun, darin die Seele selbst und den Geist sehen; denn daß in uns noch eine höhere und göttlichere Form und Substanz steckt, ergibt sich schon daraus, daß ähnlich wie bei der Bändigung wilder Tiere die menschlichen Affekte gezähmt werden, durch die Vernunft (Ratio), die höhere Meisterin aller Handlungen. Zum Schlusse fordert Jessenius die Leser auf, für die Beendigung dieses kleinen Werkes mit ihm Gott, dem Ärztefreunde, zu danken, dessen Ruhm ebenso wie dem Nutzen der Leser er seine Schriften widme, aus welchen ihm mehr Vergnügen erwachse als Lohn, obwohl auch Letzteres manchmal öffentlichen Arbeiten zuteil werde und Nebenbuhlern und Neidern, wenngleich unter Widerstreben, Anerkennung abnötige. Die Art des Lebens, die er seit langem sich gewählt und betreten habe, werde er nicht verlassen und fortfahren durch Forschen sich selbst, durch Handeln möglichst vielen anderen gefällig zu sein. „Lebt wohl, Ihr werdet in kurzer Zeit ein kleines Werk über einen ähnlichen Gegenstand, nämlich eine Harnschau (Speculum urinarum) erhalten. Vollendet zu Prag in den Hundstagen 1608."

Wie sehr diese Schrift des Jessenius von den Zeitgenossen geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß sie noch 60 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen neu herausgegeben wurde, und zwar von dem Professor der Universität Altorf, Jac. Pancratius Bruno (1629—1709), welcher allerdings in der Vorrede den ersten Prager Druck um 10 Jahre zu spät, d. i. 1618, ansetzt.[67b]) Bruno hat, gleich seinem Vorbilde und Vorgänger in der Professur der Medizin in Altorf, Caspar Hofmann, dem berühmten Gegner Harveys, längere Zeit in Padua studiert und zahlreiche Schriften, darunter auch eine Biographie seines Lehrers Hofmann herausgegeben, sowie eine Neubearbeitung des griechisch-lateinischen medizinischen Lexikons von Bartholomeo Castelli (Dr. der Theologie, Philosophie und Medizin, Professor in Messina, gest. 1607), welchem er dann noch ein medizinisches Wörterbuch in 6 Sprachen (Latein, Arabisch, Hebräisch, Griechisch, Französisch und Italienisch), Nürnberg 1682, folgen ließ, welche beide Werke mehrfache Auflagen erfuhren. Zur Herausgabe der Schrift des Jessenius hat ihn, wie er in der Vorrede sagt, teils die Bedeutung des Gegenstandes für die Medizin, teils die besondere Eleganz des Stils verlockt. In der Widmung an den Leser motivierte er dies im Hinblick auf die Fruchtbarkeit des Jahrhunderts an medizinischen Schriften, die er durch Anführung der Verse des Daniel Sennert, dem er den Beinamen des Göttlichen gibt, an

Jessenius anläßlich der Herausgabe von des letzteren Semiotica (s. oben S. 100) belegt, auch noch durch die bewundernswerte kernige Kürze der Schrift, welche Eigenschaften er auch der Anatomie und den übrigen Schriften des Jessenius nachrühmt, worunter er die Herausgabe der Werke anderer Ärzte, wie des Campolongus usw., und die Disputationen des Jessenius hervorhebt. Als Grund dafür, warum er nicht allein und ohne Heranziehung des Werkes eines anderen Autors den Gegenstand bearbeitet habe, was er mit derselben Leichtigkeit hätte tun können, möge man keinen anderen Grund suchen, als das Bestreben und die Freude daran, Neues mit Altem zu verbinden und die Ärzte zu belehren, daß sie nicht durch die Lockung der Neuheit getäuscht, jegliche Lektüre der alten Schriften verwerfen, wie dies manche Ärzte, welche der methodischen Sekte anhängen, derart betreiben, daß sie einen förmlichen Ekel gegen Anderer Denkmäler zeigen.[1])

Sowohl die Äußerung von Corvisart wie auch die von Bruno ist in ihrer Betonung einer anscheinend selbstverständlichen Anständigkeit ein interessantes Document humain. Brunos Bestreben, die Schrift des Jessenius zu erläutern und auf den Stand der nun um 60 Jahre fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft zu bringen, hat er so gründlich in die Tat umgesetzt, daß sein Kommentar zu der in diesem Kleinoktav 28 Seiten umfassenden Jessenius-Schrift nicht weniger als 236 Seiten zählt. Er tut dies unter sehr ausgedehnter Heranziehung der Literatur alter und neuer Zeit — ein am Schluß beigegebenes Autorenverzeichnis ist 8 Seiten lang —, wobei uns außer seinem Vorbilde Caspar Hofmann besonders oft der Name des Begründers der chemischen Harndiagnostik und Gehirnanatomie Thomas Willis (Professor der Naturphilosophie in Oxford, später Arzt in London, 1622—1675) begegnet. Bruno scheut sich aber auch nicht, auf Lücken und Fehler des Jessenius hinzuweisen, so auf dessen Verharren bei der Anschauung der Alten über die Zusammensetzung des Blutes aus den 4 Humores, deren Unhaltbarkeit C. Hofmann gezeigt habe und über die blasse Oberfläche des Gerinnsels bei Luetischen (S. 179), sowie darauf, daß in der Schrift des Jessenius naturgemäß die erst 20 Jahre später von Harvey veröffentlichte Entdeckung des Blutkreislaufes fehlt, wobei er hinzufügt, daß, wer jetzt diese von den berühmtesten Ärzten angenommene Anschauung bezweifeln wollte, dem Delirium verfallen erschiene, ein aus der Feder eines begeisterten Anhängers Caspar Hofmanns bemerkens-

[1]) Ähnlich betont Corvisart die undankbare Rolle des Kommentators gegenüber dem Autor in der Vorrede zu dem Inventum novum Leopold Auenbruggers (1722—1809), worin er dessen epochale Entdeckung der Perkussion, welche von der Wiener Schulmedizin nicht beachtet worden war, 47jähriger Vergessenheit entriß und alsbald zum Gemeingut der Ärzte werden ließ, indem er sagt (1808): „Wohl wissend, wie wenig Ruhm den Übersetzern und vielen Kommentatoren zuteil werde, hätte ich mich zu dem Range des Autors emporheben können, wenn ich das Auenbruggersche Werk ganz von neuem bearbeitet und ein selbständiges Buch über die Perkussion veröffentlicht hätte; aber auf diese Weise hätte ich den Namen Auenbruggers meiner eigenen Eitelkeit geopfert, das habe ich nicht gewollt; er ist es, seine schöne und legitime Entdeckung — Inventum novum, wie er richtig sagt — ist es, welche ich wieder ins Leben zurückrufen wollte." Vgl. meinen Aufsatz zu Auenbruggers 100. Todestag, Münchener Mediz. Wochenschrift 1909, Nr. 26.

werter Ausspruch, da dieser lange Zeit den Ansichten Harveys ablehnend gegenüberstand, trotzdem letzterer gelegentlich einer Reise im Gefolge des Herzogs von Arundel als englischen Gesandten an den Hof Ferdinands II. in Wien dem berühmten Kollegen seine Versuche in Altorf selbst demonstrierte. Er ruft ihn mitunter direkt an: „Wie kommst du, mein Jessenius, zu dieser Ansicht? Bruno meint aber, daß man wegen solcher Lücken nicht „das Kind mit dem Bade ausschütten" dürfe — das Sprichwort wird in der sonst lateinischen Schrift deutsch zitiert — und deswegen die sonstigen Vorzüge der Schrift des Jessenius anerkennen müsse. Auch die etymologischen Bemerkungen J.s findet er gezwungen und will den lateinischen Ausdruck Sanguis eher von sana vis (gesunde Kraft) ableiten, wobei er übrigens, wie auch sonst, vielfach deutsche und hebräische Zitate bringt. Bezüglich des für den Aderlaß günstigsten Zeitpunktes — abgesehen von dem Falle höchster Notwendigkeit — führt er zwar auch den wachsenden Mond und die Vermeidung gefährlicher Konstellationen der bösartigen Planeten (Saturn, Mars), des Neu- und Vollmondes an, obwohl diese vielleicht deutlicher Wirkung entbehren, schließt sich aber bezüglich der vielfachen Angaben über günstige und ungünstige Zeiten, wie sie im Volke und in den Kalendern auf Grund astrologischer Ansichten verbreitet sind, der ablehnenden Haltung an, welche Hippolyt Guarinonius[1]) diesbezüglich in seiner Schrift: die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechtes usw., Ingolstadt 1610, in ebenso gelehrter wie kluger und scharfer Weise geäußert habe, wobei dieser aber nicht selten die Grenzen der Medizin infolge allzu großen Eifers für die päpstliche Religion überschritt (S. 75). Bruno entschuldigt sich sogar in der Einleitung als guter Protestant beim Leser, daß er die Ansichten dieses katholischen Tiroler Leibarztes und schärfsten Feindes des Lutherschen Glaubens anführe, dessen Witze und Späße er keineswegs billige; zitiert ihn aber recht oft, so z. B. bezüglich der wünschenswerten Anwesenheit eines Arztes beim Aderlasse, was die Patienten häufig aus Geiz vermeiden, Guarinonius aber in seinen deutschen Merkregeln über den Aderlaß besonders betont: „den Barbierer und Bader nicht trau / hab den Doctor bey" (S. 88). Auch die Angaben des Jessenius über die Verschiedenheiten des Blutes in zeitlichem Ablaufe bei einem und demselben Aderlaß, sowie über gelegentlichen schlechten Geruch des Blutes kann Bruno aus eigener Erfahrung nicht bestätigen, wogegen er in Ablehnung der Meinung des Guarinonius, daß Schaum im Aderlaßblute immer nur durch Herabfließen aus größerer Höhe in das Gefäß entstehe, bei einem an Milzobstruktion leidenden Studenten das ohne Gewalt und aus der Nähe aufgefangene Blut noch 6 Stunden nachher schaumig sah, wobei der Student dasselbe Verhalten bezüglich seines Harnes behauptete. In einem Nachtrage wird die Frage des regelmäßigen Aderlassens im Frühjahre besprochen und ebenso wie der Aderlaß bei Kindern und das bei den Franzosen so beliebte häufige Aderlassen abgelehnt, besonders für die Deutschen, von welchen schon Guarinonius sagt: „Wie daß keiner Nation weniger / oder ja mäßiger / vernünfftiger und

[1]) Vgl. S. 24, Anm. 1.

behutsamer das Blut und Aderlassen / als den Teutschen / gebühre" (S. 247). Die Bemerkung des Jessenius über die Verwendung des Oxymel veranlaßt Bruno, die Anwendung einfacher Medikamente durch Jessenius zu loben sowie auf 20 Seiten für die Anwendung möglichst einfacher Arzneimittel einzutreten und die in manchen Büchern gelobten komplizierten Rezepte, wovon er einige schreckliche Beispiele anführt, lächerlich zu machen und abzulehnen. Ohne Kommentar, nur mit im Original fehlenden Kapitelüberschriften versehen, findet sich die Abhandlung des Jessenius wörtlich abgedruckt in der von Jos. Thadd. Klinkosch[1]) begonnenen Sammlung: Dissertationes medicae selectiores Pragenses, deren 2. Band Joh. Dionys John[2]) herausgab (Pragae et Dresdae 1793, S. 1).

Bezüglich der Schrift über die Harnschau, deren baldige Veröffentlichung Jessenius am Schlusse ankündigt, sagt Br., daß deren Manuskript ihm von seinem Verwandten Gregorius Hilling, einem Nürnberger Arzte mitgeteilt worden sei, doch habe er dies mit Rücksicht auf die Arbeiten von Actuarius, Salvianus, Forestus, Willich, Kolreuter, insbesondere aber auf die eingehende Bearbeitung dieses Themas durch Willis unterlassen, würde aber, wenn es gewünscht werde, sich dieser Mühe unterziehen, wobei er hinzufügt, daß ebenso verfehlt, wie der Glaube mancher Ärzte und des Volkes, daß man aus der Harnschau alle Krankheiten erkennen könne, die ablehnende Haltung anderer sei, welche die Harnschau ganz unterlassen und als schmutzig und unnütz geringschätzen, da das Aussehen des Harnes bei manchen Krankheiten, so namentlich bei Fiebern, anderen Zeichen an Sicherheit überlegen und sehr nützlich ist. Die Harnschau des Jessenius ist weder in Nürnberg, noch in Erlangen aufzufinden, scheint also nicht weiter verbreitet worden zu sein, obwohl sie in dem historischen Überblick der Ärzte des 17. Jahrhunderts, den der Leipziger Professor Christian Joh. Lange verfaßte (Opera, Lips. 1704, S. 32) unter den Schriften des Jessenius angeführt wird, und ebenso in des Wittenberger Extraordinarius Friedrich B. Boerner (1723—1761) Memoriae professorum medicinae in Academia Wittembergensi etc. 1755 S. XIII, allerdings immer ohne Jahreszahl oder Druckort, so daß es sich wahrscheinlich um ein ungedruckt gebliebenes Manuskript handelt.

Im Jahre 1608 sehen wir nun Jessenius ein neues Gebiet literarischer Tätigkeit betreten, das der Geschichte. Am 19. November 1608 wurde Matthias, der Bruder Rudolfs II., in Preßburg zum Könige von Ungarn gewählt und Jessenius, der hierbei anwesend war, lieferte eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Akte dieser Zeremonie und der vorausgegangenen Wahlverhandlungen und fügte dieser Schrift, auf deren Titelblatt er sich als Arzt des Königs bezeichnet, eine kurze Chronographie des Reiches und der Herrscher Pannoniens bei, wobei er anfangs von der Sintflut aus rechnet (z. B. wird als erster Herrscher, der auch dem Lande seinen Namen gab,

[1]) Klinkosch (1734—1778), Professor der Anatomie, führte in Prag die Zergliederungsübungen der Studierenden an der Leiche ein.

[2]) John (1764—1814), trug in Prag „medicinische Polizey" vor, ging aber 1796 als Badearzt nach Teplitz. Er gab ein Lexikon der k. k. Medizinalgesetze in 6 Bänden heraus.

Bannon um 155 nach der Sintflut — a diluvio — und eine Unterjochung Ungarns durch den Perserkönig Darius 1795 angeführt) und die bekanntlich gegen den Willen Rudolfs II. erfolgte Krönung des Matthias so darstellt, als ob sie über wiederholten Wunsch der Stände auf Rudolfs Befehl geschehen wäre. Diese Krönungsbeschreibung erschien zunächst[69a]) in Wien bei Ludwig Bonnoberger im Gasthaus zum Lamm (contubernium agni) 1609, dann aber noch in demselben Jahre mit Erlaubnis des Autors verbessert in Hamburg bei Froben[69b]) und gleichzeitig verdeutscht durch M. Wolfart Spangenberg aus Mansfeld zu Straßburg, in Verlegung Lazari Zetzners, Buchhändlers.[69c])

Wohl im Anschluß an den Preßburger Aufenthalt und die dortige Fühlungnahme mit seinen ungarischen Standesgenossen, nahm Jessenius Anlaß, sich gegen die seit Jahren hervortretende Tendenz der Ungarn zu wenden, nicht nur alle bürgerlichen und militärischen Ämter des Reiches nur mit Inländern zu besetzen, sondern auch alle ausländischen Soldaten aus den befestigten Plätzen zu entfernen und sandte an die ungarischen Stände im Christmonat 1609 nach Preßburg ein „allgemein Außschreiben, daß man die teutschen Soldaten in den Guarnisonen nicht soll abschaffen" wie es „der Pöffel, das vielköpfige Tier (wie es Plato tituliert) durchaus haben will"[68]), worin er ihnen unverblümt Undankbarkeit gegen die deutschen Soldaten und Heerführer, die ihnen im Kampfe gegen die Türken „an großer Müh' und angewendeten Unkosten" soviel geleistet haben, vorwirft; dieses lateinisch abgefaßte Schreiben hat er 10 Jahre später dem noch zu erwähnenden Berichte über seine Gesandtschaftsreise zum ungarischen Landtage 1619 im Drucke beigegeben (Prag, gedruckt von Paulus Sessius, Academiae Typographus. MDCXIX), worauf es dann auch noch mit obiger „Ablegung der Legation in Hochteutsch" erschien.[81])

Gleichzeitig war Jessenius aber auch in medizinischer Beziehung nicht untätig. 1609 erschien von ihm herausgegeben in Hannover (Typis Wechelianis apud Claudium Marnium et heredes Joannis Aubrii) die von Vesal verfaßte „Prüfung der anatomischen Beobachtungen des Fallopio"[70]). Bekanntlich hatte Vesal 1544 Padua verlassen und war als Leibarzt Karls V. und Philipps II. in Madrid ansässig, als ihm 1561 der Brüsseler Arzt Aegidius Hertoghe das in Venedig eben erschienene Buch des Fallopio überbrachte (vgl. M. Roth: Andreas Vesalius Bruxellensis, Berlin 1892, S. 244 und 262), welches er mit großem Interesse aufnahm und bereits am dritten Tage zum Gegenstand einer eingehenden wissenschaftlichen Kritik machte, worin er den Eifer Fallopios und seine vielfachen Bereicherungen der Anatomie lobte, aber anderenteils auch manche Angaben Fallopios als unrichtig zurückwies und gelegentlich auch seine Priorität betonte, sowie neue, von ihm noch nicht veröffentlichte Tatsachen mitteilte. Vesal gab seiner Antwort die Form eines freundschaftlichen Briefes, der gewissermaßen als Anhang seines Hauptwerkes (Humani corporis fabrica) anzusehen sei und wollte diesen durch den venezianischen Gesandten Paolo Tiepolo an Fallopio senden, allein dessen Abreise von Madrid verzögerte sich und als er in Venedig anlangte, war Fallopio — erst 39 Jahre alt — gestorben (9. Oktober 1562). Die Abhandlung

blieb in Venedig liegen; erst als Vesal auf seiner Jerusalemfahrt, deren Ursache trotz verschiedener romanhafter Angaben der Zeitgenossen nicht klar ist und deren Abschluß ihm einen einsamen Tod auf Zanthe brachte, im Frühling 1564 den Buchhändler Franciscus de Franciscis aus Siena in Venedig besuchte, traf er dort mehrere hervorragende Ärzte, darunter seinen alten Paduaner Freund Augustinus Gadaldinus (aus Modena) und Andreas Marinus, die ihn begrüßten und fragten, was aus seiner Untersuchung der Observationes Fallopios geworden sei, worauf dann Franciscus es übernahm, diese Schrift herauszugeben, was er auch mit einem vom 24. Mai 1564 datierten Vorworte tat. Das Buch scheint aber keine besondere Verbreitung gefunden zu haben, denn Jessenius, der doch, wie wir schon gesehen haben, eine ausgedehnte Kenntnis der anatomischen Literatur Italiens durch seinen Paduaner Aufenthalt besaß, erzählt in der Vorrede, daß er bei einem amtlichen Besuche bei dem Wiener Professor Piribachius infolge einer zufällig hingeworfenen Erwähnung dieses Buch, wovon ihm vorher, trotzdem er doch ein eifriger Bücherforscher sei, nur der Titel bekannt war, aus der Bibliothek von dessen Vater bekommen habe (Caspar Pirbach war 1554 in Wien Professor der Ethik, später Doktor der Medizin und 1568 Rektor, als welcher er in dem Ferdinandeischen Statut vom Jahre 1554 bei der Stelle, welche bestimmte, daß bei der Promotion der junge Doktor sich eidlich zur römischen Kirche bekennen müsse, was wegen der Überzahl der Protestanten an der Wiener Universität von Maximilian II. schon dahin geändert worden war, daß nur die Erklärung der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche abzugeben sei, dieses Beiwort ausradierte und durch christlich ersetzte, er starb 1585); der Sohn, der Jessenius das Buch borgte, hieß Tobias, war Professor der theoretischen Medizin in Wien und 1606 sowie 1616 Rektor der Universität, er starb am 10. Dezember 1620, 49 Jahre alt (vgl. Acta fac. med. vindob., herausgg. von Senfelder, V, 1910, S. 160).

Jessenius hat das Buch durchgelesen und dann erwogen, wie unwürdig es wäre, wenn diese letzte Arbeit des Vesal, die ebenso zweckmäßig für die Studierenden wie für die Würdigung des Autors notwendig sei, den Händen der Menschen entglitte, um so mehr, als die Werke des Fallopio in den letzten Jahren neugedruckt überall käuflich sind. (Eine Gesamtausgabe der Schriften Fallopios, von welchen allerdings bei manchen die Echtheit bestritten wurde, erschien in 3 Bänden in Venedig 1584 und 1606, außerdem in Frankfurt 1600 und 1606.) Deswegen glaubte er sich um die Manen des Autors und die Gelehrtenwelt verdient zu machen, wenn er durch eine Neuausgabe der Vesalschen Kritik diese vom Untergang retten würde. Da nun dem verstorbenen Autor ein Fürsprecher jetzt fehle, habe er keinen besseren sich wünschen können, als den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, dem er das Buch Vesals widmet, als einem Gönner der Wissenschaften, wie dies das Blühen der Akademia Julia (Helmstadt) unter seinen Auspizien beweise, und der Brief, den der Herzog vor 8 Jahren mit einem splendiden Geschenk an Jessenius sandte (siehe oben S. 124), der ihn als Schatz aufbewahre und manchmal edeln Besuchern zeige und schon lange wünschte, dem Herzoge

ein Zeichen seiner Dankbarkeit zu widmen, aber gegenwärtig nichts Besseres in seinem Vorrate finde und deswegen beschlossen habe, inzwischen mit einem fremden Opfertiere sein Dankopfer darzubringen, insolange er nicht, wofern ihm Gott das Leben verlängere, ein eigenes Opfer darbringen könne. In dieser Vorrede gibt Jessenius eine kurze Biographie des Vesal, welche nach manchen Richtungen nicht uninteressant ist. Er hebt hervor, daß man Vesal, dem Schüler Johannes Winter von Andernach, die Aufrichtung des verfallenen und lang darniederliegenden anatomischen Theaters verdanke, nimmt Bezug auf dessen Widerlegung der Irrtümer über den Faserverlauf in der Venenwand und über die bei Seitenstechen zu wählende Vene, wie sie die zur Beschlußfassung hierüber zu einer Versammlung berufenen Professoren der spanischen Universität Salamanka (vgl. auch Sudhoff, Kurzes Handbuch usw., Berlin 1922, S. 237 unten) begangen hätten, wobei Vesal die erste richtige Beschreibung der Vena azygos gab, und auf seine mathematische Erörterung der Unzweckmäßigkeit einer Venaesectio in 2 Durchmessern; er bezeichnet das Werk des Vesals „Humani corporis fabrica" als der Unsterblichkeit würdig. Fallopio sei nach der Berufung des Vesals in den Dienst Karls V. als sein Schüler an seine Stelle gesetzt worden, ein Mann von nicht weniger scharfem Geiste und unermüdlicher Arbeitskraft, der manches anders gefunden habe, wie sein Lehrer, und durch seine diesbezügliche Veröffentlichung nicht nur sich Ruhm erwarb, sondern das Ansehen seines Lehrers durch diesen Wetteifer nicht wenig beeinträchtigte, allerdings viel bescheidener, als jener den Galen angefochten hatte. Vesal habe die Schrift des Fallopio einer ausführlichen Kritik unterworfen, da er sich darin unverdienterweise angegriffen (eigentlich geprügelt, vapulare) sah und seine Autorität bei der Nachwelt verteidigen wollte. Bezüglich des Anlasses zu Vesals Fahrt nach Jerusalem, als deren Grund schon bald nach seinem Tode teils romanhafte Erzählungen, wie die Sektion eines scheintoten Granden von Spanien oder einer vornehmen Dame, die er vorher behandelt hatte[1]), teils Heimweh oder Sehnsucht nach Italien verbreitet wurden (vgl. Roth, S. 274), berichtet Jessenius, daß Vesal, wie man erzähle (ferunt), einen ihm bei der Entbindung einer kaiserlichen Geburt bei einer Hysterischen zugestoßenen Zufall, wie man es eher zu bezeichnen hätte, denn als menschlichen Irrtum, durch diese Pilgerfahrt habe sühnen wollen (wobei er ausruft: „Ach, wer hat in menschlichen Dingen immer Einsicht, wer ist nicht manchmal unglücklich"). So habe denn auch damals das dem Glücke auf dem Fuße folgende Unheil den Vesal begleitet und durch langwierige Stürme und Unwetter auf dem Schiffe verschiedentlich herumgeschlagen, bis er auf der Insel Zakynthos (Zante), mehr hinaufgeschleudert als gelandet, durch unerträgliche Seelenangst erschöpft, schließlich — o Schicksal — hingemordet und begraben wurde. Die Darstellung des Jessenius nähert sich noch am meisten der von Ambroise Paré, der in einer 9 Jahre nach Vesals Tode erschienenen Schrift ohne Namensnennung von einem großen

[1]) Auch ein Eingreifen der Inquisition wurde als Ursache angeführt, vgl. Sudhoff: Andreas Vesalius zu Ehren S. 28.

und berühmten Anatomen in Spanien spricht, der gerufen wurde, um eine Dame vom Stande zu öffnen, die man für an Suffocatio uteri gestorben hielt, welche aber beim zweiten Schnitte, den er machte, sich zu bewegen anfing. Neu ist bei Jessenius, daß dieser unglückliche Zufall bei der Entbindung einer kaiserlichen Geburt erfolgt sei; dies findet sich auch nicht in der ausführlichen Zusammenstellung aller diesbezüglichen Literaturstellen bei Roth, der übrigens bezüglich der Ausgabe dieser Vesalschen Schrift durch Jessenius ausdrücklich (S. 288, Anm. 13) sagt, daß sie ihm unbekannt geblieben sei. Die Darstellung des Jessenius, die nebenbei an die Geschichte der Ungnade eines Berliner Geburtshelfers vor zwei Generationen wegen eines ähnlichen Mißgeschickes erinnert, verdient, wenngleich er sie selber mit einem „man sagt" versieht, eine gewisse Beachtung, da er in seiner Studienzeit in Padua und Venedig, 24 Jahre nach dem letzten Aufenthalte Vesals in Venedig, die dortige Tradition der zum Teil noch als Zeitgenossen und Freunde Vesals anzusehenden Anatomen kennenzulernen Gelegenheit hatte.

Die Vorrede ist, wie gesagt, dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel gewidmet, dessen des Jessenius Verdienst um die Anatomie rühmenden Brief, den ihm der Herzog nebst einem Ehrenbecher übersandte, Jessenius 8 Jahre früher, als er gelegentlich der Einladung zu einer Sektion den Angriffen der Orthodoxen Wittenbergs entgegentrat, in das Programm an die Studenten aufgenommen hat.[1]) Dieser Heinrich Julius (1564—1613) wird „unstreitig der gelehrteste Fürst seiner Zeit" genannt. Bei der Stiftung der Universität Helmstedt im Jahre 1576 übernahm er, 12 Jahre alt, mit einer selbstausgearbeiteten, frei gehaltenen lateinischen Rede das Rektorat, welches Amt er auch später, so oft er nach Helmstedt kam, ausübte; er verstand Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, war auch in der Mathematik, Chemie, Naturlehre sehr bewandert und ließ in Helmstedt großartige Bauten im Renaissancestil nach eigenen Baurissen entwerfen, hielt auch eine ständige Hofbühne in Wolfenbüttel, für welche er 11 „Tragicomödien" in deutscher Sprache schrieb, von welchen eine viele Jagdabenteuer erzählt, welche sich später in den Lügen des Herrn von Münchhausen wiederfinden. Schon mit 2 Jahren vom Domkapitel zu Halberstadt zum Bischof gewählt, trat er mit 14 Jahren die Regierung des Bistums an und erwies sich als tüchtiger, besonders das Schulwesen verbessernder Regent, der an den dortigen Stiftskirchen die reformierte Religion einführte, jedoch in einer für die Katholiken toleranten Form, indem er die bei der katholischen Religion verharrenden Stiftsherren im Besitze ihrer Pfründen ließ und ihnen die freie Übung ihres Glaubensbekenntnisses gestattete; nur wer von ihnen sich dem Befehl auf Abschaffung der Konkubinen nicht fügen wollte, mußte Stadt und Stift verlassen. Mit 25 Jahren (1589) folgte er seinem Vater Herzog Julius, der mit Tycho Brahe befreundet war, in der Regierung Braunschweigs, führte dort das römische Recht an Stelle des alten Sachsenrechtes ein, geriet durch seine glänzende Hofhaltung in Schulden und dadurch in Streit mit seinen

---

[1]) Vgl. S. 124.

Untertanen, so namentlich der Stadt Braunschweig, wobei schließlich über sein Ansuchen Rudolf II. (1606) die Acht über die Stadt verhängte. Um diesen und noch andere verschiedene Ansprüche auf Gebietserweiterung betreffende Prozesse zu betreiben, kam Herzog Heinrich Julius 1607 nach Prag an den kaiserlichen Hof, wo er bald großen Einfluß erlangte und das Vertrauen des menschenscheuen Rudolfs II. in so hohem Grade gewann, daß er „als kayserlich römischer Mayestät Geheimen Raths bestallter oberster Director“ in den wichtigsten Reichsangelegenheiten endgültig entschied, und auch bei der Beilegung des Zwistes zwischen Rudolf II. und seinem Bruder Mathias und der Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten in Böhmen einen vermittelnde Rolle spielte. Dank dieser Tätigkeit wurden für ihn ungünstige Erkenntnisse des Reichskammergerichts aufgeschoben und ihm die Achtsvollstreckung gegen die Stadt Braunschweig übertragen, worauf er nach Wolfenbüttel zurückkehrte, von wo ihn jedoch der am 20. Januar 1612 erfolgte Tod Rudolfs II. gleich wieder nach Prag rief; dort blieb er auch noch, während Mathias hier residierte, bis ihn infolge von Unmäßigkeit bei einem Zechgelage[1]) ein früher Tod am 20. Juni 1613 hinwegraffte. Er galt als Mann

[1]) Der engere Freundeskreis des menschenscheuen Rudolf mußte ihm oft in altem Ungarwein tüchtig Bescheid tun; so hat auch Kurfürst Christian II. von Sachsen dem Kaiser 1610 beim Abschiede versichert: kaiserliche Majestät habe ihn so wohl gehalten, daß er in Prag fast keine Stunde nüchtern gewesen (Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, Prag 1863, Bd. I, S. 150; vgl. auch S. 159). Ähnliches wird übrigens auch vom sächsischen Hofe berichtet, so daß manche Fürsten Einladungen dorthin ablehnten, weil sie, wie der Kurfürst von Brandenburg sich entschuldigte, jedesmal „so besoffen gemacht würden, daß sie der Länge nach hinschlügen“, oder daß „man als Mensch ankam und als Sau davon ging“, wie ja auch Rektor Taubmann, wenn er als „Lustiger Rath“ von Wittenberg nach Dresden befohlen wurde, am eigenen Leibe erfuhr (Ebeling S. 83). Auch Tycho Brahe und sein Kreis waren den Freuden der Tafel nicht abhold. Von Tycho sagt der berühmte Mathematiker Adrianus Romanus (van Roomen aus Löwen, 1541—1615 Professor in Löwen und später der erste Professor der Medizin in Würzburg) nach seinem Tode in einem Briefe an den Professor der Mathematik zu Bologna Joh. Ant. Magnini (1555—1617), daß er sich mehr an Bechern als an Büchern ergötzt habe. (Poculis delectatus magis quam libris, vgl. Ant. Favaro Carteggio inedito di Ticone Brahe, Giovanni Keplero ctc. con G. A. Magini, Bologna 1886, S. 89 und 249.) Der Schwiegersohn Tychos, Tengnagel, welcher Magini gelegentlich einer Reise nach Italien besucht hatte und ihm als geheime Botschaft die Bitte Tychos vorbrachte, eine Lobhymne auf Tycho in Italien zu veröffentlichen, entschuldigt in einem Briefe an Magini seine nicht die Einzelheiten erledigende Beantwortung eines Schreibens Maginis damit, daß abgesehen von den Geschäften bei Hofe — er nennt sich in der Unterschrift Rat am Hofe der kaiserlichen Majestät — ein unglücklicher Zufall ihn heute zu einem Gastmahl des persischen Gesandten ohne seinen Willen verführt hätte, wo „ich nach der bei uns (wie Eure Herrlichkeit wohl weiß) üblichen Sitte so stramm mitessen und -trinken mußte, daß es (so fürwahr mich Gott lieben möge) schwer festzustellen wäre, ob ich dies träumend oder wachend schreibe“. Er hoffe hierdurch für die Flecken in dem Briefe, „wenn Eure Herrlichkeit an ihnen Anstand nähme“, leichter Vergebung zu erlangen und bitte diese eher seiner Schläfrigkeit und Ignoranz als einer Nachlässigkeit zuzuschreiben. Der Brief schließt: Prag mit höchst eilender und (was anzugeben ich mich schäme) trunkener Feder. (Celerrimo et [quod pudet referre] ebrio calamo [vgl. Favaro, Carteggio, S. 265 u. Anhang S. 268].) Auf dem Titelblatte eines Bandes der Prager Univ.-Bibl. (J. Ziegleri, Commentar zu Plinius, Basel 1531) ist als Vorbesitzer Johannes Aurifaber (Goldschmidt, geb. in Breslau, 1517 Professor der Mathematik in

von großem Wissen und hoher Bildung und Menschenfreundlichkeit, doch standen unter seiner Regierung die Hexenprozesse in höchster Blüte und der Platz bei Wolfenbüttel, auf welchem die Hexen gemeiniglich verbrannt wurden, sah, wie der Chronist schreibt, von den vielen daselbst aufgerichteten Brandpfählen wie ein kleiner Wald aus. Die Alchimie hatte an ihm einen treuen Anhänger und die Wolfenbüttler Landesbibliothek, welche auch eine größere Zahl von Druckschriften des Jessenius enthält, bewahrt, wie ich einer freundlichen Mitteilung der dortigen Direktion entnehme, unter ihren Helmstedter Handschriften ein Rezeptbuch, welches nach dem Titel wertvollste und mühsam zusammengestellte chemische Medikamente enthält, die von dem Herzog teils zum täglichen Gebrauche verschrieben, teils bei verschiedenen Krankheiten mit glücklichstem Erfolge öfter angewendet wurden, und zwar von 1596 und den einzelnen folgenden Jahren.

Die obige Vorrede ist datiert aus Wien vom 1. Februar 1609 und Jessenius scheint um diese Zeit seinen Wohnsitz dauernd dorthin verlegt zu haben. Hierüber war bisher nichts bekannt, wie überhaupt über seine Lebensverhältnisse in der Zeit von 1605, wo er noch eine Sektion in Prag ausführte, bis 1617, wo er hier zum Rektor gewählt wurde. Auch in der Biographie, welche der bekannte Prager Ophthalmologe Josef von Hasner[1]) (1819—1892) ihm in seinen literarhistorischen Ferienstudien widmete, finden sich darüber keine Angaben, außer der, wie wir sehen werden, unrichtigen, daß es sehr wahrscheinlich sei (wenngleich nirgend erwähnt), daß Jessenius die Sektion Rudolf II. gemacht habe. Diese Lücke in der sonst ausgezeichneten Darstellung Hasners hängt hauptsächlich damit zusammen, daß ihm von den zahlreichen Schriften des Jessenius, deren Vorreden und Widmungen dank ihrer lebhaften persönlichen Schreibart die besten Einblicke in sein Leben gewähren, beinahe die Hälfte unbekannt blieb — sein Schriftenverzeichnis zählt nur 31 Nummern und viele derselben zitiert er nur nach Haller oder anderen Bibliographien, ohne sie selbst gesehen zu haben. Die Prager Bibliotheken enthalten — wohl infolge der nach der Schlacht am Weißen Berge einsetzenden katholischen Gegenreformation und anderer chauvinistischer Strömungen (in dem Exemplar der lateinisch, tschechisch und deutsch gedruckten Rede über die Universitätserneuerung in der Prager Universitätsbibliothek ist der deutsche Text herausgerissen, vgl. Pragensia, II, S. 1) — nur eine Minderzahl seiner Veröffentlichungen, viel mehr finden sich in der Breslauer Stadtbibliothek, welcher der trotz seines gemäßigten Verhaltens zur Zeit des böhmischen Aufstandes und hierbei bewiesenen Kaisertreue doch schließlich vor der Gegenreformation geflüchtete protestantische Magnat Karl von Žerotin[2]) seine Büchersammlung vermachte; manche wiederum in der Bres-

---

Wittenberg) vermerkt und darunter, daß von ihm Magnus Bartolinus dieses Buch im Namen Tycho Brahes um eine Tonne Rostocker Biers gekauft habe, denn dieses schmecke dem Gaumen besser als dem Gehirn ein Buch (Univ.-Bibl. 7 B. 27).

[1]) Zur Geschichte der Medizin in Böhmen. III, Prager Vierteljahrsschrift f. prakt. Heilkunde, Bd. CX, 1871, S. 5—18.

[2]) Vgl. unten S. 204.

lauer, Hallenser und Leipziger Universitätsbibliothek, in den Landesbibliotheken von Dresden und Wolfenbüttel, der Wiener Staatsbibliothek usw. und trotz mühevollen Suchens sind vereinzelte, deren Titel gelegentlich zitiert werden, mir bis heute nicht zugänglich gewesen. Dank dem Entgegenkommen der verschiedenen Bibliotheksverwaltungen und der Direktionen der Staatsarchive von Dresden und Wien, des Prager Ministerialarchivs läßt sich dieser Lebensabschnitt des Jessenius folgendermaßen rekonstruieren. Nach seiner Übersiedlung nach Prag (1602) lebte er hier als gesuchter Arzt, namentlich der adeligen und Hofkreise, aber ohne eigentliche feste Anstellung, in gutem Einvernehmen mit den Professoren der Karolinischen Universität, die ihm ja auch, wie wir gesehen haben, eine Wohnung in einem der Kollegienhäuser eingeräumt hatten, aber ohne der Universität selbst anzugehören, an der er ja überhaupt nie Vorlesungen gehalten hat. Er befand sich zu ihnen in dem Verhältnisse etwa eines „Fremden von Distinktion", den zwar seine Wittenberger Vergangenheit und gelehrte Bildung, sowie sein eifriges Protestantentum, seine Bereitwilligkeit zur Durchführung der in Prag noch nie abgehaltenen anatomischen Sektionen ihnen näherte, stand aber in dieser Zeit scharfer ständischer Gliederung als dem Ritterstande angehörig und dadurch dem Hofe und den adeligen Kreisen näherstehend, sozial so weit über ihnen, daß sich eine Art begönnernder Kollegialität herausbildete, wie sie in der Zeit vor dem Weltkriege auch gelegentlich in Österreich und in Bayern analog vorkam. Dementsprechend kommt er in der ganzen Zeit von der Abhaltung seiner letzten Sektion (Februar 1605) bis zum Jahre 1615 in den Universitätsakten überhaupt nicht vor. Neben seiner Bezeichnung als Professor der Prager Universität scheint aber merkwürdigerweise auch die als Leibarzt Rudolfs II. nicht richtig zu sein. Wohl steht aus seinen eigenen Angaben und Vermerken im Prager und Dresdner Staatsarchiv fest, daß aus der Kanzlei Rudolfs II. das Ansuchen an den Kurfürsten zu Sachsen erging, ihn seines Dienstes in Wittenberg zu erlassen und mit einer Abfertigung zu versehen und Hasner sagt (Zeitschrift f. Heilkunde, Bd. 110, S. 8), daß er nach seiner Übersiedlung sofort neben Dr. Ruland[1]), der zweite Consiliarius evangelischer Konfession bei Kaiser Rudolf wurde. Allein weder in den Hofstaatsverzeichnissen Rudolfs II., noch bei den vielen zeitgenössischen Geschichtsschreibern findet sich des Jessenius Name unter den zahlreichen kaiserlichen Leibärzten

---

[1]) Martin Ruland (1532—1602), Sohn des gleichnamigen pfälzischen Leibarztes und Erfinders der Aqua benedicta (vielgebrauchtes Brechmittel, vorwiegend weinsaures Antimonoxyd enthaltend), wurde in Lauingen 1569 geboren, mit 18 Jahren (1587) in Basel zum Doctor medicinae promoviert, 1594 in Regensburg Stadtphysikus und 1607 Leibarzt Rudolfs II. (Mercklin-Linden, 1686, S. 790) — schon aus dieser Jahreszahl geht hervor, daß obige Angabe Hasners nicht richtig sein kann, da Ruland erst 5 Jahre nach der Übersiedlung des Jessenius nach Prag Leibarzt Rudolfs II. wurde. Ruland starb, erst 41 Jahre alt 1611 in Prag am „ungarischen Fieber", über welches er eine erst 8 Jahre nach seinem Tode in Druck erschienene Abhandlung verfaßt hat, worin er dieses für ansteckend erklärte und mit dem Petechialtyphus identifizierte. Haeser, 3. Bearbeitung, Bd. II, S. 110, schreibt diese Abhandlung irrtümlich Martin Ruland, dem Vater, zu.

erwähnt[1]) und, was am auffallendsten ist, er selbst bezeichnet sich auf den Titelblättern, in den Widmungen seiner Druckschriften, auf den zahlreichen Stammbuchblättern, die von ihm erhalten sind, so lange Rudolf II. lebte, niemals als kaiserlicher Arzt, sondern zunächst noch als Leibarzt der sächsischen Kurfürsten, dann in Prag einfach als ungarischer Ritter und erst von 1609 an fügt er hinzu „Königlicher Arzt", was sich also offenbar nicht auf den Kaiser Rudolf, sondern auf den jetzt zum Könige von Ungarn gekrönten Mathias bezieht. Das ärztliche Personal im Hofstaat Rudolfs II. war recht zahlreich, außer den S. 24 u. 68 erwähnten Christ. und Barth. Guarinonius, Taddaeus Hajek, welche um 1600 starben, Huber von Riesenbach, Martin Ruland (1569—1611), Simon Simonis (aus Lucca, 1569—1580 Professor in Leipzig, dann in Prag nach Übertritt zum katholischen Glauben als Leibarzt Rudolfs II. mit 500 Gulden Gehalt angestellt, wurde später zu König Stefan von Polen als Leibarzt mit 600 Gulden jährlich berufen), den in der Bestätigung des Doktordiploms des Jessenius (siehe S. 24) genannten Hofärzten Paulus Sigismund und August Lucius finde ich noch in der Umschrift seines von Sadeler 1606 gestochenen Porträts meiner Sammlung als Leibarzt Rudolfs bezeichnet Gottfried Steeghius (eigentlich Versteegh aus Amersfort, der nach Studien in Löwen, Montpellier und Pisa als Leibarzt des Würzburger Bischofs Julius 1595 eine Beschreibung der Kissinger Heilquellen herausgab). In dem beim Tode des Kaisers 1612 aufgestellten Verzeichnis (abgedruckt bei Riegger, Archiv der Geschichte und Statistik, Bd. II, 1793, S. 246) finden sich angeführt als Leib-Medici:

1. Octavio Rovorethi[2]), angestellt seit 1. April 1600 mit monatlich 83 fl. 20:
2. Hector Moscaglio, seit 1. XII. 1604, monatlich 50 fl. und jährliches Zupusgeld 200 fl.
3. Anselm Boetius[3]), seit 1. I. 1604, doch dergestalt, daß er außer Erforderung täglicher nicht dienen darf, monatlich 40 fl.
4. Johann Athmstet von und zu Pubenhaimb, vom 1. IX. 1606, monatlich 50 fl. und jährlich Zupusgeld 200 fl.
5. Johann de Secundis, 15. VII. 1611, monatlich 83 fl. 20.
6. Wilhelm Major, 1. VIII. 1611, 83 fl. 20.

---

[1]) Dieses Fehlen einer Erwähnung des Jessenius in den ausführlichen Schilderungen des letzten Dezenniums Rudolfs II. mit ihren so langwierigen Verhandlungen über die Religionsfreiheit der Protestanten, z. B. bei P. Skala oder in den Erinnerungen Slavatas scheint auch nicht für die Meinung Hasners von einer regen Beteiligung des Jessenius am politischen Leben in den ersten Jahren seines Prager Aufenthaltes zu sprechen, wie ja auch Hasners Angaben über den Tod der Frau des Jessenius in Karlsbad oder dessen Teilnahme an der Sektion Kaiser Rudolfs unrichtig sind, da beides während seiner Wirksamkeit als Leibarzt des Matthias in Wien erfolgte (s. unten S. 182).

[2]) Vgl. S. 158 wo er Roveretus genannt wird. Von ihm existiert eine Beschreibung des 1591 in Trient herrschenden Fleckfiebers, erschienen dort 1592.

[3]) Anselmus Boetius de Boodt vgl. S. 152. Die in obigem Verzeichnisse beigesetzte Bemerkung besagt offenbar, daß Boetius nicht ständigen Dienst hatte, sondern nur von Fall zu Fall, ähnlich wie Jessenius (vgl. S. 26) berufen wurde.

7. Symon Perger, 10. XI. 1611, monatlich 50 fl. und jährlich Zupusgeld 200 fl.

Die Gehalte in ihrer Wertigkeit für die damalige Zeit abzuschätzen, ist sehr schwer. Als Anhaltspunkt kann dienen, daß nach dem Hofstaatsverzeichnis des Kaisers Matthias vom 29. März 1615 Bohuslaus von Michalowitz „unser rath und teutscher Vicecancler" auch monatlich 83 fl. 20 Kr. bezog (vgl. Pragensia, V, S. 113). Wir sehen also, daß 1000 fl. jährlich damals schon der Gehalt eines der höchsten Staatsbeamten waren — und die Mehrzahl der Leibärzte diesen gleichgestellt wurde.

Die oben erwähnte Schilderung der Krönung des Matthias in Preßburg, bei welcher er anwesend war, trägt zum ersten Male die Bezeichnung „königlicher Arzt" und dies läßt erkennen, daß Jessenius in dem sich langsam vorbereitenden Bruderzwiste im Hause Habsburg sichtlich der Seite des Matthias zuneigte. Von 1603 an datieren die Versuche der Erzherzöge die durch die Menschen-, Arbeits- und Ehescheu Rudolfs II. immer deutlichere Zerrüttung des Reiches und Gefährdung der habsburgischen Hausmacht zu verhüten; im Juni und Dezember 1605 übergaben sie ihm in Prag eine Denkschrift, worin sie besonders auf die Gefahren in Ungarn hinwiesen, wo die Ablehnung aller ständischen Forderungen und Angriffe auf die Religionsfreiheit der Protestanten zu einem Bündnisse der Stände mit den Türken geführt hatte, und verlangten, daß Rudolf die Frage seiner Nachfolge regle und seinem Bruder Matthias die Leitung der Regierung in Ungarn und Österreich überlasse, wie dies auch von den Ungarn selbst in ihren Friedensbedingungen gefordert wurde. Wohl ernannte Rudolf daraufhin den Matthias zu seinem Statthalter in Ungarn (21. März 1606), allein in allen übrigen Punkten wich er einer Entscheidung aus und schien die Nachfolge nicht diesem Bruder, sondern seinem Vetter, dem jungen Erzherzog Leopold aus der steirischen Linie, dem Bischofe von Passau, zuwenden zu wollen. Daraufhin kamen die Erzherzöge, nämlich die beiden Brüderpaare Matthias mit Maximilian und aus der steirischen Linie Ferdinand und Maximilian Ernst in einem Vertrage vom 25. April 1606 in Wien überein, im Hinblicke darauf, „daß seine Majestät aus Krankheit und Gemüthsverstimmung in gefährlichen Zwischenräumen zur Regierung der Reiche und Länder minder fähig und tauglich sei, so daß er ihr nicht in dem Grade, wie es erforderlich, vorstehen könne . . . von ungeheurem Schmerz bewegt . . . nach reiflicher Überlegung . . . auf Grund der Hausordnung den Erzherzog Matthias als den Erstgeborenen zum Haupte und zur Stütze des Hauses zu erwählen". Begreiflicherweise wurde hierdurch die Abneigung Rudolfs gegen seine Verwandten, besonders seinen Bruder Matthias, nur noch gesteigert, seine Einwilligung zum Türkenfrieden konnte von den Ständen der bedrohten Länder, wie Mähren und Österreich, nur durch Bestechung seines allmächtigen Kammerdieners Philipp Lang erreicht werden und wurde von ihm gleich wieder durch ein Verbot der Übergabe der Urkunde an die Türken illusorisch gemacht. Er blieb nach wie vor taub gegen die Bitten der Ungarn und der von den Türken bedrohten Nebenländer, versuchte durch einen Reichstag in Regensburg im Jänner bis April 1608

sich Geld zu einem Kriege gegen die Türken, die Ungarn und seinen Bruder zu verschaffen und nach einem letzten vergeblichen Besuche in Prag entschloß sich Matthias zu selbständigem Vorgehen und berief die ungarischen Stände zu einem Reichstage nach Preßburg, womit er unter Überschreitung seiner Befugnisse als Statthalter sich in offenen Gegensatz zum Kaiser setzte. Von den Ständen Ungarns und Österreichs, denen sich auch die mährischen anschlossen, unterstützt, zog Matthias mit einem Heere gegen Prag und nun kam es durch Vermittlung der böhmischen Stände am 25. Juni 1608 zum Frieden von Lieben, in welchem Rudolf an Matthias Ungarn und Österreich erblich abtrat, auch Mähren ihm in Verwaltung übergab, ein Abschluß, der mit einem Gastmahle bei Matthias gefeiert wurde, von welchem die böhmischen Gesandten „mit guten Räuschen“ nach Prag zurückkehrten (Gindely, Geschichte der Erteilung des böhmischen Majestätsbriefes, Prag 1858, S. 23). 2 Tage später wurde dem Erzherzog Matthias auch die ungarische Krone ausgefolgt, bei deren Überreichung Rudolf seinem Bruder sagen ließ, daß er diese Krone schon lange für ihn bestimmt habe und nun wünsche, daß er derselben in mehr Ruhe sich erfreue, als er selbst, worauf die Vertreter des Matthias für das „freiwillige Geschenk des Kaisers“ dankten. Nun kehrte Matthias nach Wien zurück und am 19. November fand dann in Preßburg seine Krönung zum Könige von Ungarn statt, welche Jessenius beschrieben hat. In dem Kampfe der beiden Brüder hatten, im Hinblicke auf die wiederholten Eingriffe Rudolfs in die Religionsfreiheit der Protestanten, deren Sympathien auf seiten des Matthias gestanden und dies sowohl, als auch die Hoffnungen der Ungarn auf Matthias wies Jessenius seine Stellungnahme auf dessen Seite an. Hierbei spielte wohl auch noch ein Umstand eine Rolle, den wir erst aus einer 1613 von Jessenius an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Eingabe erfahren, deren Kenntnis ich dem Entgegenkommen des sächsischen Hauptstaatsarchivs verdanke. Darin sagt Jessenius, daß er, als ihm „durch seines lieben Vaters seeliges Ableiben eine schwere zue Prag schwebende de hereditate rechtsthediegung zuegewachsen, er sich zue beßerer ders abwarttung an denselben orth zu geben entschloßen habe. Ob nun wohl diese lange zeithero zue ausführung meines guetten rechtens nichts unterwinden lassen werde ich demnach biß dato darinnen gestteckt, mit mercklichen meinen nachtheil undt Schaden ahngesehen ich mich bey der itzigen Kay. Mayt. ins fünffte jahr brauchen laßen und geintzlichen verhofft, in erwegung trewer geleisten diensten schleunig durch zue kohmen“. Darnach wäre Jessenius 1608 in die Dienste des Matthias getreten, der ihn zu seinem Leibarzte ernannte. Offenbar ist er damals auch nach Wien übersiedelt — das Vorwort zu des Vesals Examen ist ja auch aus Wien Anfang Februar 1609 datiert[1]); direkte Nachrichten über seinen damaligen

[1]) Doch verreiste er auch: in der Matrikel der Universität Rostock, herausgegeben von Hofmeister, finden sich im Juli 1609 eingetragen Johannes Smil a Michalowitz Bohemus Nobilis, Paulus Gessinius Pragensis Bohemus und Joannes Jessenius von Jessen eques Hungarus. Dieser Gessinius hat trotz des Anklanges des Namens mit Jessenius nichts zu tun, er hieß eigentlich Ješin, war später (1617) Schreiber der Prager Neustadt

Aufenthalt dort aus Wiener Gemeindebüchern sind bisher nicht bekannt geworden; in den Hofstaatsverzeichnissen aus dieser Zeit sind die Hofärzte nicht namentlich angeführt, indessen hat sich doch dank der Eifersüchtelei der Kollegen eine diesbezügliche Nachricht erhalten. In den Akten der Wiener medizinischen Fakultät (herausgg. von L. Senfelder, 1910, Bd. V, S. 55) fand ich eine Eintragung des Dekans Sigismund Geisler vom 11. September 1610, wonach er dem Dr. Jessenius durch den Pedell eine Mahnung geschickt habe, seine höfischen Privilegienbriefe der Fakultät zur Durchsicht vorzulegen und in Zukunft seinen Namen auf seinen Rezepten so wie die anderen legitimen Ärzte zu unterschreiben. Auf seine Antwort hin wurde der Dekan von den Doktoren beauftragt, ihn neuerlich vorzuladen und aufzufordern, das, was alle anderen tun, nicht zu verweigern, sonst könnten sie ihn nicht in ihren Katalog einzeichnen. Jessenius kam daraufhin selbst und bewies durch ein königliches Dekret, daß er rechtmäßig zum Hofarzt bestellt sei, was wohl der Fakultät für die freie Praxisausübung genügen könnte. Da er aber, weil er vom Könige mit Gehalt angestellt sei, anmaßend eine frühere Stelle in der Reihe des Katalogs vor den älteren Hofärzten zu verlangen schien, beschloß die Fakultät, hierüber in einer Versammlung zu verhandeln und in dieser, zwei Tage später, wurde viel darüber diskutiert und da die ruhmreiche Fakultät (inclyta) nicht einsehen konnte, an welcher anderen Stelle er einzureihen wäre oder warum er den älteren Kollegen im Kataloge voranzusetzen wäre, blieb dieser unverändert, wie ihn der Dekan zusammengestellt hatte; außerdem wurde die Frage erörtert, ob dieser Dr. Jessenius oder andere Hofärzte bei Konsultationen oder anderen Sitzungen und öffentlichen Zusammenkünften den Doktoren der Fakultät vorangehen sollten oder nicht und hierüber von beiden Seiten viel disputiert, aber nichts beschlossen. Diese Rangstreitigkeiten beschäftigten übrigens die Wiener Fakultät auch noch in späteren Jahren und erst 60 Jahre später wurde dieser Präzedenzstreit durch eine kaiserliche Entschließung (vom 14. Januar 1671, vgl. Acta V, S. 139 und 489) dahin entschieden, daß den „hoff-leib-medicis" bei allen Consiliis und Zusammenkünften, abgesehen von öffentlichen akademischen Akten die Präzedenz von allen Mitgliedern

und unter dem Winterkönig Appellationsrat (Skala, IV, S. 49). Der junge Michalowitz, der nach seiner Heimkehr am 25. Januar 1610 im Carolinum, erst 12jährig, eine eigene Rede über die Wiederherstellung der Prager Universität hielt (vgl. S. 198), ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, wie der Adel Böhmens für die Ausbildung seiner Söhne durch Reisen sorgte. Wir finden ihn, und zwar immer mit seinem Hofmeister Gessinius eingetragen: am 13. Juli 1608 in der Matrikel von Greifswald, wo Gessinius für sich und seinen adeligen Schüler einen Joachimstaler spendete und hinzugefügt ist, daß sie beide auf ihrer wegen der religiösen Wirren in Böhmen unternommenen Pilgerfahrt dort durchreisend ihren Namen honoris causa eingetragen sehen wollten (Friedländer: Matrikel usw. 1893, I, S. 401, Z. 40). Am 18. August 1609, also 1 Monat nach der Rostocker Eintragung, waren sie in Gießen (Matrikel herausgg. von Kleewitz u. Ebel, 1898, S. 181). Am 23. August 1610 trugen sie sich in die Heidelberger Matrikel ein (G. Töpke, Die Matrikel usw., II, S. 246); später hat er auch außerdeutsche Universitäten besucht, so am 18. X. 1614 Padua; er ging dann nach Leyden, wo er im Album Studiosorum (S. 131) als Johannes Smil de Nighallevijts-Baro, 19jährig, erscheint, den 30jährigen Daniel Breslerus als Paedagogus, den Joannes Otto de Jirkow als Koch istiius Nobilis 32 Ann., und noch einen Diener bei sich hatte.

der medizinischen Fakultät gebühre, daß sie aber bei allen solchen Gelegenheiten „außer des hoffs“ dem Dekan oder einem Rektor aus der Fakultät im Range nachstehen sollten.

Aus obigem Berichte geht hervor, daß Jessenius einen Gehalt bezog, was nicht bei allen Hofärzten der Fall war; bei den diesbezüglichen Beratungen der Fakultät im Jahre 1617 werden ausdrücklich neben den besoldeten noch titulare Leibärzte erwähnt und in einem Hoffinanzindex von 1610 des Hofkammerarchivs (Exped. B, unter Litera J.) findet sich seine Besoldung als auf Fol. 416 des Protokollbuches stehend eingetragen, doch ist letzteres leider nicht erhalten, und auch über seine sonstigen Lebensverhältnisse in dieser Zeit fehlen direkte Nachrichten. Sein Verhältnis zu Matthias muß ein gutes gewesen sein, denn er feierte die verschiedenen Ereignisse, die diesen bald neben dem ungarischen, auch noch auf den Thron Böhmens und des Deutschen Reiches führten, durch Widmung historischer Schriften, wogegen seine medizinische schriftstellerische Tätigkeit von jetzt an viel mehr zurücktritt. Bekanntlich hatte Rudolf II. die erzwungene Abtretung der Krone Ungarns und der Herrschaft in Mähren und Österreich an Matthias, ebenso wie die von den böhmischen Evangelischen, deren Stände ihm bei dem Bruderzwiste beigestanden und den Rest seiner Herrschermacht erhalten hatten, nachher ihm abgerungene Religionsfreiheit für die Protestanten (durch Majestätsbrief vom 3. Juli 1609) nicht ohne Widerstand hingenommen und nachdem eine Reichsfürstenversammlung in Prag ihm keine genügende Genugtuung und Machtrückgabe brachte, zog sein Vetter Leopold, Bischof von Passau mit einem Söldnerheere gegen Prag, angeblich um den Kaiser vor Gewaltätigkeiten zu schützen. Leopolds Truppen überfielen und plünderten die Kleinseite von Prag, mußten aber dann dem Widerstande der empörten Bevölkerung und der Stände weichen, wobei diese den Matthias zu Hilfe riefen und ihn, nachdem sie von Rudolf II. die Entlassung aus dem Eid der Treue erlangt hatten, auf dem Mailandtage von 1611 gegen das Versprechen der Religionsfreiheit und Bestätigung ihrer Privilegien zum Könige von Böhmen wählten, worauf dann am 23. Mai 1611 die feierliche Krönung in Prag stattfand. Bei diesem Anlasse widmete Jessenius dem Matthias eine Begrüßungsrede[71]), welche ebenfalls bei dem Wiener Buchdrucker Bonnoberger im Gasthause zum Lamm erschien, in welcher er in dem schwülstigen Latein dieser Zeit, gespickt mit klassischen Anspielungen, auf 14 Großquartseiten die Eigenschaften und Taten des Matthias feiert, wobei er noch vorausschickt, daß er mit Rücksicht auf die Bescheidenheit des Gelobten nicht, wie er es könnte, ausführlich, sondern nur in Kürze dessen Vorzüge schildern wird und nur mit Punkten andeuten, wie es die Geographen tun, wenn sie die ganze Welt auf einer schmalen Tafel oder einem kleinen Globus darstellen. Nach einem Hymnus auf die Vorfahren des Matthias schildert er, wie hervorragende Geistes- und körperliche Gaben dieser bereits als Kind gezeigt hat, zitiert die Erwürgung der Schlange durch Herkules als Kind, die Bändigung des Bucephalus durch Alexander von Macedonien, um diesen Beispielen die Zähmung des belgischen Löwen, der seine Schranken durchbrochen hatte und ausgebrochen war, durch Matthias

beizufügen, wobei er schildert, wie die Niederländer besonders erzürnt über die Ersetzung der Einheimischen bei den Behörden durch Fremde im ersten Anlaufe viel weiter, als man geglaubt hätte, hingerissen, weder durch Feuer, noch Eisen zur Ruhe gebracht werden konnten, sondern dadurch eher mehr gereizt und bestärkt wurden, ebenso wie dieses bei manchen Krankheiten durch harte Behandlung der Fall ist. Matthias aber habe sich ihre Gemüter geneigt gemacht, da sie seiner Mäßigung und Klugheit vertrauten und so den sich in Krämpfen windenden Staat durch seine Vermittlung wieder in Ordnung gebracht. Dann werden die Leistungen des Matthias bei der Bekämpfung der Türken und des nicht nur Ungarn, sondern auch Deutschland große Gefahr drohenden Aufstandes des siebenbürgischen Fürsten Stefan Bocskay (1556 bis 1606) geschildert, seine Abhärtung im Ertragen von Strapazen des Lagerlebens, das Verlangen der Ungarn, ihn wegen seiner staatsmännischen Eigenschaften zum Herrscher zu bekommen, die Klugheit, mit welcher er auf dem Reichstage in Regensburg als Vertreter des Kaisers die Reichsstände zu ausgiebigerer Bewilligung von Mitteln zu dem Türkenkriege bewog, seine jetzige Erhebung auf den zweiten Thron, worin nicht nur die Böhmen, sondern alle seine Untertanen einen Freudentag erblicken und nur wünschen, daß er, da er ja doch von Natur sterblich sei, aus einem glänzenden Ehebette in einer erlauchten und eines solchen Stammes würdigen Nachkommenschaft ewig weiter lebe. Jessenius schließt diesen, wie er sagt, keineswegs vollständigen Panegyrikus mit der Versicherung, daß er nur die nackten Tatsachen über den Charakter und die Leistungen des Matthias enthalte, wie er sie ohne Sucht mit Worten zu glänzen in ihren Hauptzügen gezeichnet habe. Dafür, daß es dem Jessenius zu dieser Zeit mit diesem in schwungvollem Latein geschriebenen Hymnus auf Matthias Ernst war, spricht der von seiner eigenen Hand auf dem Titelblatte des Exemplars der Prager Universitätsbibliothek eingetragene Merkspruch, der besagt, daß ebenso wie wahres Lob schmückt, so falsches züchtigt (ut vera laus ornat, sic falsa castigat, Zitat aus Symmachus, dem römischen Redner 345—415 n. Chr.).

Daß Jessenius sich jetzt auf ständigen Aufenthalt in Wien eingerichtet hatte, erhellt daraus, daß er 1610 auch seine Gattin nach Wien kommen ließ; wir erfahren dies aus der ausführlichen Leichenrede, welche nach ihrem im Mai 1612 in Wien erfolgten Tode der erste Pastor der Kirche in Sopron Oedenburg) Stefan Fuchsjäger am 5. Juni dort hielt und in deutscher Sprache in Leipzig drucken ließ. Der eigentlichen Leichenrede geht nach der Sitte der Zeit eine sehr ausführliche (50 ziemlich engbedruckte Oktavseiten umfassende) Predigt Fuchsjägers über die Auferstehung der Toten voran und Jessenius hat sie 6 Jahre später unter diesem Titel ins Lateinische übersetzt[67]), im Vereine mit zwei Universitätsprogrammen ähnlichen Inhalts, die er als Rektor in Wittenberg (1598) und in Prag geschrieben hatte und einer längeren Dissertation über die Unsterblichkeit der Seele[1]), die er 1587 in Leipzig öffentlich vortrug, 1618 in Prag herausgegeben.[80]) Wie er in der Widmung an Petrus Rewa[1]),

[1]) Petrus de Rewa hat in Straßburg studiert und dort 1591 eine juridische Disputation über den Wechsel drucken lassen.

den Obergespan (Comes der Grafschaft Thurocz und ungarischen Kronhüter [vgl. S. 187]) sagt, war hierzu der Anlaß der, daß eine plötzliche Krankheit an das Tor seiner Gesundheit klopfte und er, da er ihre Ausschließung für leichter hielt als ihre Entfernung, nach ihrem Eindringen bald die gewohnten Riegel vorschob, nämlich Fasten und Ruhe; damit aber diese Tage nicht ganz untätig (absque linea) verliefen, nahm er die Übersetzung ins Lateinische vor. Aus der Lobrede auf die Verstorbene, welche der Pastor Fuchsjäger (Stephanus â vulpium venatu cognomen nactus übersetzt Jessenius seinen Namen) der Auferstehungspredigt folgen läßt, erfahren wir, daß diese am 10. April 1564 um die zweite Stunde nach Sonnenuntergang in Breslau geboren wurde (sie war also um 2 Jahre älter als ihr Gatte), und zwar als Tochter des Adam Felsius[1]), welcher unter drei Kaisern (Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II.) Registrator in der schlesischen Kammer war und der Martha Renisch, also von noblen und, was mehr als diese Zier bedeutet, von Grund auf (ex asse) braven Eltern, welche ihre mit Gaben des Geistes und des Körpers reich geschmückte Erstgeborene sehr sorgfältig erzogen, weshalb sie als seinem Naturell besonders entsprechend Jessenius, damals kurfürstlich sächsischer Arzt und Professor in Wittenberg anderen voransetzte und vorzog und am 24. Jänner 1595 in Anwesenheit der beiderseitigen Verwandten und fürstlicher Abgesandter heiratete, worauf sie mit ihm wie Sarah mit Abraham in das Land Kanaan nach Wittenberg zog, von wo sie ihm nach achtjähriger einträchtiger und glücklicher Ehe, nachdem er aus gewissen Gründen (die, wenn sie jemand zu wissen wünschte, fast dieselben waren, wie für Virgil, als er an des Augustus Hof kam, da er nicht nur für einen Winkel der Erde geboren sei, und für Seneca, der meinte, man müsse mehreren Gegenden zu nützen versuchen) seine Entlassung erbeten und endlich durch Einschreiten Kaiser Rudolfs II. von Kurfürst Christian II. erhalten habe, nach Prag so wie Rachel ihrem Jakob folgte, wo sie über 7 Jahre lebte, von Menschen aller Stände wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, die sie aus dem väterlichen Hause mitgebracht und durch den Umgang mit dem Gatten vermehrt hatte, geschätzt und geehrt. Besonders verehrte sie Gottes Wort und vertiefte sich in die Evangelien, so daß sie nicht nur Diskussionen über Religionsstreitigkeiten folgen, sondern auch daran teilnehmen konnte und noch in ihren letzten Augenblicken durch mystische Ausdrücke und Sprüche die Leiden der Krankheit überwand, wie sie ja auch vorher, da sie, wie der griechische Dichter sagt, mit Glück im Unglücke begabt, keine Kinder hatte, den größten Teil des Tages mit Gebeten und Hymnen an Gott, sowie Lesen der heiligen Schrift zubrachte. Ihren Gatten hat sie mit höchster Verehrung und Gehorsam in jeder Glückslage heiß und ausdauernd geliebt und, was die Hauptsache ist, nachsichtig und klug behandelt, indem sie ihm nie etwas übel nahm oder sich ihm entgegenstellte, sondern stets seinen Willen als Gesetz ansah unter steter Wahrung ihrer ehelichen Autorität. Sein Haus führte sie ihm mit Umsicht, besonders auf Reinlichkeit schauend und hielt darauf, daß jeglicher Haus-

[1]) Vgl. S. 3 und 31.

schmuck exquisit sei, wobei sie aber den Luxus verachtete; die Dienerschaft regierte sie nicht mit wahnsinnigem Geschrei, sondern mit Bescheidenheit und bloßem Winken, war verschwiegen wie Abigail, ging selten aus und wenn, dann immer in ernster Haltung und Miene. Ihrem frommen Leben gemäß war auch der Abschluß ein friedlicher, denn als sie vor 2 Jahren (1610) als Genossin des Gatten nach Wien gekommen, alsbald in eine schwere, andauernd schmerzhafte Krankheit verfiel und trotz Anwendung aller Mittel und Kosten die Hoffnung auf Heilung verlor, wendete sie sich nach Ordnung der irdischen Angelegenheiten frommen Betrachtungen zu und bereitete sich für einen eines Christenmenschen würdigen Tod vor. Am 20. Tage vor ihrem Hinscheiden von einem plötzlichen Kollaps befallen, aber bis zum Schlusse Herrin ihrer Geisteskräfte und des Gedächtnisses, rief sie unablässig mit lauter Stimme Gott, den Heiland und jenen Arzt, den heiligen Geist, an und empfahl ihnen ihre Seele mit den ausgesuchtesten Worten aus der Heiligen Schrift, bis sie an dem Urbanstage des abgelaufenen Maimonates, in welchem wir beide großen Himmelslichter verfinstert gesehen haben (25. Mai), nach der 10. Vormittagsstunde bei vollem Bewußtsein mit gefalteten Händen ohne Zeichen von Erregung wie in angenehmem Schlafe hinüberschlummerte, gerade eingetreten in das zu den klimakterischen zählende 49. Jahr (vgl. S. 138), welches die Astrologie, wenn sie doch etwas in diesen Dingen an Sicherheit hat, ihr als unheilbringend verpönt hatte, nachdem sie mit ihrem Manne in herzlichster ehelicher Liebe $3^1/_2$ Lustren zusammen gelebt hatte. In der Einleitung führt der Pastor die Gründe an, warum gleich den um die würdige Bestattung ihrer Lieben bemühten Patriarchen der Bibel Jessenius, der Arzt und Historiograph des Matthias, welcher König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Österreich ist und „wie wir hoffen und wünschen" auf dem nächsten Reichtage zur höchsten Majestät erhoben werden wird, seine vor 12 Tagen in Wien verstorbene Gattin nach Oedenburg zur Bestattung überführen ließ. Dies geschah nicht aus einer Abneigung gegen die dortigen Menschen oder aus religiösen Gründen, denn die ganze Erde gehört dem Herrn und ist gleich weit vom Himmel entfernt, sondern 1. weil die edle Familie des Jessenski von Groß-Jessen ihren Stammsitz in Oberungarn im Thuroczer Komitat hat, wo sie jetzt noch blüht, und nach dem Beispiele der Vorfahren das Amt eines Vizegespans oder Adelsrichters innehat; 2. weil der leibliche Bruder des Gatten Daniel Jessenski und seine Verwandten diese königliche und freie Stadt bewohnen und auch zur Begräbnisstätte gewählt haben, wie dies auch die Verblichene in ihrem letzten Willen forderte und ihr Gatte ebenfalls für sich bestimmt hat. Am Schlusse ist die Grabschrift abgedruckt, die ihr Jessenius setzen ließ, worin sie als Trost des Gatten bezeichnet und die glückliche, wenn auch unfruchtbare Ehe hervorgehoben wird.[1])

[1]) Der Grabstein befindet sich, wie ich einer freundlichen Auskunft des dortigen Oberphysikus Dr. Gustav Schönberger entnehme, nicht mehr in der Soproner Pfarrkirche zu St. Michael, wo die Verstorbene beigesetzt war. Nach den Aufzeichnungen der Jesuiten in Wien wurden die Grabsteine evangelischer Verstorbener 1703 aus den Kirchen Soprons entfernt und wahrscheinlich fiel auch der Grabstein der Felsia dieser Aktion zum

Zwei Jahre später veranstaltete Jessenius eine Neuauflage[74]) seines Ratschlages gegen die Pest[65]) und seiner Schrift über Mithridat und Theriak[36]), von welchen die erstere 1606 in Prag, die letztere 1598, und zwar als Disputation verteidigt am 4. August von Stefan Marcellus aus Österreich, in Wittenberg[1]) erschienen war. Jessenius widmete diese beiden Schriften dem höchstedlen und tatkräftigen Ritter Bohuslaus von Michalowitz zu Seestadtl und Neudorf, und zwar deswegen, weil, als jetzt seine Pestschrift von vielen und oft verlangt wurde und er sie behufs vermehrter und verbesserter Herausgabe wieder vornahm, ihm die Erinnerung an eine der vielen von M. empfangenen Wohltaten besonders auftauchte. Michalowitz, der als deutscher Vizekanzler zu den ersten Beamten des Reiches gehörte und als einer der Führer der evangelischen Stände gleich Jessenius 1621 auf dem Schafotte endete (vgl. meine Pragensia, II, S. 22, 42, 44 und Pragensia V, S. 113), habe diesen, als während der Epidemie von 1606 auch die Seinen von dem „Finger Gottes" berührt wurden, allerdings viel leichter als er es verdient hätte nicht nur sein unheilvolles Haus mit des Michalowitz höchst angenehmen Palast vertauschen lassen, sondern ihn auch nach Karlsbad eingeladen (welchen Ort wegen der Schwefeldünste seiner Quellen Jessenius von allen für den zu bewohnen sichersten ansah, wie dies auch durch den Erfolg bestätigt wurde) und den ganzen Herbst unter den Seinen auf das Liebreichste festgehalten. An dieser Wohltat hatte auch „meine Felsia", meine wegen der Zierde ihres Gesichtes und ihrer Brust wie mir teuer, so von Euch Allen geehrte Frau Anteil, deren Tod mich zu derselben Zeit mit untröstlicher Trauer erfüllte, wo ein gnädigeres Geschick Dich mit einer neuen Würde — worüber ich aufs Höchste erfreut bin — beschenkte.[74]) Diese letztere Bemerkung des Jessenius bezieht sich wohl darauf, daß Michalowitz, der seit 1590 Vizenotar, d. h. Direktor der Landtafel des Königreichs Böhmen war, wenige Wochen vor dem Tode der Felsia zum Vizekanzler ernannt wurde, was, da es sich um einen besonderen Gönner der Universität handelte, der Rektor Campanus in seinen Rektoratsnotizen unter dem 7. Mai 1612 eigens vermerkt (Monumenta historica univ. Prag. III. S. 219).

Die Ausgabe der Pestschrift stimmt größtenteils wörtlich mit der von 1606 überein, nur am Schlusse sind noch Bemerkungen über Behandlung einzelner Zwischenfälle, wie sie sich bei einer Pest ereignen, hinzugefügt, so der ziemlich häufigen Ohnmachtsanfälle mit Abreibungen der Extremitäten und Abbindungen derselben; Erbrechen soll man mit Umschlägen, besonders von Eschenrinde und Datteln, sowie Granatapfelschalen und Galläpfeln bekämpfen, Diarrhoen mit adstringierenden Klystieren und Mehl mit Ruhrbirnen (Sorbum, Frucht von Crataegus torminalis); bei starken Kopfschmerzen

---

Opfer. In dem noch jetzt erhaltenen Ansuchen des Jessenius an den Magistrat Soprons um eine Grabstelle in einer dortigen Kirche, datiert vom 27. Mai 1612 aus Wien im Hause Georg Thurzos (vgl. S. 163), das damaligen Palatins Ungarns, motiviert Jessenius seine Bitte mit dem Wunsche, die Verstorbene in heimatlicher Erde zu begraben, seinem ungarischen Adel, seinen Verdiensten um König und Vaterland, sowie um die vaterländische Literatur.

[1]) Vgl. S. 48 u. 153.

sind Radieschen (Raphani radix) mit Salz gestoßen aufs Hinterhaupt zu legen, bei Delirien der ganze Kopf mit Alabastersalbe einzuschmieren, Schlaf ist durch Abwaschungen der Füße, Pappelsalbe usw. oder ein Hypnoticum, wie das römische Philonium, eine von Philo von Tarsus angegebene opiumhaltige Arznei oder des Nikolaus Ruhemittel anzustreben; wenn Schlafsucht eintritt soll man den Kranken durch Niespulver, Einführen von Haaren und Essig in die Nase und ihm angenehme Unterredungen wachhalten. Die Dissertation über den Mithridat und Theriak ist wörtlich so, wie sie Marcellus 1598 in Wittenberg verteidigte, abgedruckt, nur ist sie in 7 Kapitel eingeteilt, welche mit Inhaltsüberschriften versehen sind. Dem Neudrucke dieser beiden Abhandlungen gab Jessenius noch eine pharmakologische bei, nämlich des Janus Mattheus Durastantes[1]) zwei Traktate über den Meerzwiebelessig und die Aloe, welche vorher 1564 in Venedig erschienen war, Jessenius widmete diese Neuausgabe dem Wenzeslaus Magerle von Sobissko, Orator beim Böhmischen Landgericht (vgl. Pragensia, V, S. 138 Anm.), einem Manne, dem er so vertraute, daß er ihm vor seiner Verhaftung seine Wertsachen übergeben wollte, was dieser aber ablehnte, wohl weil er, obwohl Mitglied der aufständischen Direktorialregierung, doch mit der kaiserlichen Gegenpartei in Verbindung stand und sich nicht verdächtig machen wollte.

An diese von Jessenius herausgegebenen Schriften hat der Buchdrucker Caspar Chemlin[2]) (in Gießen) noch unter fortlaufender Paginierung ein Buch über die erweichenden und abführenden Medikamente beigegeben von Nikolaus Curtius. Auch dieser Autor ist weder bei Haeser, noch Hirsch erwähnt. Er stammte aus Brixen, war von kleinem Körper, so daß er allgemein Nicolinus genannt wurde, war in Padua durch 26 Jahre Professor der Medizin und ging von dort, um einer Pest zu entfliehen, in seine Heimatstadt Brixen, wo ihn diese aber gerade erreichte und er 1576 starb. So berichtet Mercklin-Linden, 1686, S. 822. Bei der Studentenschaft muß er sich großen Ansehens als Lehrer erfreut haben, denn in den Atti der Natio Germanica zu Padua (I, S. 82) findet sich erwähnt, daß am 7. Mai 1571 die Universität zusammengerufen wurde, weil man erfahren hatte, daß Curtius vom Herzog von Urbino den Antrag erhalten habe, das Amt des Protomedicus an seinem Hofe mit 900 Dukaten Gehalt zu übernehmen. Um den Verlust eines so großen Mannes zu vermeiden, beschloß die Universität, daß der Vizerektor mit 4 Consiliarien, von welchen einer der dies berichtende Consiliarius Johannes Woyssell aus Breslau war, nach Venedig gehen und von den Reformatoren Paduas (so hießen die mit

[1]) Dieser Autor fehlt bei Haeser und in Hirsch-Gurlts Lexikon, bei Mercklin-Linden sind mehrere 1567—1574 in Venedig und Macerata erschienene Schriften von ihm angeführt.

[2]) Chemlin, ein Pfarrerssohn aus Winzheim (geboren 1577) wirkte als Buchdrucker in Schweinfurt 1604—1608, zog dann nach Gießen, wo er bis zur Übertragung der Universität nach Marburg (1625) blieb. In Marburg starb er als Universitätsbuchdrucker 1643. In seiner Gießener Zeit brachte er gegen 280, in der Marburger Zeit gegen 190 eigene Drucke zur Frankfurter Messe. Ich verdanke diese Auskunft der Freundlichkeit der Gießener Universitätsbibliothek nach G. Koennecken, Hessisches Buchdruckerbuch, Marburg 1894. S. 243.

der Verwaltung und Aufsicht betrauten venezianischen Senatoren) erbitten solle, daß sie den Curtius nicht entlassen, sondern eher seinen Gehalt vermehren möchten; diese versprachen das und der Consiliarius hofft, daß der verehrte Lehrer nicht weggehen werde. So geschah es auch und Curtius, der bei dieser Gelegenheit außerordentlicher Professor der Medizin genannt wird, findet sich bei der Eintragung über seine Nachfolge im November 1577 (I, S. 124) als Ordinarius der theoretischen Medizin bezeichnet, was also ein Avancement voraussetzt. Der Drucker Chemlin setzt der Schrift des Curtius eine Widmung an Jessenius voran, worin er diesen als ungarischen Ritter, sehr berühmten Philosophen und Arzt bezeichnet und seinen verehrten Gönner nennt, dessen hervorragende Lehrtätigkeit in Wittenberg und zahlreiche Schriften rühmt, weshalb er ihm die bisher noch nie gedruckten Vorlesungen, welche Curtius 1575 an der Universität in Padua hielt, widmet, die ihm nach einem Manuskript des Dr. Lorenz Scholz[1]) durch seinen Gönner und Kompater Gregor Horstius[2]), Professor der Medizin und fürstlichen Leibarzt mitgeteilt wurden.

Die Widmung des Gießener Buchdruckers zeigt, wie sehr Jessenius als Vermittler der damals vorbildlichen italienischen Medizin an seine deutschen Kollegen von den Zeitgenossen geschätzt wurde.

Seine Stellung als Hofarzt des Matthias in Wien führte ihn auch weiterhin zur schriftstellerischen Betätigung auf historischem Gebiete. Aus Wien vom 5. April 1612 ist ein Brief datiert an den Obergespan des Komitates Turocz Petrus de Rewa, den ungarischen Kronhüter (vgl. S. 182), welcher eine, die Geschicke der Stefanskrone schildernde Schrift[3]) verfaßt hatte, worin Jessenius

[1]) Laurenzius Scholzius a Rosenavv, geboren in Breslau 1552, studierte in Padua, wo er immer Scultetus genannt, 1577 als 2. Consiliarius der Natio Germanica fungierte, war Arzt in Freistadt in Schlesien und in Breslau, wo er einen vielfach bewunderten botanischen Garten begründete, der 385 verschiedene Pflanzenarten enthielt. Eine poetische Beschreibung desselben in lateinischer Sprache unter Anführung der in den einzelnen Monaten dort blühenden Pflanzen veröffentlichte Scholz selbst 1587 und auch der uns schon als Besinger des Geschlechtes der Jessenski begegnete (vgl. S. 1) Andreas Calagius, Breslau 1582. Scholz galt als hervorragender Botaniker und gab neben diesbezüglichen Schriften eine ganze Zahl medizinischer Konsilien und Briefe, so namentlich die von Crato von Crafftheim in 7 Bänden heraus. Er fungierte aber auch dank seiner vielfachen Beziehungen zu auswärtigen Gelehrten als Übermittler interessanter Krankengeschichten, wie dies Schenck von Grafenberg bezüglich der in seinen Observationes abgedruckten Krankenbeobachtungen des Jessenius regelmäßig erwähnt (vgl. oben S. 119 und Graetzer, Lebensbilder hervorragender schlesischer Ärzte, 1889, S. 27).

[2]) Horst, 1578 in Torgau geboren, studierte in Wittenberg und Basel, wurde 1606 Professor in Wittenberg, dann in Gießen, wo er auch Leibarzt des Landgrafen von Hessen, Ludwigs des Treuen, war, folgte dann einem Rufe nach Ulm als erster Stadtarzt, wo er 1636 starb, veröffentlichte sehr zahlreiche botanische und pharmakologische sowie praktisch-medizinische Schriften, aber auch eine Dissertation über die Natur der Liebe, die Heilung des Liebesfurors, die Liebestränke und den Puls der Liebenden; sein Schriftenverzeichnis bei Mercklin-Linden umfaßt 4 Quartseiten.

[3]) Dieser Commentarius des Petrus de Rewa erschien 1613 in Augsburg, nach Rewas Tod herausgegeben von Franz Graf Nadasd 1652 in Wien, und wurde 1659 vermehrt und verbessert von Kaspar Jongelinus, Historiographen des Königreiches Ungarn in Frankfurt neu ediert.

diesen zur Veröffentlichung seines Werkes anspornt[72]); er erwähnt dabei, daß er unter den Wenigen war, welche die Krone aus der Schatzkammer des Kaisers Rudolf II. herausbringen und bei dem kurz darauf folgendem Landtage dem Erzherzog Matthias überliefern sahen, wie auch dessen Krönung mit ihr und die öffentliche Schaustellung durch den Kronhüter Rewa. Daraus geht hervor, daß Jessenius im Juni 1608, zur Zeit des Friedens von Lieben[1]) noch in Prag war und durch seine Verbindungen mit den die Verhandlungen führenden Großen des Reiches dem Akte der Übergabe der ungarischen Krone beiwohnte. Rewa hat diesen Brief seiner Schrift am Schlusse „damit die folgende Seite nicht leer bleibe" im Drucke beigegeben, wobei er Jessenius als höchst unterrichteten und ihm sehr befreundeten Mann rühmt, der ihn zur Herausgabe anspornte und mit seinem Rate beistand, wie auch Jessenius ihn zum Schlusse bittet, er möge den Angehörigen des Geschlechtes der Jessenier, seinen Nachbarn, welche mit seinen Vorfahren in demselben Amte, wie er, vereint sich um das Vaterland große Verdienste erwarben, auch in Zukunft gewogen bleiben, ein neuerlicher Beweis, wie sehr Jessenius, obwohl der Zweig seines Geschlechtes, dem er entstammte, schon zwei Menschenalter in Breslau ansässig war, auf seine Zugehörigkeit zum ungarischen Adel Gewicht legte, wie er ja auch am Schlusse seiner Schrift über die Krönung des Matthias (2. Aufl., Hamburg, Froben, 1609, S. 29) das Königreich Ungarn, welches die einzige Wand Deutschlands gegen die Türken wäre, durch welche bei deren Unversehrtheit das Deutsche Reich „ruhig, wie man sagt, auf beiden Ohren schlafen könne", den Sitz seines Geschlechtes nennt und sein Zwillingsvaterland (germana patria), wobei er in der Klammer die Einschränkung macht, die sich offenbar auf seine schlesische Heimat bezieht: Wenn überhaupt das als Vaterland zu bezeichnen ist, was nur die letzte Entstehung an die Hand gab und in dessen Boden eingesäete exotische Pflanzen doch den ursprünglichen Namen behalten; es komme nicht so viel darauf an, an welchem Orte jemand geboren sei, als welchen Eltern er entstammt, nachdem Ersteres von der Laune des Geschickes, Letzteres von dem Wohlwollen der Natur, der vorzüglicheren Herrscherin, abhänge.

Ebenso wie die Krönung des Matthias zum Könige von Ungarn (1609) und von Böhmen (1611), gab ihm auch dessen Krönung zum deutschen Kaiser welche 5 Monate nach Rudolfs II. Tode in Frankfurt erfolgte (24. Juni 1612), Anlaß zu einer Gelegenheitsschrift, welche der Gattin des Matthias, Anna von Österreich, gewidmet, die letzten Generationen der Habsburger, nämlich die Nachkommenschaft Ferdinands I. und Maximilians II. behandelt[73]) und auch vom medizinischen Standpunkte wegen seiner Schilderung Rudolfs II. und in vererbungswissenschaftlicher Beziehung nicht uninteressant ist. Einleitend zitiert Jessenius den nicht so sehr eines Heiden, denn eines Christenmenschen würdigen Ausspruch des Kaisers Augustus bei Dio, daß, wenn die Herrschenden nicht mehr Pflichten, Sorgen und Befürchtungen hätten, als alle Privaten, sie den Göttern ganz gleich wären. Sie sollten nach dem Bei-

[1]) Vgl. S. 179.

spiele Ahasvers durch Studien der Geschichte und des Lebensverlaufes ihrer Vorfahren sich über das, was sie zu tun oder zu lassen hätten, orientieren, weshalb nach allgemeinem Urteile besonderer Dank den Geschichtsschreibern gebührt, wie dem Gerardus de Roo, durch dessen Mühewaltung wir die von Anderen allmählich über die Heroen Österreichs veröffentlichten Schriften geordnet und durch eigene Bemerkungen verknüpft zum Besten des Erzherzogs Ferdinands (Deines Vaters) haben. „Die letzten beiden Generationen schildere ich in diesen wenigen Blättern unter kurzgefaßter Hinzufügung der Lebensdaten und Geschicke, nur wenige sind übrig, die Mehrzahl sind befreit von des Körpers Schwere jenseits des Weges der Sonne in den Himmel erhoben. Diese kleine Geschichte widme ich Dir, gnädigste Herrin, weil ich hörte, daß Deine Majestät solche liest und versteht, an Weisheit und Beredsamkeit der Livia und Theodora voranzustellen, von welchen die eine ihren Gatten Augustus, der wegen allzu großer Grausamkeit dem Hasse und Nachstellungen Aller ausgesetzt war, durch weise Reden zur Milde bewegte und so vor Furcht und Untergang bewahrte, die andere, die Gattin des Justinian, des Autors der so schönen Konstitutionen, eine großherzige Frau war, bei einem Aufstande der Byzantiner, während ihr Mann sich feige verbarg, sich selbst in das Getümmel stürzend die zitternden Prätorianer gegen die Rebellen anfeuerte und das Reich rettete." Mit der Bitte, sein geringes Werk und die untertänigste Ansprache gütig aufzunehmen, schließt er und unterzeichnet sich als ungarischer Ritter und kaiserlicher Arzt, wozu er eben mit seinem Herrscher durch die Frankfurter Krönung avanciert war; dann kommen tabellarisch angeordnet mit den Rubriken Nativitas, Sors, Mors, die Daten über Geburt, Geschick und Tod der großen Zahl von „Pfändern ehelicher Freundschaft", welche Ferdinand I. von Anna, der Tochter des Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen mit diesen Reichen zusammen erhielt (15 Kinder, wovon 3 in zartem Alter starben). Bei Ferdinand von Tirol wird Philippine Welser nicht genannt, sondern nur, daß er mit Anna von Mantua die Gemahlin des Kaisers Matthias, der die Schrift gewidmet ist, zeugte; ebenso bei Karl von Steiermark die Gründung des Gymnasiums literarium in Graz erwähnt, aber kein Wort von Protestantenverfolgung. Dann kommt die Nachkommenschaft Maximilians II., wieder 15 Kinder, wovon 7 in jungen Jahren starben.[1]) In der Biographie des Ältesten: Rudolfs II.

[1]) Die Kindersterblichkeit in damaliger Zeit ist nach Stammbäumen und Beileidsgedichten oft ganz enorm, besonders wenn eine der als Pest bezeichneten Epidemien herrschte. So geht aus einer Sammlung lateinischer Gedichte, welche als Grabschriften für die Kinder des Bürgermeisters von Brandeis a. Elbe, Mattheus Schiblin, in Prag 1599 bei den Schumannschen Erben gedruckt wurde, hervor, daß je eines der Kinder am 17., 23., 25. und 30. September 1599 starb (Univ.-Bibl. 10, J 93, Nr. 76). Einer der lutheranischen Geistlichen der deutschen Salvatorschule in Prag, welche Jessenius auf seinem letzten Gange begleiteten und mit Rücksicht auf den mit dem Kaiser verbündeten lutheranischen Kurfürsten von Sachsen nicht gleich nach der Schlacht am Weißen Berge Prag verlassen mußten, wie die kalvinistischen und utraquistischen Pfarrer, sondern noch ein Jahr in Prag bleiben durften, Sigmund Scherertz, der nach seiner Vertreibung aus Prag (29. Oktober 1622) ein „Vale Pragense" verfaßte (vgl. Pragensia V. S. 219), wurde dann Pastor zu St. Lamberg in Lüne-

wird geschildert, wie er nach Kämpfen mit den Türken schließlich durch deren Besiegung zur Ruhe gelangt und von Moskowitern, Tartaren und Persern deswegen verehrt, sich einschloß und schmeichlerischen Sklaven vertrauend und allen möglichen anderen Dingen sich widmend die Sorge um den Staat abschüttelte und so allmählich verhaßt wurde, als unter dem Schatten seines Namens golddurstige Schwämme unter Umstürzung der Freiheit, Verkauf von Rechten und Ehren, nur ihr Interesse im Auge habend, das öffentliche Leben verdarben und die Beschwerden der Allgemeinheit und der einzelnen unterschlugen, so daß die Unterdrückten allgemein seufzend Prag die Plag nannten. Schließlich, nachdem alle Kreise unterschiedslos verletzt wurden, wandelte sich der Zorn in Wut und es kam zum Äußersten, zu Aufständen und zum Bürgerkrieg, wodurch der Christenheit der Untergang bevorstand, wenn nicht der Türke durch Niederlagen in Persien geschwächt, an Ausnützung der Gelegenheit gehindert gewesen wäre. Die Ungarn, dieser Regierung und Not überdrüssig, wünschten Matthias zum Könige, wobei sich ihnen Österreich und Mähren anschlossen. Der Kaiser, auf Rache lauernd, versuchte vergebens neue Künste und verlor nach Beleidigung der Böhmen auch dieses Königreich. Seinen Zurüstungen setzte sein unerwarteter Tod ein Ende. Diesen Fall aus solcher Höhe sagten ihm selbst Vorzeichen und Wunder offen voraus. Der an die kaiserlichen Schlafzimmer in Prag anschließende Turm drohte unter dem Gewichte der Decke nachgebend (dehiscens) Risse zu bekommen und einzustürzen und kündigte so die Capitis diminutio an. Dem Standbilde König Georgs, das auf dem Markte in der Höhe an der Kirche[1]) zu sehen war, schlug

burg; ihm starben im Jahre 1626 von 8 Kindern 7 im Alter von 2—17 Jahren, und zwar 5 derselben in der Zeit vom 4. September bis zum 27. Oktober, wie zu lesen steht in „Christlich Leichgedächtniß für Sieben fromme Geschwister / welche Anno Christi 1626 zur Zeit der Pest / sanfft und selig im Herrn Christo diese Welt gesegnet / und in ihr himmlisches Vaterland der Seele nach / gelanget sind etc. In zweene kurtze einfältige Sermones Aus der Historia Jobs im 1. und 19. Capitel verfasset 1628 von den Pastoren Matthias Händel zu Hitzgen a. Elbe, Godofredus Bavarus, Exsul Christi, Pfarrer zu Oldendorf, Fabianus Natus, Coadjutor in Braunschweig (vgl. S. 249), David Lippach, Hofprediger in Weimar (vgl. S. 248).

[1]) Gemeint ist die Teynkirche auf dem Altstädter Ring, die Hauptpfarrkirche der Altstadt Prags, deren hoher Giebel 1463 unter der Regierung des Königs Georg von Podiebrad (1458—1471), des einzigen Utraquisten und Einheimischen unter den böhmischen Herrschern seit dem Aussterben des Premysliden vollendet wurde (1463), wobei über Antrag des utraquistischen Erzbischofs Johann von Rokycan eine Marmorstatue des Königs mit erhobenem Schwerte und der Aufschrift: Die Wahrheit siegt (Veritas vincit) in einer Nische aufgestellt wurde, über ihr ein großer vergoldeter Kelch. Der von Jessenius erwähnte Zwischenfall erregte großes Aufsehen; in einer Chronik wird der Mann genannt als der Zimmermannsgehilfe Suksa aus der Prager Neustadt, der augenscheinlich geistesgestört gewesen sei und dem als einem Wahnsinnigen diese gefährliche Klettertour gelang; auch die sonst immer nur recht kurz gefaßten Rektoratsakten berichten ausführlich — es war das zweite der 11 Rektorate des Martin Bachaczius a Naumierzicz —, daß ein Tuchmacher, ein Possenreißer, am 14. Juni in der 3. Nachtstunde hinaufgeklettert sei und das vergoldete Schwert geschwungen habe, welches einst König Georg heiligen Gedächtnisses erhalten habe, zur Erinnerung daran, daß er mit siegreicher Hand die Erteilung des heiligen Abendmahles unter beiderlei Gestalt gegen die Päpstlichen errungen hatte, wobei der Mann ausrief: Auf, auf, Ihr nachlässigen Tschechen. Er wurde verhaftet und das Schwert über Auf-

ein „vom Geiste Getriebener" die Krone und das Schwert herab, ein staunenswertes Wagnis; ein anderer stürzte sich zur Zeit öffentlicher Gerichtsverhandlung empört über das lange Leerbleiben des königlichen Sitzes auf den Thron, heilige Gebäude wurden vom Himmel (Blitz) getroffen, häufig gab es zufällige Brände in der Stadt, es trat eine vollständige Sonnenfinsternis ein, ein neuer Stern im Drachen, einer und der andere Komet war zu sehen, aber die Menschen können zwar bisweilen ihr Geschick voraus sehen, jedoch nicht vermeiden, und was sie anstreben, nicht erreichen, was sie fliehen, dem nicht entfliehen, denn nach Hiob und den Psalmen ist es Gott, der den Geist der Ersten des Weltkreises verwirrt, und sie auf Abwegen ohne Licht im Dunkel irren läßt, den Königen die Seiten mit dem Wehrgehänge zusammenschnürt und ihnen die Herrschaft nimmt und andere an ihre Stelle setzt.

Diese Darstellung des Geschickes Rudolfs II. ist einesteils interessant, weil sie von einem Manne herrührt, der als Arzt kraft seiner Beziehungen zum Hofe und den höchsten Beamtenkreisen Prags über die Persönlichkeit Rudolfs II. gut orientiert war, anderenteils aber auch durch die Schilderung der Himmelszeichen, welche dem Sturze des Kaisers vorangingen, und den Wert, den Jessenius darauf legt.

Unter den übrigen Kindern Maximilians II. kommt dann auch Matthias, dessen Siege gegen die Türken und Beliebtheit gegenüber seinem ihm unähnlichen Bruder und die Kämpfe mit diesem geschildert werden, wie auch seine Tätigkeit in Belgien in seiner Jugend, wobei gesagt wird, daß er von den Ständen dorthin geholt, zur Beruhigung des Landes eine mehr eifrige als erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. In der Rubrik für die Todesdaten steht bei Matthias natürlich: Vivat; bei seinem Bruder Maximilian ist vermerkt, daß er am 12. Oktober 1558 zwischen 10 und 11 Uhr nachts in Wiener-Neustadt zur Welt kam und seine Geburt eine tadellose war, nachdem vorher ein Abortus vorausging. Gelegentlich der Schilderung seiner Kriegstaten wird erzählt, wie er das starke türkische Heer in die Flucht schlug und ihm eine denkwürdige Niederlage beigebracht hätte, wenn nicht die christlichen Soldaten aus Beutesucht die Fahnen verlassen und das türkische Lager geplündert hätten, wodurch dem Feinde Gelegenheit zur Vergeltung gegeben war. An die Stammbäume, welche die große Kindersterblichkeit der damaligen Zeit auch an dem herrschenden Geschlechte illustrieren, schließt sich ein Abdruck der Lobrede auf Matthias gelegentlich seiner Wahl zum König von Böhmen (s. oben S. 181).

---

trag des Kaisers in der Kanzlei auf der Prager Burg aufbewahrt, doch setzten 4 Jahre später auf dem Landtage von 1608 die utraquistischen Stände durch, daß das Schwert wieder aus der Kanzlei geholt und an seiner früheren Stelle angebracht werde (Monumenta hist. Univ. Prag. III, S. 209 und 215). 15 Jahre später, 3 Jahre nach der Schlacht am Weißen Berge, holten die Alumnen der Jesuiten aus dem Wenzelsseminare in der Nacht den Kelch von dem Giebel herunter und warfen dabei die Statue König Georgs herab, so daß sie zerbrach. An Stelle des Kelches wurde 1626 eine Marmorstatue der Jungfrau mit dem Christuskinde angebracht, $4^1/_2$ Ellen hoch mit einem stark vergoldeten, aus dem hussitischen Kelche angefertigten Strahlenkranze. An Stelle der Statue König Georgs sollte eine solche Ferdinands II. treten, doch kam es nicht dazu und die Nische blieb bis heute leer.

Trotz dieser Betriebsamkeit im Preisen des Herrschers, dessen Arzt er war und seines Hauses, war aber die Stellung des Jessenius am Kaiserhofe auf die Dauer nicht befriedigend. In der oben erwähnten Eingabe (S. 135), an den Kurfürsten von Sachsen vom 22. Dezember 1613, worin er den Wunsch nach Beschleunigung eines Erbschaftsprozesses als Ursache seiner Übersiedlung nach Prag und des Eintrittes in den Dienst des Matthias angibt, sagt er: „Weil aber ich empfunden, das aus vorhinderung bößer Leuthe solche im wenigsten nicht erkennet, auch dasjenige, so meiner underhaltungshalber mit mir geschloßen, niemals ins wergk gerichtet, habe ich aus eußerster unvormeidtligkeitt bey hochgedachter Kay. Mayt. umb gnedigste dimißion zum oftern anhalten mußen, bies ich entlich solche mit gnaden erlanget", weshalb er den Kurfürsten um Intervention beim Kaiser und den „obristen landtofficirern der cron Boeheimb" bittet, „damit ich einmalß solcher untreglicher last entnommen, in meinen studiis und vorhabenden scriptionibus unvorhindert forthfahren, dardurch nicht allein den itzt lebenden, sondern auch wie Gott folgenden posteritet vielfeltigk ersprießlichen sein könne." 8 Tage später erging auch aus Dresden ein Schreiben des Kurfürsten Johann Georg an „die römische Kays. Mayestät" und mutatis mutandis „an die oberste landtofficirer der cron Behem", wonach „dießer tage der hochgelarte mein lieber besonder herr Johann Jessenius, der artzney doctor personlich alhier erschienen" sei und obige Bitte vorgebracht habe. „Nun bemühe E. Kay. Mait. pp. ich mit vorschriefften ungerne, sonderlich in solchen sachen, do mir bewust, daß den supplicanten ohne das die billigkeit wiederfehret; mit Rücksicht aber auf die von ermeltem D. Jessenio meinen in Gott ruhenden geliebten herrn vorfahrn christmilder gedechtnus geleisten vleißigen und trewen dinste" richtet der Kurfürst „an E. Kay. Mait. pp. mein unterthenigst bitten, Sie wolle nicht allein umb deßelben, sondern auch seiner E. Kay. Mait. pp. selbsten geleisten allerunterthenigsten dinste willen die gnedigste und ernstliche verfügung thun, daß ime, D. Jessenio zu endlicher volnführung angeregter rechtferttigung die handt geboten, dieselbe muthwillig nicht verzogen oder dem gegenteil unnötige verschleiffung verstattet, sondern soviel müglich schleunig zum end und rechtlichen einspruch gebracht werden und also er meiner unterthenigsten und ime zu sondern gnaden gemeinten vorbitt wie auch der E. Kay. Mait. pp. erwiesenen vleißigen aufwarttung fruchtbarlich und empfindlich genießen möge". Ob die Intervention des Kurfürsten etwas genützt hat, ist nicht zu eruieren, laut freundlicher Auskunft des Stadtarchivs Breslau findet sich dort über die ganze Angelegenheit nur ein Beschluß des Breslauer Rats, der 4 Jahre früher, am 30. September 1609 erkannte: In dem Rechtstreit zwischen „Johanne Jessenio, der Artzney Doctore undt den Rosenbergischen Erben" ist dem J. durch kaiserliches Reskript vom 25. April 1608 unter gewissen, nur angedeuteten Bedingungen die Möglichkeit gegeben worden, Einwendungen gegen „das letzt ergangene Urtel" vorzubringen. Da aber J. den gestellten Bedingungen nicht entsprochen hat, auch einer ihm durch den Rat der Neuen Stadt Prag zugestellten Ladung nicht gefolgt ist, „als wollen wir vermöge Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestät an uns abgegangenen

allergnedigsten Befehlichs und tragendes Amptes halben, die Rosenbergischen Erben hirin gentzlich absoluiret undt dem Jessenio ein ewiges Stillschweigen auferlegget haben". (Stadtarchiv Hs. G. 5, 148, S. 145—148.)

In obiger Eingabe an den Kurfürsten[1]) führt Jessenius als Grund für seine wiederholte Bitte an Kaiser Matthias um Entlassung auch das Nichteinhalten der vertragsmäßigen Unterhaltsverpflichtungen an. Wie säumig man damit am Kaiserhofe war, geht aus Eintragungen in den Wiener Hoffinanzprotokollbüchern hervor, wo noch 3 Jahre später von der Prager Kaiserlichen Hofkammer Bericht abverlangt wird, „wie es mit Ihrer kais. Mait. gewesten medicindoctors Johan Jessenii von Jessen pretentierten ausstendigen hofbesoldungs ausstendt beschaffen" (1616, Registr. fol. 247r). Darauf, daß Jessenius sich in Wien am Kaiserhofe nicht sehr wohl fühlte, dürfte auch der Umstand Einfluß gehabt haben, daß Matthias, der im Kampfe gegen seinen Bruder behufs Gewinnung der einflußreichen evangelischen Stände diese sehr begünstigt hatte, jetzt nach Erlangung der Kronen Ungarns, Böhmens und des Deutsches Reiches unter dem Einflusse seiner streng katholischen Verwandten, seines vertrauten Ratgebers, des Kardinals Khlesl, und anderer katholischer Würdenträger der traditionellen Neigung seines Geschlechtes zur römischen Kirche nachgab, wie er ja auch nach dem Begräbnisse Rudolfs II. mit seinem ganzen Hofe Prag, wo seine Vorfahren seit der Thronbesteigung der Habsburger in Böhmen residiert hatten und in dem schönen Marmorgrabmal Alexander Collins im Veitsdome bestattet liegen, nach Wien übersiedelte und von da an immer nur zu kurzem Aufenthalte behufs Abhaltung des Landtages nach Prag kam, wo die protestantischen Stände die Hauptrolle spielten. Abgesehen von den Antagonismen am Kaiserhofe und den Eifersüchteleien der Kollegen scheint sich Jessenius auch in wissenschaftlicher Beziehung in Wien isoliert gefühlt zu haben, denn in der Widmung seiner schon erwähnten Paduaner Rede pro Vindiciis contra tyrannos aus dem Jahre 1591, die er bei der Ordnung des Hausrates nach dem Tode seiner Frau wieder auffand und 1614 in Frankfurt drucken ließ, an den Nürnberger Patrizier Wilhelm Trauner (vgl. oben S. 13) sagt er von diesem, daß er in Wien der einzige Genosse seiner Studien und oft in die späte Nacht sein literarischer Mitkämpfer (Congerro) war. Ob Jessenius nach seiner Entlassung im Jahre 1613 von Wien gleich nach Prag, wo er ja mit dem mächtigen böhmischen Adel, wie wir aus seinen Bücherwidmungen sehen, sehr gute Beziehungen hatte, übersiedelt ist, wissen wir nicht, im Dezember 1613 war er nach obiger Äußerung des Kurfürsten in Dresden; im Mai 1614 war er in Basel, wie einer der oben erwähnten Besitzvermerke seiner Bücher (vgl. S. 141) beweist und in Tübingen, wo ihm Herzog Friedrich Achilles zu Württemberg mit eigenhändiger Widmung den über 700 Seiten umfassenden Bericht über eine Consultatio betreffend den Vorrang der einzelnen Länder Europas untereinander schenkte, aus welchem die Unterschrift des Jessenius, wie früher erwähnt (S. 142), ausradiert ist. 1615 war Jessenius in Prag, wie wir aus einem im

[1]) Vgl. Anhang Nr. V. S. 283.

Universitätsarchiv erhaltenen Briefe an den damaligen Rektor der Prager Universität, den hochedlen Jüngling Johann Abraham von Gerstdorf gerichteten Briefe ersehen, mit welchem Jessenius eine Zuschrift, die der ältere Universitätsdiener, der sogenannte Pedell, ihm überbracht hatte, zurückschickte, da er „wegen des Fehlens seines Titels und nicht entsprechender Einsetzung seines Namens darin eine nicht geringe Herabsetzung seines Standes und Ranges erblicke". Um ein Präjudiz und weitere Verletzung zu verhüten, sende er dem Rektor, als dem Vorgesetzten des Überbringers den Brief zurück mit der Bitte, ihn dem Ausfertiger zur Verbesserung zu überweisen; wie er der Universität gegenüber immer günstig gesinnt gewesen sei, dafür habe er außer seinem Gewissen noch Gott als Zeugen und er verspricht, dies auch in Zukunft beweisen zu wollen, aber nur, wo es sich gebühre und ohne Beeinträchtigung seines Ansehens, dessen diesmalige Verletzung er eher der Nachlässigkeit eines Schreibers, als dem Übelwollen der Direktoren zuzuschreiben geneigt sei", er unterzeichnet als „der Magnificenz ergebener Doktor J., ungarischer Ritter". Dieser Brief zeigt, abgesehen von dem neuerlichen Hinweis auf die stete Betonung seines ungarischen Adels, daß er jetzt ohne irgendeine amtliche Stellung als Leibarzt oder irgendeine Funktion an der Universität in Prag lebte. Seine Übersiedlung führte Jessenius allerdings erst später vollständig durch, denn erst im Februar 1616 suchte er um einen Paßbrief in Wien an, damit er einen Wagen voll Hausrat und seine Bibliothek maut- und zollfrei von Wien nach Prag bringen lassen könne, was ihm (laut Hoffinanzprotokoll ex 1616, Exped., fol. 99v) am 29. Februar bewilligt wurde. Er lebte also jetzt in Prag ohne amtliche Stellung in reger, offenbar ärztlicher Beziehung zu dem hohen evangelischen Adel — so erfahren wir aus den Universitätsakten, daß er im April 1618 mit dem schon erwähnten deutschen Vizekanzler Bohuslaus von Michalowitz nach Karlsbad reisen mußte, was er nicht gut absagen könne, und deswegen die Universität um Entschuldigung bitte.

Aber auch sein geliebtes Italien hat er damals wieder einmal besucht: in der Matrikel der deutschen Nation zu Siena findet sich eine Eintragung seines Namens, worauf mich der verdienstvolle Erforscher der Italienzüge deutscher Studenten in dieser Zeit, Prof. A. Luschin v. Ebengreuth, freundlichst aufmerksam machte. Diese Tatsache schien deswegen auffallend, weil Jessenius, der doch in seinen Werken soviel von seinen Reisen spricht und so gerne seines Paduaner Aufenthaltes gedenkt, in der nicht geringen Zahl seiner Publikationen nach 1617, wo er ja im Herbste zum Rektor gewählt wurde, keinen neuerlichen Aufenthalt in Italien erwähnt. Ich habe dank dem Entgegenkommen des Leiters der Kommunalbibliothek zu Siena, Prof. Giacometti, diese Eintragung dort selbst gesehen; es ist zweifellos seine Handschrift und nun zeigt sich, daß am 23. April 1617 noch 5 Eintragungen dicht unter der seinen erfolgten, wovon 4 adelige Jünglinge aus Schlesien betreffen (Nicolaus von Waldau, Conrad und David Friedrich von Mohl, Sil. Sigmund von Gelhorn), welche alle, wie ich einer gütigen Mitteilung des Direktors der Paduaner Universitätsbibliothek Dr. F. Ageno entnehme, dem ich für vielfache Unterstützung während meines Paduaner Auf-

enthaltes zu herzlichstem Danke verpflichtet bin, in Padua Jus studierten und in der dortigen Matrikel auch alle vier gemeinsam am 31. August 1616 immatrikuliert wurden. (Arch. ant. Univ. Vol. 460.) Auch der einzige Nichtschlesier in dieser Eintragungsreihe, Marcus Huebherus Augustanus, studierte in Padua, wo er am 10. November 1615 sich in der Artistenmatrikel (Bd. 465 f. 90 v.) eintrug, 1617/18 als Consiliarius der deutschen Artistennation fungierte und am 10. Juli 1619 zum Doktor promoviert wurde, und zwar in Collegio Universitatis. Dieser letztere Umstand weist, nach dem was wir über die religiösen Differenzen zwischen den deutschen Studenten in Padua und den kirchlichen Universitätsbehörden wissen (vgl. S. 19), darauf hin, daß er katholisch war, wofür ja auch sein Geburtsort Augsburg sprechen würde. Diese gemeinsame Eintragung des Jessenius an demselben Tage mit 4 Angehörigen schlesischer Adelsgeschlechter spricht dafür, daß er diese Reise gewissermaßen als deren Mentor unternommen hat, wie wir ihm ja auch schon in gleicher Funktion mit dem jungen Smil von Michalowitz, dem Sohne seines oft genannten Gönners, des Vizekanzlers Bohuslaus von Michalowitz im Juli 1609 in Rostock begegneten. Da diese 4 Jünglinge schon im August 1616 in Padua immatrikuliert wurden, könnte man die Sache so deuten, daß Jessenius, vielleicht als Arzt aus der Heimat zu einem von ihnen geschickt, dann mit ihnen einen Ausflug nach Siena machte und sich alle dort bei den deutschen Studenten meldeten und als Gäste ehrenhalber in deren Matrikel eintrugen, wobei sie auch, wie bei jedem einzelnen verzeichnet ist, einen Beitrag für die Kasse spendeten, und zwar, wie die Matrikel verzeichnet, die 4 Schlesier von Adel je 15, Huebher und Jessenius je 6 Scudi. Jessenius hat sich dort auch nur als Phil. und Med. D. eingetragen — Leibarzt des Matthias war er ja nicht mehr — und auch den sonst von ihm stets betonten „ungarischen Ritter" ebensowenig beigesetzt als das Prädikat a Magna Jessen, vielleicht mit Rücksicht auf seine adelige schlesische Begleitung. Entsprechend dem bei den deutschen Studenten, wenn sie sich in die Matrikeln ihrer Nationen in Italien eintrugen herrschenden Brauche, die früheren Blätter durchzusehen und zu den Namen ihnen bekannter Persönlichkeiten Bemerkungen über deren späteres Geschick zu machen, findet sich auch in der Siener Matrikel bei seinem Namen von späterer Hand ein Zusatz, wonach er in Prag von Henkers Hand getötet und gevierteilt worden sei (vgl. S. 4).

Dabei war Jessenius aber auch in dieser Zeit doch literarisch tätig, denn getreu seiner Tendenz, ihm wichtig scheinende medizinische Arbeiten durch Herausgabe im Druck weiteren Kreisen zugänglich zu machen, veröffentlichte er 1615 einen Brief über die Kräfte der Säuerlinge in der Nähe von Eger, welchen der ordinierende Arzt dieser Stadt Dr. Matthias Hörnyk an ihn gerichtet hatte.[75]) Der Abhandlung Hörnyks, welche nach der Einleitung die Antwort auf einen, jene in der Nähe des heutigen Franzensbad entspringende Säuerlinge lobenden Brief des Jessenius darstellt, setzte letzterer eine Widmung an Johannes Petrus Magnus[1]), den Leibarzt des

[1]) Professor in Wien, gestorben daselbst 1618, achtmal Dekan der medizinischen Fakultät und 1608 Rektor der Wiener Universität.

Kaisers Matthias, voran, datiert aus Prag vom Vorabend des Pfingstfestes 1615 worin er die Heilquellen als eine besondere Wohltat der Natur für das Menschengeschlecht rühmt und die Wichtigkeit von Beobachtungen ihrer Wirkung in schweren Fällen hervorhebt, welche für die Heilkunde das bedeuten, was für andere Wissenschaften die Demonstrationen. Über die Vorzüge dieser Quellen bedarf es dem Magnus gegenüber keines besonderen Redens, da ihm, wie Jessenius weiß, der Fall des Sekretärs Kaufmann, der an Quartana, Induration der Milz, schwarzer Gelbsucht und Auszehrung leidend lange so krank war und von allen übrigen Hilfsmitteln im Stiche gelassen, durch diese Quellen wieder hergestellt wurde, genügend bekannt ist. Den hierüber handelnden Brief des Hörnyk, den Jessenius bei ihrer ersten Zusammenkunft — Magnus war wiederholt im Gefolge des Matthias in Prag (vgl. Acta facultatis medicae universitatis Vindobonensis, herausg. von L. Senfelder, V. Wien 1910)[1] — diesem versprochen hat und welchen mehrere von ihm erbeten haben, veröffentlich Jessenius nun unter dem Namen des Magnus zum Wohle der Öffentlichkeit. Dieser, durch gute Krankenbeobachtungen auf Grund 8jähr. Erfahrung mit den Egerer Wässern interessanten Schrift hat Hörnyk eine Beschreibung des Egerischen „Schleder-Sewerlings" in deutscher Sprache folgen lassen, welche ausführlicher ist, und die chemische Zusammensetzung der Wässer, ihre medizinische Wirkung und die primitiven Verhältnisse des damaligen Kurgebrauchs schildert. Interessant ist eine von ihm mitgeteilte Beobachtung eines jahrelang an Blasenbeschwerden Leidenden, den Hörnyk den Säuerling trinken ließ, worauf der Stein unter großen Schmerzen in die Harnröhre getreten ist und darin trotz Bädern unbeweglich festsaß. „Dieweil ich aber vermutet / der Sewerling würde solchen mirbe gemacht haben / Als ist mein Gutachten gewest / daß der hierzu beruffene Chirurgus, mit einem bequemen Zenglein solchen anfassen / vnd in klein stücklein abzwacken solle / welches in einer halben Stunde ohngefehr glücklichen geschehen / vnd also dieser Patient in wenig Tagen / durch Göttliche verleihung / zu vollstendiger Gesundheit kommen." Er rühmt dieses Wasser dann bei Blutharnen, Menstrualbeschwerden und dem Zipperlein, wobei er auf das Auftreten von Anfällen während der Trinkkur „weil etwas von den bewegten Feuchtigkeiten zu den Gelenken geht" erwähnt. Weitere Kapitel besprechen die Art des Kurgebrauches (zweimal täglich höchstens je $2^1/_2$ Kannen egerisches Maß, 2 Stunden vor dem Mittagessen und dem Nachtmahle) und die einzuhaltende Diät, die im allgeneinen auf Mäßigkeit und Vermeidung blähender und purinreicher Nahrungsmittel hinausläuft; er rät den „Tagesschlaff ebenso wie Grämschafft, Erschrecknis und Zorn bey dem Sewerling mit fleis zu meiden". Den Schluß bildet eine Besprechung der während der Kur mitunter eintretenden Zufälle und eine Aufforderung der heiligen Dreifaltigkeit für dieses heilsame Mittel und das „auff eine Tagreyse von hier gelegene Carlsbad" zu danken.

Die Widmung seiner, von guter Beobachtungsgabe und nüchterner

[1]) Ich besitze ein schönes Brustbild von ihm, auf dessen Umschrift er Consiliarius und Protophysicus des Kaisers Matthias genannt wird. Darunter steht, daß Aeg. Sadeler dieses Blatt in Prag 1617 nach dem Leben zeichnete und ihm schenkte.

Beurteilung zeigenden Schrift an die Gattin und die Schwiegermutter des der siegreichen kaiserlichen Partei angehörigen Wilhelm von Slawata hat Matthias Hörnyk nicht vor Verfolgungen wegen seines protestantischen Glaubens bewahrt. Laut im Egerer Archiv erhaltenen Akten, die ich der Freundlichkeit des Franzensbader Stadtarchivars, Herrn Alois John verdanke, wurde er von der seit 1628 in Eger waltenden Reformationskommission 1629, da er sich nicht wieder zur katholischen Lehre bekennen wollte, zur Auswanderung gezwungen unter Abzug von einem Fünftel seines Vermögens, wogegen seine Appellation und auch ein 1631 aus Thiersheim, wohin er emigriert war (im oberfränkischen Bezirke Wunsiedel) eingebrachtes Majestätsgesuch ohne Erfolg geblieben sind. Er starb im Exil 1633.

Das Verhältnis des Jessenius zur Prager Universität war durch obigen Etikettestreit nicht gestört, und so wurde er am 16. Oktober 1617 von den Professoren zum Rektor gewählt, wenngleich er der Universität zu dieser Zeit gar nicht angehörte, ein nicht nur für die Jetztzeit ungewöhnlich erscheinender Vorgang; zum Verständnisse desselben und der weiteren für Jessenius und die Universität folgenschweren Ereignisse wird es notwendig sein, einiges über die Lage der Prager Universität in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts im Anschlusse an die oben gegebene Darstellung ihrer früheren Entwicklung (S. 59—66) zu sagen.

Der Anfang des 17. Jahrhunderts ist zunächst ausgefüllt durch Versuche Rudolfs II., das Luthertum in Böhmen wieder einzuschränken, welchen die evangelischen Stände anfangs nicht sehr erfolgreichen Widerstand leisteten, so daß z. B. die Professoren mit den Studenten zu der den Evangelischen fremden Fronleichnamsprozession ausrücken mußten, bis es ihnen durch Ausnützung des Bruderzwistes zwischen Rudolf und Matthias gelang, dem Kaiser den Majestätsbrief mit der Zusicherung freier Religionsübung abzuringen (9. Juli 1609). Darin war auch bestimmt, daß sowohl das Konsistorium als die karolinische Akademie den evangelischen Ständen übergeben werden sollte; ferner war die Wahl eigener Defensoren vorgesehen, behufs besonderen Schutzes dieser Institute. Nun sah es wirklich aus, wie wenn die Reform der Universität in Fluß kommen sollte, es wurde eine Kommission von vier Personen ernannt, welche ein von dem berühmten Arzte Adam Žalužansky, der schon 1600 im Zusammenhang mit der damals von Jessenius vorgenommenen Sektion an Rudolf II und die Stände eine Rede für die Anatomie und die Indiewegeleitung eines ordentlichen Studiums der Medizin gehalten hatte[1]), ausgearbeitetes Projekt zur Reform der Universität beraten sollte, wogegen aber die Professoren, die mit Žalužansky, den sie wegen seiner Heirat zum Abgang von der Universität gezwungen hatten, nicht gut standen, ein eigenes Projekt vorlegten (14.—24. September 1609). Die Kommission erstattete ihren ausführlichen Bericht an die Stände mit genauen Verbesserungsvorschlägen, wobei namentlich eine Vermehrung der Einkünfte der Akademie gefordert und der bezeichnende Vorschlag gemacht wurde, die vielen im

[1]) Vgl. oben S. 78.

Besitze der Universität befindlichen alten Handschriften als unleserlich zu verkaufen.

Der Landtag beschloß darauf, eine freiwillige Sammlung zur Erneuerung der Akademie zu veranstalten, allein dieselbe scheint nicht sehr viel eingetragen zu haben und die Magister bemühten sich durch immer neue Reden an die einflußreichen Kreise, deren Interesse für die Universität zu steigern. Es geschah dies einesteils bei der Rektorsinstallation, z. B. durch den Rektor Bachaček (10. November 1609), andernteils durch eigene akademische Reden, wie z. B. die des 12jährigen Johannes Smil von Michalovitz, des Sohnes des Vizekanzlers, der in Anwesenheit vieler Defensoren und sonstiger Angehöriger der höheren Stände die Wiederherstellung der Akademie forderte[1]) und die seltene Schicksalsfügung hervorhob, daß diese gerade 200 Jahre nach der Zerstörung des Prager Generalstudiums durch die Auswanderung der Deutschen nach Leipzig (1409) einsetze, wobei der Dekan Troilus den Sprecher einen Göttersohn nannte. Trotz aller schönen Reden kam es nur zu Projekten, worunter auch die Berufung des Astronomen Johannes Kepler zu rechnen ist, der als kaiserlicher Mathematiker in Prag lebte, aber, da ihm die kaiserliche Kammer den Gehalt schuldig blieb, in großer Not war. Als nämlich die Defensoren von den Professoren Anträge über Aufrichtung aller 4 Fakultäten verlangten, schlugen diese im März 1610 für die Medizin die Doktoren Borbonius von Borbenhajm (vgl. S. 145), Bergerus a Grinberg (vgl. ebenda) und den Magister Procopius Paeonius Suetnovinus und als Mathematiker neben dem Rektor Bachaček auch dessen Freund, den kaiserlichen Mathematiker Kepler vor. Kepler wohnte eine Zeitlang bei Bachaček im Karolinum, sie beobachteten zusammen die Sterne und korrespondierten auch noch weiterhin über astronomische und astrologische Themata, wie mehrfach im Universitätsarchiv erhaltene Briefe Bachačeks beweisen (vgl. Z. Winter, o životě na vysokých školach Pražských, S. 338). So konnte auch Bachaček den ständischen Kommissaren gleich mitteilen, daß er schon diesbezüglich mit Kepler gesprochen habe und den Eindruck habe, daß dieser nicht abgeneigt sei, die professio mathematica zu übernehmen, worauf ihm aufgetragen wurde, Kepler für den nächsten Montag einzuladen. An diesem Tage wurde K. von den Defensoren vorgerufen, begann sich aber zu entschuldigen unter Hinweis auf ihm von der kaiserlichen Kammer zurückgehaltene Zahlungen und bat um diesbezügliche Fürsprache — offenbar fürchtete er, um diese 2000 Reichsthaler (vgl. Frisch, Kepleri opera VIII. S. 802 u. 926) zu kommen, wenn er die Professur übernehmen würde. Die Defensoren befahlen ihm schriftlich seine Ansprüche für die Übernahme der letzteren niederzulegen und entließen ihn dann. Vielleicht spielte bei dem Zögern Keplers außer häuslichem Unglück[2])

[1]) De maturanda redintegratione antiquae illius Academiae Pragensis Oratio etc. in Collegio Carolino 25. Jannuarii 1610. Pragae Typis Haeredis M. Danielis Adami.

[2]) Seine Frau war Ende 1610 an Febris hungarica, Epilepsia und Phrenesis schwer erkrankt; im Januar 1611 waren seine 3 Kinder von schweren Blattern ergriffen, ein 6jähriger Sohn starb im Februar. Die gegen die Passauer im März nach Prag kommenden österreichischen Hilfstruppen brachten eine ansteckende Krankheit mit und als Kepler von

der Umstand eine Rolle, daß gerade um diese Zeit die philosophische Fakultät in Wittenberg nach dem Tode (1611) des uns als Freund des Jessenius und Mitarbeiter Tycho Brahes begegneten Melchior Jöstel für dessen Nachfolge in der Professur der höheren Mathematik neben dem Professor der unteren Mathematik Ambrosius Rhodius[1]) die Aufmerksamkeit der Universität und des Hofes auf den „fürnehmen, berühmten Artifex Joh. Kepler" lenkte, der „diesem loco gar wohl preficiret werden könnte", falls er „von seinen hohen Speculationibus, damit er bishero umbgangen, sich ad rationem didacticam pro captu discentium demittiren möchte". Wenn gleich die Fakultät allerdings Zweifel hegt, ob Kepler, ein so guter Protestant er auch war, sich den strengen Forderungen des am kursächsischen Hofe und in Wittenberg damals herrschenden orthodoxen Luthertums unterwerfen werde, nahm die Universität Kepler in ihren Vorschlag auf, unter Gleichstellung mit Rhodius, wobei eine skrupulöse Unterscheidung zwischen höherer und niederer Mathematik entfallen sollte, indessen erklärte das Oberkonsistorium sich gegen diesen Vorschlag und Rhodius wurde ernannt (Friedensburg, Geschichte Wittenbergs, 1917, S. 514). Seine freiere Denkweise in religiösen Dingen hat den zeitlebens vom Unglücke verfolgten Kepler gerade um dieselbe Zeit auch um eine Professur in Tübingen, die er als einstiger dortiger Alumnus und Stipendist vom Herzog Johann Friedrich von Württemberg erbat, gebracht, denn während die herzoglichen Räte ihr Gutachten im Sinne der Bewilligung einer Exspectanz für den Fall einer freiwerdenden Professur erstatteten, „da Kepler ratione Qualitatum also beschaffen, daß er eine solche Function summa cum laude versehen" könnte sprachen die orthodox-lutherischen Mitglieder des Konsistoriums in Stuttgart sich dagegen aus, da Kepler auch die Calvinisten als Brüder in Christo ansehen wolle und „nit allein solch' Calvinische gifft der Jugend nach und nach eingiessen, sonder . . . auch bey der Universitaet, weiln er in philosophia ein opinionist, vil Anruch erwecken möchte" und der Herzog gab sein Plazet im Sinne der Ablehnung. (April 1611, vgl. Frisch, VIII, S. 803). In Prag nun scheint auch in bezug auf die Berufung Keplers nichts geschehen zu sein, um so mehr als das ganze Reformationswerk der Universität in den stürmischen Tagen des Passauer Einfalles (Februar 1611) begreiflicherweise zum Stocken

---

einer Reise nach Linz, wohin er sich behufs Erlangung einer Anstellung als Mathematiker der oberösterreichischen Stände begeben hatte, am 23. Juni 1611 nach Prag zurückkehrte, fand er seine Frau, die seit dem Tode des Söhnleins an „melancholischer Athymie" litt, von dem kontagiösen Fieber ergriffen, welchem sie am 3. Juli erlag (Frisch, VIII, S. 795).

[1]) A. Rhode (1577—1633) war schon mit 13 Jahren nach Wittenberg gekommen, um Mathematik zu studieren und, als Tycho Brahe 1600 einen Mathematiker als Assistenten von der Universität erbat, nach Prag gesandt worden, wo er auch noch nach Tychos Tode bei Kepler als dessen Gehilfe verblieb (Frisch, VIII, S. 764 Anmerkg.). Er kehrte dann nach Wittenberg zurück, wo er 1607 außerordentlicher Professor, 1609 Ordinarius für niedere Mathematik wurde, später dann auch über Astronomie, Mechanik, Statik, Perspektive usw. las, auch populäre Vorlesungen dieser Art für einen weiteren Hörerkreis hielt. Ein solches Kolleg über die speziell für den Kriegerstand wichtigen Teile der genannten Wissensgebiete kündigte er zum ersten Male 1618 an, im ersten Jahre des 30jährigen Krieges (Friedensburg, S. 515).

kam und als Ende September 1611 die Defensoren für das beginnende Schuljahr den einzelnen Professoren die Abhaltung der verschiedenen Vorlesungen auftrugen, ist von Kepler keine Rede mehr gewesen (vgl. Tomek, S. 224). Es findet sich nur im April 1612 verzeichnet, daß er den Magistri mitteilte, daß er von Kaiser Matthias eine Berufung und einen Gehalt erhalten habe. Er wurde am 18. März 1612 zum kaiserlichen Mathematiker mit 25 fl. monatlich ernannt, weshalb er den Böhmen Lebewohl sage, den Professoren herzlichst für ihre Liebe und Wohltaten danke (wiederholt bekam er bei der Verteilung der von den Gütern und Untertanen der Universität abgelieferten Naturalia, wie die Magistri selbst und andere Freunde der Universität, Geschenke, so am Gründonnerstag 1607 eine Rindsschulter und 30 Eier, am Weihnachtsabend 1608 $1^1/_2$ Hasen und noch 1 Stück Wildpret), er empfahl sich allen für alle Zeit und versprach auch sie alle in dankbarem Gedächtnis zu behalten, worauf Huber von Riesenbach ihm mit Glückwünschen für die Zukunft antwortete (Universitätsarchiv A 13 b 68).

Die Neuorganisation der Universität kam nicht vom Flecke. Der Rektor Bachaček erklärte selbst in seinem gedruckten Aufruf vom 15. Oktober 1610, daß es schwerer sei, einen verdorbenen Staat (depravatam rempublicam) zu verbessern, als ihn ganz neu zu errichten; er zitiert dabei auch das: Magnae molis erat, Romanam condere gentem, und erklärt es nicht für erstaunlich, daß die schwere Wunde, welche dieser Gemeinde der Wissenschaft jenes schicksalsschwere Unglück und Auseinanderstieben im Jahre 1409 versetzt hatte, um deren Ausheilung sich durch ganze zwei Jahrhunderte Kaiser und Könige vergebens bemühten, jetzt durch die Arbeit der Herren Defensoren nicht in einem Jahr zur Heilung gebracht werden können. Auch ein in Prag lebender Däne Bartholomeus Kanutius erhielt, allerdings erst nach langem Bitten, von den Magistern die Erlaubnis, auf dem Baccalaureuskatheder — d. h. dem niedrigeren — ein heroisches Gedichte über die Aufrichtung der Universität vorzutragen. Aber auch weiterhin kam die Reorganisation nicht vom Flecke, zunächst durch die Unruhen, welche der Einfall des Passauer Kriegsvolkes, ein vom Erzherzog Leopold, einem Neffen des Kaisers Rudolf II., zu dessen Schutze gegen die böhmischen Stände in Szene gesetztes Unternehmen über Prag brachte[1]), anderenteils, weil die Defensoren zwar viel versprachen und sich in alle möglichen Angelegenheiten der Professoren mengten — so wollten sie eine Übersetzung der Pädagogik Plutarchs, welche Magister Jakob Krupsky, Leiter der Schule in Schlan, verfaßt und ihnen dediziert hatte, verbrennen lassen, da darin auch das Wort Samcoložnictvi (Päderastie) vorkam, und erklärten auch den Verfasser für diese Strafe reif[2]) — aber bezüglich der Gehalte auch der neu anzustellenden Professoren nichts

[1]) Vgl. S. 181.

[2]) Krupsky wurde nach Prag zitiert und im „Hühnerstall" genannten Karzer des Carolinums eingesperrt. Erst nach einer Woche wurde er freigelassen und trotz aller Bemühungen der Professoren die Plutarchübersetzung unterdrückt. Universitätsarchiv A 17. VI. 248—250. Der Dekan Nicolaus Troilus schließt den Bericht mit dem beliebten Zitate: Tantae molis erat, Krupensum tollere culpam (vgl. oben S. 9, Zeile 14).

veranlaßten und alle die diesbezüglichen Anträge der Magistri mit dem Hinweis auf die eigenen Erträgnisse der Güter der Universität abwiesen, allmählich auch in ihrem Interesse für die Universität sichtlich nachließen. Vergebens versuchten es die Magistri, nachdem obige Sammlung in ganz Böhmen auch kein nennenswertes Resultat ergeben hatte, das Interesse der evangelischen Stände durch die Wahl der Söhne von Hochadeligen, auch wenn sie noch Knaben waren, zum Rektor der Universität zu gewinnen, so eines Grafen Schlick (1613), eines Žerotin (1614) usw. Allein dies bewährte sich nicht und als 1613 eine Pest in Prag ausbrach, war die jugendliche Magnifizenz unter den Ersten, die aus Prag flüchteten. Wiederholt finden sich klagende Eintragungen von Rektor und Dekanen, daß die Defensoren die Universität vernachlässigen und sich lange Zeit gar nicht blicken lassen, so auch, als ein gewesener Professor und jetziger Senator von Schüttenhofen Adam Rosacinus von Karlsberg sich erbot, eine Rede über die Wiederauferstehung Böhmens und die Vorzüge einer Aufrichtung der Universität im Karolinum im Juli 1613 zu halten, zu welcher alle Schulleiter aus ganz Böhmen geladen werden sollten. Er ersuchte nur um Fürsprache bei den Defensoren, daß diese nach Schüttenhofen an den Stadtrat schreiben sollten, er möge die Kosten für die Reise des Festredners tragen. Die Professoren antworteten, daß mit den Defensoren nichts zu machen sei, sie hätten sie schon seit dem Martinstage, das wäre demnach $^3/_4$ Jahre, nicht gesehen. Sie lehnten daher das Angebot mit Dank ab, indessen kam Rosacinus 2 Jahre später doch zu Worte (vgl. S. 230). Vergeblich war es auch, daß die Magistri den Defensoren in Eingaben schmeichelten und ihre bisherigen Maßnahmen priesen, z. B. daß diese in das Leben im Kollegium Ordnung gebracht hätten, wo früher mehr getrunken als geschrieben wurde, wo die Wohnungsgemeinschaft (Contubernium) der Magistri eigentlich eine Saufgesellschaft (Conbibernium) darstellte, es bei allen Gelegenheiten, bei Rechnungslegung, bei Geburtstagen bei Inspektionsfahrten auf die Universitätsgüter usw., zu Weingelagen kam und die Professoren, welche sich oft wegen Trunkenheit von ihren Famulis nach Hause führen oder tragen lassen mußten, diesen ein unwürdiges Schauspiel abgaben, während die Studenten oft vergebens vor den Türen warteten und froren, um so mehr, als manche Professoren nur ein oder zweimal während des ganzen Semesters Vorlesungen hielten.[1]) Auch weitere Eingaben an Landtag oder Defensoren blieben ergebnislos; als im Juli 1617 der Prorektor in Universitätsangelegenheiten bei dem obersten der Defensoren, Grafen Thurn, vorgesprochen hatte, berichtete er den Professoren, daß Thurn sich nur um die Königskrönung kümmere, so daß Eingaben an die Herren Defensoren jetzt keinen Zweck hätten. Die Krönung, um die es sich da handelt, war die Ferdinands II. behufs Sicherung seiner Nachfolgerschaft als böhmischer König und auch die Universität ließ dem neuen König durch vier Magistri eine umfangreiche lateinische Gratulation überreichen, demselben Ferdinand, welchem sie wie auch Thurn und das ganze Land 2 Jahre später so feindlich gegenüber-

[1]) Universitätsarchiv A 17. VI. 473. 5. Juni 1614.

stehen sollte. In demselben Jahre wurde — im Hinblick auf die Enttäuschungen, welche die in den letzten Jahren regelmäßig zu Rektoren gewählten Knaben aus adeligen Häusern, der Universität gebracht hatten — bei der Rektorswahl ein anderer Modus eingeschlagen; nicht nur, daß die erwartete Einflußnahme der Herren Väter im Sinne der Universitätsunterstützung ausgeblieben war, hatten die Magistri auch noch Unannehmlichkeiten mit ihnen, z. B. durch ihre Erzieher, welche sich Kraft ihrer Stellung als „praeceptor magnifici domini rectoris" in der Universität sehr herrisch benahmen, so daß einmal eine Professorensitzung beschloß, einen solchen Erzieher durch seine Freunde und den Herrn Rektor — also seinen Zögling — vermahnen zu lassen. Es wurde beschlossen, daß, falls der hochgeborene Herr Vater des gegenwärtigen Rektors, Stephan Střela von Rokyc nicht mehr auf das Rektorat seines Sohnes Gewicht legen würde, der Arzt Johann Jessenius von Groß-Jessen zum Rektor gewählt werden sollte.

Die, wie wir oben gesehen haben, regen Beziehungen des Jessenius, des ehemaligen kaiserlichen Leibarztes und bekannten Schriftstellers, zu den führenden Mitgliedern der evangelischen Stände, lassen es begreiflich erscheinen, daß die Magistri der Karolinischen Universität, welche gegenüber der scharfen Konkurrenz der Jesuiten und den diese begünstigenden Hofkreisen immer wieder eine Anlehnung an den evangelischen Hochadel suchten, wie ja die Wahl der noch im Knabenalter stehenden Söhne solcher Standesherren zu Rektoren beweist, dann, nachdem, wie oben erwähnt, dieses Auskunftsmittel seinen Zweck nicht erfüllt hatte, jetzt ihr Augenmerk auf Jessenius richteten. In dem Beratungsprokoll werden allerdings noch andere Argumente angeführt, so daß er, in höherem Lebensalter stehend, sicher seine Güter eher der Universität vermachen würde, als jemandem anderen, ferner daß er, als dem ungarischen Ritterstand angehörig ein Adeliger sei und schon vor 20 Jahren in Wittenberg Professor und Rektor war. Am 16. Oktober 1617 wurde er also zum Rektor gewählt, welche Würde er dann bis zum Herbst 1620 bekleidete. Damals fungierten nach einem am 17. Oktober 1611 vom damaligen Rektor Laurentius Benedicti Nudožersky beantragten Modus, der an das bei der Rektorswahl zwar immer verlesene, aber meist nicht durchgeführte Kuttenberger Dekret anknüpfte, drei Wahlmänner für die böhmische Nation (Campanus, Troilus, Šultys) und einer für die anderen Nationen (Alexander Crappicenus.[1]) In der Ansprache des Prorektors Campanus wurde Jessenius gebeten, das Interesse der zu sinken drohenden Akademie zu fördern und er versprach, werktätig die hart mitgenommene Universität zu unterstützen.[2]) Dem Lehrkörper der Universität gehörte er zunächst noch nicht an, erst im März 1618 wurde beschlossen, ihm eine Professur zu übertragen, worauf er erklärte, nach seiner Rückkehr von der erwähnten Reise (vgl. S. 194) nach Karlsbad „Historica" vortragen zu wollen.[3]) Daß er sich ein solches,

[1]) Universitätsarchiv A 14 a. 16, vgl. S. 60 Absatz 2.

[2]) Universitätsarchiv A 14 a. 67.

[3]) Allerdings scheint Jessenius anfangs doch an Abhaltung von Vorlesungen gedacht zu haben, denn am 2. Dezember 1617 (nicht 1616, wie Winter, Život 304 hat) wurde in der

also geschichtliches Thema, wählte, hängt wohl damit zusammen, daß die Karolinische Universität ja eigentlich nur aus einer Fakultät, der facultas artium — etwa entsprechend der jetzigen philosophischen Fakultät[1]) — bestand und ein medizinischer Unterricht namentlich seit dem 1613 erfolgten Tode des Dr. Huber von Risenbach ganz fehlte, da sich nicht so leicht jemand fand, der unentgeltlich Kollegien gehalten hätte. Daß die Magistri sich mit der Annahme, durch die Wahl des Jessenius gute Beziehung der Universität zu den einflußreichen Hochadeligen herzustellen, welche ihnen die Wahl der Söhne derselben zu Rektoren nicht vermitteln konnte, keineswegs getäuscht hatten, zeigte sich schon bei der Installation des neuen Rektors. Am 4. November 1617 wird in der Professorensitzung beschlossen, hierfür den Montag nach Martini festzusetzen, und zwar mit Rücksicht auf den edlen Herrn von Michalovitz, welcher, da er wisse, daß der Rektor Witwer ist, dafür sorgen will, daß dieser die Akademiker gut bewirten könnte, so daß der Rektor auch mehrere Adelige und Hofleute dazu laden wolle. Mit dieser Antwort des Rektors waren die Professoren zufrieden und wandten sich einstimmig mit der Bitte an Gott, es möge dies glücklich ausfallen.[2]) Am 28. November wurde darüber beraten, wie man einen eigenen Wagen zur Einholung des Rektors ins Karolinum beschaffen könne und beschlossen, ein Gedicht zu Ehren seiner Installation zu veröffentlichen, sowie seinem Wunsche gemäß, die Wände vor dem großen Saale überweißen zu lassen. Jessenius scheint es auch sonst mit den

---

Sitzung darüber beraten, daß die vom Rektor gewählten Tage Mittwoch und Samstag nicht für die Vorlesungen günstig wären: Mittwoch wegen der auf diesen Tag fallenden Disputationen der Studenten und weil die Pfarrer, die ihn gerne hören würden, an diesem Tage im Consistorium beschäftigt sind. Samstag herrsche großer Tumult von den Fleischern und Wagen (wohl wegen des Wochenmarktes) und seien auch sonst verschiedene gelegentliche andere Veranstaltungen. Daraufhin erklärte sich der Rektor zufrieden mit der 3. Stunde am Montag und Freitag. Nach der Bemerkung über die Pfarrer dürfte auch da nicht ein medizinisches Thema, sondern ein allgemeineres, wohl historisches von ihm geplant worden sein, doch findet sich nirgends ein Zeichen dafür, daß er wirklich jemals in Prag Vorlesungen gehalten hätte.

[1]) Unter den Prager Briefen an Balthasar Meisner (1587—1626), Professor der Theologie in Wittenberg, welche D. Dr. Theodor Wotschke demnächst in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgibt, deren Kenntnis aus den Korrekturbogen ich der Freundlichkeit des Redakteurs dieser Mitteilungen, H. Prof. W. Wostry verdanke, schreibt der M. Elias Ursin, welcher aus Ungarn (Kremnitz, Trenczin usw.) einem Rufe als Rektor an die deutsche lutherische Salvatorschule 1614 gefolgt war, aber wegen großer Arbeitslast und ungenügender Besoldung 1616 doch wieder nach Leutschau (in der Zips) als Rektor ging, daß er am 18.—28. Januar 1615 mit gutem Erfolge an der Karolinischen Universität disputiert habe — dies wurde verlangt, da der Universität das Aufsichtsrecht über die Schulen Böhmens zustand und sie dies auch gegenüber der deutschen Salvatorschule gewahrt wissen wollte (vgl. S. 235). Er sei darnach auch gleich in die philosophische Fakultät der Prager Carolinischen Universität aufgenommen worden, aber für diese sei der Name Akademie nur leer und gehaltlos (nudum et fere inanimatum). Man sieht dort kaum einen oder anderen Studenten, im ganzen sind es jetzt 6, weshalb zu den öffentlichen Akten die Scholastici (Lehrer an den Trivialschulen) herbeigezogen wurden.

[2]) Universitätsarchiv A 14 a. 70.

Repräsentationspflichten seiner Stellung ernst genommen zu haben; am 2. Dezember wird darüber verhandelt, daß er zu einem Leichenbegängnis im Habit gehen will und der Prorektor beauftragt, ihm mitzuteilen, daß dies bei feierlichen Akten sein könne, aber diesmal nicht sehr zweckmäßig wäre.

Im März 1618 kam Jessenius einer alten Freundespflicht nach. Der bereits in der Vorrede zu der Prager Anatomie erwähnte Hofhistoriograph Rudolfs II., der Niederländer Jacobus Typotius, der Verfasser der dort unter dem Holzschnitt des Jessenius stehenden Verse, den er gleich Tycho bei seiner Übersiedlung nach Prag nicht mehr unter den Lebenden gefunden hatte und dem er 1602 das von Ägidius Sadeler illustrierte Gedenkblatt widmete (vgl. S. 152), hatte 2 Bücher: de Hierographia, im Manuskript hinterlassen, welche, wie es auf dem Titel heißt, durch die Fürsorge des Jessenius erhalten und herausgegeben wurden zu Prag bei Paulus Sessius, Buchdrucker der Karolinischen Akademie (auch Sessel genannt, ein Deutscher, der im Wenzelskollegium wohnte und manche Werke Keplers druckte).[77] Jessenius widmete dieses Buch dem bereits öfter erwähnten Karolus à Scherotin, Herrn auf Prerau, Rossitz, Lomnitz und Dřevohostitz (vgl. S. 175). Dieser berühmteste Sprosse eines alten, noch jetzt in Mähren blühenden Geschlechtes, geboren 1564 zu Brandeis a. Adler, besuchte in jungen Jahren die Universitäten Straßburg und Basel, wo er entsprechend den Beziehungen der böhmischen Brüder zu den Kalvinisten mit Johannes Grynaeus befreundet wurde, wie er auch später (1582) in Genf bei dem Nachfolger Kalvins, Theodor Beza wohnte. Von dort machte er im Verein mit dem damals auch noch der Brüdergemeinde angehörigen Karl von Liechtenstein, dem späteren Unterdrücker der Evangelischen, und anderen jungen Adeligen die damals für solche übliche „Kavalierstour“ durch Frankreich, England, Holland und Deutschland. Entsprechend den Hoffnungen, welche die Protestanten aller Länder auf den Sieg der Hugenotten in Frankreich setzten, lieh er Heinrich IV. von Frankreich große Geldsummen und begab sich auch zu diesem in die Belagerungsarmee vor Rouen, kehrte aber nach 10 Monaten enttäuscht über die wenig asketische Haltung des französischen Heeres und die seinem strengen Kalvinismus widerstrebende laue Haltung Heinrichs IV. zurück, wurde bald trotz vielfacher Anfeindungen von katholischer Seite, die ihm mitunter Anklagen vor den kaiserlichen Gerichten eintrugen, das führende Mitglied der mährischen Stände, welche auf seine Anregung hin sich für Matthias gegen Rudolf erklärten und Žerotin zum Landeshauptmann wählten (1608), welches Amt er, als Matthias wieder in das katholische Lager abschwenkte, niederlegte (1615). Trotzdem hielt er nach Beginn des böhmischen Aufstandes, dem er ein böses Ende voraussagte, an Matthias fest und ließ sich auch durch die persönlichen Bemühungen des Winterkönigs nicht zum Abfalle bewegen, so daß er bei dem Vordringen der Böhmen unter Thurn in Mähren (1619) knapp „der Defenestration“ entging und von den Ständen einige Tage gefangen gehalten wurde. Nichtsdestoweniger blieb er in den Augen der Habsburger der verhaßte Ketzer und als er auf seinen Gütern den böhmischen Brüdern, wie z. B. Komensky (Comenius) eine Zufluchtsstätte bot, wurde ihm dies untersagt, so daß er nach

Erscheinen des kaiserlichen Patentes über die Landesverweisung des nicht zum katholischen Glauben übertretenden Adels (1627), trotzdem für ihn der Kaiser eine Ausnahme machte, einen großen Teil seiner Güter an seinen Schwager Albrecht von Waldstein (den Friedländer) verkaufte und nach Breslau übersiedelte, wohin er auch seine umfangreiche Bibliothek mitnahm, welche in der dortigen Stadtbücherei aufbewahrt wird und auch zahlreiche, sonst nirgends auffindbare Jeseniusdrucke enthält. Er starb 1636. Diesem, durch feine Bildung und tiefe Religiosität ausgezeichneten Manne, der auch literarisch tätig war, widmet Jessenius die nachgelassene Schrift des Typotius.

Einleitend sagt er, daß die Hilfsmittel des Gedächtnisses, der Schatzkammer der Weisheit, die Buchstaben sind, deren Benennung Literae wie Goropius gegen Julius Scaliger zeigte, älter ist, als daß ihr Ursprung bei den Lateinern zu suchen wäre. Ihre Stelle vertraten einst bei den Äthiopiern Tierbilder, von welchen sie die Ägypter übernahmen, welche sie nicht, wie erstere, allgemein, sondern nur für heilige und geheime Dinge gebrauchten, wobei es merkwürdig ist, daß so verschiedener Sachen Benennungen mit nur plus minus 24 Zeichen dargestellt werden. Die Buchstaben, unter welchen wir nicht jene magischen und abergläubischen Zeichen der Epheser verstehen, welche Eustathius, der Scholiast Homers, und Erasmus (von Rotterdam), in seinen Chyliaden erwähnt, sondern jene, welche unsere Gefühle durch Wort und Schrift verbreiten und so uns mit Abwesenden, aber auch mit Verstorbenen und noch Ungeborenen verbinden, vermögen zu sprechen, was nur ein bäuerrischer Tölpel leugnen könnte, jenem Amerikaner gleich, der vom Präfekten mit exotischen Vögeln und einem Briefe nach Spanien gesandt, unterwegs einige derselben verzehrte und als er die nicht vollzählige Ablieferung durch den Brief verraten sah, bedauerte, die Buchstaben, deren Geschwätzigkeit er nicht gekannt habe, nicht vorher ins Meer geworfen zu haben. Die Überlieferung von Mann zu Mann ist nicht sicher und genau genug und hierbei geht viel verloren, weshalb z. B. von Pythagoras so wenig erhalten ist und dieses auch nur mit Hilfe der Schrift, der es Philolaus gegen das Verbot des Meisters anvertraute, ebenso ist von den Druiden außer dem von Caesar erwähnten nichts erhalten. Als weiteres Beispiel wird die Verzeichnung der Traditionen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, bei den Juden durch Esdras angeführt. Außer den gewöhnlichen Formeln des Redens und Schreibens gibt es aber auch noch jene, welche nur Gelehrten vorbehalten ist, wobei die Ausdrücke einen versteckten Sinn haben, wie z. B. nach Philo der weise Bias aus Priene, von Krösus verächtlich behandelt, ihn aufforderte, Zwiebeln zu essen, womit er das Weinen meinte, weil ja deren Genuß Tränen hervorruft. So führte der Alexandriner Ammonius, der Lehrer des Origines, in seiner Schule immer einen Esel vor, dieses Tier, den Asinus, voll Geduld in der Arbeit, so anspruchslos in der Nahrung, wirklich im Sinne der griechischen Bezeichnung Asines (unschädlich) und mehr für die anderen als für sich selber geboren; was er mit diesem lebenden Sinnbild meinte, wird jeder Gebildete durchschauen. Über diese Art des Redens und Schreibens handeln Pierius und Goropius in ihren „Hieroglyphen“, ferner Jovius, Claudius Minos und

Theodor Zwinger (vgl. S. 28), denen Typotius anzureihen ist, der dieses verworrene Gebiet in verdienstvollster Weise in ein System unter dem neuen Titel der Hierographie zu bringen kurz vor seinem Tode versuchte, welches Jessenius in die Hand bekam und da er mit diesem Manne zu Lebzeiten sehr befreundet war, nicht verschwinden lassen wollte. Da erinnerte er sich nun, daß er einst in Wien, wo Žerotin als Pro-Marchio (Markgraf-Stellvertreter, d. h. Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren) zwischen Matthias und den evangelischen Ständen Ober- und Niederösterreichs in schwierigen Religionsangelegenheiten vermittelte, an seiner Tafel, an welcher man sich nicht nur wie an der Krippe nährt, sondern den delikatesten Speisen jeder Art philologische und physiologische Themata beigemischt werden, ihm die Veröffentlichung dieser Schrift zugesagt habe. Dieses Versprechen löse er, wenngleich spät, doch zu richtiger Zeit ein, nachdem Žerotin jetzt, wo sich die Stürme gelegt haben und er dem Herrscher, dem Vaterland und allen Guten seine Treue und seinen Eifer überreichlich bewiesen habe, sich ja auch, um den Musen freier sich zu widmen, als seltenes Beispiel der Bescheidenheit durch Verzicht auf die Landesverwaltung von so ungeheuerem Verdruß und Sorgen endlich glücklich entlastet habe und nun mit Muße die Schrift lesen und studieren könne. Lebe wohl Gemma (Knospe oder Juwel) der Heroen! schließt diese für des Jessenius umfassende Bildung und gewandte Schreibart charakteristische Vorrede, welche von des Märzen Idus 1618 aus Prag datiert ist. Hierauf folgt eine Inhaltsangabe der beiden Bücher und ihres schwierigen Gegenstandes nebst einem Sachregister, woran sich eine Anzahl Gedichte von Professoren der Prager Universität anschließen, welche in lateinischen Distichen das neue Sinnbild des Jessenius erörtern und auslegen: einen auf einem Ei sitzenden Strauß mit der Umschrift „Excludat Oportet" (es gebührt sich, daß er ausbrüte). Gleich zwei Gedichte steuerte M. Joh. Campanus bei, worin er weither geholte Vergleiche zwischen dem brütenden Strauß und dem als Rektor die Kinder der Universität und der Musen behütenden Jessenius anstellt, je eines die Magistri Nicol. Troilus Hagiochoranus[1]), Petrus Fradelius[2])

[1]) D. h. aus Heiligenfeld in Böhmen; 1571 Professor der Rhetorik, 1603 Kanzler der Altstadt Prag verweigerte er, als 1621 nach der Schlacht am Weißen Berge kaiserliche Delegierte den Professoren der Karolinischen Akademie 13 Artikel mit Widerruf ihres politischen und religiösen Bekenntnisses vorlegten, im Namen aller die Unterschrift, woraufhin er, verhaftet und verbannt wie viele glaubensfeste Evangelische, nach Pirna in Sachsen auswanderte, wo er 1631 starb. Er veröffentlichte außer zahlreichen Universitätsreden mehrere Schriften zur böhmischen Geschichte.

[2]) Fradelius, ein Deutscher aus der Bergstadt Schemnitz gebürtig, hatte in Graz mit Kepler zusammen studiert, war Professor der Logik seit 1610 und Probst des Allerheiligen Kollegium, zog es aber vor als Erzieher in adeligen Familien zu wirken. Die Kollegen wollten ihm keinen Urlaub geben, aber der Rektor Bachaczek überredete sie doch dazu, da es der Prager Universität zum Lobe gereichen werde, ihre Mitglieder zu solchen Funktionen herzuleihen und nicht alle diese den Deutschen zu überlassen, sondern selbst die jungen Herren in fremde Länder und an andere Akademien zu geleiten. 1618 war Fradelius Dekan und zu Jessenius Zeiten fungierte er 1620 als Prorektor; von ihm stammen die lateinischen Distichen an den „Halbgott" Friedrich von der Pfalz, „designierten" König von Böhmen auf dem Porträt desselben, welches der Frankfurter Peter Rollos 1619 in Prag in Kupfer stach. Er wurde

Schemnicenus und Venceslaus Clemens Zebracenus[1]). Dann folgt das 1. Buch des Typotius, welches Sinnbilder aus allen möglichen Wissensgebieten anführt, gelegentlich auch die Vorzüge Rudolfs II. gegenüber dem römischen Kaiser Augustus erörtert, während das 2. Buch die Hieroglyphen von der Zeit der Ägypter an behandelt, aber auch alle möglichen Abzeichen und Wappenbilder bespricht, bald betont, daß die Aussprüche der Weisen ein längeres Leben haben als die Befehle der Tyrannen, bald aber schmeichlerisch auch in dieser Beziehung Rudolf II. rühmt. Bezüglich der Ärzte sagt T., daß sie ebenso wie die Juristen höchste Geheimschreiber sind und ihre Formeln, damit sie geheim bleiben, niemandem, als ihren Studenten mitteilen. „So sagen auch die Ärzte, wenn sie uns die Diät vorschreiben, nur, was sie nicht wollen, damit wir mäßig und nüchtern leben."

Über des Jessenius' Tätigkeit als Rektor wissen wir nicht viel, sehr intensiv wird sie wohl nicht gewesen sein, denn bald nahmen ihn die öffentlichen Angelegenheiten stark in Anspruch. Müde der vielfachen Übergriffe, welchen die utraquistisch-protestantische Konfession und ihre Freiheiten trotz aller Versprechungen der Habsburger auf dem böhmischen Throne und trotz der Erlassung des Majestätsbriefes durch Rudolf II. (1609) ausgesetzt waren, griffen die protestantischen Adeligen Böhmens schließlich zur Selbsthilfe, die sich zunächst gegen einige der zehn Statthalter kehrte, welche Kaiser Matthias Ende 1617 vor seiner Abreise von Prag eingesetzt hatte. Die Schließung und Zerstörung der protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab gab den Anlaß zu Versammlungen der Stände in Prag, die trotz eines diesbezüglichen Verbotes des Kaisers in dem „Carolinum" genannten Kollegienhause der Universität stattfanden, worauf am 23. Mai 1618 die Stände bewaffnet und mit Gefolge auf die Prager Burg zogen und nach einer lebhaften Auseinandersetzung, wobei der Wortführer Joachim Andreas Graf Schlick, betonte, daß die Stände nichts gegen den Kaiser, sondern nur gegen seine falschen Ratgeber unternehmen wollten, die besonders verhaßten Statthalter Wilhelm von Slawata und Jaroslav von Martinitz, diese „nichtswürdigen Jesuitenknechte" nebst ihrem Sekretär Philipp Fabricius „als dieses Ortes unwirdige und untüchtige Personen, nach altem Gebrauch und Exempel, so in dieser Cron Behaimb unnd Präger Städten mehr zu befinden, außm Fenster geworffen wurden", wie es in der von den Ständen später zur Verteidigung ihres Vorgehens veröffentlichten „anderen Apologie" heißt.

---

dann gleich Jessenius von den Ständen zu geschäftlichen Reisen verwendet und war kurz vor der Schlacht am Weißen Berge ungarischen Hilfstruppen entgegen geschickt worden, floh dann auf die Nachricht von der Niederlage nach Breslau, wo er am 7. Jänner 1621 starb. Er hinterließ in Prag nur einen schadhaften Mantel und ein „Štampuch" (Univ.-Archiv, A. 14. b. S. 80).

[1]) Rektor der Heinrichschule in der Prager Neustadt, war als Erzieher adeliger Jünglinge viel gereist, schrieb Gedichte über diese adeligen Geschlechter und die Geschichte Prags, auch eines zur Begrüßung des Winterkönigs; 1622 zur Auswanderung gezwungen, fand er dann Aufnahme bei Axel Oxenstierna, dem schwedischen Kanzler, mit welchem er das schwedische Heer begleitete, und veröffentlichte 1632 eine mehrmals gedruckte Gustaviade in 9 Büchern über die Taten Gustav Adolfs.

Dieser Vorfall erregte begreiflicherweise großes Aufsehen und wurde in zahlreichen Flugblättern mit und ohne Abbildungen (alle in deutscher Sprache) dargestellt[1]), an der Hand welcher ich die bisher merkwürdigerweise strittige Frage, aus welchem Stockwerke der Prager Burg die „Defenestratio" erfolgte, zugunsten des ersten und nicht, wie es bisher immer gezeigt wurde, des zweiten Stockes entscheiden konnte, wobei es noch immer vom medizinischen Standpunkte interessant ist, daß trotz des Sturzes aus über 16 Meter Höhe alle drei nur mit relativ leichten Verletzungen davonkamen und zu flüchten vermochten — der Sekretär Fabricius konnte sofort nach Wien reisen, um den Kaiser den Vorfall zu melden, für welchen er später mit dem Prädikate von Hohenfall geadelt wurde (vgl. Pragensia I). Ebenso konnte Martinitz sich erheben und in das benachbarte Haus des Kanzlers Lobkowitz auf einer Leiter hinaufsteigen, um noch am selben Tage nach München zu flüchten; auch der aus einer tiefen Kopfwunde blutende Slawata wurde dorthin getragen, wo ihm der Landeschirurg Petrus Thomason zunächst einen Aderlaß applizierte und dann die Kopfwunde verband (Slawata paměti I, S. 90); auch er hatte kein Glied gebrochen, war nur ganz blau geschlagen, so daß er vom Landesarzte Dr. Severin Scato[2]) und dem zweiten Landesbarbier Meister Andres mit starken Salben geschmiert werden mußte, worauf er sich nach einigen Wochen gut erholte und später auch, nach Entlassung aus dem Hausarreste gegen Ehrenwort, gelegentlich einer Badereise nach Teplitz ins Ausland flüchtete. Es ist begreiflich, daß dieser glimpfliche Verlauf eines Sturzes bei drei Personen aus einer Höhe, die dem dritten Stockwerke eines jetzigen Hauses entspricht, als Wunder angesehen und alsbald von katholischer Seite auf das Eingreifen der Gottesmutter und von Engeln zurückgeführt wurde, wie es bald auch von Augenzeugen bestätigt und in den Flugblättern usw. dargestellt wurde (s. Pragensia I, Blatt 4).

Mit dieser dramatischen Szene, welche den Auftakt zum 30jährigen Kriege bildete, der in Prag beginnend, auch mit einer Belagerung dieser Stadt 1648 durch die Schweden endete, hatten die protestantischen Stände den Stein ins Rollen gebracht, der bald das ganze öffentliche Leben Böhmens und der Nachbarländer, wie auch das Geschick der Universität und ihres Rektors in den Abgrund reißen sollte. Bald meldeten sich die Vorboten schwerer

[1]) Vgl. meine Pragensia I, in Veröffentlichungen der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen, Nr. I, 1918, wo einige charakteristische Blätter reproduziert sind.

[2]) Diesem Severin Schato à Schatenthal, Medicus primarius des Königreiches Böhmen und der königlichen Kammer, seinem höchst zu verehrenden Verwandten und Freunde widmete der Schüler und Nachfolger des Jessenius, Daniel Sennert (vgl. S. 37, 51 u. 139) ein dickes Buch: Epitome naturalis scientiae, welches das ganze Reich der Naturphilosophie, vom Himmel angefangen bis zu den Metallen, Pflanzen, 5 Sinnen und der menschlichen Seele in lateinischer Sprache behandelt, zum Schlusse auch auf 40 Druckseiten den menschlichen Körper, seinen Bau und seine Funktionen populär darstellt und 1618 in erster, 1624 in zweiter, vermehrter Auflage in Wittenberg erschien mit dem für die Protestanten charakteristischen Schlußsatze: Soli deo gloria. Die Verwandtschaft mit dem Prager Chirurgen beruht wohl darauf, daß Sennert gleich nach seinem Antritt in Wittenberg (1602) die Tochter seines Fachgenossen Andreas Schato, auch Scato oder Schadt (1539—1603, vgl. S. 88) geheiratet hat.

Zeiten; entsprechend einem Befehle der Stände an alle Einwohner, sich mit Mehl zu versehen, ließen die Magistri Anfang Juni von den Universitätsgütern solches hereinschaffen und als zu Pfingsten Jessenius neuerlich zum Rektor gewählt wurde, schärften sie den anwesenden Leitern der Prager Schulen und ihren Lehrern ein, mit den Schülern in verstärktem Maße Gebete abzuhalten, auch mehr zu Hause zu bleiben und den Wirtshäusern Valet zu sagen. Jessenius ließ auch zu Pfingsten 1618 ein gedrucktes Rundschreiben an alle Schulleiter in Böhmen und Mähren ergehen, worin im Hinblick auf den Ernst der Zeiten ihnen streng befohlen wird, ein Gebet mit den Schülern zu rezitieren. Dieses „bußfertige" Gebet, welches der lateinischen Vorrede in tschechischer Sprache beigegeben ist[79]), bittet den Allerhöchsten um Schutz für das Königreich Böhmen und die Nachbarländer und um Gnade für alle Einwohner und Vergebung aller Sünden und Übertretungen. Er möge den Kaiser, „unsern gnädigen König und Herrn, zur Gnade und Ruhe geneigt machen und alle drei Stände, die Direktoren, Defensoren, Beamten und Räte des Landes, sowie die Prager Akademie, die er mit Macht, Ehre und Ruhm beschenkte, erleuchten, bei ihren Beratungen gegenwärtig sein, damit sie seine Gebote erfüllen, Rechtes tun und dem Unrechten steuern können, die Untertanen schützen usw. Der himmlische Vater wird auch gebeten, zu bewirken, daß seine Anbeter unter dem gnädigen Szepter des Kaisers und der niederen und höheren von ihm eingesetzten Obrigkeiten, ihm frei, wie er es in der Heiligen Schrift befohlen habe, dienen können usw. Es ist interessant, zu sehen, wie hier immer noch der Kaiser als König und unser gnädiger Herr figuriert, entsprechend der ja auch in den apologetischen Schriften der Stände eingenommenen Haltung, wonach sich die ganze Bewegung nicht gegen ihn, sondern nur gegen seine schlechten Berater kehre. Ein Jahr später, am Bittsonntag 1619, erließ Jessenius ein ebensolches Rundschreiben[83]), in welchem an Stelle des eben geschilderten Gebetes ein neues verordnet ist, welches die Lehrer täglich mit ihren Schülern kniend und mit gleich dem Herzen erhobenen Händen beten sollen. In diesem wird entsprechend dem Ernst der Zeiten um Schutz gegen die Feinde, welche die Anhänger des wahren Christentums mit Gefängnis, Feuer und Schwert bedrängen, gebeten und auch für die Stände und Direktoren usw. mit analogen Worten wie 1618 Unterstützung erfleht, vor letzterem Passus aber diesmal an Stelle des Kaisers für die Generale, Hauptleute und das Kriegsvolk des Landes, welche zum Schutze des heiligen Namens aus ihrem Vaterlande auszogen, um Verleihung von Hilfe, Glück und Sieg gebeten.

Bald traten aber an Jessenius ernstere Anforderungen heran. Trotz der Fiktion, daß es sich nicht um einen Aufstand gegen den Kaiser, sondern nur um Beseitigung seiner schlechten Berater handle, waren sich die evangelischen Stände doch der Tragweite ihres Schrittes bewußt und suchten sich Bundesgenossen für den kommenden Kampf mit den Habsburgern zu verschaffen. Hierfür kamen neben den protestantischen Kurfürsten Deutschlands, vor allem auch die vorwiegend protestantischen Stände der anderen österreichischen Länder und in Ungarn in Betracht. Letztere hatten seit dem 23. März 1618 in Preßburg einen Reichstag versammelt, um im Hinblicke

auf die Kinderlosigkeit des Kaisers Matthias und die freiwillige Thronentsagung seiner im vorgerückten Alter stehenden Brüder, seinen von ihm an Sohnesstatt angenommenen Vetter Ferdinand als Nachfolger zu bestimmen, doch hatten sich die Verhandlungen hierüber lange hingezogen, da die habsburgische Partei ein direktes Übertragen der Nachfolgerschaft ohne Wahl durchführen wollte, ein großer Teil der ungarischen Stände aber auf ihr Wahlrecht nicht verzichten wollte. Letztere setzten auch nach langen Verhandlungen ihren Willen durch und so kam es erst am 16. Mai zur Wahl Ferdinands zum Könige von Ungarn — wobei während der anschließenden Huldigungszeremonie und Freudenschießens eine Gewehrkugel vom Hofe her durch das Fenster knapp zwischen seinem und des neben ihm stehenden Kardinals Khlesl's Kopf hindurchflog und in die Decke des Zimmers einschlug, ohne daß es gelang, den Urheber zu ermitteln. Jetzt sollte nach dem Wunsche der habsburgischen Partei möglichst bald die Krönung Ferdinands zum Könige von Ungarn folgen, allein der Reichstag wollte sich vorher von Ferdinand Abstellung einiger Beschwerden sichern, unter welchen wieder das schon früher erwähnte Verlangen nach Entfernung der fremden Truppen und der ausländischen Kommandanten aus den Grenzfestungen eine Hauptrolle spielte, wogegen sich ja im Interesse der Deutschen Jessenius in dem erwähnten Schreiben von 1609 gewendet hatte (vgl. S. 170). Die Verhandlungen über diese und andere Fragen zogen sich so lange hin, daß die Krönung Ferdinands bis zum 1. Juli 1618 verzögert wurde und die böhmischen Stände, denen natürlich dieser Machtzuwachs Ferdinands, in welchem sie ja gegenüber dem kränklichen und toleranten Matthias den weit energischeren und fanatischeren Herrscher fürchteten, höchst unwillkommen war, nach dem Fenstersturz noch rasch daran gingen, die ungarischen Stände in ihrem Sinne zu beeinflussen und die Krönung, wenn möglich, zu hintertreiben. Am 18. Juni 1618 — nicht ganz vier Wochen nach dem Fenstersturz — fand eine Sitzung der Magistri statt, in welcher Jessenius ihnen zunächst dankte, daß sie bei so schlechtem Wetter gekommen seien und ihnen mitteilte, daß die Stände und Direktoren ihn mit einer Gesandtschaft nach Ungarn zum dortigen Reichstag betraut hätten; wohl hätte er diese Sendung ohne Wissen der Herren Kollegen nicht übernehmen sollen, allein er sei überzeugt, daß diese nicht dagegen wären, besonders da es sich ja um das Gemeinwohl des Königreiches Böhmen handle. Er zeigte die Vollmachten der Stände vor, übergab die Insignien des Rektors dem Prorektor, worauf dieser und die übrigen Magistri herzlichst den Wunsch aussprachen, daß Gott ihm seine Engel zur Begleitung geben möge. Daß diese Mission, für welche Jessenius nicht nur wegen seiner Persönlichkeit und Sprachgewandtheit, sondern auch seiner Abstammung aus einem ungarischen Rittergeschlechte den Ständen der richtige Mann schien, keineswegs eine gefahrlose war, geht schon aus dem Passus der von den Ständen für Jessenius ausgestellten Instruktion hervor, wonach er dem ungarischen Reichstag anzuzeigen habe, daß ein Bote mit Briefen neulich an die ungarischen Stände geschickt worden, aber seither nicht wiedergekommen sei und auch keinen Bericht gesendet habe, so daß er entweder aufgefangen worden sei

oder sonsten einen beträchtlichen Schaden erlitten habe. Und am Schlusse heißt es: „Ob wir auch zwar nicht vermeinen, daß einiger Mensch an euch das allgemeine Landrecht brechen werde, jedoch so euch auf dieser ordentlichen Verschickung etwas Unverhoffts und Ungebührliches begegnen sollte, wollen wir auf alle Mittel und Weg bedacht seyn / euch mit Göttlichem Beystandt von allem Unrecht zu erledigen. Reyset hin in Gottes Namen / und verrichtet die hin und her Reiß glücklich."

Diese Wünsche waren wohl begründet, wie auch der weitere Verlauf der Reise lehren sollte, über welchen wir genau durch den ausführlichen Bericht orientiert sind, welchen Jessenius nach seiner ein halbes Jahr später erst erfolgten Rückkehr nach Prag den Ständen erstattete und zunächst in lateinischer[82a]) Sprache gedruckt herausgab, worauf noch in demselben Jahre eine hochdeutsche Übersetzung[82b]) erschienen ist — ein Beweis, welches Interesse seine Mission und deren Verlauf erregte. In beiden Drucken steht dem eigentlichen Gesandtschaftsbericht außer obiger Instruktion der Beglaubigungsbrief für ihn an die in Preßburg versammelten evangelischen Stände voran; am Schlusse ist das schon erwähnte Schreiben des Jessenius an den ungarischen Reichstag von 1609 abgedruckt, worin er vor der Ausschließung der Deutschen aus den Grenzfestungen warnte (vgl. S. 170).

Am 20. Juni 1618 reiste Jessenius von Prag ab und kam am 26. in Preßburg an, also nur wenige Tage vor dem Krönungstermine. Seine Aufnahme, auch von den evangelischen Ständen, war eine recht kühle und skeptische und der Leiter des Reichstages, Palatin Graf Forgach hielt ihn, nachdem er die Frage ob er keinen Befehl habe, Frieden zu schließen, dahin beantwortet hatte, daß „die Böhmen mit niemand kriegen, es seye bey uns alles still, und die höchste Einigkeit der Innwohner", sichtlich hin, bis die Krönung vorbei war und der Reichstag auseinanderging, der kurz vor Schluß ein Schreiben verfertigen ließ, worin Böhmen zum Frieden geraten wurde, wie man auch diesbezüglich beim Kaiser einwirken wolle. Jessenius wurde dann von einem Freunde gewarnt, insbesondere vor dem Palatin, der ein Papist sei, lehnte aber das Angebot, verkleidet auf Umwegen in Sicherheit gebracht zu werden, ab, da er nicht „ausreißen wolle und auch von solcher Nation geschickt sei, die den schmählichsten Tod nicht ärger halte, als diesen Spott, er zweifle auch nicht, daß allbereit Wächter auf der Straßen bestellet seyn". Nachdem ihm also weder eine Audienz beim Reichstage, noch bei dem gekrönten König Ferdinand bewilligt wurde, ging Jessenius am 3. Juli zum Palatin, um „mein Verschickung zu begeren". Forgach nahm ihn freundlich auf, führte ihn in ein anderes Zimmer und übergab ihm das kaiserliche Mandat, wonach er für einen Gefangenen erklärt wurde, worauf er sich rasch entfernte. Dagegen übernahmen ihn der Burggraf des Schlosses und ein Hauptmann, welcher ihm den Säbel abnahm „unnd begreiffet mich allenthalben, ob ich kein heimlich Brieff bey mir hab". Auch seine Begleiter: Stanislaus Rozyky / von Rozyce /, ein Polnischer vom Adel / im Rechten: Johann Wilhelm Schleidan / von Jülich / in der Arzney / Doctormäßige (im lateinischen Text heißt es: medicinae candidatus): Daniel Schober aus dem Joachimsthal / und Johann Marstad

von Eger, sowie des Jessenius Bruder, Daniel „der von der Nähe zu mir kam, mich zu besuchen", wurden verhaftet und in seiner Behausung alle Kisten aufgebrochen sowie seine Schriften weggenommen. Er mußte mit seinem Gefolge die erste Nacht in einer stinkenden und finsteren Scheuer zubringen, am nächsten Tag wurden sie in das Schloß geführt und der Burggraf sagte: „wie er mit bekümmernuß vernommen / daß man solche sachen hinder mir gefunden / die da / so sie weren außkommen / ein großen tumult in gantz Ungarn hetten sollen auff und anrichten: darauff sagt ich rund / das wer ein vierschröttige lugen" (im lateinischen Text sesquipedale mendacium, d. i. eine ellenlange Lüge). Am 5. Juli teilte ihm der Burggraf mit, er möge sich zur Reise nach Wien vorbereiten, wozu sich Jessenius bereit erklärte, allerdings unter Betonung, daß er eigentlich das Recht hätte, sich auf dem entgegenstehende Privilegien des ungarischen Adels zu berufen. Jessenius scheint auch bei seinen diplomatischen Verhandlungen den Arzt nicht verleugnet zu haben, wie man aus dem Schlußabsatz des Berichtes ersieht, welchen der Agent des sächsischen Hofes über seine Preßburger Mission erstattet hat. Er sagt darin, daß der Prager Rektor Jessenius von den böhmischen evangelischen Ständen an die ungarischen in Konföderationsangelegenheiten gesandt worden sei; da jedoch in Ungarn die katholischen und evangelischen Stände nicht besonders tagen, „demnach hat der Palatinus ihn bishero mit guthen Worthen aufgehalten und an Ihm begehret, weil iezo stündlich der schluß zur Crönung erwartet würde, das sich Jessenius innhalten wolte, damit es nicht das ansehen gewinnen möchte, als wan Er, so natione selbst ein Hungar, diesfals ein stören Friedt sey. Inmittelst es nun mit der Crönung so weit Glücklich gekommen ist, das er nicht mehr schaden kan, So vernehme Ich, es sey solche Bestallung gemacht, das man Niemandt zu Ihm ins Wirtshaus lest, unndt sobald der auffbruch hier geschieht, wirdt man ihn gefenglich nach Wien führen, unnd allerley inquisition wegen etlicher Hungarn und Böhmen anstellen. Er soll zwar fürgeben, seine werbung sey vornehmlich den Hungarischen Ständen wegen glücklichen Succes ihres Landtages unnd das sie nunmehr G. K. W. d. auch er wöhlet hetten zu gratulieren; bey Hoff aber helt man daruor, das Er die Crönung noch länger habe hinderlich auff ziehen wollen unnd soll diese Böhmische Absendung durch einen solchen Irrthumb gefählet haben, das Ihnen eingebildet worden ist, die Hungarische Crönung würde bis uff Bartholomaei verschoben werden." . . . „Dieser Jessenius als ein Medicus hat seine discursus, wie dem Böhmischen iezigen Zustanndt geholfen werden möchte, auch auff solche Art nach Medicinische weisse angestelt, das nemlich nuhr drey mittel dazue vorhanden wehren, nemlich dieta, pharmaca oder ferrum. Wie er nun seines theils das letzte Mittel als die waffen, dem kayser gar unrathsamb unnd gefehrlich auch nur in desperato casu zugebrauchen, erachtet het also er hingegen zum pharmaco compositionis unndt zu einer Diaet, das man sachte unndt glimpfflich gehen möchte gerathen. Des Königs Canzler hat ihme geantwortet, die intemperantia Bohemorum nehme von Tag zu Tage dermaßen zu, daß man gar keine Hoffnung auf diaetam stellen könnte." (Dresdener Staatsarchiv, Succession am röm. Reich, 10677, Buch III. Fol. 201).

So reiste Jessenius am 5. Juli 1618 abends „in seinem Wagen mit Soldaten umringet“ ab, und kam „am 6. Tag Julii darauf man in Böhmen des theuren Märtierers Johann Hussen gedächtnuß mit großer solennitet begehet umb acht uhren des Morgens an das ungarische Thor zu Wien“, wo sich viel Volk um den Wagen sammelte und ihm „ihr herzlich Mitleiden entdeckte“. Während er da auf Abholung wartete, bedachte er, daß er „zum Triumpf eingeführt werde und das solches alles auß meines Hammans anstiftung geschehe / welchen ich die gantze zeit über / so ich mich zu Hoff gehalten / wie der Mardocheus keiner ehrerbietung gewürdiget usw., wiewohl er mich unbillich untertruckte unnd daß ich meine so oft verheißene Bestallung nicht erlangte einig und allein hinderte“.[1]) Nur seine „angeborene Frombheit“ habe ihn zurückgehalten, jenem, der „ohn das allen ehrlichen Leuten verdächtigt und verhaßt ist“, das Volk an den Hals zu hetzen. Dann wurde er von dem Feldkriminalrichter, der nur mit einem Gewehr bewaffnet, Fuß für Fuß (testudineo gradu) vor ihm ritt, durch die ganze Stadt — „da doch hinder der Mavren gar ein naher Weg ist“ zunächst in dessen Haus und abends in den Turm über dem Bailertor — wo Kaiser Wenzelaus auch da gefangen gelegen — geführt.[2]) „Es war ein böser / sehr enger Schrecken über etlich und sechzig staffel hoch: Ich meinet ich stieg in eine Schornstein / so finster und voller Spinnweben war es alles: die Gefäncknuß oben / war zehen schritt lang / und sechs breit / wüst und lär / unnd das unflatig getäffel außgenommen / weder Stul noch Bett darinn: hatte ein Fenster das gar newlich mehr als halb vermacht worden: so gieng der gestanck von den nechsten heimlichkeiten / wie auch der Rauch so von unden mir geschickt wurde / frey zu den spalten auß und eyn. Ich beklagte mich / diese Gefäncknuß wer wider mein Stand / müsse auch nicht lang weren / weil mir unrecht geschehe. Aber müssen ist eine schwere Pein: kondt nichts erhalten. An der verrigelten Thüren / war ein Fenster / daß ich eben den Kopf kondte hinauß strecken / daß ich nach meinem gefallen mocht auff unnd zuthun: dardurch man mich auch fleißig sehen kondte / und meine notturfft auß und eyn reichen: es wurden auch zwen alte Soldaten auß der Besatzung mir zu Wächtern bestellt / und der dritt ein Corporal doch alle tag andere / unnd andere; denen auff das aller fleißigst verbotten wurde / daß sie keinen Menschen ohn wissen der Obrigkeit zu mir ließen / kein Papir oder Schreibzeug mir reicheten“. Er wurde dann, gewöhnlich bei Nacht von einer Kommission, bestehend aus einem Freiherrn, einem Doktor der Rechte und einem Notar, einem scharfen Verhör unterzogen, wobei es interessant ist, wie klug er den auf den Nachweis einer Rebellion der Böhmen gegen den Kaiser

---

[1]) Siehe oben S. 193.

[2]) Das Peilertor (richtig Beurerthor) wurde — wie ich einer freundlichen Mitteilung der Direktion des Wiener Stadtarchivs entnehme — 1732 abgerissen. Wenzel, als böhmischer König der IV. (1361—1419), der unähnliche Sohn Karls IV., wurde 1394 von den böhmischen Herren 3 Monate lang und 1402 von seinem Bruder Siegmund, damals König von Ungarn, durch 19 Monate gefangen gehalten. Er saß nicht im Peilertor, sondern zunächst in der Wiener Burg, dann im Hause Herzog Wilhelms auf dem Kienmarkte in Haft, von wo er am 11. November 1403 entwich.

und seines Anteils daran gerichteten Fragen auszuweichen weiß, und anderenteils offen die Verfolgungen der Evangelischen, die Begünstigung der Jesuiten und Schmälerung der alten Karolinischen Akademie und die Verstöße gegen den Majestätsbrief betont. Als der verhörende Freiherr den Majestätsbrief als „erzwungen, aus Furcht abgerungen und also im Rechten ungültig" bezeichnete, erwiderte Jessenius, daß dies keine Entschuldigung sei, und man ihn auch durch die Folter nicht zu so etwas bringen würde. Auf die direkte Frage, ob nicht die Böhmen nach einem anderen König trachteten, sagte er: „sie erkennen unnd ehren für ihren König / den jetzigen Keyser / unnd hab ihn auff meine Oration an die Ungarn gewiesen / darinn mit außdrücklichen worten stehet: Es bekümmere die Böhmen / daß der Keyser durch falsche anstifftung ihrer feind / zu der unbequemlichsten zeit deß gantzen Jahrs / ja mit höchster leibs und lebens gefahr / von Prag nach Wien gebracht worden / das ihn die Stände nicht persönlich ansprechen können: und sie also (nirgend her wie zu Rudolphs zeiten gehindert) alles was sie nur wollen / under des Königs namen anzurichten vermöchten. Die Stände schreiben auch nichts von denen dingen Ihrer Majestät zu / sonder etlichen unsinnigen jungen Absolonen (in der lateinischen Ausgabe heißt es: furiosis Phaetontibus). Es stehe ihm offen sein Königliches Schloß: sein Königreich: ja eines jedwederen gehorsambstes Hertz unnd gemüt: Er greiffe zur verwaltung des gemeinen nutzen / und regiere nach ihren statuten unnd privilegien / so wollen sie nichts klagen." Als Jessenius sich dann für die Freilassung seiner Diener verwendete und auch für sich um mehr Rücksicht ersuchte, da doch in ihm, „dem Edelmann, Doctor, einer Akademy Rector, Kantzler und Professor, vor diesem des römischen Keysers und Churfürsten Medicus, jetzo eines ansehnlichen Königreiches Abgesandten aller gelehrten Ehr angegriffen werde", empfing er keine andere Antwort als, er „solle darfür halten, das dem clesel dieser Zeit nicht besser gehe". Dieser, lange Zeit am Hofe Kaiser Matthias als „vertrautester und geheimster Rat" allmächtige Kardinal war von den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand am 20. Juli unter einem Vorwand in die Wiener Burg gelockt und dort verhaftet worden und wurde trotz des Widerspruches des Kaisers Matthias auf Schloß Ambras und in Innsbruck gefangen gehalten. Jessenius wollte dies nicht glauben, er hielt es „für ein fabel / unnd ein gleichförmig Überreden", wie Hermippus von Pythagoras berichtet hat. Die Kommission kam nicht wieder und um nichts zu versäumen, richtete Jessenius, dem „nunmehr von dem Kerckermeister Bücher, Papir unnd Bleyweiß (argentaria creta im lateinischen Text) zu brauchen vergonnet", eine Supplikation an König Ferdinand, worin er um dessen Intervention beim Kaiser bat, damit ihm, wenn schon nicht vollständige Entlassung, so doch an Stelle des scheußlichen Kerkers, durch welchen „alle seine Sinne aufs höchste außgemartert würden, wenigstens ein leidlichere oder sein vorige Verwahrung gewährt werde, denn er sey viel zu gering, als daß er den gefaßten Zorn wider die Böhmen auf seinen Schultern tragen könne" und er beschwor Ferdinand, diese, seine ersten Bitten „umb der Studien willen (per Musas) zu erhören". Darauf wurde ihm verkündet, der König (Ferdinand) wolle mit den böhmischen Händeln nichts zu tun haben

„da doch männiglich bewußt war / was er in Mehren angefangen (wo Ferdinand als Stellvertreter des Kaisers auf dem am 13. August eröffneten Landtage in Brünn verlangt hatte, daß Mähren den Durchmarsch der kaiserlichen Truppen zum Angriffe auf Böhmen gestatte und von den für das Land geworbenen 5000 Mann ihm die Hälfte zu demselben Zwecke überlasse, vgl. Gindely I. S. 371) und der Keyser alles nach seinem willen richte“. Deswegen wandte sich Jessenius jetzt an den Kaiser selbst, mit einem Schreiben, in welchem er sagte, sein „Gefäncknuß sey so unflätig unnd stinckend / daß es meine Inquisitoren / die doch mit köstlichen wolriechenden Balsamen sich versehen / kaum ein geringe weil erdulden können: jedoch hab ichs bißhero / GOtt erbarms / außgestanden: nun mehr aber durch länge der weil / und der harten Jahrszeit (dann es war allbereit der Wintermonat) werd ich dermaßen geplaget / daß wo man mir nicht das ort zuverändern erlaubet / ich in das äußerste Verderben müsse gerahten / Bitte deßwegen Ihre Mayestet umb deß Jüngstengerichts willen / daß sie mich nicht der gestallt wolle verderben lassen / der ich wegen meiner treuen Diensten / von ihr billich Gnad und Hülff zuhoffen hab.“ Da er auch damit nichts ausrichtete, schrieb er an den Obersten der heiligen Cammer (den Kammervorsteher des Kaisers) und da auch trotz dessen Vertröstung, es werde bald besser werden, nichts geschah, neuerdings an den Kaiser, wobei er den „denkwürdigen Spruch Alphonsi deß Königs in Aragonien“ zitierte: „Wie ich wenig in den Historien befinde / so die gelehrte Leut und Doctores beleidigt / also befind ich / daß sie alle unglückhafftig gewesen: deßhalb lasset uns König lehrnen / der Musen und ihren zugethanen verschonen.“ Allein auch dies, wie seine Bitten an den Kerkermeister, der „ohngefähr seines nutzens (Emolumenti) halben“ zu ihm kam, blieb zunächst vergebens, nach Verfließung einiger Tage „kam im Namen der Herrn Direktoren (aus Prag) ein Rechtsgelehrter Doktor Rhotus, um ihn zu befreien, dem gestattet wurde, Jessenius in Anwesenheit des Wachtmeisters zu besuchen, aber ohne sich einer dem Wachtmeister fremden Sprache zu bedienen. Als Dr. Rhotus „die harte Gefäncknuß sehr beklagte / und schalte: sagt ihm der Wachtmeister / Man seye noch gnädig gnug mit mir verfahren / unnd sey man mit deß Ertzherzog Leopoldi Raht / unnd damal Keysers Rudolphs gesandten / in Böhmen umbgegangen.[1]) Ich aber sagte / man habe jhm noch große Gnad erwiesen / daß er sein verdienten Henckerlohn hat entgehen dörffen . . . . dann viel ein anderes ist eim Legaten gewalt und unrecht thun / ein anders ihn straffen: dieses sey rechtmäßig / jenes wider recht. So erstreckt sich auch der abgesandten privilegium soweit nicht / daß man alle ihre Bubenstück solt

[1]) Hier fehlt: grausam in unwürdiger Weise, indignis modis crudeliter steht im lateinischen Text S. C_2. Gemeint ist offenbar Franz Tengnagel, der bei dem Einfalle des Passauer Kriegsvolkes (1611) auf dem Rückzuge von den Leitmeritzern ergriffen wurde und in Prag dann von den Ständen, um über die Pläne des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Passau, zur Wiederherstellung der Macht Rudolfs II. gegenüber den Ständen Näheres zu erfahren, peinlich verhört und gefoltert wurde (Pelzel, Geschichte Böhmens, II., S. 662). Tengnagel war der Schwiegersohn Tycho Brahes und Jessenius nennt ihn gelegentlich seiner Veröffentlichung über den böhmischen Messerschlucker seinen Freund (vgl. oben S. 160).

müssen ohngestrafft lassen hingehen. Ich habe denen / an die ich gesand war / kein Blutbad angerichtet / kein auffruhr angestellet: auch nicht nur den geringsten mit einem wörtlein beleidiget: sonder viel mehr mich auff das allergenawest bey meinem anbefohlenen Legations beruff gehalten. Als Rhotus ihn in seinem Weggehen „gutes Muth zu sein vermahnet / denn er sollte bald aus dieser Stein / ja Mördergrub erledigt werden", antwortete Jessenius, er habe niemals „einer forcht oder schreckensanzeigung von sich gegeben; die jhrer gesundheit halben meines rahts gepflegt / deren nicht wenig bey mir gewesen / hab ich trewlich und glücklich mein gutduncken mitgeteilet; ich habe eine außlegung über die Apostelgeschichten / mehrerntheil nächtlicher weil angefangen unnd außgemacht / wie auch darneben geistliche gedancken uber den gantzen Passion / unnd das Leyden JEsu Christi / darzu man aller Sinn unnd ungehinderte gedancken bedörffe. Mein Leib zwar (der kalt unnd warm / sawr und süß versuchen müssen) der hat gelitten / aber nicht mein geist. Ich bekenne auch, daß ich anfangs geförcht, die hinderlistige tück unnd fallstrick / meines Achitophels (welcher stätigs den gottlosen spruch Fürsten und Herren pflegt einzublasen: Glaub / trew / fromb seyn / und heiligkeit Gehöret nur für gemeine Leut / Nicht für ein König / der selbs gebeut Thut was er will / und niemand scheut), Möchten mir auch jrgend ein solch bad zu richten / wie Keysern Rudolphs Cammerdiener / so zu Prag gefangen lag / wie etliche meinen / vor diesem sey zugericht[1]) worden: welche sorg mich gewißlich anfangs mehr angefochten / als die Fewersbrunst / so under meinem kefig angangen." Als dann drei Tage später „auff Sanct Niclausen abendt" (5. Dezember 1618) Jessenius aufgefordert wurde, seine Sachen zu ordnen und das Gefängnis zu verlassen „hat ich vor jhnen allen zuvorderst / GOTT den Allmächtigen mit lauterer Stimme lob und danck gesagt / daß er mir nach zwey und zwentzig wochen / wider mein unnd anderen Leuten verhoffen / frisch und gesund wider darauß geholffen: darnach auch denen / so an dieser meiner erledigung behülfflich gewesen; und jhn letztlich auch gebetten / daß er meinen Feinden / so mir diese trübsal angestellet / nichts vergelten wolle / dann ich ihnen alles / was sie mir angethan / von hertzen verzeihe." Er wurde dann in einem Wagen zu dem Kriminalrichter geführt,

[1]) Hier ist wohl Zrutssky (Rossky) der Kammerherr und Liebling Rudolfs II. gemeint, der nach dem Tode des Kaisers von den böhmischen Ständen verhaftet wurde und sich in der Haft selbst mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Kammerschlüssel getragen, erhenkt haben soll, „derowegen man sein Leib vom Nachrichter vierteilen und auf den weissen Berg begraben, auch sein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all sein verarrestieren und inventieren lassen. Wie nun an dem Ort, wo sich der Zrutssky soll selbst gehenkt haben, er oft auf einem Hirsch, oft auf einem Bock reitend gesehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aschen verbrennen und denselben in die Moldau werfen sollte, das auch also geschehen. Bald aber nach diesem hat sich der Schlosshauptmann, zweifelsohne von seinem eigenen Gewissen angetrieben, aus dem Staub gemacht und wie man diese Absentierung wohl examiniert, hat man geargwohnt, daß er den Zrutssky in dem Gefängnis todtgeschlagen und ihn also aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (so er aus des Kaisers Schatz bei sich behalten) hinwegen genommen haben solle." Vehse: Rudolf II. zu Prag, Band I. S. S. 71 nach Khevenhüller.

der ihm „wie jhm anbefohlen / sein eigen gemach eingeraumet hat“. Jessenius hatte jetzt keine Wächter mehr, konnte frei im Hofe herumgehen und erhielt täglich Gratulationsbesuche von Verwandten und Freunden. „Dr. Rhotus aber hat unverdrossen sich auff alle weise bemühet / daß er mich mit nach Prag kondte bringen / mit vermelden / wo er mich nicht den Böhmen würde zustellen / werde man also bald darauf fallen / das gemein geschrey sey wahr / daß man von mir ausgeben / ich sey hingericht / also werde weder er / noch andere Catholische daselbst sicher seyn. Die Herren Directoren wollen nicht nur jhre zween / sonder wohl hundert dergleichen dem Keyser für mich lassen.[1]) Als Rhotus ihm nahelegte, einen Revers zu unterschreiben, erklärte Jessenius sich hierzu bereit, wofern darin nichts den böhmischen Ständen oder seinem Rufe Nachteiliges enthalten wäre, sonst würde er lieber sein Leben lassen, „sintemal es ein größere Schand ist die nach einem guten Gerruch kommet, als wo nie ein guter Namm gewest ist, aber das geschefft kondt damal nicht verricht werden, muste also Herr Rhotus wider nach Prag ziehen“. Am 19. Dezember wurde Jessenius über Befehl des Oberstkämmerers ganz aus dem Arrest entlassen. Er begab sich zum Oberstkämmerer und bat denselben „mich bey Keyserlichen und Königlichen Majesteten / bey denen ich so fälschlich verklagt worden / in vorige Gnad zu bringen“ und ersuchte um einen Geleitsbrief. Jener antwortete, den Kaiser habe es zum höchsten verdrossen, daß er die Sache der Böhmen so hartnäckig verteidigt und gegen ihn eine Gesandtschaft übernommen habe, durch welche, wenn Jessenius früher

[1]) Unter den „zween“ sind hier zwei Anhänger des Kaisers gemeint, welche nach dem Fenstersturz von den Ständen in Prag in Haft genommen waren, erstens der Jurist Dr. Ponzon, über dessen Verhaftung im Kloster der Kapuziner am 24. Mai 1618 die wahrhaftige Zeitung aus Prag, welche ich in Pragensia I an erster Stelle abgedruckt habe, auf dem 4. Blatte — allerdings unter dem entstellten Namen Doctor Bihon — ausführlich berichtet, wo gegen diese „Bestia“ verschiedene schwere Beschuldigungen erhoben werden. Der zweite ist Jakob Horčicky von Tepenec, der sich in einer Eingabe an die Kaiserin als „Eeuer kaiserlicher Majestät Hauptmann zu Mielnickh“ bezeichnet. In dieser vom 17. September 1618 aus dem weißen Turm in Prag datierten Eingabe, welche im gräflich Trautmannsdorfschen Archiv (X. 1. Nr. 12) erhalten ist, klagt T. der Kaiserin, daß er auf Befehl der Direktoren verhaftet und in den weißen Turm gesetzt wurde, weil er nicht mit den Ständen halten, ihnen Geld für Kriegszwecke hergeben wolle und die Besetzung der Pfarren mit katholischen Geistlichen befördere und bittet um Schutz. Die Stände hätten ihm die Freilassung unter der Bedingung angeboten, wenn er ihnen 4000 Schock leihen „und beineben durch E. Kays. Maytt. Intercession dahin bringen, daß der Gefangene Dr. Gessenius auch wiederum möchte ausgelassen seyn werden. Ich aber zu all diesen Sachen sonderlich zu dess Geseni ledigmachung viel zu wenig bin“ (Abschrift im Prager Landesarchiv). Am 24. Oktober 1618 hat T. eine Urgenz wieder aus dem weißen Turm an die Kaiserin gerichtet, allein alle diese Eingaben waren zunächst vergebens und erst, als der Obersthofmeister Adam von Waldstein anfang Dezember auf seiner Reise nach Dresden (behufs Einleitung einer Vermittlung zwischen Kaiser Matthias und den Böhmischen Ständen durch den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen) durch Prag kam, stellte er als Bedingungen für einen zweimonatlichen Waffenstillstand, den er im Namen des Kaisers den Direktoren anbot, auf, daß die Böhmen den König Ferdinand um seine Vermittlung beim Kaiser ersuchen und den Dr. Ponzon samt dem Melniker Hauptmann Jakob von Tepenec freigeben möchten, wogegen er die Freilassung des Dr. Jessenius anbot. (Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, I. S. 461).

gekommen wäre, die Verhandlungen sehr gestört worden wären. Seine Entlassung erfolge auf Verwendung von Magnaten, man erwarte, er werde in Zukunft vorsichtiger sein, gegen das Haus Österreich nichts zu schreiben und den gegenwärtigen Brand nicht noch anfachen, sondern auszulöschen helfen und so werde er dann an Stelle der einen erduldeten Ungnade sich zehnfacher Gnade erfreuen. Jessenius antwortete, er könne für seine Gesandtschaft sich auf das Wort des 120. Psalms berufen: „Bey denen die den Frieden hassen, hielt ich Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an", verwies auf seine Verdienste um den Kaiser durch ihn und seine Taten verteidigenden Schriften und berief sich auch bezüglich des Erzherzogs Ferdinand auf Äußerungen, die er 1612 dessen Sekretär gegenüber bei einer Tafel im Hause des Wiener Postmeisters getan habe, als die Becher auf das Heil des Herrscherhauses geleert wurden: „da sagt ich / Es seyen Fürsten / die man so lieben / so auch ehren solle: da die da werth seyen / daß man sie rhüme; Maximiliani deß andern Stamm gehe nun mehr vast aus / alle Hoffnung lenke sich auff Ertzherzog Ferdinand: aber wegen deß großen widerwillens / den er mit vertreibung unn verbannung der Evangelischen[1]) / bey den Protestirenden Fürsten auff sich geladen / würde jhm die Sach noch sawr werden / mich dauchte / er würde sehr wol, thun / wann er die vertriebene wieder eyn ließ kommen / unnd alles in vorigen Stand ordnete; weilen diese That ihn nicht nur gar verhässig gemacht / sondern auch sehr schädlich gewest / in dem die außgejagte über die dreißig Millionen Goldes mit hinweg geführet / daß biß anher seine Cammer wol empfunden. So hab auch Keyser Rudolph an dieser Reformation ein schlecht gefallen gehabt. Dann man weiß als er auff ein zeit angeredt worden / Er als ein großer Monarch / sollte dem Exempel dieses jungen und nicht so mächtigen Fürsten nachfolgen / und auch die Ketzer ausrotten: daß er geantwortet: Es sey geschehen / weil dieser noch Jung / unnd dort die Alten gestorben. Hat vielleicht darauff gedeutet / daß die Jugend frech ist / unnd diejenigen nicht mehr lebten / die seinem Herrn Vatter / auch ein geringers zuunderstehen / sich Mannlich entgegensetzten. Er aber sagt darauff zu mir / das sey weit fehl / daß der Ertzherzog etwas widerrufen solte / sonder er werde viel ernstlicher mit dieser absonderung und vertreibung fortfahren.

„Auff den Newen Jahrstag ist der D. Rhot widerkommen. Dieweil aber meine begerte geleitsbriff mir nicht uberantwortet: über das die Jesuitische mit meiner erlassung sehr übel zufrieden: auch deß Böhmischen Cantzlers Weib meinte / ich seye zu Wien viel sicherer: zu dem andere meine gute gönner mich fürsichtig zu handeln / ermahnten: trug ich ein new sorg / daß mir nicht gieng wie den Indianern / an die man / so sie auß der Gefäncknuß gelassen / allererst die große Doggen und Jagdhund hetze."

Jessenius bekam dann den Besuch zweier Ungarn, von welchen einer, ein früherer Hofmann Sigmund Bathorys, ihm erzählte, daß er gerade von einer Versammlung der Ungarn zurückgekehrt sei, bei welcher auch über seine Freilassung viel verhandelt wurde. Als er hinzufügte, Jessenius möge

[1]) Aus Steiermark.

alles Vorgefallene dem Staate verzeihen „Dann die Böhmen haben auch / auff Keyser Rudolphs begeren / die Privilegien ohnangesehen / seinen Herrn in hafftung genommen: dem warff ich deß Demosthenis sprichwort für: Es sey ein unverschampte red / zusagen / diß oder jenes ist geschehen; denn was gegen die Gesetze geschehen ist, soll man nicht nachahmen." In den nächsten Tagen besuchte Jessenius den Sekretär Michna und bat um seine Verwendung damit er mit seinem Geleitsbrief auch die Dokumente für die Gesandtschaft, die ihm geraubt wurden, zurückerhalte, wobei Michna ihm mitteilte, König Ferdinand habe seine „beständigkeit in worten und wercken gerühmet / auch gesagt / man solle mich / als ein auffrechten standhafften Mann / mit keiner verschreibung bekümmeren. Unnd weil der Kerckermeister / mir unwissend / seines eigenen nutzes halben / wie er dann ein Geitzhals ist / für mich unnd meiner Diener auffenthaltung / allen tag zween gulden auß der Cammer erlangt hat / darauß er meine Diener biß auff den 15. October / da sie loß wurden / gespeiset / (wiewol ich auß ewerem[1]) Seckel lebte) hab ich begert / daß er mir das ubrig erlegte / damit es nicht das ansehen hat / als het ich die angebottene Portz verachtet: aber hab kein Heller empfangen. Den dritten Jenner / als D. Rhot / nur die Geleidsbrieff allein von Hoff gebracht / hab ich mich auff die Reiß gerüstet: den Kutschern / daß sie die Wägen brachten / und den nechsten weg / ohn viel wesens fortführen / befohlen: bin also nach dem frühstuck ehrbarlich auß Wien gefahren: mit zwo Kutschen / so wol ehren als sicherheit halben / biß noch Znaym begleitet. Da ich nach Iglaw kommen / verehrten sie mich mit dem Wein / und klagten / daß ihre Brodbecken von denen zu Kuttna[2]) nicht eingelassen werden / unnd daß durch solche auffhebung der Märckt / beyde Stätt mercklichen schaden leiden: da sie jhnen doch kein ursach zu zürnen geben: seyen auch nicht schuldig daran / daß die Keyserischen Soldaten seind durchgelassen worden / begehren hierin mein rath unnd hilff. Bin also auff Kuttna zugezogen / da ich stattlich gehalten ward / erkundigte was ursach sie die Märckt verbotten. Dessen sie mir gnugsame ursachen angezeigt: Dieweil aber jhre widersächer auß der Statt entwichen / stehe jhnen alles wider offen: welches auch also bald an sie geschrieben worden."[3]) Jessenius fährt dann fort: „Dieses ist also / Wolgeborene Herren Directoren / der verlauff / dessen so mir auf dieser Legation begegnet: in welchem sicherlich nichts underlassen / auch nichts fürgangen / daß Euch wegen der anstellung gerewen / oder ich mich wegen der außrichtung beschemen wolle. Ein jeder muß für sein trew und redlichkeit / und nit für den außschlag der sachen antwort geben: so kan man auch nicht jmmer / wie jener sagt / auß dem end /, von dem vergangenen verlauff urtheilen. Wo auch unsere Feinde / auß jhrem mutwill /

---

[1]) D. h. der böhmischen Stände, an welche sich der Bericht wendet.

[2]) Die Bergstadt Kuttenberg in Böhmen.

[3]) Am 10. Jaenner 1620 waren Jessenius und Dr. jur. utr. Johann Roth von Eliaspergk in Kuttenberg, wo sie mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten im Gasthause freundschaftlich beisammen saßen; am 15. Jaenner hoben die Kuttenberger das Verbot des Wollhandels für die Iglauer auf (Kuttenberger Archiv, Kopialbuch 1612 bis 1620, fol. 453b und 466).

mit diesen plagen sich nicht hetten ersättigen lassen / sonder noch grewlicher nach meinen Ehren / oder auch gar meinem leben (wo GOtt nicht behütet hette) getobet: hetten sie nicht mehr recht darzu gehabt / als die so Lucretiam genoth züchtiget / oder die dem Heinrich dem Großen / König in Frankreich das Mördermesser in Leib gestoßen." Er dankt dann den Ständen, daß ihnen sein Zustand sei angelegen gewesen, und verheißt „inskünfftig in glück und unglück seine getrewe / willige / bereite Dienst", fordert sie zu energischem Vorgehen gegen die heimischen Übelständ und Ungemach auf, hofft auf den Sieg der gerechten Sache, habe doch auch „wie GOtt der Herr seine gegenwart dem Volck Israel im Wolchen und Fewr gezeiget und erweisen: Also hat er vor zehn Jahren da die Stände auff dem Newstätter Rahthauß bey einander / deß Mons Hoff / als ein sieg Cron uns gezeiget: und erst newlich hat unser Fenderich unnd Zeichentrager / der Sohn des ewigen Gottes Christus im hohen Himmel den großen Cometen / als ein Paner und Kriegsfähnlein aufgesteckt unnd sehen lassen: dem sollen wir allein vertrawen usw."

In diesem Schlußabschnitt des Berichtes, der interessante Streiflichter auf die damalige Zeit und die führenden Persönlichkeiten wirft, und wohl auch die Motivierung für die ausgesucht scharfe Verurteilung des Jessenius bei der Hinrichtung gibt, tritt deutlich der Wunsch hervor, man möge die Erfolglosigkeit der Gesandtschaft nicht den Gesandten entgelten lassen. Diese Tendenz ist noch deutlicher in der Vorrede an den Leser, welche dem gedruckten Berichte vorangeht und zunächst unter großem Aufwand an Gelehrsamkeit, wie bei solchen Schriften damals üblich, aus Schriftstellern des Altertums und der späteren Zeit Beispiele von Ärzten anführt, die als Gesandte verwendet wurden[1]), und dann fortfährt, daß er diesen Bericht habe drucken lassen, „weilen aber von dieser meiner Legation von vielen vielerley geredt worden / theils auß bösen Affekten / theils auch auß Unwissenheit der Sachen. Der Leser möge hiebei die Mahnung des Aristoteles an Alexander erwägen, da er sagt / wann einer ein Legation will ablegen / soll er alles klar entdecken: so aber etwas wider sein verhoffen irrig auß geschlagen: sollen die Zuhörer nicht auff die verwirckung deß underhandlers / sonder auff jrgend ein andere unvorsehene ursache legen helfen". Man möchte fast glauben, daß er auch unter den Direktoren selbst einer solchen Kritik begegnen zu müssen glaubte, wenn er — anschließend an die obenangeführte Stelle über Lucretia oder Heinrich IV. dessen Ermordung durch Ravaillac am 14. Mai 1610 wohl gemeint ist — fortfährt „Soll man dann Euch die schuld geben / daß sie (d. h. die Feinde) auß Barbarischer Unsinnigkeit / mehr henckmäßiger als soldatischer Blutdürstigkeit / die kleine Kinderlein theils zerschmettert / theils zerissen / die

[1]) So erzähle Cäsar, daß Dioscorides und Serapion den Römern Botschaften des Ptolemäus überbracht. Paulus Diaconus berichtet, daß Theodor, der Leibarzt des Kaisers Mauritius (von Byzanz, 582—602) als Gesandter an den stolzen Hunnenfürsten Chajanus geschickt, diesen zur Milde und einem Bündnis mit Mauritius bewogen habe. In neuester Zeit habe der Arzt Johannes Blandrata dem Stefan Bathory (1522 bis 1586, Fürst von Siebenbürgen) große Dienste bei der Erlangung des Königsthrones von Polen geleistet.

Weibsbilder geschendet / das Land verbrandt / zerstöhret / und verherget haben/ daß doch Gott im 20. Capitel deß fünfften Buch Mosis so hoch verboten", und ihnen so gewissermaßen vorhält, wie wenig sie Böhmen gegen die kaiserlichen Truppen geschützt hatten, als diese unter Dampierre und Buquoy im August und September 1618 bis gegen Časlau vorgedrungen waren, wobei angeblich binnen wenigen Tagen 24 Dörfer eingeäschert, der Pfarrer von Goltsch-Jenikau lebendig gebraten wurde usw.[1])

Ich habe diesen Gesandtschaftsbericht hier deswegen ausführlicher dargestellt, weil er uns neben seiner historischen Schilderung auch ein gutes Bild vom Charakter und der Denkweise der damaligen Zeit und besonders des Jessenius gibt. Er erweist sich darin als ein Mann von großer Gewandtheit der Sprache, von umfassender literarischer Bildung, der die lateinischen und griechischen Klassiker beherrscht und passende Zitate aus ihnen anzuführen vermag, als ein Mann von großer Frömmigkeit, der auch Bibelstellen treffend zu zitieren weiß, und zwar ebenso wie Himmelserscheinungen, in welchen er den Finger Gottes sieht.

In dieser Beziehung ist wegen der Bedeutung astrologischer Vorstellungen in der Denkweise jener Zeit eine Anekdote merkwürdig, welche von verschiedenen historischen und theologischen Schriftstellern aus seinem Leben erzählt wird. So berichtet das Martyrologium Bohemicum oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte, eine wahrscheinlich in Holland 1648 erschienene Zusammenstellung der Leiden der Evangelischen in Böhmen, welche von den nach der Schlacht am Weißen Berge durch die Gegenreformation vertriebenen Exulanten 1632 lateinisch verfaßt worden war und mehrfache Auflagen und Übersetzungen ins Deutsche (1650), ins Böhmische (1655 erschienen in Lissa in Polen, mit einer Vorrede von Comenius), ins Englische und Französische erfuhr, in dem Jessenius gewidmeten Kapitel folgendes: „Seinen Freunden erzählete er einsmahls, daß er zu Wien im Gefängniß, als er schon losgelassen werden sollen, und im Begriff gestanden hätte, nach Prag zurück zu kehren, an die Wand geschrieben I. M. M. M. M. Als nun dieses nach seiner Abreise verschiedene gelesen, aber nicht verstanden hätten, sey endlich Ferdinandus hinein gekommen, und habe es also ausgelegt: Imperator Matthias Mense Martio Morietur, d. i. Im Monath März wird der Kaiser Matthias mit Tode abgehen; und darauf mit Kreide auch eine Weissagung darunter geschrieben: Jesseni Mentiris, Mala Morte Morieris, d. i. Jesseni, du leugst, du wirst eines bösen Todes sterben. Als dieses Jessenius erzählet hatte, setzte er hinzu: Gleich wie ich nicht gelogen habe (denn Matthias starb in gedachtem Monathe), also wird zweifelsohne Ferdinandus sich auch Mühe geben, daß seine Weissagung eintreffe; wie es denn auch geschehen ist." Man wäre nun in unserer rationalistischen Zeit gewiß geneigt, diese ganze Geschichte für eine spätere Erfindung wegen des Wortspiels mit den vier M zu halten, allein merkwürdigerweise erzählt er selbst den ersten Teil dieser Geschichte in dem Gesandtschaftsbericht. Als er nämlich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis

[1]) Gindely, I, S. 395.

in Wien bei dem Kriminalrichter wohnte, der ihm „wie jhm anbefohlen / sein eigen Gemach eingeraumet / als ein sehr dienstlicher Mann", fährt er fort: „auff den Tag / als man der Keyserin Ableben erführe / eröffnete ich jhm / was diese Buchstaben C. M. S. M. M. (der deutsche Übersetzer hat, damit die Sache im Deutschen stimmt, das zweite der im lateinischen Text angeführten vier M durch ein S ersetzt) so ich an die Wand in meiner Gefäncknuß geschrieben / eben auff den Tag / da Ertzherzog Maximilian verschieden / bedeuten: nämlich / Caiser Matthias Stirbt im Monath Mertzen: daß ich auß einer Himmelsfigur erlehrnet." Die einzelnen Daten liegen so, daß darnach Jessenius am Todestag des Erzherzogs Maximilian, eines Bruders des Kaisers Matthias, die fünf Buchstaben an die Wand schrieb, das war am 2. November 1618[1]) und angibt, deren Sinn am Todestag der Kaiserin Anna, am 14. Dezember 1618, dem Kriminalrichter gegenüber dahin gedeutet zu haben, daß er damit den Tod des Kaisers Matthias für den März voraussagte, der dann auch am 20. März 1619 erfolgte. Wann der Gesandtschaftsbericht, der diese Stelle enthält, von Jessenius verfaßt wurde oder in Druck kam, wissen wir nicht genau; das Vorwort an den Leser trägt das Datum: Geben zu Prag den ersten Tag Mertzen / Im Jahr des Herren 1619, das wäre also 20 Tage vor dem Tode des Kaisers. Wir sehen demnach, daß Jessenius gleich vielen der führenden Geister seiner Zeit — man denke nur an Wallenstein — in astrologischen Vorstellungen befangen war, wobei vielleicht auch seine Freundschaft mit Tycho Brahe eine Rolle spielte. Übrigens soll Kepler sogar eine Prophezeiung mit sieben M für 1619 geliefert haben: Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur, d. h. Ein großer Herrscher der Welt wird in der Mitte des Monats März sterben.[2])

Am 11. Jänner 1619 traf Jessenius in Prag ein, erst am 26. kam er in eine Professorensitzung, wo er das Rektorat neuerlich übernahm[3]) und den Magistri für ihre Bemühungen um seine Befreiung dankte — diese hatten schon am 14. Juli 1618 beschlossen, wegen seiner Befreiung an die Direktoren zu schreiben, und dies am 23. November urgiert, wobei sie auch an die Ungarn zu schreiben beschlossen. — In derselben Sitzung mußte er aber auch Klage führen über einen Insassen des Collegium medicum, einen Goldschmied, der mit seiner Frau und Schwiegermutter die (uneheliche) Tochter des Jessenius und dessen Köchin beschimpft und sogar mit einem Messer bedroht hatte, weshalb Jessenius die Entfernung dieses Goldschmieds aus dem Hause verlangte, wobei er noch hinzufügte, daß nächstens auch der Sohn eines hohen Adeligen mit seinem Erzieher und Dienern nach Prag komme und zu ihm geschickt werde. Er erklärte dabei, daß ihm die Kerkerhaft von 24 Wochen nicht so lästig gewesen sei, als wie obiger Goldschmied. Abgesehen von diesem häuslichen Ungemach fand Jessenius auch noch die Universität in unruhigen Verhältnissen vor. Die Soldaten, welche aus den Untertanen der Universitätsgüter bei dem Aufgebote im Vorjahre gestellt worden waren, gaben Anlaß

[1]) Gindely, I, S. 416. [2]) Vehse, Rudolf II. zu Prag usw. Leipzig. o. J., S. 123.
[3]) Vgl. eine von ihm verfaßte Begräbniseinladung aus dieser Zeit im Anhang VIII, S. 290.

zu Klagen, z. B. daß sie die Musketen und sonstigen Waffen bei der Abrüstung lieber verkaufen, als abliefern; im Februar 1619 warfen die Direktoren den Professoren vor, daß sie die Kriegssteuer nicht abführen, worauf diese wieder antworteten, daß die Akademie die ihr gebührenden Zahlungen vielfach schon jahrelang nicht erhalten habe, so die für die Lehrkanzel des Griechischen seit 1568 nicht mehr. Die nächsten Monate waren, nachdem ein Versuch gütlicher Beilegung des Streites zwischen den evangelischen Ständen und dem jetzt zur Regierung gelangten Ferdinand II., auf einem in Eger unter Vermittlung der deutschen Reichsfürsten beider Bekenntnisse abzuhaltenden Interpositionstag an der beiderseitigen Abneigung zu Konzessionen gescheitert war, ausgefüllt teils mit kriegerischen Unternehmungen, wobei die Truppen der böhmischen Stände unter Thurn bis in die Vorstädte Wiens vordrangen und der von den protestantischen Ständen Niederösterreichs bedrängte Ferdinand nur durch das plötzliche Einreiten Dampierrescher Kürassiere in den Burghof (5. Juni 1619) aus einer gefährlichen Situation befreit wurde, teils mit den Bemühungen der böhmischen Stände, die benachbarten Länder zum Anschlusse an den Aufstand zu bewegen. Dies gelang zunächst mit den schlesischen Fürsten und Ständen, sowie dem Adel der Lausitz (April 1619), dann im Mai mit denen Mährens und wurde auch mit den Ständen von Nieder- und Oberösterreich mit Aussicht auf Erfolg angebahnt. Aus allen diesen Ländern trafen Gesandtschaften in Prag zu dem am 8. Juli[1]) eröffneten Generallandtage ein, der am 31. Juli die eingangs erwähnte Konföderationsakte für Böhmen, Mähren und Schlesien und die Lausitz beschwor; im August folgte dann der Abschluß eines ähnlichen Defensivbündnisses mit den Gesandten der evangelischen Stände Nieder- und Oberösterreichs, am 19. August die Absetzung Ferdinands und am 26. und 27. August die Wahl des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König der konföderierten Länder.

Die Neuordnung, die man jetzt von der neuen Regierung und den durch die Bündnisse geänderten Beziehungen zu den Nachbarstaaten erwartete, ließ natürlich auf anderen Gebieten ebenfalls Besserung erhoffen und so ist es begreiflich, daß auch die Universitätskreise eine Änderung ihrer trostlosen Verhältnisse anstrebten und sich deswegen an den Generallandtag wandten. Jessenius überreichte daher eine diesbezügliche Denkschrift in lateinischer, tschechischer und deutscher Sprache, deren Titel in letzterer lautet: An deß Königreichs Böheimb / vnnd der selben incorporiten (!) Landen / alß Marggraffthumbs Mähren / Hertzogthumbs Schlesien / Marggraffthumbs Laußnitzs / löbliche Stände, wegen erneuerung / der Vhralten Pragrischen Universitet, vermanung / Von deroselben Rectorn Doct. Jessenio, neben seinen Collegen, bey derer versamlung zu Prag, im August Monat deß 1619. Jahr / vbergeben. Pragae, Typis Pauli Sessij, Typograhi (!) Academici.[85])

In dem Drucke und auf dem Titel steht an erster Stelle der lateinische Text, dann folgt der tschechische und endlich der deutsche, welch' letzterer in dem einzigen in Prag vorhandenen Exemplare, dem der Universitäts-

[1]) Der Druck der Eröffnungspredigt von D. Haenich enthält ein Nachwort von Jessenius, vgl. Anhang IX, S. 292.

bibliothek herausgerissen ist; ich habe im Rahmen der Veröffentlichungen der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen (Nr. 3, 1920) die Denkschrift faksimiliert nach dem vollständigen Exemplare der Lobkowitzischen Schloßbibliothek in Raudnitz herausgegeben und dort mit Erläuterungen versehen (Pragensia II). Hier sei nur erwähnt, daß sie sowohl in der Form als in der Lebhaftigkeit der Darstellung ganz den Eindruck einer öffentlichen Ansprache macht, indessen ist sie doch offenbar nur schriftlich überreicht worden, denn sonst würde am Titelblatt ein präziseres Datum als August 1619 stehen und auch die Universitätschroniken erwähnen diesbezüglich nichts. Der Sitte der Zeit entsprechend sind ihr zwei Gedichte mit Lobeshymnen für Jessenius und sein Werk vorangestellt, und zwar aus der Feder des Magister Johannes Campanus.[1] In beiden Gedichten wird der traurige Zustand der Prager Universität beklagt und Besserung von Jessenius erhofft, wobei die Esche, welche er im Wappen führt, eine große Rolle spielt, da ja dieser Baum den Lasterhaften wie auch den Schlangen besonders verhaßt sein soll. Aus der Einleitung geht hervor, daß Jessenius bei seiner Inauguration als Rektor eine Rede über die Vorteile eines guteingerichteten Schulwesens gehalten hat, welche, wie es scheint, verloren gegangen ist. Entsprechend der Sitte damaliger Zeit und seiner umfassenden humanistischen Bildung ist die Denkschrift mit Zitaten aus klassischen Schriftstellern und theologischen Hinweisen gespickt. Sein streng protestantischer Standpunkt tritt da wiederholt hervor, so indem er bei der Schilderung des Andranges der Studierenden zu der von Karl IV. gegründeten Universität hervorhebt, wie in Prag durch Gottes Gnade zum erstenmal die „uhralte apostolische Religion" — durch Hus (im Gegensatze zur römisch-katholischen Kirche) — „wiederumb an Tag gebracht" wurde. Die Vorgänge bei dem Auszug der Deutschen unter Wenzel IV. schildert er fast wörtlich nach des Aeneas Sylvius Geschichte Böhmens (Sylvinus ist ein nur im deutschen Texte stehender Druckfehler), wobei es interessant ist, daß er, der ja aus ungarischem Adelsgeschlechte stammte und dies, wie wir gesehen haben, wiederholt betonte, die Bemerkung einschiebt, daß die Ungarn anfangs und auch noch jetzt an der Universität den Böhmen (nach dem tschechischen Texte auch den Mährern) gleichgeachtet wurden. Jessenius schildert dann kurz die Entwicklung der Universität und ihrer Gebäude, verweist mit Stolz auf ihre rege Tätigkeit in bezug auf Heranbildung tüchtiger Bürger und Ratsherrn, sowie gelehrter Leute für Kirchen und Schulen, gibt eine Darstellung der Beeinträchtigung der Karolinischen Universität durch die von den 1556 durch Ferdinand I. nach Prag berufenen Jesuiten gegründete Ferdinandea, wobei sich oft für die Jetztzeit merkwürdig aktuelle Vergleiche ergeben. Gelegentlich wird den evangelischen Ständen in zarter Anspielung zu verstehen gegeben, daß ihre Anläufe zur Hebung der Universität, seit Rudolf II. diese durch den Majestätsbrief (1609) ihrem Schutze anvertraute, meist im Beginne stecken geblieben sind, so daß die Universität auf sich selbst angewiesen sei, wobei Jessenius

[1]) Vgl. S. 146 Anm. 1.

auf gewisse von ihm als Rektor erzielte Erfolge bei Streitigkeiten und seine ausgiebigere Repräsentation derselben in der Öffentlichkeit hinweist. Aus vielen Stellen sieht man, wie schwer die Konkurrenz der Jesuiten durch deren geschickte Art, die Jugend durch unentgeltlichen Schulunterricht und Prachtentfaltung heranzuziehen, von der utraquistischen Universität empfunden wurde, wie auch Jessenius unter Berufung auf abfällige Urteile der Pariser Universität (1554) und verschiedener katholischer Gelehrter über die Jesuiten und ihre Unterrichtsmethode den Ständen ihre Pflicht vorhält, ihrer niedergedrückten Universität wieder auf die Beine zu helfen und das von den Jesuiten, welche kurz nach dem Fenstersturze von den ständischen Direktoren aus Prag und ganz Böhmen ausgewiesen worden waren (2. Juni 1618), verlassene Kollegiengebäude, das Klementinum mit seiner Bibliothek ihr zukommen zu lassen. Weitere Abschnitte der Denkschrift lassen auch wieder die in den Schriften des Jessenius so oft hervortretende tiefe Religiosität erkennen und er gibt ein zusammenfassendes Glaubensbekenntnis, welches offenbar den Ständen der jetzt zu gemeinsamem Widerstande gegen die nach ihrer Meinung in Ferdinand II. verkörperte Glaubensbedrückung verbündeten Länder, d. h. also außer Böhmen noch Mähren, Schlesien und die Lausitz, deren Landeskinder die Universität besonders betreuen und durch Einräumung eigener Kollegien unterstützen wolle, den religiösen Standpunkt der Universität präzisieren soll, wohl um ihnen in dieser Zeit, wo der Protestantismus selbst in verschiedene, sich mitunter auch scharf befehdende Richtungen gespalten war, Utraquisten, Lutheraner, böhmische Brüder und Kalvinisten, über die Gesinnung der Universität und ihre Lehren Klarheit zu geben. Dieses Glaubensbekenntnis erwies sich nach dem Urteile kompetenter Persönlichkeiten auf diesem Gebiete, wie Superintendent Prof. Dr. Hrejsa in Prag und Prof. Loofs in Halle als nicht nur durch seine Kürze, sondern auch durch sachliche Abweichungen verschieden von allen sonst vorliegenden derartigen Formulierungen, sei es der böhmischen Konfession von 1575 oder der Augsburgischen Bekenntnisschrift Melanchthons von 1530, und nähert sich gegenüber der Confessio bohemica mehr dem freieren Standpunkte der Philippisten (Anhänger Melanchthons) und der böhmischen Brüder, so daß, da kein eigentlicher Verfasser genannt ist, die Frage entsteht, ob Jessenius als solcher in Betracht kommt. Wir haben gesehen, daß er von Jugend an, namentlich in seinen zahlreichen akademischen Gelegenheitsschriften als Dekan und Rektor zu Wittenberg, wie auch in Prag, neben großer Belesenheit in den Klassikern auch eine solche in der Bibel und den Kirchenschriftstellern verrät und sich gern mit theologischen Themen beschäftigt. So hat er 1597 noch in Leipzig als Student eine längere Rede über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gehalten, 1598 in Wittenberg als Rektor ein ausführliches Programm über die Wiederauferstehung der Toten veröffentlicht[34]), welche beiden Schriften zusammen mit der Trauerrede ähnlichen Inhaltes, welche der Pfarrer zu Ödenburg Stephan Fuchsjäger am Grabe der Gattin des Jessenius 1612 gehalten hatte (vgl. S. 182), letzterer, nachdem er sie aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt hatte, in Prag 1618 als eigenes Buch erscheinen ließ, unter Beigabe einer das

Thema erläuternden ausführlichen Vorrede und Abdruck der längeren Einleitung zu einer Aufforderung zu einem Begräbnisse, welche er als Prager Rektor veröffentlichte. Derartige Programme mit Einladungen zum Begräbnis von Universitätsangehörigen oder Verwandten von solchen haben sich, wenngleich in wenigen Exemplaren gedruckt erhalten, sie stellen große Folioblätter dar und enthalten einleitend recht ausführliche theologische Abhandlungen von Jessenius, so über die Auferstehung der Toten das in der Gersdorf-Weichaschen Bibliothek in Bautzen erhaltene[87]), vom 20. Januar 1620, worin zum Begräbnis des aus Belgien stammenden Senators der Altstadt Petrus Nerhovius v. Holtperk eingeladen wird, der, obwohl der Wissenschaft unkundig, die Bildung doch sehr liebte und die von seiner vierten Frau Ludmilla Sstarkia von Sstarkenfels hinterlassenen beiden Söhne „unseren Musen" widmete, oder das im Besitze der Prager Universitätsbibliothek befindliche vom 1. April 1618 für den Pfarrer der Heinrichskirche Johannes Wenzeslaus Kodek, alias Cicada genannt, worin zunächst eine längere Erörterung über die Frage des Wesens Gottes gegeben wird und die Bedeutung der Apostel, die er zur Verkündung des Evangeliums auf die Erde sandte.[78]) Deren Nachfolger sind, wie Jessenius hier sagt, auch in der Jetztzeit noch jene, die das wahre Evangelium verbreiten, und hierzu gehört auch der Pfarrer Kodek, welcher am 24. Juni 1562 geboren, sechs Lustren als Geistlicher wirkte und seit 18 Jahren mit Potentiana Hencelia, der Witwe des Primas von Polna, M. Samuel Palamedes in „ruhiger und nicht unfruchtbarer Ehe" lebte. Jessenius fährt dann fort: am vergangenen Sonntag Laetare, nachdem er seinen beruflichen Pflichten genügt hatte, wurde K. vom Schlage getroffen und an der linken Körperhälfte und der Zunge gelähmt, woran sich eine Bewußtlosigkeit anschloß, die ihn — entsprechend der gestellten Prognose — am vierten Tage dahinraffte. Das Begräbnis wird der Gemahl seiner Stieftochter Dr. Daniel Basilius von Deutschenberg, öffentlicher Professor der Mathematik[1]), mit der Schwiegermutter veranstalten und hat er uns gebührend zur Begleitung eingeladen. Dieser Verpflichtung, die uns im doppelten Sinne obliegt, gerne nachkommend, sind wir sicher, daß alle unsere (d. h. der Universität) Bürger dies auch tun werden.

[1]) Basilius von Deutschenberg oder, wie er sich auf lateinischen Schriften nennt, Teutolypchzenus (1585 geboren zu Leipa) war von einer auch für die damalige Zeit ungewöhnlichen Vielseitigkeit in wissenschaftlicher Beziehung. Seine ersten Disputationen im Carolinum (1609) betrafen Thesen über Pest und die spiritus des belebten Körpers, sowie die Pflanzen. Als Rektor der Kleinseitner Niklasschule veröffentlichte er lateinische Glückwunschgedichte für die adeligen Jünglinge, welche die Universität damals zu Rektoren erwählte. 1615 wurde er Professor der Mathematik an der Universität, später auch der hebräischen Sprache (vgl. S. 234) und veröffentlichte astronomische Schriften, wobei er die Lehre des Kopernikus von der „Bewegung der Erde, aber Stehenbleiben des Himmels" verteidigte und die Frage, ob Mondesfinsternisse Brände, hitzige Krankheiten und Fieber anzeigen, bejahte, die Verhütung von Gewittern durch Glockenläuten für einen Altweiber-Aberglauben erklärte. Nach der Schlacht am Weißen Berge, als die Gegenreformation einsetzte (1622) und die standhaften unter den protestantischen Professoren des Carolinums ihre Stellen verloren und ins Exil gehen mußten, trat er gleich dem Mag. Campanus zum Katholizismus über und wurde daraufhin als Doctor juris Hofkanzleisekretär und Appellationsrat, starb aber schon 1628.

Eine besonders ausführliche Abhandlung über das Abendmahl enthält in engem Drucke das in Breslau erhalten gebliebene Großfolioblatt mit einer schönen D-Initiale, worin Jessenius als Rektor und Kanzler der Prager Akademie am Palmsonntag 1620, also etwa ein halbes Jahr nach Abfassung der vorliegenden Schrift, die akademischen Bürger zum Genusse des Heiligen Abendmahles auffordert.[88]) Hier gibt er zunächst einen Überblick über die vielfachen Deutungen und verschiedenen Auffassungen des Abendmahles, welche „nicht zum Nutzen der Kirche Gottes“ die Theologen seit lange diskutieren, insbesondere über die Frage, inwieweit Leib und Blut Christi da repräsentiert sei, erörtert die Gründe und Gegengründe der verschiedenen Parteien und präzisiert dann seinen Standpunkt dahin, daß er sagt: „Wir glauben entsprechend der Confessio bohemica unter Zurückweisung dieser dornigen und wenig nützlichen Fragereien, daß beim Abendmahl Leib und Blut Christi dargereicht werde, da er, der die Wahrheit selbst und untrüglich, dies gesagt hat, und wollen uns über die Art, wie das eigentlich ist, nicht sehr kümmern. Wir glauben ja auch, daß Christus von der Jungfrau geboren wurde, durch Vermittelung des heiligen Geistes; über die Art dieser Geburt Untersuchungen anzustellen, ist nicht unsere Sache. Dies gilt auch von der Auferstehung sowohl Christi als auch von uns allen, woran wir glauben, ohne die Fähigkeit zu haben, über die Art der Auferstehung Untersuchungen anzustellen. Und so wollen wir mit reinem Herzen und einfachem Glauben an diese nicht so sehr mit der Vernunft zu untersuchenden, als zu bewundernden und anzubetenden „Mysterien“ nach „alter Sitte mit Euch, Akademiker, am Donnerstag (Gründonnerstag) herantreten.“ Gerade dieses Blatt, welches sich mit einer der heikelsten und meist erörterten Fragen der damaligen Theologie beschäftigte, über deren mehr wörtliche oder mehr figürliche oder geistige Auffassung die verschiedenen Richtungen innerhalb des Protestantismus (Luther, Zwingli, Kalvin, Böhmische Brüder, Philippisten) heftige Diskussionen führten, zeigt einesteils, wie gut theologisch gebildet Jessenius war und auch philosophisch den Stoff beherrschte, anderenteils ist sein Standpunkt, wornach man die Glaubenssätze der Kirche hinnehmen müsse, ohne viel zu grübeln, und die Herzensfrömmigkeit das Wesentliche sei, für die damalige Zeit als der der moderneren Richtung der lutherischen Kirche zu bezeichnen. Es ergibt sich also aus mehreren sicher von Jessenius herrührenden Schriften, die verschiedenen Epochen seines Lebens angehören, daß er über eine weitgehende theologische Bildung verfügte und auch eine Neigung zur Behandlung solcher Fragen hatte[1]); nachdem sich nun herausstellt, daß das hier vorliegende Glaubens-

[1]) In gleichem Sinne spricht auch Folgendes: Am 28. Januar 1618 fand über Anregung zweier Prager lutherischer Kaufleute, „deren Weiber aber Beyde Catholisch / und dieweil sie gerne wissen wollen / welche Partey / von ihnen den rechten Glauben hätte“, in deren Wohnung eine theologische Disputation zwischen dem Jesuitischen Deutschen Prediger P. Kolowrat und seinem Socio, P. Fanino einerseits und dem Rektor der deutschen lutheranischen Salvatorschule Helwig Garth, nebens Herrn M. Fabiano (Natus) Mitprädicanten, hauptsächlich „von der Mess“ statt, wobei sich beide Teile den Sieg zuschrieben und worüber zunächst die Jesuiten einen „wahrhaften Bericht“ (gedruckt zu Prag / bey Tobias Leopold 1618, 124 Seiten) veröffentlichten. Daraufhin ließ Garth am

bekenntnis mit keinem sonst bekannten übereinstimmt, also offenbar erst für diese Gelegenheit abgefaßt wurde und, wie Herr Loofs meint, Laienformulierung verrät, ein anderer Verfasser aber weder in der Schrift, wo es Jessenius wohl nicht unterlassen hätte, noch in den ja erhaltenen Beratungsprotokollen der Universität genannt wird, ist die Annahme wohl am plausibelsten, daß wir in Jessenius den oder einen der Verfasser dieses Glaubensbekenntnisses eventuell unter Mitarbeit eines der Theologen der Universität zu sehen haben, wie auch Herr Prof. Hrejsa nach Kenntnisnahme der weiteren Schriften des Jessenius anzunehmen geneigt ist.

Nach Abschluß des Glaubensbekenntnisses fährt Jessenius fort — offenbar, um die Stände der neu verbündeten Länder auch darüber zu orientieren — die Lehrtätigkeit in bezug auf Reinheit der Sprachen usw. und gute Zucht zu schildern und wendet sich gegen die verschiedenen Neider und Kritiker der Universität. Diesen gegenüber hofft Jessenius auf Schutz und Gunst der Stände, denen er die Wohlgefälligkeit bei Gott, den Nutzen für die Allgemeinheit und den Ruhm vor der Nachwelt vor Augen führt, welche ihnen die Unterstützung der Universität bringen würde; ferner den Vorteil für die Landeskinder, den eine heimische Universität bringt, wobei er aber nicht als Gegner des Besuches fremder Länder gelten will und nur gegen unnütze Reisen auftritt, und hier interessanterweise neben dem Heimbringen fremder Sitten auch das ansteckender Krankheiten erwähnt. Als Gewährsmänner für die von ihm geschilderten Vorteile für den Staat nennt er die Senate von Venedig und Nürnberg, welch letzterer ein unter der Mithilfe Melanchthons errichtetes Gymnasium am 23. Mai 1526 eröffnete, aus welchem dann 1575 die Universität Altdorf hervorging. Aus dem Umstande, daß er gerade diese Orte, die ja keine eigentlichen Universitäten hatten, nennt, geht hervor, daß er den Ständen hauptsächlich den Nutzen höherer Schulbildung, nicht so sehr der Universitätsbildung vor Augen führen wollte und besonders Beispiele suchte, wo ständische Vertretungen, nicht einzelne Monarchen oder Päpste, im Streben nach höherer Ausbildung der Jugend derartige Gründungen vornahmen. Dies gilt ja auch von der anschließend erwähnten Universität Straßburg, welche von der dortigen Bürgerschaft 1538 begründet und von Kaiser Maximilian II. am 30. Mai 1566 mit dem Rechte zur Promotion von Baccalaurii und Magistern der Philosophie und freien Künste ausgestattet, sich lange vergebens um Aus-

---

9.—19. März, da die Jesuiten „darinnen ihrem Brauch nach / fast alles verkehrt / vnd mit so vielen Zusätzen / vnwar- vnd Falschheiten dermassen durchspicket / daß ich vnd andere sich nicht gnugsam darüber verwundern können", den Bericht drucken, den er am 3. Tage nach dem „Gespräch" hierüber aufgesetzt hatte „zum Zeugnuß der Warheit" und fügte demselben die Unterschriften von 10 Personen bei / welche zur Conversation zum Theil mit D. Garthio, zum Teil sonsten beneben anderen kommen." An erster Stelle steht D. Iohannes Iessenius a Iessen, Academiae Carolinae Pragensis Rector, Cancellarius & Professor, dann folgen außer dem Diakon der Salvatorkirche M. Fabianus Natus, dem Medicinae Doctor Michael Schörckelius und dem Prager Medic. Candidatus Matthias Pflugkheil noch Leander Rüppel von Rupach / Churfürstl. Pfältzischer vnd Sächsischer Raht, Georgius Haunschild von Fürstenfeld / fürnehmer Aduocat am kayserlichen Hofe, welch' letztere beide mit Jessenius auf dem Schafott endigten (vgl. S. 251).

dehnung dieser Befugnis auf Verleihung des Doktorgrades in Theologie, Jurisprudenz und Medizin bemühte, bis erst Ferdinand II. am 5. Februar 1621 ihr dieses Recht verlieh.[1])

Sehr nett ist der Vergleich der Universität als Jugendbildnerin mit einer „Polliermühle“ für Edelsteine, wie sie Rudolf II., der ja für Edelsteine namentlich den Jaspis[2]), eine große Vorliebe hatte, im Riesengebirge vielfach nach solchen suchen ließ und sich selbst mit Steinschneidereien gerne beschäftigte, in den sogenannten Kaisermühlen beim Baumgarten (Bubentsch) errichtet hat, um sich dort im Kreise berühmter Steinschneider, wie Miseroni, Kraetsch usw. von der Welt abzuschließen, während Minister und Gesandte tagelang vergebens auf Audienzen warteten.[3])

Geschickt ist auch der Übergang zu einem Hymnus auf die Prager Universität als Wohnstätte der Musen und der Erwähnung der Dankesworte, mit welchen er selbst sich dieser Alma mater nach seiner Rückkehr aus der Wiener Haft ganz gewidmet habe. Den Schluß läßt er neuerlich in die Bitte an die Stände ausklingen, mit dem Kampf gegen Unwissenheit und der Unterstützung der Universität endlich einmal anzufangen, eine Mahnung, deren so häufige Wiederholung in einer Bittschrift eigentlich merkwürdig ist, aber offenbar durch seine Erfahrungen und seine Beurteilung der entscheidenden Faktoren bedingt, sich als nur zu berechtigt erwiesen hat.

Er scheut sich auch nicht bei der Schilderung der deprimierten Stimmung der Evangelischen in den Jahren vor dem Fenstersturz, wo die katholische Partei wieder vom Hofe begünstigt den Majestätsbrief mit seiner Glaubensfreiheit für die Protestanten immer weniger beachtete und die Jesuiten durch Errichtung einer eigenen Universität die Karolinische ganz zugrunde zu richten drohten, verbrämt durch biblische Zitate auszuführen, daß damals die Professoren wie durchgegangene Schafe zu Gott riefen, aber auch ihre Patrone — d. h. die von den Ständen gewählten Defensoren der Universität — zitterten, und schildert auch weiterhin die Angst der großen Herrn, die wegen Übernahme des Rektorats durch ihre Söhne angegangen wurden, vor der Ungunst des Hofes, wodurch man so endlich auf seine „Wenigkeit bei der Rektorswahl kam, der nicht viel an Gnade bei Hofe zu verlieren hatte, da er früher schon deren nicht teilhaft war“, eine für die Verhältnisse am Wiener Hofe charakteristische Bemerkung.

In der erwähnten Faksimileausgabe der Rede habe ich auch eine Vergleichung der drei Texte in den verschiedenen Sprachen durchgeführt, wonach manche Umstände (vgl. dort S. 113—122) dafür sprechen, daß der lateinische und der deutsche Text von Jessenius herrühren, hingegen der tschechische, der

---

[1]) Joh. G. Hagelgans, Orbis literatus germanico-europaeus 1737, S. 2.

[2]) K. Chytil, Die Kunst in Prag zur Zeit Rudolf II.

[3]) Siehe die interessante Schilderung eines edelsteingeschmückten Tisches in dem Werke Gemmarum et lapidum historia von dem Leibarzte Rudolf II., Anselmus Boetius de Boodt (vgl. S. 152), einem Belgier aus Brügge, Hannover 1609, S. 128, welche J. Svatek in seinen kulturhistorischen Bildern aus Böhmen, Wien 1879, S. 240, ins Deutsche übersetzt hat, wobei er aber als Autor statt Boodt merkwürdigerweise Guarinonius, auch einen Leibarzt Rudolf II., nennt.

vielfach ein besonderes Vertrautsein mit den einheimischen Verhältnissen und der Universitätsgeschichte verrät, von einem der anderen Magister verfaßt wurde, um so mehr als von Jessenius in den Universitätsakten gelegentlich ausdrücklich gesagt wird, daß er die böhmische Sprache nicht beherrsche — es wird nämlich erwähnt, daß die Professoren 1618 gemeinsam zur österlichen Beichte gingen, der Herr Rektor aber allein (peculiariter, quia non callet bohemicam linguam, Universitätsarchiv A. 14a, pag. 81). Diese Dreisprachigkeit der Denkschrift, welche unwillkürlich an das in den letzten Jahren so aktuelle Schlagwort von der „höheren Schweiz“ als Zukunftsideal Böhmens und der jetzt inkorporierten Länder erinnert, und diese Denkschrift des Jessenius von den zahlreichen, in dieser Zeit über das Thema der Erneuerung der Universität lateinisch gehaltenen Reden (Zalužanius, 1600, Smil de Michalovic, 25. Jänner 1610, Adam Rosacinus de Carlsperga, 15. Juni 1615) unterscheidet, war wohl durch die Rücksicht auf die zahlreichen, diesem Landtage angehörigen Vertreter der Nebenländer wie Mähren, Schlesien und die Lausitz bedingt, die keine Universität besaßen. Bei den böhmischen Ständen konnte die Universität eine genügende Kenntnis der lateinischen Sprache voraussetzen, um sich nur dieser hierbei zu bedienen, speziell den protestantischen Angehörigen der Stände konnte man in dieser Beziehung recht viel zumuten, denn die während des Landtages 1615 am 13. und 14. Juli im Karlskollegium von dem kaiserlichen Dichter und Bürgermeister von Schüttenhofen Rosacinus von Carlsperg gehaltene Rede über das Wiederaufleben Böhmens und die Wichtigkeit der Aufrichtung der Universität, welche speziell den das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießenden böhmischen Ständen gewidmet ist, umfaßt im Drucke nicht weniger als 171 Quartseiten.[1]) Ihr sind am Schlusse Beifallsbezeigungen der Freunde (Applausus amicorum) beigegeben zum Teil in lateinischen Versen. An erster Stelle findet sich eine in lateinischer Prosa verfaßte Beglückwünschung von Jessenius, worin, unter Hinweis auf Aussprüche Platos und Ciceros über die Bedeutung des Unterrichtes der Jugend für den Staat, auf die zahlreichen Schulen Griechenlands und das Blühen mathematischer Studien bei den Ägyptern, als älteste Universität die der Juden bezeichnet wird, welche zuerst bei der Bundeslade Mosis, dann im Tempel Salomos blühte und auf welche dann die Schule Jesu Christi folgte, von welcher die Gymnasien der Christenheit ihren Ausgang nahmen.[76]) Jessenius weist auch auf die Bemühungen Karls IV. um Errichtung und reichliche Dotierung der Universität hin, welche durch die Sorglosigkeit seines Sohnes und Nachfolgers und die Wirren der folgenden Zeit herabkam und fast ganz einging, bis durch Rudolfs II. Gnade vor wenigen Jahren über Bitten der auf dieser Seite (der Evangelischen) stehenden böhmischen Stände ihnen die Macht über dieselbe übertragen wurde, deren aus jedem Stande erwählten Delegierte bei dem Versuche, den alten Bau in die Höhe zu bringen, ihn, der noch nicht gut gestützt war, mehr erschüttert als emporgebracht zu haben scheinen. Jessenius erklärt auch, den greisen Redner, der als einstiges Mitglied der

[1]) Vgl. S. 201.

Universität am besten zur Beurteilung und Besprechung der verwitweten Mutter, der Akademie, berufen sei und so lebhaft und aus dem Gedächtnisse 2 Tage lang sprach, ebenso wie die anderen mit großer Bewunderung angehört zu haben. Rosacinus habe nach seinem Urteile sein Bestes getan, und Jessenius zweifelt nicht, daß jene, deren Aufgabe es sei, durch dieses Am-Ohr-Ziehen (aurium vellicatu) aus dem Schlafe erweckt, jetzt an ihre Pflicht gehen und, was sie bisher aufgeschoben hatten, ruhmreicher leisten werden. Diese Worte des Jessenius sind datiert von Anfang August 1615, demnach 2 Jahre vor seinem Rektorate, stammen also aus einer Zeit, wo er nach längerer Abwesenheit von Prag zurückgekehrt, mit der Universität nur in äußerlichen Beziehungen stand, und sind einesteils ein Zeichen seines wohlwollenden Interesses an dem Gedeihen derselben und des Ansehens, dessen er sich bei den Professoren erfreute, anderenteils aber auch des Freimutes, mit welchem er sich über die Lässigkeit der evangelischen Stände und auch der von ihnen gewählten Direktoren in bezug auf werktätige Unterstützung der Universität, deren Übergabe behufs besserer Förderung derselben sie von Rudolf II. so oft und so dringend gefordert hatten, äußerte, obwohl doch seine ganze Prager Existenz auf seine vielfachen Beziehungen zu den führenden adeligen Mitgliedern der Stände aufgebaut war.

Die Mahnung des Jessenius in dem Nachwort zur Rede des Rosacinus hat übrigens ebensowenig gefruchtet, als die früheren oben erwähnten Ansprachen von Universitätsangehörigen an die Stände und später seine Denkschrift als Rektor im Jahre 1619; er hatte dann auch noch Gelegenheit, wie wir sehen werden, seinen Freimut in der Vertretung der Ansprüche der Universität, deren Haupt er als Rektor war, gegenüber den zur Förderung der Hochschule eingesetzten Defensoren zu betätigen.

Um die Zeit, als er seine Denkschrift verfaßte und veröffentlichte, hatten die Stände aber andere Sorgen, denn nachdem am 31. Juli 1619 die Konföderationsakte beschworen war, welche Böhmen, Mähren, Schlesien und die beiden Lausitze zu einem Bundesstaate vereinigte — und zwar in feierlicher Versammlung auf dem Prager Schlosse, nachdem alle knieend in stillem Gebet 20 Minuten verharrt hatten, von den Böhmern und Mährern in tschechischer, von den Schlesiern und Lausitzern in deutscher Sprache —, begannen die Verhandlungen über die Wahl eines neuen Herrschers; am 19. August wurde nach langen Beratungen die Absetzung Ferdinands verkündet und am 26. August der Kurfürst Friedrich von der Pfalz zum Könige gewählt. Der Landtag zog die Güter und Einkünfte des Jesuitenkollegiums zu Handen der königlichen Kammer ein und belegte es mit Soldaten, die dort arg hausten. Aus den Universitätsakten ist zu ersehen, daß die Professoren deswegen Bedenken trugen, auf die Übergabe des Jesuitenkollegiums zu drängen, und am 26. Oktober ist notiert, daß der Herr Rektor (Jessenius) aus gewissen Gründen ein Vorsprechen bei den Direktoren wegen dieses Kollegiums und seine Übergabe an die Akademie hinausschob. Einige Tage später wurde darüber beraten, daß die Jesuitenbibliothek von den Soldaten und wem immer weggeschleppt werde, und wie dies verhütet werden könne; man beschloß deswegen wegen

Überlassung der Bibliothek zu intervenieren, doch kam erst Ende des Jahres ein diesbezügliches Dekret der Direktoren, worauf einige Magistri vorsichtigerweise beantragten, vor der Übernahme zu erheben, ob die Bibliothek vollständig sei. Darüber ärgerte sich der Rektor (Jessenius) und warnte die Kollegen, sich nicht auf diese Weise bei den Behörden und dem Volke verdächtig zu machen, doch beschlossen die Magistri, zuerst nachschauen zu gehen. Wie berechtigt ihre Bedenken waren, sollte die Folge lehren, und wir werden sehen, wie sehr nach dem Siege Ferdinands und der Rückberufung der Jesuiten gerade die Wegnahme der Bibliothek von Bedeutung wurde für die Art, wie die Universität und auch Jessenius dann behandelt wurden. Am 30. Dezember 1619 brachte Simeon Suschitzky von Sonnenstein, Ratsherr der Prager Altstadt die Schlüssel der Jesuitenbibliothek und übergab sie im Namen der Direktoren dem Rektor und seinen Räten, „ob sie sie wollten oder nicht". Bei seinem Prozeß nach der Niederwerfung des Aufstandes, der ihn gleich Jessenius zum Tode führte, spielte gerade die Beschuldigung der Plünderung des Jesuitenkollegiums eine Rolle, und Suschitzky sowohl als sein desgleichen beschuldigter Stiefsohn Johann Kuttnauer von Sonnenstein, während des Aufstandes Bürgermeister der Altstadt und städtischer Hauptmann in Kriegssachen, wurden zu der gegenüber der Hinrichtung durch das Schwert als schimpflicher angesehenen Strafe des Todes durch den Strang verurteilt (Pragensia V, S. 164). Abgesehen von der Übergabe der Jesuitenbibliothek, die gerade für die Universität und auch Jessenius eine Quelle von Unannehmlichkeiten nach der Wiederkehr der Jesuiten bildete, indem sie den Vorwand zu Rekriminationen und Verschärfungen ihres gewiß auch ohne dies unabwendbaren Geschickes bot, hatte die Denkschrift an die Stände keinen praktischen Erfolg.

Als Friedrich von der Pfalz am 4. November 1619 in der Prager Schloßkirche mit seiner schönen und ehrgeizigen Frau Elisabeth Stuart, der Tochter Jakobs I. von England, zum König gekrönt wurde, überbrachte Jessenius als Rektor die Segenswünsche der Universität und erbat für die Hochschule den gnädigen Schutz des neuen Herrschers; gleichzeitig übergab er im Namen der Universität ein Geschenk, bei dessen Bestellung er aber, wie die Universitätsprotokolle lehren, etwas selbstherrlich ohne Besprechung mit den Magistri vorging, denn als der Goldschmied die Bezahlung von 40 Schock Groschen verlangte, beschlossen die Magistri den Rektor zu berufen, um festzustellen, ob er das Geschenk, welches niemand gesehen habe, so bestellt hätte und man dem Goldschmied glauben müsse, daß er soviel aufgewendet habe. Aus diesem Vorfall sowohl, wie aus dem Umstande, daß die Sitzungen und eigentlichen Geschäfte der Universität immer der Prorektor leitete, ersieht man, daß die Rolle des Jessenius, ähnlich wie bei den vor ihm gewählten jungen adeligen Studenten, mehr eine dekorative war und er eigentlich eher als vornehmer Repräsentant der Universität nach außen fungierte, während die eigentliche Geschäftsführung dem jeweiligen Prorektor (es war dies 1619 Nicolaus Troilus, 1620 Petrus Fradelius und dann Johann Campanus von Wodnian) oblag, also ein ähnliches Verhältnis wie es in bezug auf die Landes-

fürsten an manchen deutschen Universitäten früher üblich gewesen ist. Daß er übrigens guten Willens war und in Erkenntnis der inneren Gründe des Tiefstandes der Universität auch an das wirksamste Mittel zur Hebung derselben, an Berufungen hervorragender Männer dachte, beweist ein Brief[1]) von ihm aus Prag am Andreastage (30. November 1617) an Kepler in Linz, worin er bedauert, diesen bei seinem letzten Aufenthalte in Böhmen nur vorübergehend gesehen zu haben, ihn seiner weiteren Hochschätzung und Verehrung versichert und schreibt, daß, wenn Kepler das Leben eines Akademikers gefallen würde, so könnte in Zukunft „unsere (Prager) allmählich wieder auflebende Universität ihm und seinesgleichen Raum geben"; dies sei der einzige Zweck des Briefes, alles Weitere könne Kepler von dem Überreicher desselben, seinem sehr geehrten Freunde Georg Walter erfahren, den er ihm außerdem besonders empfehle. Von diesem Namensvetter des 1594 verstorbenen Leipziger Anatomen und Lehrers des Jessenius (siehe oben S. 2) ist sonst nichts bekannt, wir wissen auch nicht, wie Kepler auf diesen Brief geantwortet hat. Die ein halbes Jahr nach dem Briefe mit dem Fenstersturze (23. Mai 1618)[2]) einsetzenden böhmischen Wirren ließen eine derartige Berufung, gewiß nicht als verlockend erscheinen. Kepler kam bekanntlich noch einmal nach Böhmen, und zwar als Mathematiker Wallensteins, allein nicht für lange, da der Friedländer, den eher die astrologische Seite der Sternkunde interessierte, mehr Gefallen an den Horoskopen des Italieners Johann Seni fand und Kepler am 26. April 1628 von Prag nach Sagan übersiedeln ließ. Um diese Zeit war die Karolinische Universität längst geschlossen, ihre Gebäude den Jesuiten übergeben und das Haupt des Jessenius war seit 7 Jahren nebst 10 anderen auf dem Altstädter Brückenthurm in eisernem Käfig aufgesteckt.

Im Oktober 1619 wurde Jessenius zum drittenmal zum Rektor gewählt, was er, wie der Prorektor am 17. Oktober in das Protokoll einträgt, mit offenen Armen aufnahm, wobei er zugleich erklärte, das ihm von der Universität in letzter Zeit übertragene Amt eines Professors mit Treue und Geschicklichkeit ausüben zu wollen. 2 Monate später aber war eine Trübung dieses Verhältnisses eingetreten, der Prorektor berichtete am 21. Dezember 1619, er bemerke, daß der Herr Rektor sich über die Akademiker ärgere und sie in irgendeinem Verdacht habe, deswegen rate er ihm den Gehalt zu schicken, damit er wenigstens in dieser Beziehung zufrieden sei. Das Kollegium beschloß, um die üble Meinung (des Jessenius) zu zerstreuen, ihn zur Durchsicht der Jahresrechnungen — ein wegen des nicht geringen Besitzes der Universität an Gütern und zum Teil vermieteten Kollegienhäusern etwas umständlicher Akt — einzuladen, damit er das Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben der Universität kennen lerne, insbesondere, auf daß man ihm klar mache, daß von dem Kollegium, wo er wohne, früher 100 Schock Groschen als Zins einkamen, die jetzt, weil ihm die Universität diese Wohnung über-

[1]) Epistolae ad Jo. Keplerum eddt. Mich. Gottl. Hanschius. Lipsiae 1717. No. CCXXVIII, S. 382.

[2]) Vgl. oben S. 207.

lassen habe, entfallen, endlich, daß man ihm den Professorengehalt für ein Semester überweise. Die Verhandlungen der Magister über die Professur des Jessenius sind nicht uninteressant. Am 16. März 1618, als das erste Semester seit seiner Wahl zum Rektor abgelaufen war, machte der Prorektor aufmerksam, daß die Verhandlung über eine eventuelle Wahl des Rektors zum Professor vertagt worden sei, wofür in Betracht komme, daß er vorher schon eine solche in Wittenberg ausgeübt habe und Universitätsverhältnisse kenne, daß mehrere sich um diese Stelle bewerben, er aber ruhm- und ehrenvoller dieselbe ausfüllen könne. Es wurde beschlossen, ihn zu ersuchen, von Georgi (24. April) an auch weiter das Rektorat zu übernehmen, und zweitens ihm das Amt eines Professors zu übertragen, es sei ihm aber nicht sofort der Beschluß auf die Rektoratsverlängerung mitzuteilen, sondern erst, bis man merken würde, daß er die Professur annähme. Die Ansprache des Prorektors an Jessenius wegen der Übernahme der Professur ist im Wortlaut protokolliert, wobei bemerkt ist, daß irgend jemand, dessen Namen nicht genannt wird, sich sehr um dieselbe bemühe. In seiner Antwort sagte Jessenius, daß solche geheime Einflüsse in öffentlichen Angelegenheiten große Nachteile bringen, und fügte merkwürdigerweise hinzu, daß ihm noch genau erinnerlich sei, wie man in Wittenberg gegen einige vorging, welche durch Vermittlung von Hofleuten sich Professuren aneignen wollten, und wie damals sowohl die Protektoren als die ehrgeizigen Eindringlinge in ihren Hoffnungen getäuscht wurden; deswegen werde er nicht zulassen, daß irgend jemand der Akademie unter seinem Rektorate mit Gewalt aufgedrängt werde. Mit den Worten: „Macht, was Euch gefällt", nahm er die Wahl zum Rektor und zum Professor an. Diese Äußerungen des Jessenius entbehren nicht einer gewissen Pikanterie, wenn man sich daran erinnert, daß er selbst seinerzeit der Wittenberger medizinischen Fakultät vom kursächsischen Regenten, dessen Leibarzt er war, als Professor aufgedrängt wurde, ohne daß ihr Widerspruch dagegen Berücksichtigung fand (s. oben S. 28). Allerdings lag dies 24 Jahre zurück. In derselben Sitzung war vorher über das Ansuchen des aus Torgau stammenden Diakonus der deutsch-böhmischen Salvatorkirche, Mag. Fabianus Natus, verhandelt worden, ihn zum akademischen Bürger anzunehmen und zur Professur der hebräischen Sprache zuzulassen. Die Magistri hatten beschlossen, mit der Verhandlung über die Aufnahme auf die Anwesenheit des Rektors zu warten, die Professur der hebräischen Sprache aber dem Doktor Basilius von Deutschenberg zu verleihen, der schon 1615 zum Professor gewählt worden war, und zwar, wie bei seiner Ernennung angeführt wird, wegen der Kalender, d. h. damit er die von der Universität herauszugebenden Kalender verfasse. Fabianus durfte dann, nachdem Jessenius gekommen war, in dessen Hände das Gelöbnis, alle Pflichten gegenüber der Universität zu erfüllen, ablegen. Man merkt aus diesen Protokollierungen, daß die der tschechischen Nationalität angehörigen Magistri des Karlskollegiums den deutschen Glaubensgenossen von der Salvatorkirche nicht sehr freundlich gegenüberstanden; sie sahen in der auf Grund des Majestätsbriefes errichteten (1611) und durch 3 Lehrer wohl versehenen Salvatorschule eine Konkurrenz für ihre eigenen Latein-

klassen, über deren Unterrichtsmängel allerdings wiederholt, so namentlich von dem Magistrate der Altstadt Prag geklagt wurde, anderenteils erblickten sie in den im Lehrplane der deutschen Schule vorgesehenen Besprechen aristotelischer Schriften einen Eingriff in die Rechte der Universität und wollten solche Abweichungen von dem Lehrplane der sonstigen niederen Schulen nicht zulassen; deswegen setzten sie den vielfachen Versuchen der deutschen Lehrer, durch Bitten um Aufnahme unter die Angehörigen der Universität, Unterbreitung des Lehrplanes und Einladungen zu allen festlichen Gelegenheiten ein gutes Verhältnis herzustellen, Ausflüchte und Winkelzüge entgegen, ja es bedurfte mitunter des Einschreitens der evangelischen Defensoren, um die Professoren des Karolinums zu einem Entgegenkommen zu bewegen. Mit Rücksicht auf diese einflußreichen Männer und die Gemeinsamkeit des evangelischen Bekenntnisses mußten die Professoren gute Miene zur Schau tragen, allein innerlich standen sie diesen Bestrebungen der deutschen Glaubensgenossen nichts weniger als freundlich gegenüber, und es ist sehr ergötzlich, bei Winter (Z. Winter, Život a učeni na partikularních školách usw. 1901, S. 98) zu lesen, wie der damalige Rektor M. Bachaček seiner Abneigung gegen diese Bildungsbestrebungen der deutschen Glaubensgenossen, namentlich in Briefen an befreundete Lehrer auf dem Lande Ausdruck gibt, aber auch in dem Berichte an den Universitätssenat über eine Deputation der Lehrer der Salvatorschule, die ihm die Bitte um Aufnahme eines ihrer Magistri unter die Universitätsangehörigen vortrug, sich darüber speziell beklagt, daß er wegen dieser Deutschen sein Mittagsmahl dann kalt essen mußte. Nach dem Tode Bachačeks, welcher am 17. Februar 1612 starb, nachdem er 1598—1600 und 1603—1612 Rektor gewesen war, besserte sich dieses Verhältnis zwischen den Professoren im Karolinum und den Magistern an der Salvatorschule, man nahm gegenseitig an den feierlichen Akten teil und der Schulleiter, Dr. der Chirurgie und Medizin Michael Gebhardus aus Neiße, wurde noch in diesem Jahre in den Universitätsrat gewählt, allein innerlich blieb doch ein gewisser Antagonismus zurück, der sich gelegentlich sogar in Pamphleten auf den Begründer der deutschen Schule Dr. Hoë (Z. Winter, ebenda, S. 102) in drastischer Weise Luft machte. Es ist ganz interessant zu sehen, wie die Rivalität in bezug auf Ansehen und Einkommen (Schülerzahl), sowie der nationale Gegensatz sich auch da als weit stärker erwies, als das sonst in dieser Zeit des Druckes so machtvolle und einigende Band der Religionsgemeinschaft, ähnlich den Verhältnissen im Weltkriege, wo Geistliche derselben Religionen hinter beiden Fronten der Kampflinie den Segen ihres Gottes für die eigenen Waffen anriefen und den Erfahrungen der Sozialdemokratie, innerhalb welcher, besonders in Böhmen, auch die nationalen, so tief im Subkortikalen verankerten Instinkte sich als stärker erweisen als alle noch so ernst gemeinten Versicherungen internationaler Gemeinsamkeit auf Kongressen und auf dem Papier.

Jessenius, dem ehemaligen Rektor der Lutherstadt Wittenberg, lag dieser Antagonismus natürlich fern, wie er ja auch in seinen letzten Augenblicken vor der Hinrichtung, wie wir noch sehen werden, sich den Beistand des Predigers der deutschen Salvatorkirche M. David Lippach erbat, der

ihm dann bis zum Ende zur Seite stand. Daß die Geistlichen dieser Kirche in Jessenius einen Gönner sahen, erhellt auch daraus, daß deren Diakonus, M. Fabianus Natus, dessen Bewerbung um die Professur der hebräischen Sprache die Magistri, wie wir eben sahen, zurückgewiesen hatten, $1^1/_4$ Jahre später (19. Juli 1619) ihm ein größeres Buch über die Grundlagen der richtigen Lesart der heiligen Sprache (d. h. des Hebräischen), gedruckt in Prag von Paulus Sessius, widmete, wobei er Gott und Christus anfleht, den Jessenius unversehrt zu erhalten und ihm glücklichen Erfolg sowie Ruhe und Frieden bei der Leitung der Universität zu verleihen.[84]) Allerdings scheint auch Jessenius infolge dieser bei seinem Entwicklungsgange wohl verständlichen guten Beziehungen zu den deutschen Lutheranern und trotz der steten Betonung seiner Freundschaft für Böhmen und seines ungarischen Adels Anfeindungen gewisser Volkskreise nicht entgangen zu sein, denn die Universitätsakten verzeichnen, daß am 11. Jänner 1617 — also lange noch bevor er zum Rektor gewählt wurde — in der Nacht an das Tor des Kollegiums geklopft wurde und als der Oeconomus öffnete, niemand zu sehen war, an der Tür aber ein Bild des Herrn Doktor Jessenius angeklebt war mit beschimpfenden, böhmischen Versen (famosos rythmos Bohemicos); in der nächsten Kollegiumsitzung wurde beschlossen, dieses Pamphlet zu zerreißen und zu verbrennen (Univ.-Archiv A 14a, S. 220).

Einen neuerlichen Beweis seiner theologischen Kenntnisse gab Jessenius Ende 1619 gelegentlich des Ablebens Helvici Garthii, „S. S. Theologiae Doctoris, Churf. Sächs. fürnehmen Theologi, der Kirchen vnd Schulen zum Salvator, in der alten Hauptstadt Prage / Pfarrerns vnd Inspectoris, Vnd des hochwürdigen Consistorij der hochlöblichen Herren Stände sub utraque im Königreich Böheim Assessoris, seligen". Dem Drucke der „schmertzlichen Klag- vnd Traverbredigt, welche der Diaconus David Lipach in sehr großer / vieler hohes und niedriges Standespersonen / Volck reicher versammlung in obbemelter Kirchen Den 5./15. Decembris 1619" in deutscher Sprache hielt „vnnd mit churfürstlich sächs. Freyheit 1620" in Leipzig drucken ließ unter Widmung an den Oberstlandrichter Joachim Andreas Graf Schlick und an den hochgelehrten Herrn Leander Rüppel von Ruppach, königl. majestät zu Böhmen und sächsischen Rat (vgl. S. 251) steht eine lateinische Abhandlung[86]) des Rektors und Kanzlers der Prager Akademie Jessenius voran, worin dieser zunächst die Frage erörtert, welche der Angelpunkt der übrigen Kontroversen ist, die „zwischen uns (den Protestanten) und den Päpstlichen" viel ventiliert werden, nämlich ob die Autorität des Gotteswortes oder der Kirche höher zu schätzen sei. Die Beantwortung sei nicht schwierig, denn mehrere Stellen aus der Bibel lassen sich anführen, wonach Gott und Christus die heilige Schrift nicht nur für einige Wenige, sondern für das ganze Volk aufzeichnen ließen; nach Anführung noch anderer für den Vorrang des Gotteswortes sprechender Argumente polemisiert er gegen die Päpstlichen, wobei er anführt: Vor einigen Jahren haben es hier „Lojolitae Comoedi" (Schauspieler aus dem Jesuitenorden) in Anwesenheit und unter Mißbilligung eines persischen Gesandten gewagt, durch einen, einen christlichen Soldaten Darstellenden, die Heilige

Schrift auf den Boden werfen zu lassen, und weil ihm nach wiederholten Aufforderungen der Heilige Geist daraus nicht antwortete, das Wort Gottes mit Füßen zu treten und blasphemisch zu schmähen. „Wir widersprechen der von den Päpstlichen geübten Ablehnung des Laienkelchs und der Priesterehe und bitten Gott, uns und den Nachkommen den Gebrauch seines Wortes ungekürzt zu gestatten und hierzu tüchtige Arbeiter zu verwilligen. Innerhalb 2 Jahren sind in den hiesigen drei Städten 7 ausgezeichnete Theosophen vorzeitig gestorben, darunter Helvicus Garthius, geboren 18. XII. 1579, dem der berühmte Theologe Aegidius Hunnius, Professor in Wittenberg[1]) vor seinem Tode seine Tochter Sabina verlobte, die ihn zum Vater von 5 Kindern machte." Jessenius rühmt den Charakter Garths, er war von schwächlichem Körper und ist nach mehrmonatlicher Krankheit 40 Jahre alt, am 5. Dezember „im Sterben sprechend, im Sprechen gestorben. Uns aber, Ihr Akademiker, kommt es zu, diesem verdienten Manne heute mit Anderen durch ein ehrenvolles Begräbnis ein feierliches Totenopfer darzubringen (Parentare)". Der Schluß zeigt, daß hier das lateinische Plakat abgedruckt ist, womit Jessenius als Rektor die Universitätsangehörigen zum Begräbnisse einlud, datiert vom 3. Sonntag im Advent 1619, welches, da es im engen Quartdruck über 7 Seiten umfaßt, recht umfangreich gewesen sein muß. Die Leichenrede Lippachs, die gar 46 Seiten umfaßt, schildert eingehend die Kränklichkeit Garths, der fast nie der Medikamente entraten konnte; vor einem Jahre habe ihn Gott mit einem schweren Hauskreuz heimgesucht: „Denn erstlich die Fraw Doctorin / hernach die Kinder vnd daß Gesinde / alles mit einander an einem hitzigen Fieber niedergelegen: Welches er als eine Väterliche züchtigung des lieben Gottes erkennet / vnd demnach mit höchster Gedult ertragen. Auch er selbst wurde dann von der Krankheit ergriffen und erholte sich nicht recht wieder. Wie denn ohne gefehr vor acht Wochen er sich gantz Lagerhafft gemacht / weil die starken Blehungen in der Seiten vnd Magen mit Macht vberhand genommen / daß es wohl ein Stein erbarmen mögen / was Ich und die Seinen / so stets vmb jhm gewesen / gesehen vnd erfahren haben. Es haben zwar die erfahrensten Medizi dieser Prager Städte bey jhme gethan / was sie kondt vnd gewust / Es hat aber nichts helffen wollen noch sollen / denn die Kranckheit hatte vberhand genommen / daß es geheißen / wie der Poet saget: interdum doctâ plus valet arte malum.[2])

---

[1]) Vgl. S. 52.

[2]) In den Briefen Garths an den Wittenberger Professor Meisner (siehe S. 249 Mitte) finden sich öfter Klagen, daß Krankheit ihn von pünktlichem Schreiben an die Freunde zurückhalte (7./17. Mai 1618). Vor 8 Tagen habe er wieder von der Kanzel gepredigt, aber seine furia hypochondriaca höre nicht auf ihm Beschwerden zu machen. Anfang Juni 1619 schreibt er, daß ihn die gewohnte Haemoploria befallen habe, wogegen er Aderlässe anwende, heftig sei die Dysenterie seiner Eingeweide, welche er mit Medikamenten bisher nicht zu beheben vermochte, er wünsche oft, mit Weib und Kind nach Wittenberg reisen zu können, um in „Eueres Sennert" (Daniel S., Schüler und Nachfolger des Jessenius, vgl. S. 139) Behandlung zu treten, doch könne er jetzt nicht abreisen, er werde bald an Sennert schreiben, um Rat und Arznei in seiner komplizierten Krankheit zu erbitten, die ihn von allen ernsten Studien fast ganz abberuft.

Nach der Krönung des Winterkönigs war die nächste Zeit ausgefüllt mit den Vorbereitungen zu dem unausweichlichen Kampfe mit Ferdinand II. und seinen Verbündeten; der neue König Friedrich reiste nach Mähren und Schlesien, um die Huldigung der Einwohner entgegen zu nehmen. Jessenius riet bei dieser Gelegenheit, einen Akademiker zu delegieren, um gelegentlich der Königsreise die Hilfe der Stände dieser Länder zur Herstellung eines der verfallenen Kollegienhäuser behufs Beherbergung der von dort stammenden Studenten zu erlangen. Diese Aufgabe fiel schließlich ihm selbst zu, und am 28. Jänner wurden von dem Prorektor Fradelius Empfehlungsbriefe für ihn an die schlesischen und mährischen Stände ausgestellt mit der Bitte, ihn als Gesandten der Universität anzuhören, der ihnen den schlechten Zustand der Universität und ihre Wünsche schildern solle; allerdings hatten alle diese Bemühungen kein greifbares Resultat und auch bei den böhmischen Ständen blieb der Erfolg aus, wir hörten ja von wiederholten Versuchen, das nach Vertreibung der Jesuiten freigewordene Klementinum und namentlich seine wertvolle Bibliothek für die Universität zu erlangen, und als endlich im Jänner 1620 Jessenius und M. Schultis von Felsdorf mit einer Eingabe der Universität an König Friedrich um Überlassung dieses Gebäudes, welches die Magistri dann Collegium Friedericium nennen wollten, in die Hofkanzlei kamen, wurde ihnen durch Angehörige der Stände, wie Graf Schlick, die Petition zurückgegeben, da sie einen Eingriff in die Rechte der Defensoren darstelle und der König diesbezüglich nichts zu sagen habe, wobei es an scharfen Ausdrücken nicht fehlte und Schlick das Gesuch zerriß, so daß Jessenius zu ihm scharf sagte: „Erinnere Dich, daß Du Defensor bist“, und dann wegging. Diese Szene zwischen zwei Männern, welche ein Jahr später für ihre Zugehörigkeit zu derselben Partei gemeinsam am Schafott büßen sollten, ist, wie Z. Winter mit Recht hervorhebt, sehr bezeichnend. Sie zeigt, wie die protestantischen Adeligen eifersüchtig ihre Rechte auch auf Kosten des Königs zu wahren suchten und demnach auf dem Prager Schlosse durch die Revolution nur die herrschenden Personen gewechselt worden waren; die königliche Gewalt blieb nach wie vor eingeschränkt. Früher entschieden dort nach ihrem Belieben herrschsüchtige katholische Adelige und jetzt ebenso hochfahrende Protestanten. Beidemal sehen wir eine Oligarchie, welche nur auf Ausdehnung ihrer Macht bedacht war und sich auch den König von diesem Gesichtspunkte aus gewählt hatte, so daß sich für den Bürgerstand selbst der gleichen religiösen Partei nicht viel geändert hatte.

Nichtsdestoweniger wandten sich die Stände auch weiterhin an Jessenius in Angelegenheiten der Politik — Ende Mai 1620 begann in Neusohl ein ungarischer Reichstag, auf welchem über die Absetzung Ferdinands II. und die Wahl des siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor zum Könige von Ungarn verhandelt werden sollte. Außer dem Kaiser und den Ständen Ober- und Nieder-Österreichs sandten Böhmen und die befreundeten Nebenländer Vertreter nach Neusohl, letztere um Verabredungen über eine gemeinsame Bekämpfung Ferdinands zu treffen. Die böhmische Gesandtschaft bestand, wie aus dem am 9. Mai 1620 ausgestellten Empfehlungsschreiben

König Friedrichs hervorgeht, aus dem hochgeborenen (Magnificus) Smil Freiherrn von Hodějow, dem edlen (Nobilis) Joh. Jessenius von Jessen und dem ehrbaren (Honestus) Samuel Běchyně aus Prag — man ersieht aus dem jeden Einzelnen gegebenen Beiworte, wie die ständische Gliederung nach Herren, Ritter und Bürger, auch bei der Wahl der Gesandten berücksichtigt wurde. Jessenius war diesmal wieder, abgesehen von seiner Stellung als Rektor und seiner lateinischen Sprachgewandtheit, durch seinen ungarischen Ritterstand der gegebene Mann für diese Mission, welche ihm aber naturgemäß den besonderen Haß Ferdinands und der kaiserlichen Partei eintrug, der sich dann auch nach dem Siege derselben in besonderen Verschärfungen der Strafe geltend machte. Am 2. Juli 1620 reisten die Gesandten aus Prag ab und kamen am 13. in Neusohl an, wo sie von den ungarischen Ständen, die ihnen eine Viertelmeile entgegengeritten waren, sehr freundlich aufgenommen wurden. In einem aus dem Jahre 1621 stammenden Sammelband antikatholischer Schriften, als dessen Druckort wohl fingiert Saragossa angegeben ist, findet sich eine auf dem Neusohler Landtage gehaltene lateinische Rede[89]), worin im Namen König Friedrichs von Böhmen Hilfe von Bethlen und den ungarischen Ständen gegen Ferdinand II. erbeten wird. Der Autor ist nicht genannt, im Katalog der Wiener Staatsbibliothek wird Jessenius als solcher bezeichnet, was nicht unwahrscheinlich ist, da er unter den drei Gesandten wohl die lateinische Sprache am besten beherrschte. Manche Stellen erinnern auch tatsächlich an anderweitige Äußerungen von ihm, so wenn er (S. 15) von der äußerst unheilvollen (pestilentissima) Sekte der Jesuiten spricht, die ihre Regel nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus Julius Cäsars 6. Buch de bello gallico als eine neue Art Druiden genommen haben; dann heißt es, daß der Feind, den man nicht unterschätzen solle, das Bündnis der Böhmen mit den Ungarn sprengen wolle mit seinem honigsüßen Munde, aber galligen Herzen (ore melleo, corde felleo), was sich offenbar auf eine ebenfalls in Neusohl anwesende Gesandtschaft Ferdinands II. bezieht, von welchem der Redner sagt, daß „wir seine papierenen Blitze nicht höher schätzen als den Donner der Pauken“ (cujus chartarum fulmen non majoris facimus, quam tonitrua pelvium). Weiter rühmt der Redner die Stärke des Winterkönigs an Soldaten und an Geld, dem Nervus rerum gerendarum, für dessen Wichtigkeit beim Kriegführen er das Beispiel des Königs von Spanien anführt, der durch das Gold Indiens, wie Philipp von Mazedonien, viele Eroberungen machte.

Die Verhandlungen des Reichstages zogen sich recht lange hin, erst am 27. August wurde er geschlossen, nachdem er Bethlen Gabor zum König von Ungarn gewählt, die Jesuiten für alle Zeiten aus den ungarischen Ländern verbannt und den Kampf gegen Ferdinand beschlossen hatte. Die Gesandten Böhmens und der Nebenländer mußten lange warten, ehe sie zur eingehenderen Auseinandersetzung ihrer Vorschläge und Wünsche vor den Reichstag gerufen wurden. Als Vertreter Schlesiens war auch ein Arzt, Caspar Dornavius[1]) (vgl. S. 147) entsandt, aus dessen Briefen wir einen

[1]) C. Dornau, geb. 1577 zu Ziegenrück im Vogtlande, studierte in Jena Philologie und Medizin, zog mit Gregorius Jordanus, einem gelehrten Venezianer, als dessen Dol-

Einblick in die Vorgänge hinter den Kulissen des Landtages und die Eifersüchteleien der Gesandten bekommen, die nicht nur verbündet, sondern auch als Ärzte Kollegen waren. Dornavius schreibt nämlich aus Neusohl an Casp. Cunrad, daß ihm zweimal das Amt des Redners zufiel, einmal für Schlesien, einmal für die gesamten Verbündeten, worüber Jessenius vor Schmerz und Zorn sichtlich knirschte (vix non crepante prae dolore iraque Iessenio), „dessen Oration, wann sie hette nach seinem Sinn und Willen sollen recitieret werden" (nur dieser letztere Nebensatz steht in dem sonst lateinischen Briefe deutsch), glaube ich, würden uns die Ungarn mit ihren Hetzhunden aus dem Königreich gejagt haben. Gott sei gedankt, daß, wie man sagt, wir (ich) des Vaterlandes nicht unwürdig waren.[1])

Eine Hauptrolle bei den Verhandlungen spielte die Forderung Bethlens nach Geldmitteln für die Kriegszwecke, wonach sein „Bruder, Gevatter und Bundesgenosse, der König Friedrich von Böhmen" 400.000 fl. aufzubringen hätte, wovon das erste Drittel sofort zu erlegen wäre. In Prag wußte man, mit Rücksicht auf die Ebbe in den Kassen, sich nicht anders zu helfen, als daß König Friedrich einen Teil seines Silbergeschirrs und zahlreiche Klein-

metsch an deutschen Höfen umher und gelangte zuletzt nach Prag, wo er bei dem Hofarzte Muscaglia (vgl. S. 177) Dienste annahm und Söhne von böhmischen Großen unterrichtete; als Erzieher des Freiherrn Ladislaus von Smiřitz reiste er 1602 nach Görlitz, 1603 nach Basel, wo er 1604 Doktor der Medizin wurde, später nach Heidelberg usw. Nach Böhmen heimgekehrt, wurde er 1608 Rektor des Gymnasiums in Görlitz, später in Beuthen. Seine umfassende Bildung und Beredsamkeit, sowie seine bei Gelehrten jener Zeit ungewöhnlich feinen Sitten werden gerühmt; er hatte auch Aussicht, kaiserlicher Historiograph zu werden mit dem Auftrage, die Geschichte Rudolfs II. zu schreiben (vgl. Al. Reifferscheid, in dem unten in Anmkg. 1 genannten Werke, S. 711), und bemühte sich, durch einen Panegyrikus auf Rudolf von Habsburg (Görlitz 1613), den er Kaiser Matthias widmete, dessen Historiograph zu werden (Reifferscheid, S. 716). Eine Berufung nach Frankfurt a. Oder als Professor der Geschichte und brandenburgischer Historiograph scheiterte an der Geldfrage, eine solche nach Prag als Professor der Medizin lehnte er ab (Reifferscheid, S. 75, Brief an A. de Bibran 1615) und zog es vor, als „Professor morum" nach Beuthen zu gehen. 1620 trat er in den Dienst der schlesischen Stände zur Aufsetzung einer schlesischen Chronik und zu „Landesverrichtungen, dabei man der lateinischen Sprachen benötige" (Reifferscheid, S. 746), und auf diese Weise kam er als Gesandter nach Neusohl, 1621 wurde er Rat und wie es heißt auch Leibarzt des Herzogs von Brieg, wo er 1632 starb. Neben zahlreichen historischen und poetischen Werken veröffentlichte er auch eine Epistel über die Luxation des Armes (1619) und unter dem Titel Menenius Agrippa eine Vergleichung des menschlichen Körpers mit einer Republik, erläutert durch geschichtliche, medizinische Beobachtungen (1615). Er dichtete gewandt in lateinischer und griechischer Sprache, so fand ich ein längeres Gedicht von ihm über die Passion Christi, welches er dem kaiserlichen Apellationsrat Wenzeslaus Budowetz (vgl. S. 245) von Budowa als tätigem Verehrer der freien Künste und berühmtem Mäzen widmete, wobei Johannes Huber von Riesenbach, der Sohn des bekannten Arztes, eine Grabschrift Christi in lateinischen Distichen beigab. Hier unterschreibt sich Dornau als stud. med. Zu der Sammlung von Gratulationsgedichten, welche Freunde des Arztes Matthias Borbonius von Borbenheim (1566—1629, vgl. S. 145) zu dessen Hochzeit mit der züchtigen Witwe Anna Petrzikovia in Jungbunzlau des glücklichen Omens halber veröffentlichten, steuerte er ein Gedicht in griechischen Distichen bei, wobei er sich als Philiatros unterschreibt.

[1]) Alexander Reifferscheid, Briefe G. M. Lingelsheims, M. Berneggers und ihrer Freunde. Heilbronn 1889. S. 747.

odien bei Juden und Handelsleuten verpfändete; die so zustande gebrachte Summe von 100.000 fl. wurde Ende Juli von dem königlichen Rate Volrad von Plessen und Jessenius, der inzwischen wieder nach Prag zurückgekehrt war, nach Neusohl gebracht und Bethlen Gabor am 8. August überreicht.[1])

Es ist begreiflich, daß infolge seiner Teilnahme an Staatsgeschäften Jessenius in dieser Zeit sich nicht viel um die Universität kümmern konnte; noch im Jänner 1620 hatten die Professoren ihm, wie üblich einen goldenen Groschen überreicht mit dem Ersuchen, eine Magisterprüfung abzuhalten. Im Jahre 1618 hatte Jessenius, als ihm die Magistri zum Halbjahrstermin den goldenen Groschen übersandten, ihnen denselben mit der Motivierung zurückgestellt, daß sie sich ja auch um die Schuleinrichtungen kümmern.[2]) Da es nämlich Sache der Universität auch war, den Stadtgemeinden Böhmens Lehrer für ihre Schulen zu empfehlen, hatte der Rektor damit oft viel zu tun, wie die rege Korrespondenz des Rektors Bachaček aus den Jahren 1598 bis 1600 und 1603—1612 zeigt[3]), welche Tätigkeit dann später, als zu Rektoren adelige Studenten gewählt wurden, naturgemäß von dem Prorektor ausgeübt wurde, was auch während des Rektorates des Jessenius (Oktober 1617 bis Oktober 1620) der Fall war. Im Juni 1620 wurde aus gleichem Anlasse beschlossen, diese Goldmünze dem Prorektor zu geben, da Jessenius in Ungarn bei Bethlen sei.[4]) Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, daß die Magistri, als im Oktober 1620 wieder die Zeit der Rektorswahl herannahte, beschlossen, zu dem vor 3 Jahren verlassenen Modus der Wahl eines jungen Adeligen zurückzukehren, und hierzu den jugendlichen Sprossen eines österreichischen Adelsgeschlechtes Karl Hildebrand von Walterskirchen ausersahen, dessen Vormund, Christophor von Reinegg, jedoch die Wahl seines Mündels im Interesse desselben ablehnte. Als diese Absage in der Sitzung der Professoren verlesen wurde (7. November 1620), standen die Truppen des Kaisers und seiner Verbündeten, des Herzogs Maximilian von Bayern und des protestantischen Kurfürsten von Sachsen, schon vor Prag denen der evangelischen Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz, wozu auch noch ungarische Reiterei gekommen war, gegenüber, und am nächsten Tage wurde auf dem Weißen Berge in der Zeit von 12 bis 4 Uhr Nachmittag dieses letztere Heer geschlagen und zerstreut. Friedrich von der Pfalz, der Winterkönig, den selbst die Nachrichten vom Schlachtbeginn nicht von der Tafel, an welcher er mit dem englischen Gesandten saß, aufgescheucht haben sollen, floh, obwohl die Bürger der Altstadt und manche seiner Offiziere die Niederlage für nicht so entscheidend ansahen und die Stadt verteidigen wollten, am nächsten Tage mit seiner Familie so eilig nach Breslau, daß er die Wagen mit den Kronkleinodien und dem Kronarchiv, welche bepackt auf dem Altstädter Ring standen, zurückließ. Adel und Bürgerstand unter-

[1]) Gindely, Geschichte des böhmischen Aufstandes. III, 1878, S. 163 und Skala ze Zhoře: Historie Česka, herausgg. von Tieftrunk, IV, 1868, S. 273.

[2]) Universitätsarchiv A 14 a, S. 79.

[3]) Fr. Dvorsky, Paměti o školách Českých, Prag 1886.

[4]) Universitätsarchiv A 14 b, S. 239.

warf sich nun den Siegern, wobei sowohl Herzog Maximilian von Bayern als der trotz seines protestantischen Glaubens mit dem Kaiser verbündete Kurfürst Johann Georg von Sachsen den Unterworfenen versprachen, sich beim Kaiser für ihre Begnadigung zu verwenden und ihnen Schutz für ihre Person und ihre Güter zu verschaffen, woran sich allerdings die Soldaten und Unterfeldherren meist nicht hielten. Von einer Bestrafung der Aufständischen und ihrer Führer verlautete zunächst nichts, einesteils weil noch zahlreiche Städte Böhmens dem Winterkönig treue Besatzungen hatten, so daß das Land erst im Frühjahr 1622 ganz von dessen Anhängern geräumt war, anderenteils, weil die kaiserliche Regierung anfangs auf die Versprechungen, welche ihre Verbündeten den Unterworfenen gegeben hatten, noch Rücksicht nahm. So kam es, daß die Führer des Aufstandes bis auf wenige, die, wie Graf Thurn, mit dem Winterkönig geflüchtet waren, wohl Absetzung aus ihren Ämtern und Brandschatzungen erwarteten, aber keineswegs für ihr Leben und ihr ganzes Vermögen fürchteten, so daß sie größtenteils ruhig im Lande blieben. In dem Maße aber, wie die kaiserliche Macht erstarkte und die Versuche des Winterkönigs bei den protestantischen Fürsten des deutschen Reiches, bei den Holländern oder seinem englischen Schwiegervater Hilfe zu finden, keine greifbare Gestalt annahmen, ließ man in Wien die Rücksichten fallen und ging daran, die schon vor der Schlacht am Weißen Berge durch Gutachten von Angehörigen des katholischen Hochadels Böhmens, wie Martinitz und Slawata, festgesetzten Pläne zur Bestrafung der Aufständischen und Neuregelung der Verhältnisse in Böhmen in die Tat umzusetzen, wobei, da Herzog Maximilian von Bayern ablehnte, die Durchführung des ganzen Verfahrens dem Fürsten Karl Liechtenstein, einem mährischen Magnaten, der erst mit 30 Jahren (1599) vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten war (eine kurze Biographie von ihm gab ich in Pragensia V., S. 13—22), als subdelegiertem Kommissarius übertragen wurde. Diesem ging am 20. Februar ein Befehl Ferdinands II. zu, wonach er 61 ihm auf einer Liste namhaft gemachte Personen gefangen setzen solle, wogegen 29 gegen Ehrenwort in ihren Wohnungen bleiben durften. Den Akten liegen Verzeichnisse bei, das erste enthaltend die Namen aller derjenigen Angehörigen der Stände, welche die Konföderationsakte gegen Ferdinand II. auf dem Prager Generallandtag von 1619 unterschrieben hatten, das zweite diejenigen, welche „in- und außerhalb des Landes sich in Kommissionen gebrauchen lassen, auch sonsten die gemein aufwiegeln helfen und mehrers als andere verbrochen“. Hier findet sich bei 5 Personen in der Klammer die Bemerkung: Sitzt schon. Es sind dies Johannes Jessenius, Rektor der Prager Hochschule, dann Leander Rüppel von Ruppach, Geheimer Rat des Kurfürsten von der Pfalz und Vertreter anderer Reichsfürsten (s. S. 228), ferner Georg Hauenschild vom Fürstenfeld, königlicher Rat beim Appellationsgericht, welche beide im März 1619, als in Eger zur Ausgleichung der Gegensätze zwischen dem Kaiser und den böhmischen Ständen unter Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen ein Interpositionstag stattfinden sollte — wozu es aber infolge des Ablebens des Kaisers Matthias nicht mehr kam — unter den Delegierten der Stände,

und zwar für die Städte fungieren sollten (Skala III, S. 81). Außerdem Dr. Kaspar Luck, der mehrfach (1609 und 1618) als Unterhändler der protestantischen Stände zu Verhandlungen nach der Lausitz und Schlesien geschickt worden war und im Juli und August 1619 als deutscher Sekretär der Direktoren auf dem Generallandtag die Konföderationsartikel bei dem Abschluß des Bündnisses mit den Oberösterreichern und den Schlesiern in deutscher Sprache verlas, während Benjamin Frühwein, als tschechischer Sekretär fungierte (Skala III, S. 209, 235 und 280). Endlich wurde damals noch gefangen gesetzt Paul Skreta Šotnovský von Zavořic, der unter dem Winterkönig Münzmeister von Prag gewesen war. Wann die Verhaftung dieser Personen, welchen allen gemeinsam ist, daß sie zu auswärtigen Verhandlungen von den Ständen oder dem Winterkönig mit Ansuchen um Hilfe verschickt worden waren, stattfand, ist nicht genau bekannt. Aus dem im Prager Ministerialarchiv verwahrten Kammerbüchern ergibt sich, daß es noch im Dezember 1620 war, denn dort wird in Schlagworten als Inhalt ausgegangener Schriftstücke dieses Monats erwähnt, daß betreffend Jessenius, Dr. Luck und Skreta der Generalleutnant Tilly ersucht wurde, „in der Gefangenen Häuser Musquetirer zu verordnen, die ihre verpetschirten sachen verwahren sollen“ und ein diesbezüglicher „Bericht an kais. Majestät“, woran sich dann im Jänner 1621 ein Schreiben an den Kaiser schloß „Punkto Jessenii instruction und Schriften anhero schicken zu lassen“ (Kammerbuch Nr. 191, Fol. 4 und Fol 12), was sich offenbar auf die Jessenius bei seiner Verhaftung in Preßburg abgenommenen Sachen bezog. Aus den Universitätsakten erfahren wir, daß Jessenius am 4. Jänner 1621 aus dem Altstädter Rathauskerker an die Professoren der Universität die Botschaft sandte, er bitte sie mit aufgehobenen Händen, ihm auf seinen Gehalt hin wöchentlich 7 Schock Groschen zu bewilligen, da ihm sein ganzes Vermögen genommen sei und er sonst nicht zu leben hätte; offenbar war er also schon längere Zeit vorher — also wohl im Dezember — verhaftet worden. Am nächsten Tage traten die Professoren zusammen und beschlossen[1]), Jessenius Glückwünsche zum Neuen Jahr übermitteln zu lassen und mitzuteilen, daß sie sein Schicksal beklagen, ihm Befreiung aus dem Arrest wünschen und bereit seien, diese zu befördern, wenn sie nur wissen könnten, bei wem sie dies tun sollten und welches die Ursachen der Verhaftung seien. Mit Rücksicht auf die Beschneidung der Einkünfte der Universität und die Beschlagnahme ihrer Güter, weshalb seit der Übergabe Prags ihnen kein Groschen zugekommen sei, bäten sie ihn um Entschuldigung und schickten ihm momentan 10 Taler, was sie bei Gelegenheit, wenn er es fordern würde, wiederholen würden. Jessenius dankte dem Überbringer für die Glückwünsche und die Rede und bat, da die Summe doch nur klein und bald aufgezehrt sein würde, seiner weiter zu gedenken. Er fragte gleichzeitig, ob die Professoren nicht eine Zuschrift erhalten hätten, worin die gleich nach der Schlacht am Weißen Berge zurückgekehrten Jesuitenpatres ihn auf Rückstellung der Bibliothek klagen, welche unter seinem Rektorate der Akademie

[1]) Universitätsarchiv A 14 b, S. 46.

zur Beschützung übergeben worden sei, und bat sie, diese Angelegenheit möglichst zu beschleunigen und in seinem Namen den Prediger bei St. Salvator aufzufordern, die Bücher der Jesuitenbibliothek, die er vor der Übergabe derselben an die Universität daraus genommen habe, zurückzustellen. Dieser weigerte sich aber, denn er habe bei der Ordnung der Bibliothek viel Staub geschluckt und Kälte ausgestanden, so daß er jetzt noch eine Schwäche im rechten Arme spüre; die Herren Direktoren hätten ihm eine Belohnung geben wollen, doch habe er nichts anderes verlangt, als Bücher und sei ihm bewilligt worden, sich einige auszusuchen; er habe jedoch höchstens solche genommen, die dort 5- oder 6mal vorkämen, und diese wolle er erst über amtlichen Befehl zurückgeben. Der Mahnung des Jessenius folgend, beschlossen aber die Magistri, die Jesuiten zu bitten, einen Tag zu einer freundschaftlichen Besprechung in Sachen der Bibliothek zu bestimmen, und am 8. Jänner ging der Prorektor mit einigen Professoren — nur der Dekan Troilus ging nicht mit, „da er keine Bücher aus dieser Bibliothek benützt hatte" — zu dem Rektor der Jesuiten Valentin Coronius, überbrachte Neujahrswünsche und setzte auseinander, wie er und seine Kollegen sich um die Bibliothek gekümmert hätten, auch einen Bibliothekar bestellen wollten, aber dies nicht durchsetzen konnten; mit gleicher Sorgfalt wollen sie sie jetzt gern zurückstellen. Der Rektor der Jesuiten dankte für die Neujahrswünsche und die Fürsorge der Professoren um die Bibliothek; er hätte es lieber gesehen, wenn die Magistri das Collegium und die Bibliothek gleich im Anfang (d. h. nach dem Abzug der Jesuiten) bekommen hätten, da wäre beides wohl nicht so geplündert worden; er erklärte, die Bibliothek in jenem Zustand, wie sie eben sei, zu übernehmen, und fügte liebenswürdig hinzu, daß er den Professoren, wenn sie in Zukunft die Bücher benützen wollten, gern entgegenkommen werde. Beim Abschied baten letztere noch, die Jesuiten möchten ihren Einfluß geltend machen, damit die Soldaten aus den Kollegiumshäusern abgezogen würden, und auch dies wurde ihnen versprochen.

Unter den 2 Monate später, im Februar 1621, verhafteten Personen, deren Zahl allmählich fast bis auf 100 stieg, befanden sich neben zahlreichen Angehörigen der Direktorialregierung aus dem Adels- und Bürgerstande auch noch der Arzt Dr. Matthias Borbonius (1566—1629, vgl. S. 145 Anm. 1) und der Barbierer (gelegentlich heißt er auch Hofchirurg) Andreas Steegmann, der jedoch über ein Gesuch der obersten und anderer Offiziere der bayerischen Besatzung, welche seine Hilfe nicht entbehren wollten, unter Befürwortung des Fürsten Liechtenstein freigelassen worden zu sein scheint (Pragensia V, S. 32). Ende März begann der Prozeß gegen die Verhafteten unter Zugrundelegung eines Fragebogens, der 236 Punkte enthielt. Aus den Verhörsprotokollen, von welchen nur sechs — das des Jessenius fehlt — in einem Faszikel des Prager Ministerialarchivs erhalten sind, läßt sich, wenngleich die Fragen selbst nicht, sondern nur die Antworten verzeichnet wurden, erkennen, daß Nr. 181 und 182 sich auf die Gesandtschaft des Jessenius zum ungarischen Landtag nach Preßburg und die ihm gegebene Instruktion bezüglich der Verhinderung der Wahl Ferdinands II. zum König von Ungarn

bezogen. Da von den 30 Direktoren immer nur einzelne mit jeder der Angelegenheiten sich befaßt hatten, findet sich in jedem Protokoll bei einer ganzen Zahl von Punkten eingetragen, „weiß nichts oder khein Wort darumb"; bei anderen „ist war", nur manchmal ist eine ausführlichere Aussage protokolliert, so sagt bezüglich der Gesandtschaft des Jessenius zum ungarischen Reichstag (1619) Martin Fruewein aus, er sei bei dessen Abfertigung und Instruktion nicht gesessen, Paul Řičan, es sei hierüber in der Direktion nichts tradiert oder gehandelt worden, er habe erst nach dessen Abreise durch den von Ruppa hiervon erfahren, der ihm in Anwesenheit von Budowetz und Berka erzählte, daß er den Jessenius zur Reise nach Preßburg auf den Landtag beredet habe, und als Řičan fragte, ob der Ruppa und von wem er Vollmacht hierzu gehabt, antwortete „beklagter darf nit alles wissen". Begreiflicherweise suchten die Angeklagten vielfach die Tatsachen zu beschönigen oder harmloser darzustellen und ihren Anteil daran zu verkleinern, so sagte Pietipesky, daß Jessenius nur geschickt worden sei, „die Hungern zu ermahnen, daß sie nit sollen wider die Beheimen sein" und Michalowic meinte zu demselben Punkte, daß die dem Jessenius zu Preßburg abgenommene Instruktion ausweisen werde, daß dieser „den Articul (wohl die Verhinderung der Wahl Ferdinands) nit in Befelch gehabt", sondern nur „die Konföderation zu traktieren", wogegen Heinrich Otto von Los „bekhennt sich zur Instruktion, die dem Jessenius gegeben worden".

Am 17. Mai war das Verfahren soweit abgeschlossen, daß Liechtenstein dem Kaiser das Urteil über 17 Mitglieder des Direktoriums und Jessenius, nebst einigen anderen des Bürgerstandes übersenden konnte. Den Urteilen war immer eine Begründung beigegeben, doch fügt Liechtenstein in seinem Bericht vom 17. Mai noch eine Darstellung verschiedener Umstände zur Information des Kaisers bei, welche vielfach eine Milderung durch Begnadigung empfahl. Das Urteil lautete bei allen den Direktoren und Jessenius auf Todesstrafe, zum Teil aber mit Verschärfungen, so sollte Budowetz und Otto von Los die rechte Hand abgehauen, Jessenius die Zunge ausgeschnitten und alle drei dann bei lebendigem Leibe gevierteilt, Martin Fruewein die rechte Hand abgeschlagen werden und er dann, wie Michalowic und Dwořecky enthauptet und danach gevierteilt werden, Kapliř, Bila, Kober, Kochan und Hoštalek[1]) sollten nur enthauptet werden; aller Köpfe sollten nebst den abgehauenen Gliedmaßen auf Türmen aufgesteckt werden und es wurde auch für sie der Verlust von Ehre und Vermögen ausgesprochen. 4 Tage später begannen bereits in Wien Beratungen über die Urteile, an welchen außer dem böhmischen Oberstkanzler Zdenko von Lobkowitz und einigen Reichshofräten auch der 3 Jahre vorher von den aufständischen Evangelischen in Prag aus dem Fenster geworfene Sekretär Philipp Fabricius teilnahm. Am 22. Mai gingen diese Räte die Urteile durch und gaben ihre Bemerkungen zu den einzelnen Urteilssprüchen ab, sowohl was das Urteil selbst betrifft,

[1]) Biographische Daten über diese Persönlichkeiten finden sich in meiner Darstellung der Prager Exekution, Pragensia V, 1922.

als auch dessen Begründung. So meinte der Reichshofrat Strahlendorf[1]), daß die lange Erzählung in des Jessenius Urteil zu restringieren sei, daß man nicht so viele auf einmal hinrichten lassen solle, da dies im ganzen römischen Reiche als zu große Grausamkeit Ihrer Majestät gedeutet werden könnte, wobei er auch an eine „Intercession der dennemarkischen Gesandten in Sachen der Religion" erinnerte und vorschlug, nur 9 Personen „aus jeden Stand nur drei am Leben zustraffen", die anderen aber anderweitig. Für Jessenius und Los schlug er als Milderung vor, die Vierteilung erst nach der Hinrichtung vornehmen zu lassen, und sprach sich für die Zulassung von Geistlichen zur letzten Tröstung der Hinzurichtenden aus. Dieser Punkt lag dem Kaiser und seiner geistlichen Umgebung besonders am Herzen, und immer wieder wird Liechtenstein aufgetragen, verständige katholische Personen und Priester zu den Verurteilten zu schicken und „alles zu tendieren, wie der contentierten Seelenseeligkeit befördert werden khönne, wird aber ia ettwa ein Vncatholischer begerrtt, So solle doch zum wenigsten kheiner, von der Pikardischen oder Caluinischen Sect, sondern welcher der Augsburgischen Confession zuegethan, nur allein in die gefengnuss, aber nicht in publio zur beglaittung zuegelassen werden". Erst auf eine neuerliche Vorstellung Liechtensteins über den schlechten Eindruck einer Verweigerung der Begleitung der Verurteilten durch Prediger der bisher ja noch nicht verbotenen Augsburgischen Konfession auf dem Gange zur Richtstätte „bey fast in die gancze Weldt erschollenen Process" gab der Kaiser in dieser Beziehung nach. Zugleich milderte er im Sinne Strahlendorfs die Urteile insofern, daß dort, wo die Vierteilung des Körpers ausgesprochen war, dieselbe nicht bei lebendigem Leibe, sondern nach der Hinrichtung stattzufinden habe, und bei manchen aus „sonderer Begnadung" an Stelle der schimpflichen Hinrichtung durch den Strang die mit dem Schwerte angeordnet wurde. Außerdem befahl er neuerlich, da ihm und seinem Hause besonders daran gelegen sei, über die Verhandlungen mit ausländischen und seines Hauses Erbländern (Österreich, Steiermark usw.) Näheres zu erfahren, die hervorragendsten Rädelsführer, darunter Jessenius inzwischen noch eingehend, eventuell „mitt bedrohung oder gar fürnehmung der Tortur" diesbezüglich zu befragen. In den nächsten Wochen wurden dann noch infolge steten Drängens des Kaisers über 35 der Angeklagten die Urteile gefällt und von Ferdinand, der die Urteile vor seiner, für den 5. Juli geplanten Reise nach Prag vollstreckt sehen wollte, die Todesurteile, wie manche zeitgenössische Berichte melden, unter schweren Seelenkämpfen unterzeichnet. Mitte Juni begann Liechtenstein mit den Vorbereitungen für die Urteilsvollstreckung, über deren Details wir durch eine große Zahl

[1]) Peter Heinrich von Strahlendorf, Sohn des Reichsvizekanzlers Leopold Str., unter Kaiser Rudolf II., aus einem alten mecklenburgischen Geschlechte, wurde später auch Reichsvizekanzler und 1624 in den Freiherrenstand erhoben. Er war ein Gönner Keplers, der an ihn z. B. 1613 einen ellenlangen Brief über die 11 Kandidatinnen, unter welchen er seine zweite Frau wählte, schrieb (Frisch, opera Kepleri VIII, S. 815). Str. wird als einer der stärksten Zecher bezeichnet und starb „an der Konsequenz seiner Passion, dem Podagra" 1637 (Vehse, Rudolf II. zu Prag, II, S. 115).

zeitgenössischer Berichte — man kann ihre Zahl auf fast 100 ansetzen —, die als Flugblätter zum Teil mit Abbildungen verbreitet wurden, unterrichtet sind, wobei die Abbildungen alle verschiedenen Abstufungen von einer den Schauplatz der einzelnen Szenen naturgetreu darstellenden Zeichnung, welche wie die hier (auf Tafel V) wiedergegebene, den gewandten ortskundigen Künstler verrät, bis zu blutrünstigen oder einfachen Holzschnitten ohne jede Lokalähnlichkeit zeigen (s. Tafel VI), wie sie auf Jahrmärkten beliebt waren und sind. Am 19. Juni 1621 früh wurden die Gefangenen, von welchen die dem Herren- und Ritterstande Angehörigen auf dem Hradschin, der Prager Burg, die des Bürgerstandes in den Kerkern der städtischen Rathäuser verwahrt wurden, unter starker Bedeckung auf das Prager Schloß geführt und ihnen in feierlicher Form unter Vorsitz Liechtensteins das Urteil verkündet. Sechzehn, darunter der Arzt Borbonius, wurden zu Gefängnisstrafen oder Auspeitschung mit Landesverweisung verurteilt, bei 27 wurde die Todesstrafe verhängt, zugleich mit Konfiskation ihres Vermögens. Hiervon gehörten drei dem Herrenstande, also dem Hochadel an, darunter Graf Joachim Andreas Schlick (geboren 1569), der in Jena studiert hatte und dort Rektor war, später als Erzieher der unmündigen Kinder des Kurfürsten Christian I. von Sachsen fungierte und, nach Böhmen heimgekehrt, eine große Rolle als Führer der evangelischen Stände, insbesondere ihrer lutheranischen Angehörigen, spielte. Vom Winterkönig zum Landvogt der Oberlausitz ernannt (1620), wurde er, als Kurfürst Johann Georg von Sachsen als Verbündeter Kaiser Ferdinands in die Oberlausitz einfiel, gefangen genommen und von diesem seinem einstigen Zögling dem Kaiser gegen Ersatz der Kosten von 1524 fl. ausgeliefert (vgl. Pragensia V, S. 36—58). Sechs gehörten dem Ritterstande an, worunter der oberste Landschreiber Caspar Kaplirz schon 86 Jahre zählte, 18 dem Bürgerstande und unter diesen finden wir den „Medikus und fürttreflichen und weitberümdten Orator auch Professor des Collegij Carolini Doct. Johan Jessenius", dessen ungarischer Ritterstand hier naturgemäß nicht berücksichtigt wurde. In bezug auf die Art der Hinrichtung enthielten die Urteile, wie erwähnt, gewisse Unterschiede, indem drei der Verurteilten gehängt, die übrigen aber „aus Gnaden" mit dem Schwerte hingerichtet werden sollten, was als weniger schimpflich galt, ferner bei manchen das Abhauen der rechten Hand. und Aufstecken derselben nebst dem Kopfe auf dem Brückenturm oder auch die Vierteilung, und zwar im Leben im Urteil stand. Gnadenhalber wurde die Vierteilung allen anderen erlassen, nur bei Jessenius wurde sie, aber auch erst nach der Enthauptung durchgeführt, er ist auch der einzige, dem, und zwar bei lebendigem Leibe die Zunge herausgerissen wurde. Etwas Ähnliches[1]) war dann nur noch bezüglich des Altstädter Bürgermeisterdieners Nikolaus Diwisch von Doubrawin zu Recht erkannt worden, der Friedrich von der Pfalz bei seinem Einzuge in Prag am Strahover Tore im Namen des vierten Standes begrüßt hatte, angetan mit der Rüstung eines

[1]) Einstündiges Stehen am Galgen mit an diesen angenagelter Zunge (vgl. Tafel V, Bild H, Nr. 23).

Husitenhauptmannes an der Spitze von 500 Mann in der Tracht der alten Taboriten. Man sieht an seinem Falle, wie auch bei Jessenius, daß bei der Bemessung der Strafen durch die Kommissionen in Prag und Wien, immer gewisse Nuancen beabsichtigt waren, indem diejenigen, welche durch öffentliche Reden hervorgetreten waren, noch besonders an der Zunge eine Strafe erlitten, während bei denen, welche einen Eid als Beamte dem Kaiser abgelegt und dann zur Gegenpartei übergetreten waren, als Verschärfung das Abhauen der Hand, mit welcher sie den Schwur abgelegt hatten, angeordnet wurde. Die besondere Grausamkeit des Urteils, das Jessenius traf, mit dem Herausreißen der Zunge, welches trotz der „Milderung" auf Vornahme der Vierteilung nicht bei lebendigem Leibe, sondern erst nach der Hinrichtung, bestehen blieb, und zwar bei ihm als einzigem der Verurteilten, ist offenbar auf seine rednerische Tätigkeit als Gesandter zu den Ungarn — einmal (1619), um die Wahl Ferdinands zum König von Ungarn zu verhindern, dann (1620), um ihre Bundesgenossenschaft für den offenen Kampf zu sichern — zurückzuführen, wobei die einstige, die Habsburger verherrlichende Schriftstellerei des ehemaligen kaiserlichen Leibarztes nicht mildernd, sondern eher verschärfend in die Wagschale fiel.

Nach der Urteilsverkündung wurden die Verurteilten alle auf das Altstädter Rathaus gebracht. Über ihre letzten Augenblicke liegen ausführliche Berichte von einigen evangelischen Geistlichen vor. Die Mehrzahl der Verurteilten erhielt geistlichen Beistand von tschechischen Pfarrern, Jessenius und noch einige — es waren 6 Deutsche unter den 27 Hingerichteten — hatte sich den Pastor der Salvatorkirche Mag. David Lippach, einen deutschen Lutheraner kommen lassen, dessen ausführlicher Bericht in tschechischer Übersetzung bei Skala[1]) abgedruckt ist, wogegen das deutsche Original — Lippach ist im Oktober 1622 mit den übrigen deutschen Predigern aus Prag verwiesen worden und 1654 als Superintendent in dem damals kursächsischen Neustadt an der Orla gestorben — trotz meiner vielfachen Anfragen an Orten, wo Exulanten lebten, nirgends nachzuweisen ist. Lippach erzählt, daß, als er am Samstag, den 19. Juni um 5 Uhr zu Jessenius gerufen wurde, sofort zwei Jesuiten ihm in das Zimmer nachfolgten. Bei Skala ist diese Disputation zwischen Lippach und den Jesuiten ausführlicher geschildert, an welcher auch Jessenius abwehrend Anteil nahm. Auch noch am Sonntag vormittag wiederholten die Jesuiten ihre vergeblichen Versuche bei Jessenius, und Lippach, der dann auch mehrfach von anderen der Gefangenen um seinen Besuch gebeten wurde, schildert, wie sich namentlich Schlick und Budowetz über die Zudringlichkeit der Jesuiten beklagten, welche schließlich überall abgewiesen, ihm so dazustehen schienen, wie der Teufel gemalt wird, wenn er einen reuigen Sünder verlassen und von ihm abstehen muß

[1]) Pavel Skála ze Zhoře, geboren in Saaz 1583, hatte in Wittenberg studiert, später der Prager ständischen Kanzlei angehört, war mit dem Winterkönig geflohen und dann in Freiberg in Sachsen ansässig, wo er ein umfangreiches Geschichtswerk schrieb, welches außer dem Berichte Lippachs auch noch den des tschechischen Pfarrers Joh. Rosacius usw. enthält, herausgegeben in Monumenta historiae Bohemiae II. 1868.

und ihn noch so krumm von der Seite ansieht; er fügt noch zum Schlusse hinzu, daß bei dieser Exekution den Teufel nichts mehr gekränkt habe, als daß er von allen abgewiesen und geschmäht wurde (Skala, V., S. 125). Lippach berichtet dann noch, daß Jessenius im Verein mit Rüppel und Hauenschild das Abendmahl empfing, und schildert, ebenso wie Rosacius die letzten Augenblicke einiger der Verurteilten. Jessenius sei freudig auf das Schafott gegangen, streckte selbst die Zunge dem Henker dar und habe noch, nachdem ihm die Zunge herausgeschnitten, obwohl er den Mund voll Blut hatte, zu Lippach gesprochen und es sich als besondere Ehrung geschätzt, daß alle vier deutschen Prediger mit ihm gegangen seien; aus der Vierteilung mache er sich nichts, ebenso wie der Graf (Schlick) meinte er, daß sie die Auferstehung seines Körpers nicht stören werde. Ihm sei nichts so leid und schmerzlich gewesen, als daß ihm die Zunge herausgeschnitten werden sollte, mit welcher er so oft vor Kaiser, König und Fürsten mit großer Geltung und Belobung gesprochen habe. Am Sonntag beim Essen sagte er: „Hört ihr Herren, morgen um diese Zeit werde ich nicht mehr fragen, was das Getreide kostet und ob Krieg oder Frieden ist, aber ihr, die ihr am Leben bleibt, müßt euch noch darum kümmern."

In den eben erst von D. Dr. Th. Wotschke veröffentlichten Prager Briefen an Balthasar Meisner (Professor der Theologie) in Wittenberg findet sich ein bisher unbekannter Bericht des mehrfach genannten Diakons M. Fabianus Natus der deutschlutheranischen Salvatorkirche in der Prager Altstadt über die vergangene wohl tragische und unvermutete Exekution, datiert vom 6. August a. qVIs DabIt o paCeM nobIs?nIsI tV, bone IesV. Wer wird uns Frieden geben, wenn nicht Du, guter Jesus. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen Bd. 63, S. 70). Diese glückliche Zeit hatte Muße genug, um auch für die Jahreszahl in Privatbriefen solche Sätze zu konstruieren. In dem S. 237 Anm. 2 zitierten Brief des Kollegen Fabians, Helwig Garth, versteckt sich die Jahreszahl 1619 in einem Satz, der besagt, daß vom Äther herab der Untergang des Hauses Österreich bevorstehe: Instat ab aethra DoMVS aVstrIacae InterItVs.

Natus sagt in seinem Briefe, der demnach 6 Wochen nach der Exekution verfaßt ist: Unser Zustand schwankt zwischen Furcht und Hoffnung, die Gegner (die siegreiche katholische Partei) behandeln uns etwas milder, mit Ausnahme einiger falscher böhmischer Brüder, welche in das Lager der Gegner übergesprungen sind und ihre päpstliche Doppelzüngigkeit durch die Teilnahme an den gottlosen Prozessionen am Rogatesonntag und zu Frohnleichnam etwas bestätigen; diese wollten zwar immer für das Abendmahl in beiderlei Gestalt erteilende Geistliche gehalten werden, sind aber sehr bemüht, uns Deutsche von öffentlichen geistlichen Akten fernzuhalten, so oft aus einem ihrer Sprengel Leichenbegängnisse deutscher Bürger zu führen oder dort die heilige Taufe zu spenden ist. Solches können wir ohne Zweifel nur für ein großes Unrecht ansehen und es scheint uns der Anfang zukünftiger Trennungen und irgendeiner drohenden Gefahr, wofern sie nicht ein Deus apo mechanes (ex machina) gnädig verhindert. Bis jetzt ertragen wir dies geduldig, indem

wir es der Ungunst der Zeit zuschreiben, möchte doch Gott den Patron unserer Kirchen, den Kurfürsten von Sachsen aufstacheln, daß er in diesen stürmischen Zeiten wiederum halkyonische herbeiführen möchte, da nämlich die babylonische Hure anders nicht an Herstellung des Friedens denken wird.

Natus will keinen ausführlichen Bericht über die Exekution geben, sondern nur soweit ihn die Enge des Papiers und der Zeit gestattet, auch nicht über alle Hingerichteten schreiben, sondern nur „von unseren Deutschen und besonders über den edlen Grafen Schlick und Herrn Jessenius einiges anführen, das übrige kann Deine Exzellenz aus beiliegendem Blatte ersehen, auf welchem viel Denkwürdiges ein gelehrter böhmischer Pastor über seine Zuhörer verzeichnet hat, welche im Zeitpunkt ihres Todes das böhmische Idiom gebrauchten. Sicher ist, daß die Blüte dieses Königreiches gefallen ist und die Einzelnen mit so ungeheuerer und männlicher Freimütigkeit die Hinrichtung ertragen haben, daß es kaum geschildert werden kann, nichts Kriecherisches oder Geschminktes trat da zutage". Von Schlick werden einige Aussprüche angeführt und zwar während sonst der Brief, wie immer, lateinisch abgefaßt ist, auch deutsch, offenbar wie Schlick sie aussprach: z. B. als man ihn als Ersten zum Gange auf das Schaffot (Theatrum) aufrief „nun gehe ich wie eine Jungfer zum Tanze". Seiner Haushälterin verbot er das Weinen und fügte hinzu: Mein Kopf wird bluten; wer weiß, ob nicht etliche Bluttropfen manchen möchten auf den Hals tropfen. Im letzten Augenblick (mortis agone) sagte er mit zum Himmel erhobenen Augen: „Ach wie schön leuchtet die Sonne." Zur Hinrichtung selbst trug er einen Zettel mit sich als Zeugnis seiner Unschuld, auf welchem die Hauptpunkte verzeichnet waren, welche er vor einem politischen Gericht mit ruhigem Gewissen verantworten konnte und solche, wo dies weniger der Fall war. „Nun gehe ich zu Herrn Jessenius über, für welchen ich eigens vom kaiserlichen Richter bestimmt war, um ihn in der Nacht vor der Hinrichtung zu trösten, wie er übrigens auch selbst meine Anwesenheit erbat; ich kann nicht sagen, wie stark die Versuchungen waren, welche dieser Mann um Mitternacht erduldete; ich hatte ihn nach Beendigung des Abendmahles und des Dankgebetes überredet, etwas auf seinem Lager zu ruhen und Schlaf zu suchen"; inzwischen begab sich N. zu anderen Baronen und ausgezeichneten Männern, die seinen Trost hören wollten und sich gleich Schlick über die Belästigungen durch die Jesuiten sehr beklagten, so namentlich ein böhmischer Freiherr, namens Worzezky.[1]) Er ermahnte diese Männer zur Treue im Glauben und Festhalten an der Wahrheit, wodurch er zwar bei den Gegnern nicht viel Gunst erwerben konnte, wogegen jene seine Treue und Aufrichtigkeit anerkannten,

---

[1]) Prokop Dworzeczky, Ritter von Olbramowitz auf Kistra und Wrschowitz im Saazer Kreise, einer der Direktoren, war unter der Regierung des Winterkönigs oberster Steuereinnehmer und Unterkämmerer des Königreiches Böhmen, auch von ihm berichtet der Prediger Rosacius, daß er am Morgen nach der Verkündigung des Urteiles sagte: „Ich habe die ganze Nacht mit meinem alten Adam einen großen Kampf gehabt, daß mir darüber der Schweiß ausgebrochen ist, Doch GOtt sey Lob und Dank, daß mein Geist durch seine Hülfe alle Versuchungen überwunden hat."

„nun kehre ich aber zu Jessenius zurück“. Natus fand ihn in seiner Zelle aufgewacht aus dem Schlafe und forderte ihn zu Gebeten und frommen Gesängen auf unter Hinweis auf das Beispiel von Paulus und Silah[1]), wozu er sehr bereit war, doch verfiel er während des Singens in recht gefährliche Versuchungen über seine Hinrichtung. Er sagte: Die Hinrichtung selbst werde ich willig ertragen, aber die Art derselben regt mich sehr auf. Das Erste ist, daß mir die Zunge herausgerissen werden soll, jenes Organ, welches ich nicht nur auf dem Katheder zu geschicktem Auseinandersetzen vieler heilsamer Lehren gebraucht habe, sondern auch vor Königen, Fürsten und anderen Herrschern, wodurch ich großes Lob erntete. Das Zweite ist, daß ich mit so glücklichstem Erfolge an Akademien, besonders der Wittenberger, die Anatomie ausgeführt habe und die ganze Struktur des menschlichen Körpers bis zu den einzelnen Muskeln und Venen, und derart Gott selbst als Künstler gezeigt habe, aber nun wird die Hand des Henkers eine, oh, wie unglückliche und verstümmelnde Anatomie an meinem Körper ausführen. Natus gesteht, daß er mit diesem „Peripatetiker“ sich sehr abgeschwitzt habe bis fast zum Sonnenaufgang. Er antwortete ihm, daß die Brandmarkung in diesem Jahrhundert sehr gering sei im Verhältnis zu der durch die Hölle und tröstete ihn öfter so: Mein Herr Doktor, die Schande in diesem Leben ist der Ruhm im zukünftigen; lassen wir die Akademien dieses Jahrhunderts, sehnen wir uns lieber nach der himmlischen Akademie, in welcher Du einst den Gottessohn vortragen hören wirst über unendliche Mysterien, welche der absurde Philosoph in diesem Jahrhundert leugnet; Deine Zunge wird Dir beim jüngsten Gericht wieder hergestellt werden als ein herrliches Kleinod, bedenke doch, daß Deine anatomischen Übungen nur Probestücke (tyrocinia) waren; Du sprichst von der Analyse Deines Körpers, Du wirst noch Anderes erfahren über die Schöpfung, bei welcher Gott aus einer Erdscholle so künstlerisch den Menschen mit so viel Muskeln und Sehnen versehen bilden konnte, es lebt Dein Erlöser. Endlich beruhigte er sich durch meine Antworten und ließ sich aus dem Gotteswort trösten. Die Hinrichtung ertrug er mit großer Fülle von Gläubigkeit, inbrünstigen Anrufungen und Gebeten zu Gott, wobei er häufig den süßesten Namen Jesu anrief.

N. führt dann noch weitere Beispiele der Standhaftigkeit im Tode bei, so das des Georg Haunschild und schildert den Unwillen der Gegner über die Festigkeit dieser Männer, „weshalb sie dieselben auch jetzt noch verleumden, daß sie entweder verstockt gewesen seien oder voll mit Wein; ersteres ist falsch, letzteres in gewissem Sinne wahr, denn neuen Wein schlürften sie in neue Schläuche: ich kann bezeugen, daß niemand auch nur ein Tröpfchen Wein genommen habe außer Jessenius, dem ich, als ich seine Kräfte beinahe erschöpft durch die verschiedenen Versuchungen sah, wogegen seine Seele aus dem Rachen des Versuchers gerissen war, einen Becher Wein reichte nach dem Worte: Gebet Wein dem Trauernden (gegen dieses Gerücht von der Trunkenheit der Hingerichteten verwahren sich auch andere Schilderungen

[1]) Vgl. Apostelgeschichte C. 16. V. 25.

ihrer letzten Augenblicke, besonders bezüglich des Grafen Schlick vgl. Pragensia V. S. 102). Das heilige Abendmahl nahmen alle mit Ausnahme von Budowetz, der sich an die Worte hielt: Glaube, und du hast gegessen (crede et manducasti).

Nach dem Köpfen wurde der Körper des Jessenius gevierteilt, „welche Vierteln sein bei den Galgen angespiest worden" (Strahower Bericht bei Teige, 306). Ein Viertel verweste und verbreitete lange Zeit[1]) Schrecken auf dem Roßmarkt, wo es auf einem Pfahl aufgehängt war (Winter, Děje vysokých škol Pražských, 1897, S. 190). Sein Kopf wurde nebst 11 anderen am Altstädter Brückenturme angebracht (vgl. Tafel V, Bild F).

Wenngleich, wie bereits oben erwähnt wurde (s. S. 243) Jessenius, der ja schon $^1/_2$ Jahr vor der Hinrichtung in den Kerker gesetzt worden war, dort großen Mangel an Geld hatte, so war er doch nicht ohne Vermögen. Er hatte es aber, offenbar in Vorahnung seines Schicksals schon kurze Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge wohl verborgen, denn trotz der oben erwähnten „Verpetschierung" seiner Sachen im Dezember 1620 kam die kaiserliche Konfiskationskommission doch erst im März 1622 dazu, seinen Nachlaß zu suchen, der aus drei goldenen Ketten, 200 Dukaten, 200 Reichstalern, 150 alten 12-Kreuzerstücken, einigen goldenen Ringen, „ein Meday mit Edelgestein versetzt, idem zwei güldene Groschen, einen mit des Pfalzgrafen und den andern mit Gabořis Büldnis", ferner einer Schuldverschreibung des Herrn Wettengel, eines reichen Prager Bürgers, über 2000 Schock Meißner Groschen bestehen sollte. Es wurde behauptet, daß Jessenius die ganzen Wertsachen dem deutschen Prediger Lippach zum Aufbewahren gegeben habe, der kaiserliche Richter in der Altstadt Prags untersuchte die Sache und dadurch sind die Aussagen des Famulus des Jessenius, eines Studenten und späteren Schullehrers in Teplitz erhalten, welcher eine Zeitlang die Haft seines Herrn teilte, so wie die des Wirtes in dem als neues Kollegium oder Collegium Doctorum genannten Universitätsgebäude, welches Jessenius bewohnte.[2]) Letzterer

[1]) Noch um 1673, vgl. S. 264 Anm. 1.

[2]) Es handelt sich hier um das schon in den ersten Zeiten der Universität erwähnte Collegium medicorum, welches die Universität wegen ihrer geringen Einkünfte, ebenso wie die Mehrzahl der anderen Kollegienhäuser, vermietet hatte. Dieses Kollegienhaus war sehr verfallen, so daß es mehrmals (siehe oben S. 67) einzustürzen drohte; 1607 mußten deswegen auf dem Universitätsgut Michle Eichen geschlagen werden, um drei Zimmer übereinander in dem Kollegium zu bauen (Universitätsarchiv, Oeconomica XV, S. 350). Wegen des verfallenen Zustandes dieses Kollegienhauses scheinen dort nur Leute aus den untersten Bevölkerungsschichten gewohnt zu haben, denn, als man bei den Grundaushebungen dieses Umbaues dort Menschenschädel und Knochen fand, fügte der Berichterstatter in den Universitätsakten selbst die Bemerkung bei, daß daraus zu schließen sei, einige Mieter dieses Hauses hätten jemanden erschlagen und dort vergraben (Fr. Dvorsky, Pamĕti o školách českých S. 356). So betrug denn auch von der Gesamtsumme der Zinseneinnahme aus allen Kollegienhäusern von 395 Schick Meißner Groschen der Ertrag des Ärztekollegiums weniger als 20 Schock. 1618 hatte Jessenius als Rektor, wohl weil er diesen Zustand unwürdig fand, verlangt, daß in Zukunft keine Handwerker in den Kollegien wohnen sollten, aber die Vorsteher der Häuser antworteten ihm, daß gerade daraus die Professoren ihren Gehalt bezögen, es blieb also beim alten und jeder, der Zins zahlte, wurde als Mieter aufgenommen.

gab an, daß Jessenius ihm beim Einpacken der Sachen einige Tage vor seiner Verhaftung gesagt habe, daß diese für seine 5jährige Tochter Julia bestimmt seien, und da Lippach dieses Kind nach der Hinrichtung zu sich nahm, schloß der kaiserliche Richter daraus, daß Lippach auch die genannten Wertsachen bei sich haben müsse. Letzterer bestritt dies energisch, und aus seinen Schilderungen der letzten Gespräche mit Jessenius darüber, „wie seine Sachen anzustellen damit er einen sehligen Trit aus diesem Leben tun möchte und was aus dem Kind werden solle", geht hervor, welche Gewissensskrupel dem strenggläubigen Pastor die uneheliche Geburt der Tochter des Jessenius machte, wie aber schließlich sein gutes Herz doch überwog und er durch die Übernahme des Kindes dem in den Tod Gehenden die letzten Augenblicke erleichterte. Anderenteils sieht man aber auch, daß Jessenius sich der Schwere der Gefahr, die ihm drohte, wohl bewußt war und schon im Dezember 1620, als noch von Strafmaßregeln von seiten der kaiserlichen Partei nichts verlautete, daran ging, sein Vermögen in Sicherheit zu bringen, um es seiner Julia zu erhalten, welche er, wie in dem Protokolle des Wirtes gesagt ist, „zuvor mit einer gezeuget" (ad partem sagt der Bericht des kaiserlichen Richters) und ist derselben Alter ohngefähr bei 5 Jahr". Von dieser Tochter des Jessenius, der seine Frau 1612 verloren und in Oedenburg begraben hatte (s. oben S. 182), ist auch in den Universitätsakten die Rede, indem im Oktober 1618, während Jessenius infolge seiner Gesandtschaft zum Preßburger Ungarischen Landtag in Wien gefangen saß (s. oben S. 213), seine Köchin die Direktoren um Hilfe bat, damit die Professoren der Universität ihr von dem Gelde, welches sie vom Herrn Rektor zur Aufbewahrung erhalten hätten, einen Teil zur Erziehung seiner Tochter übergeben möchten, worauf letztere antworteten, daß sie von ihm nichts erhalten hätten (27. Oktober 1618, Universitätsarchiv A 14a, S. 97); ein andermal beklagte sie sich, daß die Zimmerfrauen im Collegium medicorum sie beleidigen, und später, daß sie mit der Tochter des Herrn Rektors aus dem Kollegium ausziehen mußte, weil die Frau eines dort wohnenden Goldschmieds sie mit einem Messer bedroht habe, worauf, von den Magistri zur Rede gestellt, der Goldschmied sich darauf ausredete, daß auch ihm und seiner Gattin der Rektor befohlen habe, auf sein Kind achtzugeben (ebenda S. 204). Nach seiner Rückkehr hat ja auch Jessenius die Entfernung dieses Goldschmieds, der ihm viel lästiger noch sei als die Kerkerhaft von 24 Wochen (s. oben S. 222), aus dem Kollegiumshause verlangt. In den Universitätsakten ist auch noch nach dem Tode des Jessenius davon die Rede, daß dieser im Kerker ein Schriftstück hinterlassen habe, wonach 200 Taler, welche ihm nach seiner Angabe noch als Gehalt von der Universität gebührten, dem Mag. Lippach zu übergeben seien. Ob dies geschehen ist, geht aus den Akten nicht hervor. Die Professoren bestritten, als nach dem Tode des Jessenius ihnen sein Testament aus dem Gefängnis überbracht wurde, daß die Akademie zu den im Testamente angeführten Terminen dem Jessenius etwas schulde, da er zur Zeit seines Rektorates noch nicht Professor war und sich freiwillig erboten habe, dieses Amt umsonst und ohne Hoffnung auf Belohnung zu übernehmen; da ferner

Lippach von dieser Sache keine Erwähnung tue, möge diese Angelegenheit mit Schweigen übergangen werden (Winter, Děje usw, S. 191, nach Universitätsarchiv A 14b, S. 78). Dieses nicht sehr pietätvolle Verhalten der Magistri wird durch die materielle Notlage der Universität erklärt, deren meist in der Nähe von Prag gelegenen Besitztümer teils geplündert, teils ihnen weggenommen waren.[1]) So war die beste Besitzung der Universität, das Dorf Potschernitz von dem Generalvikar der Barmherzigen Brüder, Johann Baptista Savonantius[2]), dem obersten Spitalmeister der bayrischen Armee, schon vier Wochen nach der Schlacht am Weißen Berge in Beschlag genommen worden und selbst, als die Professoren, welche alle Steuern und Lasten als Eigentümer des Dorfes tragen mußten, von Liechtenstein ein Dekret erhielten, wonach der barmherzige Bruder ihnen den Hof und das Dorf zurückstellen möge bis zu weiterer gnädiger Entscheidung des Kaisers, weigerte sich der Pater, dies zu tun und leistete auch einer Vorladung in die kaiserliche Kanzlei keine Folge, so daß nach langem Warten dem Universitätsschreiber mitgeteilt wurde, daß Liechtenstein die Angelegenheit bis zur Ankunft des Kaisers vertage (30. Jänner 1621). Immer wieder finden sich in den Universitätsakten dieser Zeit jammervolle Klagen der Universitätsdörfer und insbesondere die aus Potschernitz baten um Hilfe gegenüber dem von den Barmherzigen Brüdern eingesetzten Verwalter, den sie, da er ein Deutscher sei, ohne Dolmetsch nicht verstehen könnten, der sie gegen jedes Recht in den Block spannen und in Ketten legen lasse und ihnen bei Todesstrafe verbiete, mit einer Klage ins Carolinum zu gehen; er verwehre ihnen zu pflügen und zu säen, aber täglich müßten sie mit Pferden nach Prag fahren und Getreide und Vieh dorthin bringen. Selbst Juden müßten sie fahren und sich mit ihnen nach Prag strapazieren; sie bäten um Gottes Willen um Schutz. Vergebens wandten sich die Professoren in den demütigsten Ausdrücken an Liechtenstein und dessen Räte, wie Michna, Kapper oder an Adam von Waldstein um Hilfe, vergebens schickten sie eine Deputation mit einer Bittschrift an den Kaiser nach Wien, worin sie ihre Schuld und Versündigung gegen des Kaisers Majestät einbekannten und beklagten, aber den Vater des Vaterlandes

[1]) Auch der Zinsertrag aus den Kollegienhäusern (siehe oben S. 67 und 252) war bedroht und gerade das Collegium medicum besonders. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade an demselben Tage, von welchem der obenerwähnte Bericht des Altstädter kaiserlichen Richters datiert ist (14. März 1622) ein Mann namens Fabian Holub in das Ärztekollegium kam und den Mietern auszuziehen befahl, da ihm das Gebäude geschenkt sei, das Dekret habe der Altstädter Richter. Wenngleich diese Sache sich als übertrieben herausstellte, da dem Manne nur ein Quartier im Kollegium zugewiesen war, so erregte sie doch große Angst unter den Professoren, die fürchteten, daß man das Kollegiumsgebäude, weil Jessenius darin gewohnt habe, als sein Haus ansehen und deswegen konfiszieren wolle.

[2]) In einer astronomischen Handschrift der Krakauer Universitätsbibliothek (Nr. 322 des Katalogs von W. Wislocki) vermerkte Johannes Broscius, daß ihm dieser Codex von Joannes Baptista Savonantius 1618 geschenkt wurde, der in Prag 1626 starb und ihm höchst befreundet war. Er sei ein in Padua promovierter Doktor der Medizin gewesen und gehörte früher dem Orden der schwarzkittligen Augustiner an, übte später in lobenswerter Weise die medizinische Praxis unter den Barmherzigen Brüdern (inter Bonfratellos) aus. Er lebe in Gott!

um Gnade baten. Die Deputation wurde von dem Kanzler Zdenko Poppel von Lobkowitz, der zuerst Förderung versprochen hatte, immer nur hingezogen und wiederholt mit Vorwürfen überhäuft, wobei neben der Parteinahme für die evangelischen Stände, und der Überlassung des Karolinums zu deren Versammlungen, der Aufhebung des Zölibats und Einsetzung pikardischer und calvinischer Professoren, insbesondere das Verhalten des Jessenius eine große Rolle spielte, der als Rektor nach den Gütern des Jesuitenkollegiums gierig getrachtet habe, der uneingedenk früherer Gnaden auf den Rat und mit Bewilligung der Akademie eine scharfe Schrift gegen das Haus Österreich veröffentlichte, die Krönung Ferdinands zum König von Ungarn verhindern wollte und gegen den Kaiser als Gesandter nach Preßburg ging, der endlich auch als Rektor dem Winterkönig Geschenke und Huldigungsgedichte überbrachte.

Wie die Angelegenheit des Nachlasses des Jessenius ausfiel, wissen wir nicht; für Lippach, der in Kenntnis des schlechten Standes der Universitätsfinanzen den ihm übertragenen Anspruch des Jessenius nicht weiter geltend machte, scheint die Sache auch keine weiteren Folgen gehabt zu haben, denn er blieb noch ein halbes Jahr (bis zum 29. Oktober 1622) in Prag, wo die kaiserliche Partei, als der Sieg gesichert schien, auch die Rücksichten auf den verbündeten Kurfürsten von Sachsen fallen ließ und die lutheranischen deutschen Prediger, darunter Lippach, kurzerhand aus Prag auswies.

Wohl ist die Geschichte der damaligen Zeit nicht arm an solchen öffentlichen Hinrichtungen aus politischen und konfessionellen Gründen — hier sei nur an die des Grafen Egmont (1568), der Maria Stuart (1587), des holländischen Großpensionärs Oldenbarneveldt (1619) erinnert und gerade der Altstädter Ring in Prag hat 12 Jahre später (14. Februar 1633) ein ähnliches Schauspiel gesehen, als Albrecht von Waldstein nach der Schlacht bei Lützen 17 seiner Offiziere als schuldtragend an der Niederlage auf einer schwarzverhängten Tribüne hinrichten ließ —, allein keine dieser Justifizierungen hat in der zeitgenössischen Literatur einen derartigen Widerhall erweckt und in Flugblättern mit und ohne Abbildungen soviel Verbreitung gefunden, wie die „Prägerische Exekution". Dies ist teils durch die hervorragende Stellung der Verurteilten im öffentlichen Leben bedingt, von welchen viele hohe Ehrenämter bekleideten und schon im Greisenalter standen, teils durch die grausame Art, mit welcher bei manchen die Todesstrafe verschärft war, und durch die Mannhaftigkeit, mit welcher sie allen Bekehrungsversuchen zum Trotz in den Tod gingen, was das Aufsehen und Mitleid bei ihren evangelischen Glaubensgenossen, namentlich in Deutschland, noch erhöhte. Anderenteils ließ auch die kaiserliche Partei zur Rechtfertigung und Abschreckung diesbezügliche Berichte in Wort und Bild verbreiten und so umfaßt das Verzeichnis der zeitgenössischen Beschreibungen dieser Hinrichtung in der Zibrtschen Bibliographie nicht weniger als 50 Nummern, wozu dann noch eine größere Zahl von vorwiegend Abbildungen der Vorgänge vor und bei der Exekution,

sowie Lieder über dieselbe bringenden Flugblättern kommt.[1]) Die weitaus größte Zahl dieser Berichte ist in deutscher Sprache erschienen, meist noch im Jahre 1621, aber auch in französischer und holländischer liegen solche Drucke schon aus dem Jahre 1621 vor, wobei Einzeldarstellungen des Zungeherausreißens oder des Vierteilens des Jessenius beigegeben sind, und zeigen, welches Interesse gerade sein grausames Geschick erweckte. Auf Tafel V sieht man bei G. seine Vierteilung, auf Tafel VI im rückwärtigen Teile des Schafotts, wie ihm die Zunge herausgerissen wird, letzteres Blatt ist ein Beispiel für jene Darstellungen, auf welchen trotz der Versicherung ganz gewisser und wahrhaftiger Relation der Schauplatz keine Spur einer Ähnlichkeit mit dem Altstädter Ring aufweist, ist aber interessant durch die geschickte Darstellung der vielen Gesichter in der Volksmenge, die Lebendigkeit in der Zeichnung der auf dem Dache der Kirche im Hintergrunde und auf dem Pfeiler neben dem Schafott dargestellten Zuschauer, des Mannes, rechts im Vordergrunde, der ein Kind höher hebt, damit es besser sähe; ein Soldat im Vordergrunde legt den Arm um die Taille einer zusehenden Frau und etwas weiter rechts scheint ein Taschendieb dargestellt zu sein, der die Situation ausnützen will.

Aber auch abgesehen von seiner grausamen Todesart ist Jessenius als hervorragende Persönlichkeit wiederholt Gegenstand bildlicher Darstellung gewesen, in dem bekannten Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen größtenteils berühmter Ärzte von J. C. W. Moehsen (Berlin 1771), finden sich 10 verschiedene Bildnisse von ihm angeführt (11 S. 68), und damit scheint die Zahl derselben noch nicht vollständig zu sein. Das älteste derselben dürfte ein ziemlich roher Holzschnitt sein, der bei Gregorius Bruno 1597 in Wittenberg erschien und nebst der Inschrift, welche besagt: Gott und der Sachse haben mir diese Muße bereitet (Devs Saxoq Mihi Haec Ocia Fecit), zwei Distichen[2]) von Friedrich Taubmann trägt, dem mehrfach erwähnten berühmten Professor der Poesie, gekrönten Dichter und Rektor in Wittenberg und kurzweiligen Rat der sächsischen Kurfürsten (1565—1613), worin derselbe Jessenius als einen weitgereisten Mann und ausgezeichneten Arzt rühmt, unter Anklängen an den Anfang der Odyssee.[3])

---

[1]) Eine Anzahl solcher Bilder, ein Vaterunser der gefangenen Direktoren und ein Lied über ihr Geschick enthält Pragensia V.

[2]) Vgl. S. 41.

[3]) In der auch noch später sehr beliebten Sammlung Taubmaniana (oder des sinnreichen Poetens Friedrich T.s Nachdenkliches Leben / Scharffsinnige Sprüche / Kluge Hof- und schertzhaffte Studenten-Reden / wie auch Dessen Denckwürdige Gedichte / artige Begebenheiten / Und was dem allen gleichförmig. Franckfurt und Leipzig / Bey Johann Wilhelm Meyern / 1704) finden sich (S. 244) noch folgende Distichen, welche T. auf Jessenius gemacht und „ihm darinne sein Unglück / da er geviertheilet worden / neun Jahr vorher prophezeiet:

Fortuna vitrea est.

Quid fortis splendore tumes, homo? vitrea sors est.
Summus ubi nitor est; summa ruina prope est.
Bulla minuta natat tuto: dum crescit in utrem,
Dum vult jam fieri maxima, rupta perit.

Da eine Angabe darüber, wo sich dieses Gedicht Taubmanns findet, nicht gegeben

4 Jahre später entstanden die Holzschnitte, welche den Büchern über die Prager Anatomie und die Chirurgie nebst Versen von Typotius vorangestellt sind und Jessenius in einem Wams mit reich geschmückten Ärmeln darstellen, wobei die rechte Hand auf einem Totenkopfe ruht (Fig. 5, S. 71). Der 1605 in Prag erschienenen Abhandlung de anima ed corpore universi ist ein anderer Holzschnitt vorangestellt, ohne viel Ähnlichkeit mit den bisher genannten; darunter steht ohne Angabe eines Autors ein Hexameter, der besagt, daß, wenn auch der Körper sich ändere, der Geist des Jessenius beständig sei (Vertatur corpus, mens est Jessenia constans). Künstlerisch höherstehend und offenbar auch ähnlicher sind Bilder aus späteren Jahren; zunächst ist da ein Bild aus dem Jahre 1614 zu nennen (welches Blatt 5 in Pragensia V) zeigt. Hier ist Jessenius in reicher Tracht, die wohl nach dem im Gürtel steckenden Dolche als eine adelige anzusehen ist — er hat ja seine Zugehörigkeit zum ungarischen Ritterstand oft betont — dargestellt. Das Band um die Kerze, das sich auf seinen Bildern mit der Aufschrift „officio mi officio" findet, stellt offenbar seinen Wahlspruch dar, welcher in einem im Deutschen nicht gut wiedergebenden Wortspiel etwa besagt: Durch Erfüllung meiner Pflicht tue ich mir Eintrag; die Kerze, welche, indem sie leuchtet, sich selbst verzehrt, galt von altersher als Sinnbild selbstloser Pflichterfüllung. Diese, die Undankbarkeit öffentlichen Wirkens charakterisierende Devise ist keineswegs Eigenbau des Jessenius; bei J. Dielitz: Die Wahl- und Denksprüche, Frankfurt a. Main, Rommel 1884, fand ich (S. 226) sie, und zwar übersetzt mit: Durch Dienstwilligkeit schade ich mir selber, zurückgeführt auf Hubert Foglietta. Dieser Patrizier aus Genua, geboren 1518, schrieb ein Buch de nobilium et plebeiarum distinctione, verdiente bei dem Adel diesen Dank damit, daß er ins Exilium gehen mußte, worauf er auch mit seinem Symbolo gezielet, da er eine brennende Fackel mahlen lassen mit der Überschrift: Officio mihi officis (sic!); er starb in Rom 1581 (Großes Universallexikon von Joh. H. Zedler, IX., 1734, S. 1418). Die Kerze mit der ähnlichen Umschrift aliis inserviendo consumor war die Devise des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1528—1589), des Begründers der Universität Helmstädt und findet sich auch auf den von ihm geprägten Münzen, welche danach Lichttaler heißen (vgl. Madai, Vollständiges Talercabinett, 1., 1765, Nr. 1102 und III., Nr. 6552). Mit dem Sohne dieses Fürsten, dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, welcher als Freund Rudolfs II. eine große Rolle am Prager Hofe spielte, stand Jessenius, wie oben erwähnt, in freundschaftlichen Beziehungen (vgl. S. 173). In der oben erwähnten Sammlung der „Symbola", welche Aegidius Sadeler und Typotius aus dem Museum des

---

ist und jede präzisere Notiz des Adressaten fehlt, ist natürlich nicht festzustellen, ob es sich nicht da mit der Deutung auf Jessenius um eine später konstruierte Beziehung handelt, wie bei den Angaben über eine ähnliche Prophezeiung durch die Weiber Prags nach der ersten dortigen Sektion durch Jessenius (vgl. S. 149). Das Gedicht mit seinem Vorwurfe des sich stolz Aufblähens steht eigentlich in starkem Gegensatze zu den sonstigen Lobgedichten Taubmanns auf Jessenius, dessen Hinrichtung 8 Jahre nach dem Tode des Dichters erfolgte.

Octavius de Strada herausgaben, findet sich in dem 2. Bande (Prag 1601), welcher am Schlusse das schöne Gedenkblatt des Jessenius für den verstorbenen Typotius enthält (vgl. Tafel III. und S. 152) auf Seite 140 als Symbol des Herzogs Julius ein „wilder Mann", in einer Landschaft, der einen Leuchter mit brennender Kerze in der Hand hält, an welchem unten eine Brille angebracht ist; darüber steht im Halbkreis: Aliis inserviendo consumor, ebenso wie auf dem Revers, der ein springendes Pferd (das Wappentier Niedersachsens) zeigt und unter obiger Devise die Umschrift: W.H.D. A.L.V.B.D.S.S.N.H.V.K.W., was nach Tentzel Monatliche Unterredungen, 1692, S. 798) bedeutet: Was Helffen Dem Augen, Licht Und Brill, Der Sich Selbst Nicht Helffen Und Kennen Will.

Auf dem geschilderten Kupferstiche sieht man neben Jessenius auf dem Tische sein Wappenschild, in der Hand hält er eine Rolle mit der Aufschrift „Historica". Dieses Bild, welches nach der Überschrift (wörtlich übersetzt: so trägt Jessenius das Antlitz) aus dem Jahre 1614 stammt, ist nach der Aufschrift links unten in Prag nach dem Leben gezeichnet von Ferdinand von Eisern[1]), in Nürnberg gestochen durch Peter Iselburgh aus Köln.[2]) Die lateinische Inschrift unterhalb des Bildes, welche besagt: „Du hast, o Gott, dem Körper schöne Gestalt, dem Geiste Intelligenz, der Zunge Beredsamkeit, dem Namen Berühmtheit gegeben, gib der Seele Leben" wirkt in diesem letzteren Wunsche 7 Jahre vor dem gewaltsamen Ende des hierbei erst 55jährigen Mannes beinahe prophetisch.

Auch in Rektorstracht ist Jessenius porträtiert, und zwar nach der Umschrift 1617, also kurz nach seiner Wahl; dieses Bild wurde 1618 von Lucas Kilian (1579—1637), einem Mitgliede der bekannten Augsburger Künstlerfamilie, in Kupfer gestochen und findet sich auch in Holzschnitt in vielen historischen Werken dieser Zeit reproduziert (vgl. Tafel I, nach dem Titelblatt). Noch nach seinem Tode erschienen einige seiner Bilder. Ein ziemlich großes (26 zu 35½ cm) Blatt: „Wahre und gantz eigentliche Abbildung Doct. Johannis Jessenij usw.", Wittenberg bei Martin Braun (Original im Germanischen Museum in Nürnberg), ist ein etwas roher Holzschnitt, aber interessant wegen der naiven Reimereien, die darunter stehen (siehe Fig. 7).

Es gibt noch mehr solche Bilder von Jessenius; bei J. C. W. Moehsen ist auch noch ein solches aus dem Jahre 1600 mit lateinischer auf Prag bezüglicher Umschrift verzeichnet und der deutschen Übersetzung seiner Anweisung zur Wundarztnei, Nürnberg 1674, ist ein nichtsweniger als ähnliches Porträt vorangestellt mit den oben (S. 118) zitierten Versen.

[1]) Ferdinand von Eisern oder Eysern, manchmal wird er nach anderen Quellen einmal Eyser, einmal Eisler oder Ayzer, Heyzer, Vonhayzer geschrieben, gilt als der hervorragendste der zahlreichen deutschen Maler, welche Prag neben den größtenteils fremden Hofmalern in der Zeit Rudolfs II. beherbergte (s. Z. Winter, Řemeslnictvo a živnosti XVI. věku usw., S. 205). Näheres über diesen prozeß- und trinkfrohen Künstler siehe Pragensia V, S. 157.

[2]) Petrus Iselburgh (sonst auch Isselburg), geboren 1568 in Köln, seit 1608 in Nürnberg, wo er 1630 starb, war als Kupferstecher sehr angesehen und ungemein produktiv — nach dem allg. Künstlerlexikon (Singer-Müller) sind etwa 400 Stiche von ihm bekannt.


Wahre vnd gantz eigentliche Abbildung
Doct. Johannis Jessenij etc.
Doctor Johann Jessenius
Von Jessen / aus Vngerlandt
Ein Edler Anatomicus;
Welt gereist / wol bekandt/
Zu Wittenberg gwest Professor:
Zu Prag geheimer Rath
Der Cron Böhmn Medicus, Orator,
Wol versuchter Legat:
Kriegt jämmerlich / durch Käyserlich
Execution, sehr bösen Lohn:
Weil Er interessirt
Dem Böhmischen / im Königschen
Vnwesen hart: Kopff/ Zung/ Hand ward
Abghawen/ der Leib geviert:
Lidt gedultig / Bet andächtig/
Blieb bestendig / starb seliglich.
Hilff/ Gott/ zeitlich vnd ewiglich!
J. L. S. Fr.
Wittenberg / Bey Martin Braun.

Fig. 7.

Auch Gedenkmünzen für Jessenius wurden geschlagen; die numismatischen Werke erwähnen drei verschiedene Arten derselben[1]), darunter eine goldene, die anderen von Silber, doch scheinen dieselben größtenteils verloren gegangen zu sein, denn weder in Prag, noch in den staatlichen Münzsammlungen von Breslau, Berlin, Dresden oder Wien finden sich Originale, sondern höchstens galvanische oder Gipsabgüsse. Erst in jüngster Zeit erhielt ich durch die Freundlichkeit von Baron Alexander Jeszenszky auf Nograd Kövesd, der von Georg, einem Bruder des Großvaters unseres Jessenius abstammt und in dankenswertester Weise meinen jahrelang vergeblichen Nachforschungen nach Reliquien seines Vorfahren in Ungarn zu einem gewissen Erfolge verhalf, zwei Originale; aus deren Vergleich mit den Gipsabgüssen der im Berliner Münzkabinett vorhandenen Kopien, die ich dem Entgegenkommen des Herrn Prof. C. Regling verdanke, ergibt sich, daß zwei runde und eine





Fig. 8.
Medaille aus dem ersten Prager Rektoratsjahr 1618.

ovale Ausgabe existieren, denen allen gemeinsam ist, daß sie auf der einen Seite das Brustbild des Jessenius mit Hut und (Rektors-) Kette, auf der Rückseite sein Wappen zeigen, wobei sich kleine Unterschiede in der Feinheit der Ausführung des Porträts und des Wappens zeigen, so namentlich an dem Eschenzweig, welchen der das Wappen krönende Bär in den Pranken hält. Die eine von den runden Münzen hat die Umschrift, und zwar am unteren Pol beginnend: DOC. JOAN JESSENSKY DE MAGNA IESSEN. und RECT. ACAD. CAROLIN. PRAGENSIS. EC. Die viel feiner ausgeführte runde Medaille, deren im Berliner Kabinett vorhandener Abguß aus Moehsens Besitz stammt und die ovale, die etwas kleiner ist (vgl. oben Fig. 8) zeigen dieselbe Umschrift, und zwar oben beginnend mit D. statt Doc. um das Porträt und statt des EC. auf dem Revers ET MED. CAESAR. Das Porträt des Jessenius auf allen drei Münzen ähnelt dem von Lukas Kilian herrührenden (vgl. Tafel 1), es ist aber das Spiegelbild desselben, indem er auf den Münzen den Beschauer von rechts her ansieht, wobei noch auffällt, daß

[1]) S. Joh. Christ. Kundmann, Berühmte Schlesier in Müntzen 1738, S. 396, Tafel XXIX, Nr. 89 und Miltner-Neumann, Beschreibung der böhmischen Privatmünzen Nr. 171—173; ferner Dr. Ant. Mastny, Medaille českých lékářů in Věstník numism. společnosti, Bd. I, S. 26, 1919.

auf der kreisrunden (Moehsenschen) Münze, auf welcher auch das Gesicht am feinsten ausgeführt ist, der Hut senkrechte Streifen aufweist und die Rektorskette durchlochte Glieder; diesen Typus hat Hyrtl in seiner „Geschichte der Anatomie" an der Carl Ferdinands-Universität in Prag abgebildet. Die ovale Medaille ist die einzige unter den dreien, welche eine Jahreszahl trägt — 1618 — und stammt demnach aus dem ersten Jahre seines Rektorates, dasselbe gilt wohl von der einen der beiden kreisrunden, wo er außer als Rektor auch noch als kaiserlicher Arzt bezeichnet ist, was wohl nach dem Fenstersturz (Juni 1618) oder dem Tode des Matthias (März 1619) kaum mehr der Fall gewesen wäre; vielleicht fehlt deswegen dieser Zusatz auf der zweiten kreisrunden Ausgabe, wo nur EC. steht und ist deren Prägung danach in das zweite oder dritte seiner Rektoratsjahre zu verlegen.

Diese große Zahl von Bildnissen und Münzen des Jessenius, von welchen die Mehrzahl noch zu seinen Lebzeiten erschien, zeigt, welch großes Interesse seine Persönlichkeit und später sein trauriges Geschick bei den Zeitgenossen erregte.

Von der Popularität, deren sich Jessenius erfreute, zeugt auch die große Zahl von Stammbuchblättern, die von ihm erhalten sind; ich allein kenne deren bis jetzt 10, wahrscheinlich liegen noch mehr in Autographensammlungen verborgen. Es sind lateinische Sinnsprüche, meist allgemein gehalten wie: Der schönste Sieg ist der Sieg über sich selbst (1598, Bibliothek des Stiftes Strahow in Prag) oder daß noch nicht aller Tage Abend sei (1601, mein Besitz), daß richtig Denken, brav Handeln, wahr Sprechen dem guten Manne ziemen (1606, Stadtarchiv Breslau) und man den Lauf aller Dinge beachten müsse (1594, Berliner Staatsbibliothek); auf das Eheleben bezieht sich außer einem späteren Blatte (1595, Landesbibliothek Wolfenbüttel) auch noch das früheste Erhaltene aus dem Jahre 1592, geschrieben nach der Rückkehr aus Italien, als er in Breslau praktizierte, 3 Jahre vor seiner Vermählung, für dessen Abschrift ich ebenso wie für vielfache weitere Unterstützung dem Direktor der Stadtbibliothek in Breslau, Herrn Professor Dr. Max Hippe, zu bestem Danke verpflichtet bin. Jessenius rühmt hier, daß durch die Ehe das Menschengeschlecht erhalten und der Sinnendurst eingeschränkt werde, sie ist das Kind der Liebe und niemandem soll sie durch Recht oder Tat verboten werden. Diesem, in der Zeit des Kampfes um das Zölibat, an welchem z. B. die utraquistischen Professoren der Prager Carolinischen Universität noch lange festhielten, interessanten Satze folgt aber eine Einschränkung, indem er sagt, daß auch die Abstinenz, die besonders bei Philosophen beliebt ist, ihre Vorzüge habe. Der kursächsische Leibarzt spricht aus dem Satze: Bei Fürsten beliebt gewesen zu sein, ist für Männer nicht das letzte Lob (1597, Stadtarchiv Breslau). Aus der Prager Zeit stammt ein Blatt, welches im Anschlusse an Cato empfiehlt, der Natur wie dem ungezähmten Tier Zügel anzulegen (1615, Bibliothek Dr. Langer, Braunau). Das letzte mir bekannte Blatt — ich verdanke seine Mitteilung der Leitung des germanischen Museums in Nürnberg — schrieb er im Februar 1620: Arglist ist widerwärtiger als Gewalt, in Brünn, offenbar als er den Winterkönig bei seiner Huldigungsreise nach Mähren und Schlesien als Vertreter der Universität begleitete. Aber nicht nur

mittels Sinnsprüchen, sondern auch künstlerisch hat er sich so verewigt; dem Sohne Tycho Brahes, dessen Stammbuch im Prager Landesmuseum aufbewahrt wird, schrieb er nicht nur eine Paraphrase des in den Drucken von dessen Vater oft verwendeten Mottos: suspicio, despicio ein (vgl. S. 131), sondern fügte auch noch sein, wie er in der Unterschrift selbst sagt, eigenhändig gemaltes Wappen hinzu (siehe Tafel IV). Dieses Wappen, welches Ferdinand I. „weyland Stephani (Großvater des Johannes) Jessensky von Nagh-Jessen Söhnen zu Inspruck den 7. May 1562 verliehen", zeigt unten in goldenem Schilde drei Hügel, auf dem mittelsten einen Eschenbaum, auf dem ersten einen schwarzen Bären, in dessen linke Schulter ein Wurfspieß von zwei aus den Wolken kommenden Händen gestoßen wird. Auf dem gekrönten Helm steht der Bär, mit den Vorderpratzen einen grünen Eschenzweig haltend. „Welches Wappens Deutung in ermeldtem Diplomate aus Königlichen Gnaden, also angefüget: Daß die Hände aus den Wolcken, und der im Bär steckende Wurf-Spieß, die vortrefflichen, sowohl von dero Vorfahren, als von ihnen, gegen die Feinde und Rebellen behauptete Tugenden, nehmlich Tapfferkeit und Großmüthigkeit anzeigten, welche Tugenden nur aus den Wolcken, das ist von Gott gegeben würden, und bey sich einen Ort von Eschenbäumen zu ihrer Zuflucht hätten: Welcher Baum (von dem diese Familie den Nahmen soll bekommen haben, Jessen quasi Eschen) die Natur an sich habe, daß die Lasterhafften ihm zuwider, dergleichen die Schlangen: die nicht nur den Baum selbst, sondern so gar aus einem natürlichen Hasse seinen Schatten fliehen, und zwar solchergestalt, daß, wenn sie an einen gewissen Orte in die Enge getrieben werden, lieber ins Feuer sich den Rauch ersticken lassen, als unter den Eschenbaum lauffen."[1])

Nach der Bemerkung über das eigenhändige Malen dieses Stammbuchblattes muß er auch über ein nicht geringes Zeichentalent verfügt haben, was ihm bei seinen anatomischen und chirurgischen Vorlesungen wohl zustatten kommen konnte; indessen findet sich weder in seinen Büchern, noch in seinen zahlreichen Vorlesungsprogrammen und Sektionseinladungen irgendein Hinweis auf eine derartige Unterstützung des Unterrichtes.

In seinen letzten Augenblicken hatte Jessenius ausgerufen: Ihr gehet grausam und schimpflich mit uns um, aber wisset: es werden Leute kommen, die unseren schmachvoll zur Schau gestellten Häuptern die letzte Ehre erweisen werden (Skala, V., S. 139). Zehn Jahre lang hingen ihrer elf am Altstädter Brückenturm, nachdem der Kopf des Grafen Schlick infolge wiederholter Bittgesuche seiner Gattin am 9. Mai 1622 mit Erlaubnis Kaiser Ferdinands auf Befehl Liechtensteins herabgenommen und der Gräfin übergeben worden war, die ihn unter entsprechenden Zeremonien der damals noch nicht aus Prag vertriebenen lutheranischen Geistlichen in der deutschen Salvatorkirche in der Altstadt in dem Grabe unter der Kanzel,

[1]) Kundmann, S. 208.

wo sein Leib schon seit einem Jahr ruhte, beisetzen ließ. Zweimal hat ein Sturm einen der Köpfe heruntergeworfen, beidemal wurden sie wieder oben angebracht.

Zehn Jahre vergingen; am 16. August 1631 schlug Gustav Adolf das kaiserliche Heer unter Tilly, welcher dabei verwundet wurde, vernichtend bei Breitenfeld nächst Leipzig und rückte unaufhaltsam nach Süddeutschland vor. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der einstige Bundesgenosse des Kaisers bei der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes, stand jetzt auf der Seite des Schwedenkönigs „des evangelischen Makkabäers" und seine Truppen rückten unter Führung Arnims nach Böhmen vor. Am 16. November zogen die Sachsen in Prag ein und mit ihnen eine große Zahl von Evangelischen, welche nach der Schlacht am Weißen Berge oder später infolge der zwangsweisen Katholisierung des Landes ausgewandert waren, darunter mehrere evangelische Geistliche, die sich alsbald der Hauptkirche der Altstadt, der Teinkirche bemächtigten und am 30. November 1631 nachmittags in Anwesenheit einer großen Menschenmenge die elf Köpfe der Hingerichteten vom Altstädter Brückenturme herunternahmen. Diese wurden in dem Zollhaus bei der Brücke in einzelne Kisten gelegt, auf welche Nikolaus Diwisch, der am Tage der Exekution mit der Zunge am Galgen angenagelt gestanden hatte (vgl. S. 247) und später, um nicht katholisch werden zu müssen, nach Pirna in Sachsen ausgewandert war, Zettel mit den Namen der einzelnen aufklebte. Dann wurden alle Kisten in einen gemeinsamen Sarg gelegt und in feierlichem Zuge in die Teinkirche übertragen, wo Mag. Samuel Martin von Dražowa, der 1618 Pfarrer und Mitglied des utraquistischen Konsistoriums in Prag gewesen war (vgl. über ihn, seine Erhebung in den englischen Adelstand und seine interessanten, auch eine Art Devisengeschäfte enthaltenden Briefe aus dem Exil, Pragensia V, S. 250 Anmerkung), die Leichenpredigt hielt, worin er die Verdienste der einzelnen Hingerichteten schilderte und sie zu Märtyrern der Kirche und des Volkes erklärte. Nach der Überführung in die Theinkirche wurden die Häupter, wie die böhmische Verfolgungsgeschichte meldet, sicheren Personen anvertraut zu dem Zwecke, daß sie an einem Ort begraben würden, welchen keiner der Feinde erfahren könnte. Dies ist auch geschehen und das Geheimnis wurde so gut gehütet, daß man bis heute nur auf Vermutungen über den Bestattungsort angewiesen ist, der einesteils außerhalb Böhmens, anderenteils in die Teinkirche oder die Salvatorkirche der Prager Altstadt verlegt wird (vgl. Pragensia V, S. 253). Letztere Annahme ist auch von der Volkssage festgehalten worden, welche die Hingerichteten um Mitternacht des 21. Juni in der Salvatorkirche auferstehen und zum Altstädter Rathaus ziehen läßt, wie dies J. F. Gretsch in einem schönen Bilde dargestellt hat.

Auch von den Stücken des Körpers des Jessenius, die nach der Vierteilung „auf den Straßen vor den Thoren" aufgesteckt wurden, kennen wir das weitere Geschick nicht. Ein Arzt, der um 1673 durch Prag reiste, erwähnt moralisierend, daß wenn der Arzt Jessenius sich nicht in Studien, die seiner eigenen Fakultät fremd waren, gemischt hätte, sein am Schandpfahl an-

gebrachtes Haupt nicht heute noch zu Prag der Welt ein schreckliches Schauspiel bieten würde.[1]) So weiß man denn bis heute, ebenso wie von den übrigen Hingerichteten, auch von Jessenius nicht, wo seine irdischen Reste ruhen.

Bei seinen Zeitgenossen stand Jessenius, wie die verschiedenen Widmungen von Büchern und Denkversen in seinen Publikationen und auf seinen Porträts, ferner die zahlreichen Stammbuchblätter zeigen, in hohem Ansehen; daß er schon in jungen Jahren zum Leibarzt am kursächsischen Hofe, später noch dazu als Protestant zum Leibarzt des Kaisers Mathias ernannt wurde, spricht ebenso in diesem Sinne, wie die Freundschaft, die ihn mit nicht medizinischen Koryphäen, wie Tycho Brahe, Kepler und vielen wissenschaftlich gebildeten Würdenträgern Sachsens, Böhmens und Österreichs verband. Die Wittenberger Universität hielt trotz seines kurzen Aufenthaltes dort sein Andenken hoch. In der Gedenkrede, welche gelegentlich der 2. Jahrhundertfeier des Bestandes dieser Hochschule (Mitte Oktober 1702) der medizinische Dekan Johann Gottfried Berger (1659—1736) hielt, sagt er, daß Jessenius niemandem unbekannt sein könne, dieser Mann von ausgebildetem Wissen, schärfstem Urteil und auserlesenster Beredsamkeit — hätte er doch ein besseres Geschick gehabt — er, den seine geistig höchst kultivierten Bücher längst unter die Zierden seines Zeitalters versetzt haben und für den Fürsten derartige Vorliebe hatten, daß sie ihn nicht von ihrer Seite lassen wollten. Sein trauriges Ende wird in der zahlreichen historischen und polemischen Literatur dieser Zeit oft behandelt — meist unter Anführung der Prophezeiung mit den 4 M über Mathias Tod (s. S. 221), aber auch von gegnerischer (katholischer) Seite wird er da unter den Hingerichteten immer als berühmter Arzt oder Anatom und Redner hervorgehoben und über die Gefahr der Einmischung von Ärzten in die Politik moralisiert. So sagt in seinem 1646 in Frankfurt a. M. bei Matheus Merian erschienenen bekannten Werke: 55 Bücher deutscher Geschichte, der Arzt Johann Peter Lotichius (Lotz 1598—1669, Professor der Medizin in Rintelen, Marburg und Herborn), der sich auf dem Titelblatt als Arzt, Dichter, Philologe und Polyhistor bezeichnet und auch Abhandlungen über Gummi-Gutti (1626), Fieber, die Nichtsnutzigkeit des Käses, eine Gynäkologie und 5 Bücher medizinischer Beobachtungen neben Kommentarien zum Satyrikon des Petronius usw. veröffentlicht hat, gelegentlich der Schilderung des Prager Blutgerichtes: Was soll ich von dem durch seine Schriften berühmten Arzt und Redner Jessenius sagen, einem gewiß durch seinen feingebildeten und fruchtbaren Geist eines solchen schrecklichen und tragischen Falles unwerten Mannes, der, wenn er nach dem Fall und der

[1]) Diese Stelle, deren Nachweis ich Herrn Dozenten J. Fischer in Wien verdanke, steht in der von ihm in der „Wiener Medizinischen Wochenschrift", 1922, S. 1219, besprochenen Schrift des Joachimus Vitus Wigandus (Pseudonym für Joh. Valentin Will, geb. 1651 zu Kolmar, später kgl. dänischer Feldmedikus in Kopenhagen) „De philiatrorum germanorum itineribus Dissert. 111 etc.", Friburgi 1678.

Hinrichtung des Justus Jonas[1]) solcher Warnung eingedenk, geflohen wäre und die Pest der Polypragmasie nach dem Beispiele Caspar Peucers, der dadurch ein Dezennium langen Kerker riskierte, die hohen Vorzimmer der Mächtigen gemieden hätte, durch seine Gelehrsamkeit und Stellung genügend glücklich gewesen wäre und in der Kunst des Heilens und Redens allen anderen Böhmen gegenüber ein König hätte sein können. Aber das Schicksal nimmt oft den Menschen, auch wenn sie regsam und weise sind, den gesunden Menschenverstand, so daß sie in der Hoffnung auf Ehre und häuslichen Vorteil, Schiffbruch an Geschick und Leben erleiden usw. So wurde auch jener Jessenius, weil er ohne Rücksicht auf das den Erzherzögen vorher gegebene Gelübde und sogenannte Reversbriefe gegen Kaiser Ferdinand II., den König von Böhmen, Reden gehalten und Gesandtschaften übernommen hatte, verurteilt usw. und siehe, so eine jammervolle Katastrophe seines Lebens hat dieser Mann von tüchtig durchgebildetem Geiste erlitten."

Auch sonst wird gelegentlich eine Paraphrase des alten Sprichwortes von dem Schuster, der bei seinem Leisten bleiben soll, für die Ärzte mit dem Hinweise auf Servet (1511—1553, in Genf auf Betreiben Calvins als Ketzer öffentlich verbrannt), einen Vorläufer Harveys als Entdecker des Blutkreislaufes, und Jessenius gegeben. Ärztliche Beobachtungen von ihm finden sich öfter auch noch später in der medizinischen Literatur. Das günstige Urteil, welches über seine Publikationen auf chirurgischem Gebiete von Fachleuten (van Horne, Gurlt) gefällt wird, haben wir oben gesehen. Hasner meint unter Hinweis auf den Ausspruch Stolles (Geschichte der medizinischen Gelahrtheit, 1731), wonach die Institutiones chirurgicae „inzwischen" so gerathen seien, daß sie wegen ihrer Deutlichkeit und Nettigkeit schon längstens der Gelehrten Beifall sich versprechen können, daß dieses „classische Compendium" in Deutschland viel zu wenig Beachtung gefunden habe, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Jessenius durch seine Übersiedelung in die Reihen der österreichischen Gelehrten trat, zu denen er auch nach seiner Abstammung gehörte. Diese etwas partikularistisch-hypersensitive Erklärung, welche allerdings durch gelegentliche Erfahrungen auch der neueren Zeit nicht unbegreiflich erscheint, ist wohl dahin zu ergänzen, daß infolge der damals in Deutschland das öffentliche Interesse so überwiegend in Anspruch nehmenden religiösen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, aber auch unter den letzteren wieder zwischen Lutheranern und Kalvinisten „die Zeit des 1. Viertels des 17. Jahrhunderts nicht reich an wissenschaftlichen Fortschritten

---

[1]) Justus Jonas der Jüngere, Sohn des gleichnamigen berühmten Wittenberger Theologen (1493—1555, er hieß eigentlich Jodocus Koch), erwarb schon mit 14 Jahren (1539) in Wittenberg das Baccalaureat der Rechte, bekam bald die Substitution einer juridischen Professur, trat aber wegen ungenügender Besoldung in die Dienste des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, wurde dadurch in die Grumbachschen Händel (Streit eines fränkischen Edelmannes dieses Namens mit dem Bischof von Würzburg) verwickelt; als er in des Herzogs Auftrag nach Schweden wegen eines Bündnisses gegen Dänemark und den Kaiser reiste, wurde er durch Stürme an die dänische Küste verschlagen und in Kopenhagen 1567 hingerichtet.

in Deutschland, auch auf den Gebieten der Medizin und Chirurgie sein konnte" (Gurlt, Geschichte der Chirurgie, Bd. III, S. 1) und das geistige Leben auch an den Universitäten sich erst nach Abklingen der schweren Schäden des 30jährigen Krieges wieder entwickelte, und zwar neu einsetzend, sowie eher auf die älteren Meister zurückgreifend als auf die infolge der im Kriegsgetümmel unterbrochenen Kontinuität dem Gesichtskreis entschwundenen Epigonen derselben. Hingegen hat das grausige Geschick des Jessenius, sein mannhaftes Eintreten für seinen Glauben im Leben vor Gericht und auf dem Weg zum Tode seinen Namen in weiten Kreisen, besonders seiner Glaubensgenossen populär gemacht, namentlich in Böhmen, wo sein Name (gleich dem von fünf anderen Deutschen, vgl. Pragensia V, S. 170) nicht nur auf der ehernen Tafel an der Stelle, wo das Schafott stand, am Rathaus der Altstadt Prags verewigt ist, sondern auch in den Bezeichnungen zweier Gassen in den ehemaligen Prager Vororten Lieben und Žižkov (ebenda S. 160). Auch in der deutschen dramatischen Literatur finden wir ihn: In K. G. Haupts Trauerspiel: die Böhmen unter Thurn (Berlin, Julius Kuhrs Buchhandlung, 1837) tritt er als handelnde Person auf, allerdings in poetischer Lizenz mehr in der Rolle des Mannes, der „die Gluten beschwichtigt" und gegenüber dem zum offenen Aufstande Drängen von Thurn, Frühewein, Schlick, Sulewicz an den dem Kaiser geschworenen Treueid erinnert und noch einmal einen friedlichen Versuch machen möchte.

Wir sind am Ende. Es ist ein bewegtes, inhaltsreiches Leben, das sich da vor uns entrollt hat. Umwettert im Beginne von den Stürmen der Türkenkriege, zeigt es uns einen Studiengang, der von Breslau über Leipzig und Wittenberg an die Wiege der medizinischen Renaissance in Padua zieht, führt uns dann wieder in Deutschland an die damalige Hochburg geistigen Lebens in Wittenberg, den Hof des sächsischen Kurfürsten in Dresden und der deutschen Kaiser in Prag und Wien, um in den Wirren religiöser und politischer Kämpfe an der Schwelle des 30jährigen Krieges einen grausamen Abschluß zu finden. Die reiche literarische Tätigkeit, die Jessenius namentlich in Padua und Wittenberg entfaltete, zeigt ihn deutlich als in den philosophischen und theologischen Fragen seiner Zeit wohlbewanderten, freier denkenden Mann, der über einen reichen Schatz klassischer Bildung verfügte, und diese tritt in seinen zahlreichen medizinischen Schriften ebenso hervor, wie die umfassende Kenntnis der alten und neueren einschlägigen Literatur, die er besaß. Seine eigenen Hauptwerke betreffen die Anatomie und Chirurgie, in den zahlreichen, unter seiner Anregung und wohl auch stilistischen Mithilfe erschienenen Dissertationen seiner Wittenberger Schüler sind so zahlreiche Einzelkapitel unseres Faches abgehandelt, daß sie förmlich eine zusammenfassende Enzyklopädie der Pathologie und Therapie darstellen und ein gutes Bild seiner lebhaften und anregenden, sowie systematisch zielbewußten Lehrweise geben. Wohl bringen seine Schriften keine großen Entdeckungen, sie sind aber ausgezeichnet durch gewandte Darstellung, ausgedehnte Heran-

ziehung der damals führenden und in Deutschland noch wenig gekannten anatomischen Literatur Italiens, so daß er als Epigone der großen Anatomen des Südens im Ostwaldschen Sinne den Typus des Romantikers unter den Gelehrten darstellt. Vom mediko-historischen Standpunkte ist ihm nachzurühmen, daß er, abgesehen von seiner durch Rednergabe und allgemeine Bildung, sowie Mannhaftigkeit und freiheitliche Gesinnung ausgezeichneten Persönlichkeit, welche durch diese Eigenschaften seinem Lebenslauf und seinen Schriften den Wert eines interessanten Kulturbildes seiner Zeit verleiht, nach drei Richtungen verdienstvoll gewirkt hat, zunächst als Anatom durch seinen trotz vieler Hindernisse betätigten Eifer in der Vornahme der damals so seltenen menschlichen Sektionen in Wittenberg, deren für Prag erste er ausgeführt hat, zweitens durch seine Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Chirurgie, der er im Gegensatze zu der landläufigen hochmütigen Vernachlässigung an den Hochschulen und Überlassung an die mindergeachteten Wundärzte den wohlverdienten Platz im ärztlichen Unterrichte zu sichern bemüht war, endlich durch zielbewußtes Streben in seinen zahlreichen Publikationen und mittels Herausgabe seltener Werke italienischer Autoren die Errungenschaften des auf den genannten und anderen Gebieten des Wissens damals weiter vorgeschrittenen Südens seinen Landsleuten zu vermitteln.

Anhang.

I.

Briefe an und von Jessenius.

1. 28. März 1600. Tycho Brahe an Jessenius.

Universitätsbibliothek Basel G I. 35 Fol. 83/84.

Clarissime Dne Doctor Jesseni, amice plurimum semper colende, scripsit quidam domesticus noster, quem nuper Pilsna in Aula habui in rebus meis solicitantem, se a praecipuo quodam Sa^{ae}. Cae^{ae}s. Ma^{tis} Domini nostri clementissimi, Consiliario, subintellexisse, Ursum quendam Dithmarsicum supplicationem jam pridem de me conquerentem consiliariis porrexisse, sed ignominiose, acsi adhibitâ objurgatione, rejectam: Cumque is, qui haec mihi insinuavit, nihil praeterea de contentis supplicationis istius, addiderit, et idem Pilsna in patriam suam, quae ad Westphaliam[1]) est, abierit, nec ejus reditum intra tres vel quatuor menses expectem, ac nihilominus mea intersit tempestive scire, quid impudens iste de me conqueri ausus fuerit, cum illum nullo pacto, imo ne verbulo quopiam, sive per me sive per alios, toto tempore, quo in Bohemia sum, laeserim, utut jam antea intolerandas ab ipso perpessus injurias atque calumnias, quas in isto famoso, quod ante triennium Pragae contra me in publicum edidit scripto (quo putidius et vanius, cordatorum judicio, hoc seculum vix vidit), conglomerare non erubuit; sed peculiari consilio, tum quoque ob graviorum occupationum distractionem, omnia ac si ea ignorarem, dissimulavi: et certe si mihi obviam fieret Ursus iste, eum non nossem, nec mihi constitit an is interea Pragae an vero alibi fuerit, nam de ipso percontari non dignatus sum, ut nisi ejus supra modum perfricta frons et scurrilitas mentiendique inverecundia mihi non alias constarent, mirari satis non possem, quid ille de me ita taciturno, nullaque molestia illum afficiente, querelae loco, apud Amplissimos Dnos Consiliarios adferre possit: Neque enim quidpiam habet quod veraciter dicat, nisi hoc ipsum objicere velit quod taceam, atque ex alto ipsius nugas hactenus despexerim, suo tamen forte tempore in ipsum retorquendas, quamvis per eas non tam meae famae atque existimationi (quae mille ejusce modi Sycophanticos allatratus non moratur) nocuerit quam quod suam petulantem dicacitatem et scurrilem naturam, convitiis et maledictis scatentem toti Mundo, omnibusque sincere judicantibus suo se judicio, tamquam sorex[2]), prodens, propalaverit.

Licet vero Prudentissimi Dni Consiliarii illius levitatem morum et verborum forte non ignorantes querelas istas non admiserint, sed ipsum objurgatum dimiserint;

---

[1]) Wahrscheinlich Franz Gansneb Tengnagel von Camp, seit 1595 Tychos Assistent und später sein Schwiegersohn, vgl. S. 160, 174 u. 215.

[2]) Die Spitzmaus.

ne tamen aliqua suspicio adhuc latitare possit, ipsum nonnulla haud injuria conquestum fuisse, sed occasiones illi a me vel meis, ut hoc facerit, datas esse: nosti enim illud nimis in mundo dictum: calumniare audacter semper aliquid adhaeret, Te per amicitiam nostram quibus possum precibus, rogo, velis omnem movere lapidem, ut exemplar supplicationis ejus adipiscar: vel si id commode fieri nequeat, saltem ut summam eorum quae continebat, resciscam. Quod si alio modo obtineri non possit, spero te apud Mag[cum]. et Nobilissimum Dnum Meckerum (quem non dubiis indiciis, et etiam te cum ultimo Pragae simul essemus, id ipsum referente mihi sincere faventem persuasum habeo) id quicquid est percepturum. Feceritis sic non saltem ille, sed et tu mihi rem admodum acceptam, atque ut mihi a talibus subdolis et immeritis delationibus in posterum praecavere valeam, haud inutilem imo forsitan etiam necessariam. Sic enim fieri, conditiones meae nunc exigunt; sum enim hic peregrinus nec Illustrium aut authoritate praecellentium virorum consanguinitate et necessitudine, ut antea in Patria, fultus, quin et praeterea hic extra Aulam vitam ago umbratilem, ignarus quid isthic de me in quamcunque partem dicatur, nec alias libenter rebus me immiscere alienis, sed meis solum modo vacans studiis, spartam quam nactus sum, pro virili ornare satago, ut in honorem optimi Imperatoris atque Imperii, ea, favente supremo Numine, moliri atque exequi queam, quae ad omnem posteritatem utilia et memorabilia futura confido.

Sed tu mi amantissime Jesseni, pro ea quae nobis intercedit familiaritate omnia satis perspicis, ut ulteriore commemoratione non sit opus, et te nostris hac in parte desideriis, non defuturum omnino mihi polliceor. Vale, et praedictum Mag[cum] Dnum Meckerum ex me officiosissime saluta. Dabantur festinanti calamo ex Arce Caesarea Benatica Die 28 Martii Anni 1600.

2. 7. Mai 1600. Tycho Brahe an Jessenius.

Universitätsbibliothek Basel. G. I 35 Fol. 121.

S. Globum quem Illustrissimo Principi tuo destinaram nunc ad te mitto, amantissime dne. Jessenj, ut tuam rectius redimam isthic fidem: Si quid de eo iam ante accessum scripsisti quam tu propriam apud me in eo quod te huc rediturum pollicitus es, licet jam id ignorare vis atque detrectas. Addidi librum de Fixarum restitutione accuratissima viginti Annorum indefesso labore exantlata, eumque in membranam exarata, tum pariter pro electori Saxoniae (cui Celsitudini inclyto unâ scripsi) meo nomine humilime a te afferre cupio, ut habeat eius Celsitudo Canonicam stellarum expositionem in promptu, si forte aliquando maiorem globum confieri curare velit.

Exoptarem autem hunc Abacum stelliferum cuius similem priora secula absit invidia dictum vix viderunt, ipsius Celsitudo sibi soli reseruare velit, nec aliis communicare, ne sint qui nostra inventa sibi arrogent atque iis abutantur pro ut aliquoties mihi in aliis quibusdam constitit. Habes etiam hic Mechanicae Astronomiae exemplar Magnifico dn. Cancellario Vostro ex me praemissa officiosa salutatione porrigendum, subscripsi saltem nomen meum, tu titulum ejus, quem non satis perspectum habeo superius appone et librum si sic lubet compingi effice antequam illi tradatur. Adjunxi insuper literas ad nobilissimum Virum Dum. Georgium a Wolframsdorf cubicularium eiusdem Principis quas illi tradas velim. Sic satis superque obtines ea quae tibi redeunti committere in me recepi. Tuum est, si promissi memor esse velis, ea quae a dn. Meckero expiscanda tibi concredidi ad me per literas ante abitum referre, et Procuratorem illum de quo scis huc ad me dirigere ita ut cum Daniele refertente accedat. Tu vero mi Jesseni feliciter domum redi atque quam optime vale.

Dabantur ex arce Caesarea Benatica die 7. Maii Anno 1600.

An der Seite: „Habet item Dn. apud se secundum exemplar pro Illustri Dno. Cancellario Bohemico quod illi exhibere velis si convenienter ligatum fuerit."
Zum Schluß: „Nobili et Clarissimo eruditissimoque Dno. Dn. phil. et medicinae doctori et professori Vitebergensi publico, amico suo sincere dilecto."

3. 10. November 1606. Jessenius an Kepler.

Nationalbibliothek Wien. Codex 10. 702. Pag. 265.

Observatio Anatomica.

Salve. Cum te heri Pragae quaererem, intellexi Brundusium profectum, quod factum bene. Ego cum meis ante 20 dies in Generosi Dni. Dn. a Sebusina arcem vicinam, multis precibus invitatus concessi. Decessit ipse Baro nudius tertius, et hora, qua ⊙ 15 Scorp. grad. ingressus, dimidiatamque fecit ☽, quem Vitae terminum primo accessu praedixi. Exenteratum cadaver per me, conformationis quaedam ostendit vitia, pectus nunquam a me observatum hoc longius, ingentes pulmones, undiq. pertinaciter adhaerentes, et vomicis plenas, Cor non magnum admodum, nec ulla labe aut marcore tactum. Lien et renes salvi, jecur pallidius paululum, molle tamen et apertum: Exiguus admodum ventriculus, a quo dependebat crassius omentum sed brevissimum. Colon decenti equidem forma praeditum, sed reliquorum omnium augustissimum. Singularia isthaec multa peculiare quoq. ipsius mihi persuadent ingenium, quem non prius, quam ultimo morbi tempore novi propius. Saluta meis verbis Excellentiss. Virum Archiat. Dn. Rovoretum[1]), ipsique exemplar exhibe mei de peste moniti.

Alterum est, impetres quaeso modis quibus licet ullis, mandatum in controversia quadam hereditaria mea ad senatum Wratislav. exaratum Caesareum subscriptum tandem habeam, altero iam mense sub Sacr. Caesar. Maiest. manibus latitans. Istud ego beneficii loco reputaturus sum maximi, imo summi.

Vale. Dabam in arce Brezian. 10 Novembris Ao. 1606.

Tuus

Doctor Jessenius.

4. 30. November 1617. Jessenius an Kepler.

Nationalbibliothek Wien. Codex 10. 702. Pag. 266.

Clarissimo Mathematico, Dn. M.
Johanni Keplero.

Lincium.

S. D. Cum proxime in Bohemia degeres, Keplere amice, nunquam mihi tecum esse licuit, praeter quam semel in transitu. Nihilominus in te colendo et aestimando persevero. Quod si Academicum vitae genus porro placeret, posset imposterum nostra paulatim reviviscens tibi et tui similibus locum praebere. Et hoc est unicum, quod te volebam scire. Alia ex harum porrectore literarum eruditissimo Viro Dn. Georgio Gualtero familiari meo poteris, si voles, discere, quem tibi insuper diligenter commendo. Vale. Dictabam Pragae.

Die Andreae. Anno 1617.

Doct. Jessenius.
Acad. Pragîs.
Rect. et Cancell.

---

[1]) Vgl. S. 85, 112 u. 177.

II A.

Die Wittenberger Universität gegen die Ernennung des Jessenius zum Professor der Chirurgie.

Abschrift aus den Akten des Sächs. Hauptstaatsarchivs.
Universität zu Wittenbergk 1591—1596.
Ander theil.

1. Bl. 44—48. 3. Jaenner 1595. Fach 10540.

Durchleuchtigster hochgeborner fürst;

E. F. G. seindt unser unterthenigste gehorsame und pflichtschuldigste dinste treues fleißes jederzeit zuvor. Gnedigster herr. E. F. G. befelich, unterm dato den 12 Decembris des nuhmer abgewichenen 94. Jhars, darin dieselbe unß gnedig zu erkennen gibt, das Johannes Jessenius umb die professionem anatomices, so D. Hieronymus Nymman seliger uf sich gehabt, angelanget, mit befelich, ihne zu solcher profession nach inhaltt der universitet und dann der artznei facultet ordenung kommen zu lassen und ihme darneben ufzuerlegen das ehr hinfüro, wie herkommen und gebreuchlichen, sich den statutis der academiae und der angedeuten facultet gemeß verhalte, haben wir entpfangen und mit unterthenigster reverentz verlesen.

Ob wir unß nun wohl zu ermeltem Jessenio nicht versehen, das ehr dießfalß solche mittel, die der universitet privilegien zuwieder, auch ehe und zuvor ermelter Doctor Nymman begraben, hette sollen vor die handt nhemen, sondern, do ehr alhier forddrung begheret, sich zuvor bey unß angeben und unser iudicium erwartten, sinthemal in den fundationibus weylandt Churfürst Johann Friedrichs, churfürst Moritzen und churfürst Augusti allerhöchstlöblicher christseliger gedechtnüß clerlich vorsehen, wan professorn anzunehmen und anzuordenen, das alßdann die universitet zwo andere persohnen, die sie zu der verledigten lection und welchen sie darunter vor die tüglichste, geschigkeste und gelerteste achten, ihren churfl. Gnaden und derselben erben benennen und nominieren sollen. Darauf dieselben und ihre erben alßdann eine derselben persohnen zu solcher lection bestettigen und confirmiren wollen.

Welches privilegium academiae nominandi professores dan ermeltem Jessenio nicht unbewust gewesen, so müssen wier doch solches vor dießmal an seinem ortt und zu seiner verantwortung stellen.

An dem zwar ist es, das der fundation hochstgedachten churfürsten Johann Friedrichs einverleibet, do I. Churfl. G. und derselben erben fürtrefliche gelerte und geschigkte leute außerhalb I. Churfl. universitet würden erfharen und mit denselben wege zu treffen wißen, sich in diese universitet zu begeben und zu der vorledigten lection bestellen zu lassen, das I. Churfl. G. solches freystehen und der universitet nomination halber derselben zu ehren und besten unbenommen sein soll.

Dieweil aber gedachter Jessenius dazumall nicht außerhalb, sondern in dieser universitet gewesen, so kan auch solche exceptio unsers erachtens dießfalß von ihme, Jessenio, nicht angetzogen werden und hette derowegen unserer nomination billich erwartten sollen. Ob ehr auch sonsten so fürtreflich gelartt und geschigkt und was sonsten sein vitam und mores anlanget, es umb ihn die beschaffenheit, das seinesgleichen alhier nicht vorhanden gewesen, darvon laßen wier andere leute urttheilen.

Und wann numehr der gebrauch ufkommen will, das, sobaldt eine oder die andere profession ledig würdt, jeglichen freistehe, ohne der universitet vorgehende censur immediate per inverecundas postulationes befelich außzubringen und seines gefallens in die universitet sich selbs einzudringen, so stellen wier es dahin, ob alle zeit die professiones durch solche persohnen werden bestellet sein, welche der studie-

renden jugend befördersamb und der universitet zu rumb, ufnhemen und gedeyen auch zu erhaltung guter disciplin ersprießlichen. Welches wier guter treuhertziger meinung erinnern thun mit angehefter unterthenigster bitt, E. F. G. wolle unß bei unserm privilegio nominandi gnedigst schützen und handhaben; inmaßen dann diese universitet à tempore fundationis bießhiher alwege geruhiglich darbey gelaßen worden. Und do gleich bey weylandt churfürsten Augusto und Christiano christlöblicher gedechtniß ein odder mher umb professiones unterthenigst angehalten, so haben doch I. Churfl. G., ehe und zuvor einige confirmatio erfolget, der universitet iudicium gnedigst begheren und alßdann supplicanten darauf bescheiden laßen.

Was demnach E. F. G. jetziger befelich anlangen thut, erkennen wier unß schuldig, denselben mit unterthenigstem gehorsam nachzusetzen. Dieweil aber denselben außdrügklich einverleibet, das Jessenius, nach inhaltt der statuten dieser universitet und der medicinischen facultet zum professor angenommen werden soll. Und im privilegio imperatoris Maximiliani Anno Christi 1502 dieser universitet gegeben, sonderlichen aber in statutis facultatis medicae außdrügklichen vorsehen, das die legenten in facultate medica solenni ritu, wie in anderen universiteten gebreuchlich, in doctores sollen creiret sein, so haben wir anfenglich, alß die wier umb seinen gradum gründlichs nicht gewust, ein testimonium desselben von ihme begheret. Darauf ehr uns dann ein testimonium vorgeleget, welches von wortt zu wortt des inhaltts wie beygelegte vidimirte copey außweißet.

Ob wier nun wholl dießfalß ermelten Jessenio, questionem status nicht moviren wöllen, de quo protestamur, sondern solch vorgelegt testimonium, in suis terminis uf seinen werth und unwerth beruhen laßen.

Wann aber gleichwoll dasselbe dergestaldt, wie sonsten in collatione dignitatis doctoralis gebreuchlich, nicht concipiret, auch ob schon solches uno sigillo duarum facultatum, medicae et philosophicae in academia Patavina bekreftiget, dannoch solches sigilli zuvor mit keinem wortt gedacht würdt, so würdt hierauß nicht unbillich in zweifel gezogen, ob es für ein testimonium gradus et promotionis odder aber doctrinae et eruditionis post habitam disputationem communicatum zu achten. Und stellen es E. F. G. unterthenigst anheimb, was dieselbe, dieses testimonii halber gnedigst decerniren und erkennen würdten.

Den fall nun zu setzen, das oft erwenter Jessenius doch ihme hirmit an seinem ehrenstande noch zur Zeit nichts benommen, den gradum doctoris, wie sonsten gebreuchlich, nicht sollte erlanget haben, so künten wier ihme warlich vor einen professorem nicht uf- und annhemen, es where dann, das wier unseren statuten, darzu wier geschworen und alßo unser pflicht selbst wollen zuwieder handeln. Where auch dieses woll zu bedencken wan ehr pars collegii medici sein und die ordenung ihme betreffen solte, das er eine promotion halten müste, ob ehr anderen den gradum doctoris, wie in dieser universitet gebreuchlich, bestendiger weiße conferiren könnte, do ehr denselben solcher maßen selbst nicht erlanget. Und stellen demnach zu E. F. G. gnedigsten erkentnüß, was und wie weit von ermeltem testimonio zuhalten und do berürter Jessenius darüber keyßerliche confirmation, wie er sich vorlauten laßen, erlangt odder erlangen sollte, ob ehr alßdann dordurch seine persohn genugsam, so viel den gradum anlanget, habilitiret. Was nun E. F. G. hirin allenthalben erkennen würdten, demselben wollen wir unß unterthenigstes gehorsambs gemeß zu bezeigen wißen.

Dieweill aber gleichwoll, gnedigster fürst und herr, die universitet, wie oben gemeldet, mit dem iure nominandi, wan sich ein odder die andere profession erlediget, begnadet und bey Jessenii persohn angezogene difficulteten fürlauffen, so haben wier die notturft zu sein erachtet, E. F. G. vormüge unserer privilegien etliche persohnen zu der vorledigten professione anatomices unterthenigst vorzuschlagen und derselben anheimzustellen, welche sie darzugnedigst confirmiren würden und sollen demnach E. F. G. nicht vorhalten, das ein doctor medicinae mit nhamen Martinus Biermann, sich alhier eine zeitlang und zwar biß anhero ufgehalten,

welcher hiebevor eine professionem physicam zu Helmstadt gehabt und keiner andern ursach dann wegen ungelegenheit seiner besoldung sich von dannen gewendet.

Dieweil aber derselbe ein fürtreflicher gelerter mann, der bey zimlichen alter und sich hiebevor nicht alleine in Germania sondern auch in Italia und Gallia uf vielen universiteten wol versucht und in arte medica legendo et disputando so woll auch in praxi ettliche jhar hero, viel geübet und dannenhero eine gute erfharung hatt, auch hierüber in philosophicis sehr wol fundirt, wie solches seine disputationes, so in öffentlichen drugk außgangen, bezeigen, und sich alhier from, still und eingezogen vorhalten, so müchten wier denselben zu angedeuter profession vor anderen gerne befordert sehen, halten es auch gewießlich darfür, das dieser mann der Universitet wol ansehen und derselben zu sondern rumb und zu nutz der studirenden jugent alhir dociren solte. Wie dann E. F. G. wier seine persohn darzu unterthenigst vor allen anderen commandiret und vorgeschlagen haben wollen. Beneben diesem D. Biermann seindt sonsten alhier noch zwene andere junge doctores medicinae vorhanden, so alle beyde in dieser universitet ohngefher vor einem jhare promoviret mit nhamen D. Hierovius und D. Keilhammer, die unsers erachtens zu solchem officio auch qualificiret; welche E. F. G. wier hiermit gleichergestald praesentiren thun; und stellen derselben unterthenigst anheim, was sie in bestellung angedeuter profession ferner gnedigst anordnen würden.

Welches E. F. G. wier unserer notturft nach nicht vorhalten können; mit bitt, diesen unsern untherthenigsten bericht in gnaden nicht zu vormercken, sondern unser gnedigster fürst und herr zu sein und zu bleiben und wünschen derselben zusambt deren gemhall nach erbietung unserer gehorsamsten, getreuen pflichtschuldigen dinste ein glückseliges neues Jhar, glückselige Regierung und langes leben. Geben den 3 Januarii anno Christi ihm 95.

E. F. G. unterthenige gehorsame diener
Rector, magistri und doctores
der universitet Wittenbergk.

2. Bl. 43. 10 Jaenner 1595.

Durchlauchtigster hochgeborner fürst.

Euer fürstl. Gn. seindt unsere underthenigste gehorsame dienste treues vleißes zuvorn. Gnedigster Herr. Beyliegendt thun E. F. G. wir underthenigst zusenden, was die Universitet Wittenbergk wegen Johannis Jessenii, so uff E. F. G. an sie von Torgaw aus ergangenen gnedigsten bevelich zu der bey ihnen vorledigten profession anatomices befordert werden soll, in underthenigkeidt erinnern, auch daneben suchen und bitten.

Wann uns dann nicht gebüren will, hierinnen ohne E. F. G. gnedigstes vorwissen ichtwas anzuordnen, und aber gleichwol die universitet ermeltes Jessenii geschickligkeidt, auch lebens, wandels, promotion und anders halb dermaßen erinnerung thut, die unsers underthenigsten ermeßens wol in acht zu nehmen, E. F. G. bevelich auch mit der äusträcklichen maß erfolget, das Jessenius zu der profession nach inhalt der universitet und der artzney facultet ordnung kommen soll, so stellen zu E. F. G. gnedigsten gefallen wir underthenigst, ob sie ihn nachmals und der universitet erinnern und vorwenden ungeachtet, bey solcher profession bleiben oder aber hierzu Doct. Hieronymen Biermann, welchen die universitet für einen fürtrefflichen gelertten mann, der eines zimlichen altters und sich hiebevorn nicht alleine in Germania, sondern auch in Italia und Gallia uff vielen universiteten wohl versucht und in arte medica legendo et disputando sowohl auch in praxi etzliche jahr hero vleißig geübet und in philosophicis sehr wohl fundirt und also zu dieser profession für allen andern am tüchtigsten sein soll, gnedigst kommen lassen wollen;

und E. F. G. seindt wir underthenigste und gehorsame dienste zu erzeigen jederzeidt schuldigk und gantz willigk. Datum Dreßden, den 10. Januarii anno 95.

Euern Fürstl. Gn. underthenigste gehorsame
in vormudtschafft verordente rethe doselbst
(gez.) David Peifer.

3. Bl. 52. 30. April 1595.

Durchleuchtigster hochgeborner fürst;

E. F. G. seindt unsere unterthenigste gehorsame und pflichtschuldige dinste mit treuem vleiß jederzeit zuvor. Gnedigster herr. Welchergestaldt E. F. G. wier unterm Dato den 3. Januarii dieses 95. jhars zu der professione anatomices, wèlche sich durch tödtlichen abgang weylandt unsers lieben collegae D. Hieronymi Nymmanni seligen vorrügkter zeit alhir vorlediget, D. Martinum Biermannum, beneben D. Bartholomaeo Hierovio und D. Casparo Keilhammern (und was unß dabeneben wegen D. Joannis Jessenii, welcher sich doctorem medicinae genennet, bedencklichen fürgefallen, unterthenigst berichtet), nominiret und praesentiret haben, deßen haben sich dieselbe zweifelsohne gnedigst zu erinnern.

Wann wir aber darauf noch keine resolution erlanget, und gleichwoll die notturfft erfordern thut, das solche profession auch ufs ehrste wiederümb müchte ersetzet und bestellet werden, so bitten E. F. G. wier unterthenigst, dieselbe wolle uns darauf nuhmer eine gnedige antwortt wiederfharen lassen, welches E. F. G. wier nicht vorhalten können und seindt derselben unterthenigste, treue und gehorsame dinste zu leisten schuldig und vorpflichtett. Geben den 30 Tag Aprilis anno Christi ihm 95.

E. F. G. unterthenige gehorsame Diener
Rector, magistri und doctores
der Universitet zu Wittenbergk.

II B.

Das Paduaner Diplom des Jessenius.

1. Bl. 53. 8. August 1591.

In Christi nomine. Amen.

Universis et singulis praesentes nostras inspecturis, lecturis, seu legi audituris, fidem facimus et attestamur. Nos infra scripti academiae Patavinae publici professores nobilem dominum Joannem Jessenium à Jessen, qui per triennium in hoc florentissimo gymnasio Patavino philosophiae et medicinae operam dedit, in disputatione conclusionum suarum in philosophia et medicina sub die infra scripta in templo divi Francisci huius Patavinae urbis publice facta, tale doctrinae atque scientiae specimen praestitisse, ut unanime omnium consensu eum dignum censuerimus, cui etiam in quolibet collegio merito doctoratus philosophiae et medicinae insignia tribuantur, et proinde habilis atque idoneus declaretur ad alios docendos, prout ipsum habilem judicamus. In quorum fidem et testimonium praesentes literas ut infra subscriptas per infra scriptum almae universitatis nostrae scriptorem notarium publicum Patavinum fieri, et nostrorum sigillorum impressione communiri iussimus. Datum Paduae, die jovis VIII mensis Augusti MDXCI, indictione quarta praesentibus illustrissimo domino domino Alexandro principe Estensi, reverendo patre magistro Angelo Andronico Veneto et reverendo patre Salvatore Bartoluccio de Assisio, ambobus metaphysicae professoribus, illustri et generoso domino Julio libro barone à Kraick, illustri domino Joan Dionisio libro barone à Saerotina, illustri domino Ulrico Christophoro libro barone à Scharffberch, illustri domino Michaele Forgacz in Ghimes, illustri domino Rudolpho Chynisky, illustrissimis fratribus quinque de Althaeim, medico domino Melchiore Guisen, excellentissimo

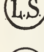
philosophiae, medicinae et chirurgiae doctore, domino Julio Cassero Placentino et excellentissimo philosophiae et medicinae doctore domino Io. Baptista Armanasco de Valle Tellina et allis quamplurimis illustrissimis reverendis et magnificis viris ac nobilissimis diversarum nationum, regionum ordinum ac dignitatum scholaribus in frequenti copia testibus etc.



Nos Augustinus de Dominicis fulginas Rector almae universitatis artistarum; Patavini gymnasii assentimur et subscribimus iis omnibus quae superius dicta sunt.



Ego Albertinus Bottonis theoricus ordinarius approbo et affirmo.



Ego Hieronymus Fabritius ab Aquapendente anatomes chirurgiaeque Patavino gymnasio publicus professor testor et assentior, manu mea subscribo et signis meis subsigno, ut supra



Ego Annibal Campolongus, juris doctor nomine excellentis domini Emilii, lectoris publici Patavini, fratris mei, qui praeter spem subito ad curam illustrissimi atque excellentissimi ducis Urbini avocatus est, et ideo a civitate abest, idem ut supra affirmo et ideo in fidem eius mandato me subscribo, et eius sigillum praesentibus adhibeo.



Ego Bernardinus Petrella primus logicus in celeberrimo Patavino gymnasio assentior et subscribo iis quae dicta sunt.



Franciscus Piccolomineus philosophiae primarius interpres. subscripsit ut supra.



Caesar Cremoninus philosophus ordinarius eiusdem celeberrimi gymnasii assentitur et subscribit iis quae superius dicta sunt.

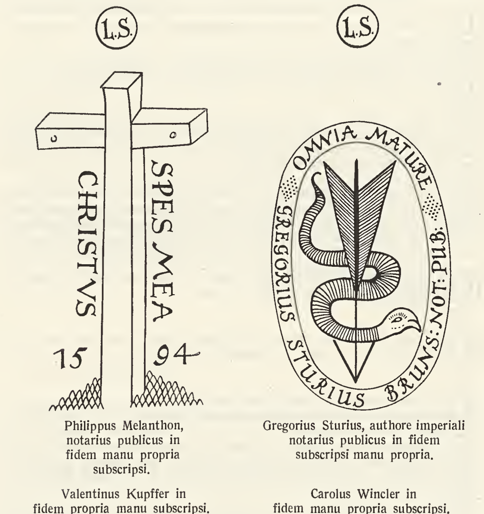


Faustinus summus logicus eiusdem gymnasii subscripsit ut supra.

Jacobus Maldanellus q. domini Petri filius, publicus imperiali autore notarius Patavinus, ac magnificae universitatis dominorum philosophorum et medicorum celeberrimi Patavini gymnasii scriptor ad mandata superiore clarissimo et excellenti philosophiae et medicinae doctore in academia supra dicta publico professore praemissa scripsit et manu propria in fidem subscripsit eiusque solito tabellionatus signo roboravit ad laudem dei.

Das diese vorhergehende copey eines testimonii mitt dem rechtem wahrem Originall :||: welches uff pergament im patent geschrieben und imvendig mitt acht privatsiegeln, deren uff jeglicher seiten viere gedruckt ist besiegeltt gewesen, auch daran unten ein groß lenglichtt siegell in einer blechern capsel vorwahret gehangen :||: von worten zu worten eines lauts und inhalts, solches thun wier der universitet zu Wittenbergk verordente beyde notarien mitt unsern gewöhnlichen pitschafften,

notariatzeichen und unterzeichenter eigener subscription hiermit verkunden und bekennen. Auschultirt und in gegenwart und beysein zweyer zeugen, die sich zu desto mehrer beglaubigung mit eigenen handen unterschrieben, mit fleiß gegeneinander collationiret, in collegio iuris consultorum, den letzten tag Decembris umb ein uhr nachmittag anno Christi im 1594.



Philippus Melanthon, notarius publicus in fidem manu propria subscripsi.

Gregorius Sturius, authore imperiali notarius publicus in fidem subscripsi manu propria.

Valentinus Kupffer in fidem propria manu subscripsi.

Carolus Wincler in fidem manu propria subscripsi.

2. Bl. 51. 1. Juli 1595.

Durchleuchtigster hochgeborner fürst,

E. F. G. seind unsere unterthenigste pflichtschuldige gehorsame dinste mit treuem vleiß jederzeit zuvorn. Gnedigster herr. E. F. G. erinnern sich gnedigst, welcher gestaldt dieselbe Joannem Jessenium uf sein unterthenigst anhalten in der untern lectur in facultate medica, die sich durch absterben D. Hieronymi Nymmanni unlängst vorlediget, woferne er sich gemelter facultet statuten in allem bequem und gemeß verhalten würde, gnedigst verordnet.

Und demnach, weill ehr denselben auß denen kegen E. F. G. von unß hiebevorn angetzogenen ursachen dahin wier unß auch mit diesem referiren und sonderlichen,

das ehr seinen gradum vormüge angetzogener statuten gebürlichen nicht bescheinen und sich alßo habilitiren mögen, sich bequem nicht ertzeigen können welchermaßen wier denen nach inhalt der fundation das ius nominandi zustehet, an seine stadt und zu erwenter lectur doctorem Martinum Biermannum zu gebrauchen, bittlichen vorschrieben und unterthenigst praesentiret haben. Wann dann, gnedigster fürst und herr, hierauf auß E. F. G. cantzley unß diese schriftliche antwort unterm dato Torgaw, am 3. May dieses 95. jhars zu geben bevholen worden: Dieweil Jessenius noch zur zeit sich nicht wieder eingestellet, und gleichwoll unser schreiben ihme vorgehalten werden müsste, das wier unß gedulden und wie es umb seine wiederkunft beschaffen, do wier etwas darvon wüsten, bericht einwenden; auch alsodann nach befundener gelegenheit gebürliches bescheides gewartten solten. Und aber oftberürter Jessenius nuhmer wieder anhero gelanget, und sich bei unß, jedoch allein persönlichen, angegeben, alß haben E. F. G. wier darauf in unterthenigkeit solches andeuten sollen mit unterthenigster bitte, dieselben geruhen gnedigst und wollen an unß, wie wier unß nochmaln hirinnen allenthalben vorhalten sollen, gnedigsten bescheidt und erklerung erfolgen laßen, in gnedigster erwegung, das gleichwoll die notturft erfordert, damit diese stelle mit einer tüchtigen gradirten persohn, förderlichst vorsehen werden müchte. Und seindt E. F. G. unterthenigste gehorsame dinst jederzeit zu leisten pflichtschuldig und ganz willig. Geben den 1. Julii anno Christi ihm 95.

E. F. G. unterthenigste gehorsame diener
Rector, magistri und doctores
der universitet Wittenbergk.

3. Blatt 42. 5. Juli 1595. Fach 10540.

Liebe getreue,

Was an uns die Universitaet zu Witenberg vor deßen sub dato den 3. Januarii so wol den 30 Aprilis und itzo den 1 Julii widerumb Johannis Jessenii halben, welchen wir hiebevorn an des verstorbenen D. Nimandts stell zum professore in facultate metica verordnet, (gratus und sonsten halben) gelangen laßen, das ist euch, dem rector, unverborgen und ir der heuptmann habt es auß der beilage (nach der lenge) zu vernehmen.[1])

Weil wir dann vor ein noturfft zu sein erachten, das ermelter Jessenius, dieweil er wiederumb zu lande khommen, daruffen gehortt werde, alß begern wir vor uns und pp. ir wollet in vor euch erfordern, im dises alles vorhaltten und was er zur antwortt giebett, auch wie er sein erlangt doctorat zu bescheinigen hett, von ime anhören und uns zu entlich erclerung forderlichst neben widersendung der beilagen berichten. Daran geschieht pp. Datum Torgaw, am 5. Julii anno 95.

An hofrichter zu Witenberg u. D. L. Person.

4. Bl. 58, 59 u. 63. 12. Juli 1595.

Durchlauchtigster hochgeborner fürst;

E. F. G. seind unsere unterthänigste pflichtschuldige gehorsame dinste mit treuen vleis jederzeit bevoran. Gnedigster Herr. Auf E. F. G. an uns unterm dato den 5. Julii dieses 95. jares ergangenen bevelich, darinnen uns gnedigst auferleget, und bevolen, Johannem Jessenium vor uns zu erfordern und die an E. F. G. von dieser universität seiner halber ergangenen unterschiedlichen schreiben, ihme vorzuhalten und was ehr zur antwort geben, auch wie ehr sein erlangt doctorat zubescheinen hette, anzuhören und E. F. G. wiederumb zu berichten, haben wir zu

[1]) Das Eingeklammerte ist im Original gestrichen.

unterthänigster gehorsamer folge heutiges tages gemelten Jessenium vor uns bescheiden und vorauf solches mit gebührenden vleis vorrichten wollen. Und hat demnach und anfenglichen nach vorgehender kegen E. F. G. dieser uns ufgetragene commission wegen geleisteten dancksagung gemelter Jessenius uf erwenter universitet erstes und unterm dato den 3. Januarii dieses 95. jares gethanes untertheniges schreiben sich dahin ercleret, das ehr nicht in abrede wehre, noch sein könnte, das zu E. F. G. ehr sich alsbald wie D. Nymann vorstorben, begebenn und umb dessen profession angehalten. Es wehre aber solches aus dieser ursachen geschehen, das ehr wegen seines instehenden hochzeitlichen ehrentages hette vorreißen und sich nach Breßlaw begeben müssen. Derowegen und auf das solches mit E. F. G. gnedigster einwilligung geschehen möchte, hette zue deroselben ehr sich derenthalben vorfüget und licentiam discendi impetiren, auch darneben, weil ehr sich zue besorgen, indem ehr in kurzen anhero nicht wieder könnte gelangen, das inmittelst zu berurter vacirender profession ein ander vorgeschlagen oder auch einem plane extraneo eingereumet werden möchte, bey E. F. G. ihme dieselbe zu committiren unterthenigst ansuchen und bitten wollen. Wie denn auch darauf E. F. G. seinem suchen gnedigst geruhet und ihne darzu verordnet, das ehr aber dadurch wieder dieser universitet statuten gehandelt oder einen eingrif in derselben privilegien, in dem sie das ius nominandi zu einer oder andern erledigten profession hette, thuen wollen, wehre ehr nach gelegenheit disfalls und in maßen angezogen, nicht gestendig. Sintemall solche und dergleichen dieser academien statuten ihme als der nicht alhier, auch kein ordinarium membrum derselben gewesen, solche auch ihme niemals zue lesen übergeben worden, unwißend. Derowegen und do er gleich contra illa statuta in etwas pecciret, so wehre doch solches nicht ex scientia et meditata voluntate et animo, sondern ex errore quodam, imo ex ignorantia, vero quaedem non affectata geschehen, dahero ehr auch billich zu excusiren und entschuldiget zu halten.

Was nun ferner seine erudition, Leben und wandel sonsten belangete, welches in berurtem schreiben seinem anzeigen nach incidenter aber dubitative mit angedeutet, wolle ihme nicht gebühren, viel davon zu sagen, besondern er wolte sich disfals uf seine auditores alhier und sonsten anderer leute außagen und gezeugnus referiren und gezogen, auch derer judicien sich unterworffen haben. Endlichen sein erlangtes doctorat betreffend hat ehr uf das zue Padua uberkommene testimonium tanquam fundamentum, welches ehr in originali uns fürgeleget und dessen vidimirte copien E. F. g. unlengsten zugeschicket worden, sich nochmaln beruffen und darauf uns noch ein anders als confirmatorium superioris unterm dato Prag den 9. decembris des 91. jares gleichfals in originali, dessen glaubwirdige abschrift auch hierbey numehr zu befinden, exhibirt und zu lesen ubergeben, vorhoffende, das ehr dadurch seinen erlangten gradum zur notturfft bescheinen und erweisen könnte. Und demnach wir ihme hierauf zu gemuete gezogen, warumb ehr das letzte testimonium der universitet oder medicinischen facultet alhier hiebevor nicht gezeiget, und ediret und also zu grosserer weitläuftigkeitt selbsten ursach gegeben, so hat er solches mit diesem abgelehnett, das ehr dasselbige dazumahl bey sich nicht gehabt, sondern allererst zue Breslaw unter seinen büchern wieder gefunden; er hette sich aber alzeit darauff beruffen und also hierbey vorharret; Solches E. F. G. uf ergangenen gnedigsten bevelich mit wiedersendung der beylagen wir in untherthänigkeit berichten sollen. E. F. G. unterthenigste und gehorsambste dienste zu leisten, erkennen wir uns jederzeit schuldig und pflichtig. Datum Wittenberg, den 12 Julii anno 95.

E. F. G. unterthenigste gehorsame
(gez.) Hans Friedrich von Schönberg
hoffrichter und haubtmann und
gez. Ludewig Person, D.

II C.

Das pfalzgräfliche Prager Doktordiplom.

1. Bl. 60, 61 u. 62. 9. December 1591.

Ego Jacobus Chimarrhaeus Ruremundanus sacrae Romanae ecclesiae protonotarius, comes palatinus apostolicus et imperialis eques auratae militiae suae caesareae majestatis ab Eleemosynis praepositus Sancti Severini Colonensis et Ratiboriensis, cathedralis Olomucensis, domini Gereonis et Buddissinensis canonicus. Universis et singulis cuiuscumque ordinis et dignitatis salutem et gratiam in Jesu Christo domino et redemtore nostro precor.

Cum pervetustae nobilitatis et equestris ordinis aetate quidem iuvenis, sed arte vir excellentissimus D. Johan Jessenius à Jessen nuper ex academiis Italicis, in quibus per annos quattuor omnium cum laude et gratulatione praeclare maximo cum fructu legit, reversus imperatoriam curiam accessisset, divo Rudolpho, Romanorum imperatori opusculum philosophicum Venetiis excusum publicaque disputatione Patavii feliciter defensum dedicatum subiectissime obtulit; insuper academiae Patavinae insigne certae eruditionis rarum testimonium quo ipsum summo in philosophia et medicina titulo dignum iudicatum afficiunt exhibuit, quod cum licet, tale sit quale ab omnibus admitti merito possit et debeat. Is quoque hoc in loco illustrium et doctorum virorum crebra et iucunda conversatione eum se ostenderit, qualem academiae celeberrimae commendarunt; possitque facile ob ingenii summum acumen morumque elegantium dignitatem cunctis, coram testari, quia tamen maioris auctoritatis valorisque causa privilegii sui exteri domesticam roborationem confirmationemque debita modestia a nobis petiit: Deesse ipsius honesto desiderio et rectae petitioni nequaquam voluimus. Sed pro iure nostro et auctoritate a divo Rudolpho secundo sacratissimo imperatore clementissime nobis indulta qua in summis facultatibus philosophia, medicina utroque iure et theologia creandis doctoribus augustissime fruimur, fungimur praenominatum nobilissimum D. Johan Jessenium à Jessen meritissime in philosophia et medicina additis solemnibus insigniis non bullatum, sed doctorem verum et legitimum promovemus, creamus hocque nomine ubique et à quovis salutari et honorari volumus. Conferimus praeterea illi ius et potestatem in omnibus civitatibus, academiis, terris ac locis sacri Romani imperii et ubique gentium cathedram ascendendi, docendi, interpretandi, disputandi, medicinam faciendi omnesque actus doctorales legitime exercendi, insuper privilegiis omnibus praerogativis, exemptionibus, libertatibus concessionibus, honoribus, praeminentiis, favoribus indultis, gratiis ac quibuscunque aliis quibus caeteri doctores qui vel in gymnasio Parisiensi, Bononiensi, Patavino, Perusino, Pisano, Senensi, Viennensi, Ingolstadiensi et quolibet alio publico et privilegiato gymnasio promoti vel etiam ab ipso divo Rudolpho secundo aut divis praedecessoribus Romanis imperatoribus ac regibus insigniti, seu aliter quocunque modo talia insignia acceperint, fruuntur, potiuntur ac gaudent, eum donamus. Non obstantibus quibuscunque legibus, canonibus, constitutionibus, ordinationibus, reformationibus, privilegiis, exemptionibus, gratiis ac praerogativis quocunque nomine censeantur et cuiuscunque tenoris aut munitionis existant tam factis quam faciendis a divo moderno imperatore, praedecessoribus, successoribus, vel per quoscunque principes, duces, marchiones, comites, universitates, civitates, communitates, sub quibuscunque clausulis ac verborum expressionibus, etiamsi talia forent, de quibus in praesentibus, de verbo ad verbum necesse esset specialem fieri mentionem in contrarium facientibus: quibus omnibus et singulis caesarea autoritate in quantum privilegio huic obstarent aut obstare possent expresse derogamus. Nulli ergo cuiuscunque status, gradus, ordinis, conditionis, dignitatis aut praeminentiae extiterint, liceat hanc nostram creationis et privilegii paginam refringere, aut ei quovis ausu temerario contra ire. Si quis vero huic legitimae et

integrae inaugurationi contradicere vel agere attentarit, is in imperii sacri indignationem gravissimam et mulctam septuaginta marcharum auri puri toties quoties contra factum fuerit irremissibiliter ac omni spe veniae sublata se noverit incursurum in cuius rei fidem privilegium hoc propriae manus nostrae subscriptione sigillique nostri appensione munivimus. Actum Pragae in aedibus nostris prope arcem indictione quarta, die nona Decembris anni millesimi quingentesimi nonagesimi primi. Praesentibus iussu imperatoris magnificis et excellentissimis viris dominis Christophoro et Bartholomaeo Guarigneniis archiatris caesareis et Paulo Sigismundo, Augustino Lucio aulae medicis testibus.

Jacobus Chimarrheus protonotarius palatinus et caesareus.

Gregorius Deomeolkii autoritate suae caesareae majestatis notarius in cancella hungarica subscribit et signo suo testatur ea quae superius scripta et acta sunt.

Concordat cum vero suo sigillato originali

J. H NP (manu propria)

Quod haec praesens copia cum vero suo sigillato originali de verbo ad verbum concordat, ego Johannes Heydelbergk sacra imperiali autoritate notarius publicus hoc meo nomine cognomine insuper et signo consueto et solito testor, ad hoc specialiter rogatus et requisitus. Actum Witebergae die duodecimo Julii anni Christi millesimi quingentesimi nonagesimi quinti.



III.

Die Hochzeit des Jessenius.

Abschrift aus den Akten des Sächs. Hauptstaatsarchivs.

Cammersachen 1594, 4. Theil. Fach 7301.

I. 12. December 1594.

Durchlauchtigster hochgeborener fürst;

E. F. G. seind meine unterthenigste gehorsam undt willige dienste bereits vleißes zuvor. Gnediger fürst undt herr. E. F. G. gebe ich unterthenigst zu vernehmen, das aus sonderschickung des almechtigen undt vorgehabtem rath der meinen, ich mich vor deßen mit der ehren, tugentreichen jungkfrauen Marina, des edlen und vesten Adam Felß, röhmischer kayserlicher mayestet bey der Schlesischer Chammer registratorn geliebten tochter ehelichen vorlobet undt mit gotlicher vorleihung auf nechstkunfftigen jhares den 14. Januarii auf dem fürstlichen hauß Bruck

zu Breßlau solch mein ehevorlöbnüs mit dem christlichen kirchgangk zu volziehen undt meinen hochzeitlichen ehrentagk zu halten entschloßen bin.

Ob nun wohl mihr nicht gebühren wil, E. F. G. alß einen hochberumbten potentaten undt standt des heiligen reichs zu solcher meiner ehrenfreude einzuladen, demnach aber undt weil E. F. G. aus ahngeborner fürstlicher milde derselben diener in oder gleichen fellen gnedigst bedencken, so gelanget demnach an E. F. G. mein unterthenigst bitten, E. F. G. geruhen nach derselben gnedigst gefallen, dem christlichen stande zu ehren undt mihr zu sondern gnaden erstlichen vor sich, dan auch in gesambter vormundtschaft an stadt E. F. G. jungen unmündigen vettern und pflegsöhnen, hertzogen zu Sachsen meinen auch gnedigsten herrn, jemanden von derselben räthen oder dienern oder ja wegen weidt abgelegner ohrtte, so da wohnhafftigk den ernvesten undt hochgelahrten, herrn Johann Person, der rechten doctorn zu Breßlau zu meiner hochzeitlichen ehrenfreudt gnedigst zu verordnen und sonsten mich in gnaden bevohlen sein laßen. Solchs bin ich umb E. F. G. ich hinwider mit der streckung leibes undt gutes unterthenigst zu verdienen, schuldigk, erpötigk undt gevließen. Datum Weymar den 12. Decembris anno 1594.

E. F. G. unterth. getreuer diener

gez. Johannes Jeßenius
à Jeßen. Doct.

2. 21. December 1594. Der Kurverweser bewilligt das Ansuchen.

An D. Jacob (!) Person
zu Breßlau.

Hochgelarter lieber besonder.

Uns hat der auch hochgelart, unser lieber getreuer Johann Jessenius, der artzney doctor und professor zu Witenberg unterthenigst angelangt, das wir uf sein angestelte hochzeit imanden demselben von unserm wegen beizuwohnen abordnen, auch derenhalben an euch ein schreiben gnedigst abgehen laßen wolten.

Wan wir dann ime solches bewilligt so begern wir vor uns und an stat pp. hiemit gnedigst, ir wöllet euch darnach achten, damit ir uff den 14. januarii nechstkünfftigk an unser statt der hochzeit beiwohnen, und nach gewonlicher glückwünschung disen hierneben überschickten becher verehren möget. Daran geschicht uns zu gnedigsten gefallen und sind euch mit gnaden geneigt.

Datum Weymar am 21. Decembris anno 1594.

IV.

Jessenius an den Kurverweser wegen seines Gehaltes.

Abschrift eines Briefes des Doktors Jessen [ganz von seiner Hand] aus den Akten des Sächs. Hauptstaatsarchivs.
„Cammersachen in Churf. S. vormundtschafft." 1600. IV. Teil. Bl. 56/57.

1. 26. Juni 1600.

S. D. Annus agitur, princeps illustrissime domine clementissime, abhinc septimus, cum celsitudini tuae supplex factus, eam conditionem obtinui, quo celsitudini tuae, pubi electorali illustrissimae et utriusque demum aulae ministris, si qua urgeret necessitas, a consiliis essem medicis: Witebergae insuper anatomen exercerem; profitererque chirurgica: Sustentationis vero ergo centum et quinquaginta a camera pendendi nominati floreni, unaque id, quod ex professionis munere consequerer.

Hanc ego vix ingressus provinciam, ecce unius e medicinam docentium numero morte, locus mihi aperitur ordinarius, quem et tuae celsitudinis indultu obtineo clementissimo. Sed paulo post aulicum stipendium resignatione amitto, quod tamen tandem expositis necessitatibus iterum recupero eoque inimpeditus fruor, donec ante menses quatuor, nescio cuius suasu, istud literis mihi negatur denuo, additis causis, quod nimirum professione potiar ordinaria, et placere tuae celsitudini nomine tutelario sumtus contrahere aulicos, et inter caeteros, quod aula absim, et nullius ibidem usui, reditus quoque inde revocare meos. Hanc alteram quis quaeso, princeps illustrissime, aequo animo ferat deiectionem? Et inprimis is, qui optime sibi conscius non laborem ob victum, sed victum ob munus quaesiit, eodemque ita perfunctus, ut principis habita dignitatis ratione, publica quoque utilitate proposito scopo, florem studiorum adiuverit medicorum, defunctumque in vitam revocarit exercitium anatomicum.

A quo, evocationes alio non curatae, non affectatae, sed in id potius incubitum, hoc in loco, si ita deo visum fuisset, spartam ornare, ducibusque inseruire Saxoniae. Nunc vero, illustrissime princeps, quando hac repetita resignatione dedecus mihi aspersum, exteris et amicis merito suspectum, praeterea victus ex parte accisus, aliud necessario meditandum. Quod enim centum et nonaginta florenis, ab academia destinatis, hac temporum facie, hocque loco, vivere nequeam (nisi forte aliorum exemplo, e rebus illiberalibus, quod nec commisi nec admissurus unquam sum, quaestum fecerim indignum) perspicere quivis potest. Et si, testis mihi deus esto, per elapsum a ministerii huius mei auspicio, sexennium vix totidem supra sumtum quaestum feci teruncioruin, sed una id etiam, quod aliunde consecutus, non luxui, sed necessitate a me impensum, quid in posterum sperandum, aut quid non magis angustiarum timendum? Quare, illustrissimam celsitudinem tuam huius meae difficultatis postremo admonere volui, et quid tandem expectandum mihi sit, subiectissime quaerere. Penes celsitudinem tuam est, ne me infamia expellat rerumque necessitas. B. V. Torgae, 26. Junii anno dominico 1600.

Tuae illustrissimae celsitudinis
subiectissimus

Doctor Jessenius.

29. Junii 1600.

Illustrissimo celsissimoque Principi Domino, Domino Friderico Wilhelmo, duci et pro-electori Saxoniae, domino suo clementissimo.

D. Jessenius.

Abschrift aus den Akten des Sächs. Hauptstaatsarchivs.

Cammersachen in Churf. S. Vormundtschafft 1600.
vierdter Teil, Bl. 55.

2. 1. Juli 1600. Loc. 7311.

Den Cammerräthen und Renthmeister zu Dresden.

Was ahn uns D. Johannes Jessenius, professor in Wittenbergk der ihme ufgekündigten dinstbestellunge halben underthenigst gelangen lassen, ubersenden wir euch anliegend.

Ob wir uns nun wol zuerinnern, was bey dem revisionswerck derwegen bedacht, auch von uns verlangen drauff verordenet worden; wann wir aber gleichwol nach gelegenheit seiner geschigkligkeit und bißhero in der anatomia zu Wittenbergk angewanten vleißes bedenckens haben ihnen aus der universität dortselbst kohmen zue lassen, als begeren wir in vormundschafft hiemit, ihr wollet verordenunge thun, das ihme, D. Jessenio, die 150 fl., so er bißhero aus Ihrer Lbd. Renthcammer gehabt, hinfüro ferner gevolget, auch ferner bestellunge wiederumb zugestellet werden muge. Dorau pp. Datum Torgaw, am 1. Juliy ao ... 1600.

V.

Jessenius bittet den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen um Fürsprache bei Kaiser Matthias wegen seines Prozesses.

Abschrift aus den Akten des Sächs. Hauptstaatsarchivs.
Justitz-Sachen Anno 1613.
Ander Teil.

1. Blatt 381. 22. December 1613. Fach 8850.

Durchlauchtigster hochgeborner Churfürst, gnedigster herr.

E. churfl. g. soll ich hiermit allergehorsambst zu erkennen geben, wie das albreit vor zwantzigk Jahren in wehrender Administration und Vormundtschafft zum professore der universitet Wittenbergk so wohl bey der damalß fürstl. hoffe medico von hauß aus bestellet, auch darinnen beydes mit der herrschafft gnedigsten, auch menniglichés guetten content neun jahrlang beharrlichen verblieben.

Alß aber durch meines lieben vatters seeligen ableiben mier eine schwere zue Prag schwebente de hereditate rechtsthediegung zuegewachßen, hab ich mich zue beßerer dero abwarttung an denselben orth zu geben entschloßen. Auch auf gnedigste vorbiette der jungst vorstorbnen Kay. Mayt. von E. Churfl. G. herrn brudern christmildester andenckhens meiner dienst gegen erbietung mich dermalen hinwieder zue dero zue wenden, in gnaden erlaßen worden.

Ob nun wohl diese lange zeithero zue ausführung meines guetten rechtens nichts unterwinden lassen, werde ich demnach bies dato darinnen gesteckt, mit mercklichem meinen nachtheil undt schaden ahngesehen, ich mich bey der itzigen Kay. Mayt. ins fünffte jahr brauchen laßen und geintzlichen verhofft, in erwegung trewer geleisten diensten schleunig durch zue kohmen.

Weil aber ich empfunden, das aus vorhinderung bößer leuthe solche im wenigsten nicht erkennet auch dasjenige, so meiner underhaltung halber mit mier geschloßen, niemals ins wergk gerichtet, habe ich aus eußerster unvormeidtligkeit bey hochgedachter Kay. Mayt. umb gnedigste dimißion zum oftern anhalten mußen, bies ich entlich solche mit gnaden erlanget.

Wan dan gnedigster herr, der vom hoch löblichen hauß Sachßen empfangenen wohlthatten so wohl gethanes meines vorsprechens ich mich gebührlichen erinnere, habe bey E. Churfl. G. itzo in person untherthenigst einstellen und zue dero nutzbaren trewen diensten praesentiren und antragen wollen, bey nebens E. Churfl. G. zum fleißigsten bittende, die geruhen mich bey der Kay. Maytt. sowohl den obriesten landt officirern der cron Boheimb durch gnedigste assistentz undt crafft würckliche intercеßion zum forderlichen schwebenden rechtens außpruch zuerbitten, damit ich einmalß solcher untreglicher last entnommen, in meinen studiis und vorhabenden scriptionibus unvorhindert forthfahren, dardurch nicht allein den itzt lebenden, sondern auch wil Gott folgenden posteritet vielfeltigk ersprießlichen sein konne.

Solchs umb E. Churfl. G. sol und wil ich die zeit meines lebens trewlichen vordienen, deroselben gnaden untherthenigst mich empfehlende.

Datum Dreßden, den 22. Decembris anno 1613.

E. Churfl. G. unterthenigst gehorsambster
Doct. Johan. Jessenius
à Jessen (manu propria)

2. Bl. 380/382. 30. December 1613.

An die Römische Keyserliche Maiestätt.

Allergnedigster herr. E. Key. Maitt. pp. gebe ich hirmit unterthenigst zuerkennen, daß dießer tage der hochgelarte mein lieber besonder, herr Johann Jessenius, der artzney Doctor personlich alhier erschienen und mich underthenigst be-

richtet, wie durch absterben seines vatern ime vor etzlichen jaren eine schwere rechtferttigung de haereditate zugewachßen, welche zu Prag anhengig und er zwar eine geraume zeit hero mit großer mühe und unkosten fortgetrieben; sey aber dorinnen in viel wege zu seinem mereklichen nachteil und schaden verhindert worden, also daß er biß dato noch nicht zum rechtlichen anspruch gelangen können. Hat mich demnach underthenigst gebeten, an E. Key. Mait. pp. ime eine intercession schriefft mitzuteilen, damit solcher rechts proceß schleunig befördert und erörttert werden möge. Nun bemühe E. Key. Mait. pp. ich mit vorschriefften ungerne, sonderlich in solchen sachen, do mir bewust, daß den supplicanten ohne das die billigkeit wiederfehret. Dieweil ich aber ermeltem D. Jessenio umb der meinen in Gott ruhenden geliebten herrn vorfahrn christmilder gedechtnus geleisten vleißigen und treuen dinste willen seine wolfahrt, sonderlich aber daß er bey diesem rechts proceß in acht genommen und derselbe schleunig befördert werde, gnedigst und gerne gönnen möchte, hab ich ime zu gnaden diß mein interceßion schreiben mitteilen wollen.

Und gelangt hierauf an E. Kay. Mait. pp. mein unterthenigst bitten, Sie wolle nicht allein umb deßelben, sondern auch seiner E. Key. Mait pp. selbsten geleisten allerunterthenigsten dinste willen die gnedigste und ernstliche verfügung thun, daß ime, D. Jessenio zu endlicher volnführung angeregter rechtferttigung die handt geboten, dieselbe muthwillig nicht verzogen oder dem gegenteil unnötige verschleiffung verstattet, sondern soviel müglich schleunig zum end und rechtlichen anspruch gebracht werden und also er meiner unterthenigsten und ime zu sondern gnaden gemeinten vorbitt wie auch der E. Key. Mait pp. erwiesenen vleißigen aufwarttung fruchtbarlich und empfindlich genießen möge.

Daß bin umb E. Key. Mait pp. ich unterthenigst zu verdienen wie schuldig also gantz willig und gevließen.

Datum Dreßden, am 30. Decembris anno 1613.

gez. Johanns Georg. pp.

mutatis mutandis an die oberste landt officirer der cron Behem.

VI.

Der Erbschaftsprozeß des Jessenius.

Wiederholt war von dem Prozesse die Rede, dessen Betreibung am Kaiserhof nach des Jessenius Angaben die Hauptursache seiner Übersiedlung nach Prag war. Im Prager Archiv des Ministeriums des Innern, dessen Direktor, Herrn Ministerialrat Dr. L. Klicman, sowie Herrn Archivar Dr. J. Bergl ich für vielfaches Entgegenkommen zu bestem Danke verpflichtet bin, fand sich ein diesbezüglicher Aktenfaszikel, wonach man sich folgendes Bild von diesem endlosen Prozesse machen kann:

Archiv d. Minist. d. Innern
Prag: Abt. Schlesien
fsc. 46.

Balczer Jeschinczky, Bürger zu Breslau (so schreibt er sich in seiner Eingabe an den Kaiser Rudolf II de praes. 8./3. 1600) hatte dem Kretschmer Georg Rosenberg in Breslau auf dessen Haus „in der Pruschengassen am Eck des Salzringes negst Bonaventur Böhms und der Altaristen Erbe gelegen" ein Kapital von 1600 Talern geliehen. Als Georg Rosenberg starb (vor 1579), übernahm Jeschinczky als Hauptgläubiger das überschuldete Haus und betrieb darin weiter die Gastwirtschaft, jedoch nicht als Besitzer, sondern lediglich als Nutznießer, um sich bezahlt zu machen. Im J. 1590 machte Apollonia verwitwete Rosenberg wieder verehelichte Hans Dithmar die Ansprüche der Erben nach Georg Rosenberg beim Stadtgericht in Breslau geltend und verlangte die Räumung des Hauses.

Jeschinczky mußte eine Liquidation seines Nutzens und seiner Hauserhaltungsausgaben vorlegen und die Angelegenheit endete mit einem dahin gehenden gerichtlichen Vergleich, daß Jeschinczky der Witwe nach Georg Rosenberg einen Betrag von 1530 T auszahlte, dafür aber weiter im Nutzgenusse des Hauses verblieb.

Im Jahre 1598 jedoch meldeten außer der Witwe auch alle übrigen Erben nach Rosenberg ihre Ansprüche auf das Haus an. Mit dem Urteil des Stadtgerichts Breslau, das von dem Prager Appellationsgericht am 21./6. 1598 bestätigt wurde, wurde dem Jeschinczky die Herausgabe des Hauses aufgetragen, die Erben jedoch angewiesen, ihm die 6% Kapitalzinsen von 1579, 19 Taler an verseßenen Zinsen und 1388 Taler an Kapital zu bezahlen. Der Prozeß ging jedoch weiter, da Jeschinczky eine Revision des Urteils anstrebte.

Mit einer Eingabe vom 8./3. 1600 beschwerte sich Balczer Jeschinczky bei Kaiser Rudolf III., daß sein Gesuch um nähere Erläuterung des Urteils vom Stadtgericht in Breslau nicht angenommen worden sei und bittet als „ein armer fünf Jahre lang bettliegender Mann" um Abhilfe. Der Kaiser ordnete aber mit dem Reskripte vom 16./3. 1600 die Exekution des Urteils an. Jeschinczky scheint bald darauf gestorben zu sein.

Den Kampf um das Haus übernahm Balczers Sohn D. Joann. Jessenius von Jessen für sich und seine Miterben. Er scheint sich dabei der Hilfe seines Landesfürsten, des Churfürsten von Sachsen bedient zu haben. Als dies nichts half, „bin ich", so schreibt er in einer Eingabe an K. Matthias de praes. 3./10. 1615, „verursachet worden, mich damals aus churfürstl. Sächsischen Diensten zu erheben und anstatt meines verlebten kranken Vaters alhiero [Prag] umb besseren Einsehens zu bitten, da dan mir Befelich an die Gericht zue Breßlau ertheilet, mit der Exekution inzuehalten." Die erste Aktion von Prag aus unternahm Jessenius Ende 1603 oder Anfang 1604: „Diesem allem [den bisherigen Entscheidungen] zuwider hat sich nachmals gedachtes Balthasars Sohn D. Jeschinski weniger dann mit Recht herfürgethan und unterstanden, durch allerlei geschwinde Ränke obbemelte Euer Majestät Urtel von neuem umzustoßen, zue schelten und zue annulliren, solchen Prozeß auch also fortzustellen, ein Rescript unter dato Prag den 29. Martii aº. 1604 uns im Rücken auf seinen unbegründeten Bericht ausbracht und vormeinet, besser als sein Vater .... beizuekommen und seine Künste zu versuchen." (Undatierte Replik der Gegenpartei [Ende 1605]). Jessenius' Bemühen blieb jedoch ohne den gewünschten Erfolg, da auch die Gegenpartei „als sie Luft erlanget, nach Hof gelaufen und durch Fußfallen turbatis illis temporibus was anderes auszuwirken sich höchlich bemühet." (Jessenius de praes. 3./10. 1615.) Ein gleicher Mißerfolg war einem neuen, im Herbste 1606 von Jessenius eingebrachten Revisionsgesuche beschieden. Dies schreckte ihn aber keineswegs ab. Sicherlich mit großer Mühe und bedeutenden Kosten verschaffte er sich neun Rechtsgutachten aus dem Reiche, um, darauf gestützt, den Prozeß weiterzuführen. In seinem Majestätsgesuche de praes. 3./10. 1615 schreibt er darüber: „Wie ich dann zur Steuer der Wahrheit neun ansehnliche, wohl besezte und hochvereidigte Collegia juridica im heiligen röm. Reiche besuchet, die gemelte deductionem nullitatis sambt den per notarium publicum inventirten und signirten Acten, darauf die infelices sententiae concipiret, überreichet und ob solche nullitates in denselben zu befinden, mit den actis zue conferiren, auch was sonsten hierin rechtens, mich zu berichten, freundlich gebeten, welche jede insonderheit gleichsinnig gesprochen, wie daß ich solcher Action kaiserlichen und sächsischen Rechte nach befuget."

Abschriften dieser 9 Rechtsgutachten übergab Jessenius mit einem neuen Majestätsgesuche dem böhm. Oberstkanzler [1608?], dann mit einer erneuten Eingabe dem Könige Matthias in Breslau (1611), ferner den schlesischen Ständen. „Weiln aber auch seithero Euer röm. kais. Majestät mit des heiligen röm. Reichs Wahl, Kron und Reichstag occupiret, auch wegen der schlesischen Expedition seithero sich allerlei Hindernuß und Änderung zuegetragen, hab ich

mich neben anderen bishero, wie beschwerlichen auch, gedulden müssen." (Jessenius de praes. 3./10. 1615.)

Gelegenheit zu einem neuen Schritt bot der im J. 1615 in Prag abgehaltene General-Landtag. Am 3. Oktober 1615 überreichte Jessenius in der Hofkanzlei ein neues Majestätsgesuch, in welchem er den bisherigen Gang des Prozesses darstellte und um die Revision der bisher ergangenen Urteile bat. Dieses Gesuch, zu dem keine Erledigung vorhanden ist, ist der letzte Akt, der in dieser Angelegenheit im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag erhalten geblieben ist.

Von den zum Teil recht umfangreichen Eingaben der beiden Gegner sei nur die folgende angeführt, wegen der Streiflichter, die sie auf die handelnden Parteien wirft:

Hoch- und wolgeborner, gnediger, hochgebietender Herr, Herr Obrister Kantzler. Habe E. G. hertzlich zu klagen, daß des Dokder Johan Jesseni Schwestern alhir abermals neue zunichte Worte vorgeben und sagen ausdrücklich, ir Herr Bruder, der Herr Dokter zu Prage, sei klüger und gar viel vorstendiger als alle kaiserliche Räte. Er ir Herr Bruder, Herr Jesseni würde die Räte noch oft, gleich wie schon beschen, zur Schule fürn und sie lernen, bessere Urdel sprechen, als sie getan. Dan er Herr Jesseni hätte mit seinem hoen Verstand alle kaiserliche Räte zu Schanden gemacht, daß sie selber bekennen müßten, sie hätten irrige und falsche Urdtel zwischen irem Vater und mir erteilet. Über viel dergleichen unwahrhaftiges Vorgeben ist des Doktor Jesseni sein Bruder auch in mein väterlich Haus zu meinem Mietmann kommen, hat dasselbe sein väterlich Haus geheißen, den Mietmann vor Schaden gewarnet, gesagt, sie die Jeschzinkischen würden balte wieder ins Haus als in ir Aigentum einkommen, wie E. G. vor diesem von mir weitläuftiger schriftlich berichtet. Im Fall E. G. mir in dem nit glauben wolten, so ziehe ich mich auf Herr Lorentz Thoßlern, Wirt zu Prag auffem Raczin zur gulten Kugel. Der ist in meinem väterlichen Hause alhier in Breslau gleich am Tisch gesessen und von des Doktor Jesseni Bruder perschönlich solche Worte gehört. Bitte E. G. wolten den Thoßler über solchem vornehmen. Umb E. G. Willen wird er die Wahrheit sagen. Getröste mich, E. G. werden mein nottringentlich Schreiben nit verwerfen und als ein gerechter Richter und Herr gerechtes Einsehen haben und dem in allem billiches Ende machen, wie E. G. aus hoch angeborner Gerechtigkeit wol zu thun werden wissen. Solches wird Gott E. G., auch E. G. hochgeliebten Gemal hier zeitlich und ewig vergelten. Geben in Breslau, den 11. Juni 1608.

E. G. unterthänige, zu Gott treue Vorbitterin
Susanna Dolinski
geborne Rosenbergerin. m. p.

Adresse: Dem wolgebornen Herrn Herrn Zdenko Adalberto Poppl von Lobkowicz auf Clumnitz und Jißebnitz, röm. kais. May. Rath und des hochlöbl. Königreichs Behaimb Obristen Kanzler, meinem in Gebür gnädig und hochgebietenden Herrn.

Aktenvermerk: Frau Dolinskin zu Breslau beklagt sich etzlicher ungebürlicher Reden, so H. D. Jessenii Schwestern und Bruder von einen Urtel und Ihr Maj. Räthen sollen spargirt haben.

Servetur zu den gehörigen Sachen.

H. S. Plateis 16. Juli 608.
m. p.

Aus diesen Akten ergeben sich einige nicht uninteressante Gesichtspunkte; zunächst ist auffallend, daß sich der Vater des Jessenius immer ohne Adelsprädikat unterschreibt, vielleicht weil sein Gastwirtgewerbe nicht gut dazu paßte; auch sein Sohn Johannes hat sich in seinem 17. Lebensjahr in Wittenberg noch ohne dasselbe

eingetragen, wogegen es sich im nächsten Jahre in Leipzig schon beigesetzt findet. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Jessenius die durch die früheren Urteile eigentlich schon zu seinen Ungunsten definitiv erledigte Sache verfolgte und die letzteren umzustoßen bemüht war, geht besonders daraus hervor, daß er sich, wie es in seiner letzten Eingabe von 1615 heißt, Gutachten über die Unrichtigkeit der Urteile von neun auswärtigen juridischen Collegien verschafft hat und in diesem letzteren Umstande haben wir vielleicht die Ursache für manche seiner sonst weiter gar nicht motivierten Anwesenheiten an auswärtigen Universitäten (z. B. Rostock 1609, Tübingen 1614) zu suchen.

VII.

Ein ungedrucktes Werk des Jessenius für den Kurverweser Friedrich Wilhelm. Des Herzogs wissenschaftliche Erziehung.

Zu S. 25 des Textes.

Jessenius scheint noch eine andere Widmung an den Kurverweser vorgehabt zu haben. Im Nationalmuseum zu Budapest findet sich eine 268 Quartblätter umfassende Handschrift, welche unter dem Titel Johannis Jessenii a Jessen Illustriss. Sax. Ducum Medici et Professoris / Novorum Problematum Centuriae quatvor / Ad Illustriss. Ducem et Proelectorem Saxoniae D. D. Fridericum Wilhelmum, 404 Fragen aus den verschiedensten Wissensgebieten in lateinischer Sprache erörtert.[58])

Wie Kraut und Rüben folgen da Fragen aufeinander wie

Nr. 1. Warum die Sonne beim Aufgang heiterer (laetior) erscheint, als beim Untergang.

„ 2. Warum Bacchus mit Hörnern und Bart abgebildet wird.

„ 3. Warum der Mensch im Sommer die Sonne verabscheut, die übrigen Tiere dies nicht tun oder sich an ihr freuen.

„ 4. Warum an Blättern, Zweigen und Blüten immer eine unpaarige Zahl auffällt, so daß die Pflanzen meist 5- oder 7nervig sind.

„ 5. Warum Jagden so viel Vergnügen machen, weshalb ja die Könige, denen nichts mehr eigen ist als sich Lustbarkeiten hinzugeben, den größten Teil ihrer Lebenszeit mit Jagen zubringen.

„ 69. Warum Quecksilber unter die Metalle gezählt wird.

„ 70. Warum in Öl gelöstes Quecksilber, wenn man es an Fersen und Handflächen einreibt, nach einer Woche das Zahnfleisch zerfallen läßt und zu schleimigem Speichelfluß führt; in der Erörterung dieser Frage wird eine ausführliche Beschreibung des Symptome der Syphilis und der Quecksilberwirkung hierbei gegeben. Interessanterweise lehnt Jessenius die von den Italienern auf Grund des bekannten Auftretens dieser Krankheit im Heere Karls VIII. von Frankreich bei seinem Zuge nach Neapel (1495) geprägte Bezeichnung morbus gallicus ab, die Krankheit sollte nicht die gallische, sondern die himmlische heißen, denn es habe keine von Menschen bewohnte Gegend oder Provinz des Erdballs gegeben, welche nicht zur selben Zeit mit den anderen diese Krankheit gefühlt hätte (vgl. S. 42).

„ 71. Warum nicht ein Aurum vivum aus Gold und das Quecksilber (Argentum vivum) nicht aus Silber entsteht, so wie das letztere aus Blei.

„ 74. Warum nach Umschnürung von Arm oder Bein sofort die Venen dahinter anschwellen.

„ 75. Warum sowohl bei den Lateinern wie bei den Griechen nur Diminutiva von Hauptwörtern vorkommen (liber, libellus), bei den Zeitwörtern aber die Verkleinerung durch Beigabe eines Adverbiums ausgedrückt wird (Legere, aegre legere).

Nr. 76 u. 77. Warum Steinkranke und an Elephantiasis Leidende auf längeren Seefahrten leicht geheilt werden.
„ 222. Warum die Vögel im Frühjahr, wo sie schwächer und magerer sind, sich begatten und Nachkommenschaft zeugen, im Herbst aber, wo sie fetter und kräftiger sind, dies größtenteils vermeiden.
„ 223. Warum nur die Hennen nach dem Eierlegen so heftig gackern.
„ 194. Warum aus weißem Holze bei der Verbrennung eine schwarze Kohle wird, aus schwarzer Kohle eine weiße Asche.
„ 211. Warum Frauen leichter auf dem Scheitel eine Last tragen, Männer hingegen mit dem Oberarm.
„ 212. Warum Hunde bei der Begattung so aneinanderhängen bleiben, daß sie auch nach langer Zeit kaum getrennt werden können.
„ 213 u. 214. Warum die fallende Sucht (Epilepsie) auch Morbus sacer oder herculeus genannt wird.
„ 217. Warum man am Kopfe, den Händen und Füßen zahlreiche große oberflächliche Venen sieht und nur sehr wenig Fleisch, am übrigen Körper viel Fleisch und wenige Venen.
„ 224. Warum Hunde Bettler oder in Lumpen gekleidete Menschen unter scharfem Bellen besonders verfolgen.
„ 225. Warum die Läuse den Toten verlassen.
„ 225. Warum man bei Sektionen menschlicher Leichen die Messer stumpf werden fühlt.
„ 240. Warum die Gebildeteren, und war sowohl die Philosophen als die Redner und die Dichter sich so sehr furchtsam zeigen, wenn es heißt mit Waffen zu kämpfen.
„ 335. Warum eine und dieselbe Krankheit durch mehrere Medikamente geheilt wird, welche untereinander sehr verschieden sind.

Wie diese Proben zeigen, hatte Jessenius da vor, seinem Gönner ein Ragout aus den verschiedensten Wissensgebieten zu liefern, nach Art mancher populärwissenschaftlichen Zeitschriften. Die Vielfältigkeit der angeschlagenen Themata worunter sich auch solche aus Geschichte, Mathematik mit teils einfach ausgeführten, teils in der vorliegenden Handschrift durch Freilassung von Platz nur angedeuteten geometrischen Figuren befinden, gab ihm Gelegenheit, sein großes Wissen und seine Belesenheit zu zeigen, oft wird Aristoteles, Aretaeus von Kappadokien u. a. zitiert anderenteils auch wohl dem Unterhaltungsbedürfnisse seines fürstlichen Gönners entgegenzukommen, der eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten hatte.

Über Friedrich Wilhelms Erziehungsplan unterrichtet uns die 45 Oktavseiten umfassende Verordnung, welche seine Mutter „von Gottes Gnaden Dorothea Susanna, geborene Pfalzgräfin bei Rhein usw., Herzogin zu Sachsen Witwe" an seine Hofmeister und Praeceptor[1]) in Weimar am Osterdienstag, anno der minderen Jahrzahl Christi CXXIII (sic) erließ[2]), worin ebenso alle Morgen und abends auf

[1]) Der Hofmeister hieß Heinrich von Erfa, der Präzeptor Caspar Melissander (eigentlich Bienemann, 1540—1591). Die Gräzisierung seines Namens soll er vorgenommen haben, als er wegen besonderer Kenntnis der griechischen Sprache von Kaiser Maximilian II. als Dolmetscher nach Griechenland gesandt wurde. Seinen Erzieherposten hatte er nicht lange inne, da er nach dem Tode des Vaters seines Zöglings, Herzog Johann Wilhelm als Flacianer angeklagt und verbannt wurde, doch ernannte ihn noch 1573 die Herzogin-Witwe zum „Rath von Haus aus" und verschaffte ihm 1579 die Stelle eines Generalsuperintendenten in Altenburg (vgl. Dr. Felix Pischel, Zur Geschichte der Sachsen-Ernestinischen Prinzenerziehung in Neues Archiv f. sächs. Geschichte, 39. Bd., 1918, S. 255).

[2]) Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen — zur näheren Kenntnis der pädagogischen Grundsätze des 16. Jahrhunderts in Lebensbeschreibungen usw. herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, Leipzig 1794, II. S. 88.

den Leibstuhl gehen, Abreiben der Zähne mit einem sauberen, nassen Tüchlein, Schach- und Brettspiel vorgesehen ist, wobei „Unser Sohn, wenn er verliert, 5—10 lateinische Vokabeln auswendig lernen soll, wenn er gewinnt, in den Garten gehen oder sonst wie Urlaub von dem Praeceptor erhalten darf", als auch, daß ihm nach dem Mittagessen ein Junge $^1/_4$ Stunde aus dem Sleidan, aus des Erasmus Büchlein von höfischen Tugenden oder Reinecken Fuchs usw. vorlese, daß er 3mal in der Woche nach dem Essen 1 Stunde mit dem Organisten auf dem Clavicordio lerne, an den anderen 3 Tagen die Singekunst mit dem Kantor betreibe. Alle 8 Tage solle ihm vom Hofbarbier „auf den Sonnabend" der Kopf gewaschen und öfter von dem Türknecht, „weil er nicht einen allzu reinen Kopf hat, dieser mit der verordneten Salbe eingerieben" werden; alle 4 Wochen aber solle er baden und mit ihm entweder der Hofmeister oder der Präzeptor. Für leichtere Verfehlungen, so z. B. mit der Umgebung Deutsch reden, statt des vorgeschriebenen Lateins, war Tragen einer roten türkischen Kappe, für schwerere die Rute vorgesehen, worüber ein besonderes Register zu führen war, wonach nach 10maligem Verwirken der Disziplinkappe mit ihm „abgerechnet und mit einem Schilling abgedankt" werde. Dann folgt eine eigene Gebetordnung und eine detaillierte Studierordnung, in welcher neben Postillen, lateinischer Grammatik, Aesops Fabeln, auch Arithmetik, Kenntnis der ganghaften Münzen und des Kalenders, disputieren und „certieren mit den Jungen, so auf ihn warten", angeordnet ist, wobei der Gewinner aus seinem Register 3 Kappenstrafen auslöschen darf, der Verlierer die Kappe aufsetzen muß und nicht eher abtun, „er habe denn Urlaub von seinem Überwinder". Herzog Friedrich Wilhelm soll sich auch dank dieser Erziehung eine hervorragende klassische Bildung erworben haben und die Neigung zu diesen Studien blieb ihm für das ganze Leben, sie äußerte sich auch, als er Verweser von Kursachsen wurde, in Fürsorge um die Universitäten, wie dies ja die Ernennung des Jessenius in Wittenberg zeigt; den Lehrern der Universität Jena zu deren Rektor er 1574 (also 12 Jahre alt) gewählt worden war, verordnete er aus Dankbarkeit für den daselbst genossenen Unterricht 1580 zur Erhöhung ihrer Besoldungen 8000 fl. Auf Schloß Torgau unterhielt er eine eigene Buchdruckerei, ließ theologische und geschichtliche Werke eigens übersetzen und dort drucken, nach einer unerwiesenen Sage mit silbernen Typen (Köhler, II, S. 91). Er gab selbstzusammengestellte Gebete heraus und Übungen für Nebenstunden (Horarum subcisivarum exercitationes), die er seinen Mündeln, den sächsischen Prinzen widmete, wobei er sagt, daß er trotz der schweren Staats- und Vormundschaftsgeschäfte getreu dem: Ne dies sine linea des Apelles, keinen Tag vorübergehen lasse, um sich nach den geistlichen Übungen auch mit solchen Studien zu beschäftigen, welche der Jugend ziemen, dem Mannesalter nützen, den Greis ergötzen (S. 94). Entsprechend dem Wesen dieses fürstlichen Dilettantismus, der zu allen Zeiten seine Neugierde nicht so sehr tiefschürfend in einzelnen Disziplinen, als auf die verschiedensten Wissensgebiete verteilt, betätigt hat, wie wir dies ja z. B. an den berühmten Sammlungen Rudolfs II. sehen, hat Jessenius diese Problemsammlung zusammengestellt, in der richtigen Erkenntnis, daß hier statt des Non multa, sed multum, eher: Wer vieles bringt usw. gelte. So gibt diese Schrift des Jessenius einen ganz interessanten Überblick über die damals gebildete Laien interessierenden Gegenstände und seine Erörterung der einzelnen Fragen gewährt oft lehrreiche Einblicke in die Kenntnisse und Denkweise der Zeit. Die Handschrift ist nicht datiert, sie findet sich nirgends, auch nicht in den späteren Schriften des Jessenius erwähnt, sei es, daß sie nur zur persönlichen Ergötzung des Kurverwesers bestimmt war, oder durch dessen frühen Tod — er starb 40jährig 1602 — gegenstandlos wurde, um so mehr, als Christian II., der älteste der Mündel Friedrichs, der 1601 großjährig wurde und die Regierung übernahm, für solche Studien wenig Interesse hatte, denn außer Neigung zum strengen Luthertum „haben Ihro Churfürstl. Gnaden, wie männiglich bekannt, und keineswegen zu leugnen ist, zum starken und übrigen Trunk etlicher masen Zuneigung gehabt usw. (so sagt D. Helwig Garth, Superint.

zu Freyberg in seiner am 20. August 1611 gehaltenen Gedächtnispredigt für diesen im 27. Lebensjahre verstorbenen Fürsten). Auf den Innenseiten der Vorderdeckel und einigen am Schlusse freigebliebenen Blättern der Budapester Handschrift finden sich zahlreiche eigenhändige Eintragungen des Jessenius von Problemen und Sinnsprüchen, z. B. Hi sunt Natales Medicinae: Necessitas eam concepit, solertia peperit, aluit Ratio, promovit Usus, longa demum experientia confirmavit atque absolvit, ferner ein Hinweis auf Quintilian Lib. 11 für das Problem: Warum die nicht unterrichteten Menschen allgemein für scharfsinniger gehalten werden usw.

VIII.

Begräbniseinladung des Rektors Jessenius für den Freiherrn A. J. von Smirzicz 1619.

Nach seiner Heimkehr aus der Haft in Wien im Januar 1619 sehen wir Jessenius seine repräsentative Tätigkeit als Rektor bald wieder aufnehmen: Am 18. November 1618 war Albert Joh. Freiherr von Smirzicz gestorben, der einem sehr reich begüterten Adelsgeschlechte entstammte, welches sich durch besonderen evangelischen Glaubenseifer und Interesse für die Universität auszeichnete. Dies galt auch von dem Verstorbenen, der schon in jungen Jahren Beisitzer des Direktoriums der protestantischen Stände war und sowohl seine Freunde als auch die Universität veröffentlichten Sammlungen von Trauergedichten, welche zum Teil Beiträge derselben Autoren enthalten. In der Totenklage[81]) (Lessus, eigentlich Trauergeheul), welche die Universität als 16 Blatt starken, mit schönen Leisten verzierten Druck veröffentlichte, finden sich eine Menge lateinischer Gedichte, meist in Distichen von verschiedenen Professoren und sonstigen Mitgliedern der Universität, zum Teil uns schon bekannten Namen wie Campanus, Basilius de Deutschenberg (vgl. S. 226), dem Mathematiker und Astronomen, über dessen Gedichte das astrologische Nativitätsbild des Verstorbenen gezeichnet ist, von dem Arzte Berger von Grinbergk (vgl. S. 198), von Petrus Fradelius, der außer lateinischen Distichen, worin er sagt, daß er in Frankreich und England an Geistesgaben und klassischer Bildung hervorragende Barone, aber keinen dem Verblichenen gleichen gesehen habe, und die gelehrten Blitze rühmt, welche jener erdonnern ließ (fulmina docta tonaris), als in Paris die Sektion einer Frau stattfand, Verse, welche die Musensöhne Frankreichs immer wieder ertönen lassen, noch an einen Freund des Verblichenen ein Gedicht „de vita humana" in französischen Reimen richtet. An erster Stelle aber steht der über 5 Quartseiten umfassende Nachruf des Jessenius als Rektor und Kanzler der Universität, datiert vom Sonntag Septua gesima 1619. Dieser beginnt mit dem Hinweise darauf, daß Böhmen, dessen erster Herzog zu Karl des Großen Zeiten Cechus war, der so von seinem nach allgemeiner Annahme von den Slawen abstammenden Volke genannt wurde, seither zu so einer Höhe gebracht wurde, daß es berühmt sei als Thron von 20 Königen, wovon 8 Kaiser waren, und durch seine kurfürstliche Würde, sowie höchst mächtig durch den Zusammenhang mit edelsten Provinzen. In Böhmen, welches in der Mitte Deutschlands gelegen und an Menschen und anderen Gütern wie ein Füllhorn reich ist, so daß es gewissermaßen den glänzendsten Edelstein in einem Halsband darstellt, sei vor 200 Jahren durch Gottes Gnade

das heilige Licht des Evangeliums hervorgeblitzt, welches auch noch derzeit trotz aller Ränke der Feinde zu seiner Auslöschung heller blinkt, wie ja auch jeder Geschichtskenner weiß, daß der heilige Schreiber (Prophet) Esdras von seinem ebenso wie von des römischen Reiches Zustand prophezeit habe. Dem böhmischen Königreich sind einige der ersten deutschen Fürsten wegen Lehen verpflichtet, neben welchen auch noch andere um ihres eigenen Heiles willen für sein Wohl besorgt sind, in der Erkenntnis, daß, wenn diese Warte, dieses Bollwerk, was Gott ewig verhüten möge, zerstört werden würde, kein Fels mehr zur Hemmung freiheitsbedrohender Angriffe bestehen würde. Unter den Dynasten dieses Königreiches blüht seit langer Zeit das alte Geschlecht der Smirziczky, aus welchem 1594 am Vorabend des hlg. Thomas zwischen der 6. und 7. Stunde der ganzen (24 stündigen) Uhr Albert Johannes geboren wurde, der nach häuslicher Erziehung in guten Sitten der milderen Wissenschaften halber (leniores literae) in die Görlitzer Schulen gesandt, später nach Heidelberg, Genf, Lyon, Paris, auch Belgien und England besuchte, von wo er, da Unruhen die geplante Reise nach Schottland und Irland verhinderten, nach Paris zurückkehrte, wo er in der Erkenntnis, daß Tugend nicht wie Besitzungen von den Eltern den Nachkommen übermittelt, sondern nur durch eigenen Fleiß und Schweiß erworben wird, mit seiner Zeit, wie es die einzige anständige Form des Geizes ist, sparsam umging, um sich in den freien Künsten und gymnastischen Übungen auszubilden. Vor 4 Jahren durch das Ableben seines Onkels und Vormundes Albert Wenzeslaus Sm., dessen Erbe geworden, mußte er in die Heimat zurück, von wo er aber nach Ordnung der heiligen und weltlichen Geschäfte für 1 Jahr nach Italien reiste. Heimgekehrt gedachte er sich zu vermählen und richtete, nach dem Rate Platons, ein verbreitetes Geschlecht ins Auge fassend, nach dem Beispiel vieler seinesgleichen ins Ausland blickend, sein Augenmerk mit Hilfe Gottes als Brautwerber auf Emilia Elisabeth, die Tochter des Grafen Philipp Ludwig von Hanau und Rhinegkh und der Prinzessin Katharina von Oranien, Schwester jenes Kriegshelden Moritz (Martis illius), zu deren Verwandtschaft Kaiser Adolf (von Nassau 1292—1298, Gegenkönig Albrechts I. von Habsburg) Könige von England, Kurfürsten des römischen Reiches etc. gehören. Schon war alles für die Hochzeit vorbereitet und die Braut in Böhmen eingetroffen, als die hier plötzlich entstandene Bewegung einen Aufschub gebot. (Gemeint ist da der Fenstersturz[1]), war doch die entscheidende Beratung der Führer des Aufstandes am Vortage desselben, dem 22. Mai 1618 — auf der Kleinseite in dem Familienhause der Smirziczky, dem jetzigen Hause „u Montagu“, abgehalten worden und zwar in einem abseits gelegenen Turmgemache, wobei gegenüber dem Antrag Ulrich Kinskys auf Niederstechung der Statthalter die Mehrzahl der Anwesenden den Wurf aus dem Fenster als in Böhmen bei mißliebigen Personen bereits öfter angewendet zum Beschlusse erhob; von Smirziczky sagte man, daß er König werden wolle.) So kam es auch, daß Smirziczky als Mitglied des von den evangelischen Ständen ein-

[1]) Vgl. Pragensia I.

gesetzten Direktoriums, nachdem er mit großen Kosten Fußvolk und Reiter gesammelt hatte (er gilt als rühmliche Ausnahme gegenüber den sonst ihre Verpflichtung zur Stellung von Truppenkontingenten sehr vernachlässigenden adeligen Angehörigen der Stände, vgl. Skala Historie česka II S. 192) mit den ständischen Truppen zu Felde zog und sich auch zu dem im Dienste der Direktoren die Stadt Pilsen belagernden Ernst von Mansfeld begab, um mit diesem Einiges vertraulich zu besprechen, wobei er teils durch Diätfehler des Lagerlebens, teils durch zu viel Bewegung seine infolge des schlechten Herbstwetters zur Erkrankung disponierten Säfte zu sehr beunruhigt hatte, so daß sein von Natur aus schwächlicherer Körper geschädigt wurde, weshalb er Heilung suchend, sich nach Prag überführen ließ, wo er, als er auch von richtigem Gebrauch von Medikamenten keine Besserung spürte, sein Augenmerk nur auf sein Seelenheil richtend, unter frommen Gedanken und Gebeten am 18. November ganz ruhig seine Seele aushauchte und so, anstatt ins Hochzeitsbett, ins Grab stieg. „Wir aber wollen, was wir ja als Letztes nur tun können, und diesem großen Patron unserer Universität schuldig sind, morgen zu den Trauerfeierlichkeiten mit Euch, Ihr Akademiker, geziemend gehen.

IX.

Nachwort des Jessenius zur Konföderationspredigt des Pastors Haenisch 1619.

Die mehrfachen Gegensätze im protestantischen Lager: einesteils der konfessionelle zwischen den Lutheranern und den den Kalvinisten näherstehenden Böhmischen Brüdern, anderenteils der in Böhmen traditionelle zwischen Deutschen und Tschechen, der, wie wir S. 235 sahen, sich auch an der Universität geltend machte, ließen bei den Einsichtigen den Wunsch nach Einigkeit in diesen schweren Zeiten besonders hervortreten. Als nach dem Fenstersturz, dem Tode des Mathias und der Thronbesteigung Ferdinands II. der offene Kampf ausgebrochen war und sich die Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz am 8. Juli 1619 in Prag zu einem Generallandtage versammelten, zu welchem auch Gesandte der Evangelischen Nieder- und Oberösterreichs eintrafen, hielt am Eröffnungstage Daniel Haenisch, Senior, „Schwambergischer Hofprediger, auch der löbl. evangelischen Ständen Theologus" in der Dreifaltigkeitskirche auf der Kleinseite, eine Predigt, darinnen von christlicher Union und Vereinigung gehandelt wird, welche „gethan und zum Druck auff Begehren der Herren Direktoren verfertigt zu Prag bey Paul Sessen der löblichen Universitet Buchdruckern" 1619 erschien.[85]) Dieser 39 Druckseiten umfassenden Predigt ist neben lateinischen Glückwunschgedichten an den Autor aus der Feder der Universitätsprofessoren Campanus und Fradelius ein Nachwort des Rektors der Akademie der Böhmen zu Prag, Doct. Jessenius beigegeben, worin er hervorhebt, in wie für diesen Augenblick ausgezeichneter Weise Haenich über die Einigkeit unter Brüdern gesprochen habe, und eine ganze Anzahl von in diesem Sinne sprechenden Citaten aus der Bibel und klassischen Austoren anführt, wobei er betont, daß dies nicht nur für leibliche Brüder, sondern auch für die in der Kirche Christi wie in einem zweiten Uterus Wieder-

geborenen gelte. Auch hier begnügt er sich nicht mit reinen Citaten oder allgemeinen Phrasen, sondern streut nicht uninteressante Bemerkungen aus anderen Wissensgebieten ein, so z. B. daß das Wort Concordia entweder von dem Einklang der Seiten (Chordarum consonantia) komme, denn mit einer Lyra hätten die Römer zuerst die Eintracht versinnbildlicht oder von Cordium nexus, der Verbindung mehrerer Herzen, was später die Hieroglyphe hiefür geworden sei; ferner zitiert er die bekannte Anekdote von dem Vater, der seinen Kindern den Vorteil der Einigkeit mit Pfeilen demonstrierte, welche sie einzeln leicht, zusammengebunden aber nicht brechen konnten; den Vater nennt er Scilurus, so daß man sieht, daß er diese Fabel, welche sich schon bei Aesop findet und in slawischen Ländern von dem mährischen Fürsten Svatopluk (871—894) erzählt wurde, dem Plutarch entnahm, der sie in Regum apophthegmata p 174 von dem genannten Scythenkönig erzählt. Er fügt hinzu, daß die Holländer sich dieses Emblemes eines Pfeilbündels auf ihren Münzen bedienen, um dadurch darauf hinzuweisen, daß sie mit seiner Hilfe die Freiheit (pileus, die Kappe der freigelassenen Sklaven in Rom) erlangten und es ist interessant, daß kurz nach Erscheinen dieser Schrift des Jessenius die böhmischen konföderierten Stände dasselbe Symbol auf ihren Münzen anbrachten (vgl. Kl. Čermak, Mince kral. českého Fig. 373 u. 375). Jessenius weist dann noch darauf hin, daß „die Uneinigkeit unsere Heimat in einem Decennium dreimal verrathen und doch nicht vernichtet habe," was im Jahre 1619 geschrieben sich wohl auf die Kämpfe um den Majestätsbrief für die Evangelischen (1609) den Passauer Einfall (1611) und den Fenstersturz (1618) bezieht, und schließt mit einem Wunsche für des Haenisch Wohlergehen u. zw. ein in körperlicher Beziehung besseres als bisher, ein Wunsch, der nur zu berechtigt war, da dieser Pfarrer noch in demselben Jahre starb. Des Jessenius Aufruf zur Einigkeit an die Protestanten war bei dem großen Gegensatze zwischen Lutheranern und Kalvinisten wohl am Platze, aber nicht sehr erfolgreich und nicht einmal der Prediger Haenisch hielt sich daran, denn als 7 Wochen später nach der Wahl des kalvinistischen Pfalzgrafen zum böhmischen König dieser ihn seiner Gnade versichern und zur Krönung einladen ließ, antwortete der lutheranische Einigkeitsprediger, er wolle tun, was einem treuen Theologo gebührt, daß aber Belial und Christus sich miteinander vergleichen sollen, wäre unmöglich, wobei sich in der Gleichstellung der Kalvinisten mit dem Satan der Ärger und die Enttäuschung der Lutheraner über die Niederlage ihres Kandidaten, des Kurfürsten von Sachsen, deutlich ausprägt (Müller, K. A.: 5 Bücher vom böhmischen Kriege S. 285).

Chronologisches Verzeichnis der von Jessenius verfaßten oder ihm gewidmeten Schriften.

1587

1) De Animae Humanae Immortalitate Dissertatio: Quam Anno Chr. MDXXCVII Mense Junio in Academiâ Lipsiensi, publice declamàvit, Johan Jessenius a Jessen.
Herausgegeben 1618 in „De Resurrectione mortuorum vgl. Nr. 80. Oktav, 16 Blatt. Raudnitz, Schloßbibl. S. 4.[1])

1588

2) Vota pro felici ingressu Italiae nobilis et doctissimi viri D. Joan Jessensky a Jessen, Philos. et artium medendi candidati.
Fusa Lipsiae ab amicis sui amantiss: anno mirabili MDLXXXVIII. Noribergae. Excudebant Christophorus Loehnerus et Joannes Hofmannus. Quart, 8 Seiten. Breslau, Stadtbibliothek 4 E 316—21. S. 3.

1590

3) Johan. Jessenii a Jessen, Ad Illustrem Ac Generosissimum D. D. Sdenconem Adalbertum Popelium, Baronem Lobcovicium, Boemum, quà Auita quà propria virtute ornatissimum, laudatissimum: Cum post diuturnam peregrinationem Patriam repeteret,— Elegia. — Eiusdem in Laudem Regni Boemiae—Ad Illustrem Ac Geneross. D. D. Maximilianum Breinerum, Baronem Austriacum, Hexametron.
Patavij, Apud Laurentium Pasquatum Typographum Universitatis Juris. Superiorum Permissu. Quart, 4 Blatt. Breslau, Univ.-Bibl. Latin. rec. I Qu. in 26/VI. S. 12.

1591

4) Johan Jessenii a Jessen. De Divina Humanag. Philosophia, Progymnasma Peripatheticum Ad Divum Rudolphum II. Rom. Imperatorem, Ungariae et Boemiae Regem, Archiducem Austriae etc.
Venetiis, Apud Joachinum Bruinolum MDXCI. Quart, 16 Blatt (I—IV + 1—12). Mit schöner Titelvignette — ein römischer, geharnischter Soldat trägt durch ein Portal zwei Tafeln mit der Aufschrift: Libertatem meam mecum porto — verschiedenen Zierleisten und Initialen. Breslau, Stadtbibl. 4 E. 316—25. S. 15.

5) Johannes Jessenii a Jessen Pro Vindiciis, contra Tyrannos, Oratio; Quam Juuenis Habuit Patauij Venetum, in Templo Franciscanorum. Die VIII. Augusti, Anno Aerae Christianae MDXCI. Cum de diuina et humana Philosophia solenniter disputaret.
Francofurti, Ex Officina Typographica Joannis Bringeri MDCIV. Quart, 11 Blatt. Breslau, Stadtbibl. 4 V—206. S. 13.

6) Johan Jessenii a Jessen. De Putrescentis Bilis in Febre Tertiana Exquisita Intermittente Loco. Disputatio Ad Inclytum Vratislaviensem Senatum. Disputabitur publice Patauij in templo S. Francisci. Die 8. Augusti Hora 20.
Patavii, Apud Petrum Marinellum MDXCI. Cum Licentia Superiorum. Großfolio, einseitig bedruckt mit schönen Initialen und Mittelleiste. Breslau, Stadtbibl. 2 W 7—58. S. 16.

[1]) Diese Zahlen zeigen die Textseite an, auf welcher die betreffende Schrift besprochen ist.

1593

7) Johan Jessenii a Jessen Philos. et Med. Doctoris Zoroaster, Nova, brevis veraq de Universo Philosophia.
Witebergae ex Officina Cratoniana Anno MDXCIII. Prag, Univ.-Bibl. 49 F 31. Oktav, 64 Blatt. S. 25.

8) Aristotelis Srtagiritae (!) Duo de ortu et interitu libri: Franciscii Vatabli Studio Latini facti: Joh. Jessenii a Jessen doctoris Phil. et Med. opera Brevibus in singula capita, Indicibus et textibus distinct.
Expressi: Witebergae ex officina Cratoniana 1593. Innentitel: De Generatione et corruptione. Wolfenbüttel 108; 21 Med. 8⁰. S. 27.

1594

9) Joh. Jessenii a Jessen Doctoris et electoralis in Academia Witeberg. Professoris De Homine / Disputatio I / pro qua respon. Christophorus Zecherus Noriberg.
Witebergae / Excudebat vidua Matthaei Welaci. Anno MDXCIIII. Oktav, 10 Blatt. Univ.-Bibl. Jena, Art. lib. VIII o. 24. S. 34.

10) Johannis Jessenii a Jessen Medicinae Doctoris et Electoralis in Academia Vviteberg. Professoris Theses Disputationis III. De Homine. Pro quibus respondebit Johannes Piscator Ratisbonensis.
Vvitebergae Ex Officina Cratoniana CIↃ IↃ XCIV. Quart, 6 Blatt. Schöne Zierleiste mit Tierbildern. Budapest, Nationalmuseum, Bibliothek Szechényi 3394—22. S. 35.

1595

11) Nuptiis Nobilis e Clarissimi viri Joannis Jessenii a Jessen, Philos. et Medic. Doctoris, Sponsi: Et Mariae Felsiae, Virginis lectissimae, Sponsae dilectissimae, ad diem 24. Januari stylo nouo: Vratislabiae Silesiorum: Celebratis gratulantur Musae Juliades.
Ex Ac. Julia Helmaestadii. Excudebat Jacobus Lucius. Anno CIↃ IↃ XCV. Breslau, Stadtbibl. 4 E 316—22. Quart, 4 Blatt mit reicher Titelumrahmung und Initialen. S. 30

12) Johan. Jessenivs a Jessen Doctor et Professor ordinarius sanitatis studiosis valetudinem.
P. P. Witebergae Dominica VIII, post Trinitatis, Anno 1595. Breslau, Stadtbibl. 2 W 8. Großfolio, mit schöner Initiale, einseitig bedruckt. S. 30.

13) Johan. Jessenivs a Jessen Doctor et Anatomes Professor Studiosis humanitatis S. Folio, einseitig bedruckt mit schöner Initiale. Breslau, Stadtbibl. 4 S. 21—36. Unten handschriftlich: Amitino suo mittit Vitebergea Felsius (ein Schwager des Jessenius, vgl. S. 133). S. 32.

14) Johannis Jessenii a Jessen, Doctoris et Professoris Medicinae De Clarissimo Viro Domino Doctore Martino Biermanno, Ante in Illustri Julia Philosophiae, nuper vero in Witebergensi Academia designato Professore Medicinae Extraordinario, X. Novembris Omnium luctu desiderato, Publice Dicta actaq. Oratio.
Witebergae literis Wolffgangi Meisneri, Impensis Pauli Helwichii. Anno CIↃIↃVC. Breslau Stadtbibl. 4F 22/3. Quart, 12 Blatt. S. 28.

1596

15) Caroli Sigonii de Dialogo Liber. Joh. Jessenii a Jessen, philosophiae medicinaeque Doctoris et Professoris opera luci redditus. Impensis Henrici Osthausii 1596. Lipsiae imprimebat Zacharias Bergwald.
Oktav, 100 Blatt. Leipzig, Stadtbibliothek. S. 47.

16) In der Gratulationsschrift zur Erreichung des Magisteriums der Philosophie für Heinrich Lorcius aus Breslau zum 30/III 1596 von Cives, Fautores, et amici. Wittenberg, Z. Lebmann 1596 (6. Blatt) stehen an erster Stelle, noch vor dem Glückwunschgedichte des Dekans und Promotors M. Antonius Evonymus, eines Kärnthners, 15 Hexameter des Joh. Jessenius à Jessen. Unter den weiteren 13 Gedichten, von welchen das des Stephanus Hofer Vratislav. in hebräischer Sprache verfaßt ist, folgt ein lateinisches Eteostichon von Stephanus Jessensky à Jessen maiore, einem in Wittenberg Jura studierenden Vetter des Johannes (1574—1622) vgl. Kundmann, Silesii in nummis 1738. S. 206.

Prag, Univ.-Bibl. 9B 196. Dieser, 57 Nummern, größtenteils Breslauer und Wittenberger Glückwunschgedichte umfassende Sammelband, stammt laut eigenhändiger Aufschrift auf dem ersten Drucke aus dem Besitze des Paullus a Gisbice Pragensis. P. C. (d. h. Poeta caesareus). Auf Nr. 14, enthaltend zwei Elegien des Breslauer Diaconus David Rhenisch (vgl. S. 13) auf den Tod zweier seiner Töchter steht eine handschriftliche Widmung des Schwiegervaters des Jessenius: Adam Fels filio (vgl. S. 31).

17) Academiae Witebergensis Studiosis, Nec non universis, salutem, et diuturnam incolumitatem Dicit Johan. Jessenius a Jessen, Doctor, Anatomes et Chirurgiae Professor pub.
Witebergae Typis Gronebergianis MDXCVI. Quart, 4 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/53. S. 44.

18) De Morbis, Tota Substantia Naturae Nostrae Contrariis, Progymnasma Medietcum: Quod sub praesidi oClarissimi Viri, Dn. Johan. Jessenii a Jessen Doctoris et Professoris Witeb: 16. Aprilis in auditorio Majori publica disputatione tuebitur Stephanus Mylius Geranodensis.
Witebergae Typis M. Joannis Cratonis. Quart, 10 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/38. S. 36.

19) Hieronymi Savonarolae Ferrariensis, Ordinis Praedicatorum, universae Philosophiae Epitome. Eiusdem de Divisione, ordine atque usu omnium scientiarum, nec non de Poetices ratione, opusculum quadripartitum. Omnia Johan. Jessenii a Jessen, Philosophiae, Medicinaeque Doctoris et Professoris, Opera et studio emendatiora, auctioraque edita. Cum Gratia et Privilegio.
Witebergae Excusa typis Simonis Gronenbergij, sumtum impendente Andrea Hoffmanno, Bibliop. MDXCVI. Oktav, XIV u. 828 Seiten.
Breslau, Stadtbibl. 8 S. 2825. S. 45.

20) De Morbo Quem Humores in Corpore Geniti Tota Substantia Naturae nostrae adversi efficiunt. Disputatio. Quam peculiari Collegio, Praeside Johan Jessenio a Jessen, Doctore et Professore Ad 21. Augusti adornat Basilius Plinius Rigensis Livo.
Witebergae Excudebat Johannes Dörffer, typis Cratonianis. Quart, 4 Blatt (A_{1-4}).
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/50. S. 36.

21) De Morbi Quem Aer Tota Substantia Noxius peragit, cognitione Disputatio III. Quam peculiari collegio, Praeside Johan. Jessenio a Jessen Doctore et Professore Ad 25. Augusti adornat Johannes Armbruster Waldtorffensis Wittenbergicus.
Witebergae Excudebat Johannes Dörffer typis Cratonianis. Anno MDXCVI. Quart, 4 Blatt (B_{1-4}). Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/41. S. 36.

22) De morbi, quem aer tota substantia noxius peragit, praeservatione et curatione. Disputatio IV. quam peculiari collegio Praeside Johan Jessenio â Jessen, Doctore et Professore Ad Cal. Septembris adornat Daniel Sennert, Vratislaviensis Sil.
Witebergae. Excudebat Johannes Dörffer typis Cratonianis 1596. Quart, 4 Blatt (C_{1-4}). Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/41 a. S. 37.

23) De Morbis Quos Venena intra corpus sumta, cognita et occulta qvalitate efficiunt, Disputatio V. Quam peculiari collegio, Praeside Johan. Jessenio a Jessen, Doctore et Professore Ad 8. Septembris adornat Jacobus Praetorius Livo.
Excudebat Johannes Dörffer typis Cratonianis. Anno CIϽ IϽ XCVI. Quart, 4 Blatt (D_{1-4}). Budapest, Nationalmuseum, Bibliothek Széchényi, quart 3394. S. 37.

24) De Morbis, Quos Venena Extrinsecus morsu ictuve illata commitunt Disputatio VI. Quam peculiari collegio, Praeside Johan. Jessenio a Jessen, Doctore et Professore Ad 15. Septembris adornat Esaias Kher Vratislaviensis Sil.
Excudebat Johannes Dörffer typis Cratonianis Anno MDXCVI. Quart, 4 Blatt (E_{1-4}). Breslau, Stadtbibl. 4 J 53/53. S. 38.

25) De Morbis Partium Simplicium Gymnasma Medicum. Quod sub praesidio clarissimi viri, Dn. Johan Jessenii A Jessen Doctoris et Professoris Witeb. 24. Septembris in auditorio majori publica disputatione defendere conabitur Johannes Armbruster Waltdorfensis Wirtembergicus.
Witebergae Excudebat Johannes Dörffer typis Cratonianis. MDXCVI. Quart, 16 Blatt (A—D_4). Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/39. S. 40.

26) Stvdiosis Academiae Vvitebergensis S. D. Jessenivs.
P. P. Witebergae XVII. Novembris, Anno MDXCVI. Folio, einseitig bedruckt mit schöner Initiale. Breslau, Stadtbibl. 2W 7/131. S. 40.

27) Academiae Witebergensis, Stvdiosis S. P. D. D. Iessenivs.
P. P. Witebergae 15. Decembris Anno Christianorum MDXCVI. Folio, einseitig gedruckt mit schöner Initiale. Breslau, Stadtbibl. 2W 7/136. S. 41.

1597

28) In Imaginem Viri Clari D. Iohan Iessenii a Iessen Illustriss. Saxoniae Ducum Medici et Professoris Witteberg. Darunter Brustbild ohne Hut und ohne alle Attribute, die rechte Hand liegt auf einem Rahmen, auf welchem steht: Devs, Saxoq Mihi Haec Ocia Fecit, darunter 2 Distichen von Fridericus Taubmanus.
Witebergae, Apud Gregorium Brunonem, Anno 1597. Großoktav mit Zierleistenumrahmung, einseitig bedruckt. Breslau, Stadtbibliothek 2W 18/125. S. 41.

29) De Morbi Gallici Investigatione. Disputatio VII. Quam peculiari collegio Praeside Johanne Jessenio a Jessen Doctore et Professore Ad 19. Martij adornat Basilivs Plinius Rigensis Livo.
Witebergae, Ex Officina Cratoniana Anno 1597. Quart, 4 Blatt.
Budapest, Nationalmuseum, Bibliothek Széchényi quart. 3394. S. 42.

30) De Peste Assertio Quam sub Praesidio D. Johannis Jessenii a Jessen, Illustrissimorum Saxoniae Ducum Medici, ac Professoris hoc tempore facultatis Decani, pro summo in arte medica gradu consequendo, continua opera 26. Augusti, in auditorio maiori tuebitur Joannes Armbruster Waltdorffensis Wirtembergicus.
Witebergae Ex Officina Cratoniana Anno 1597. Quart, 4 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/43. S. 44.

31) Rectoris Pro Tempore Academiae Witebergensis Johann. Jessenii A Jessen, Illustrissimorum Saxoniae Ducum Medici et Professoris. De Moribus et Legibus, Ad Studiosos in solemni statutorum recitatione Sermo.
Witebergae Typis Simonis Gronebergii. MDXCVII. Quart, 10 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 F 1966/21. S. 45.

32) Clarissimo atque excellentissimo viro Dn. D. Johanni Jessenio a Jessen, Praeceptori et Promotori suo suspiciendo Magnificum Rectoratus honorem gratulatur. Basilius Plinius Rigensis Livo. Quae Sequuntur Gregorius Fabricius Philosoph. Bacc. debitae observantiae ergo admodulatur.
Witebergae, Ex officina Cratoniana, anno MDXCVII. Großfolio, einseitig bedruckt mit schöner Umrahmung und Mittelleiste. Unten handschriftlich: Renischio suo mittit Viteberga Felsius. Breslau, Stadtbibliothek 2W 8/86. S. 45.

1598

33) In: Jacobi Typotii. Orationes Tvrcicae Tres. Halae Saxonum. Typis Pauli Greberi, Anno MDXCVIII. Auf der Rückseite des Titelblattes: Ex Epistola Magnifici, Nobilis Domini, D. Iessenii a Iessen Medicinae doctoris et Professoris doctissimi nec non Rectoris Academiae Witebergensis dignissimi. Ad Iac. Typotivm.

Quod tua Nestoreo clarißime Suada Typoti
Eloquio intendit; fata ratum esse probant
Jam ferens clypeum imperij, virtute potenti,
Extortum sceleri Turca Tyranne tuo
Felix principium, felici fine triumphet:
Felix consilijs sit tua Suada suis.

Darunter: Alludo ad gloriosißimam (vt vides) Jaurini expugnationem etc.
Prag, Nationalmuseum. S. 151.

34) Programma in Dominicae Resurrectionis festivitate an Ch. MDXCVIII Witebergae à Doctore Jessenio, tum temporis Academiae Rectore P. P. De reditu mortuorum in vitam.
Abgedruckt 1618 in De Resurrectione mortuorum. Prag E_6, siehe No. 80.
Raudnitz, Schloßbibl. IV Gf 32. S. 182 u. 225.

35) Apotheosis Friderici Tilemanni J. U. Doctoris et Historiarum Professoris publici. Per D. Iohan, Iessenium celebrata.
Witebergae Typis Simonis Gronenbergii MDXCVIII. Quart, 4 Blatt.
Halle a. S., Univ.-Bibl.: an Kf 1769 a. S. 48.

36) De Mithridato et Theriaca Johannis Jessenii Disputatio, pro Qua, pridie nonas Augusti, publico loco stabit Stephanus Marcellus Austrius.
Witebergae, Ex Officina Cratoniana Anno MDXCVIII. Quart, 8 Blatt. Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/45. Wieder abgedruckt 1614 in Gießen vgl. No. 74. S. 48.

37) Johannis Jessenii A Jessen Universalis Humani Corporis Contemplatio. Contra quam argumenta, gratia exercitij, publico loco, ad diem 20. Octob. proponenda, excipiet Philippus Tuchscherer Cotbusianus.
Witebergae Typis M. Johannis Cratonis. Quart, 16 Blatt.
Breslau, Univ.-Bibl. Hist. nat. V Qu 115. S. 50.

38) Iohannes Iessenius a Iessen, Illustris. Saxoniae Ducum Medicus et Professor. Medicinae in Academis Witebergensi studiosis S. D.
Ankündigung seiner chirurgischen Vorlesungen. Oktav, 5 Seiten, abgedruckt in Institutiones chirurgicae 1601 (vgl. Nr. 53). M. B.[1]) S. 116.

1599

39) Johan Jessenii a Jessen De Sympathiae et Antipathiae Rerum Naturalium Caussis. Disquisitio Singularis, Quam in publico pro virili ad Cal. Junij defendere conabitur M. Daniel Sennertus Vratislaviensis.
Witebergae, Imprimebatur Typis Meissnerianis MDXCIX. Quart, 8 Blatt. Budapest, Nationalmuseum, Bibl. Széchényi 3394. S. 51.

40) Johan. Jessenii a Jessen Dena Paradoxa Physicomedica. M. Johanni Cögelero Wurcensi Publice ad diem XVI Novembr. exercitij Causa propugnanda.
Witebergae, Typis Zachariae Lehmanni. Anno MDXCIX. Qaurt, 8 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/42. S. 52.

1600

41) Johannis Jessenii A Jessen Pro Anatome Sua Actio et Ad Spectandum Invitatio.
Witebergae Typis Zachariae Lehmanni. Anno MDC. Quart, 4 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 F 1966/35. S. 53.

42) De Medendi Methodo Theses Generales, Quas sub Praesidio Excellentissimi et Clarissimi Viri, Dn. D. Joannis Jessenii a Jessen, Illustrissimorum Saxoniae Ducum Medici et Professoris Witebergensis M. Daniel Torschmidt, Freibergensis Misnicus, Publice disputandas proponit ad diem 29. Februarii, Horis matutinis, in Auditorio magno.
Witebergae, Typis Simonis Gronenbergii MDC. Quart, 8 Blatt. Breslau, Stadtbibl. 4 J 58/46. S. 55.

43) Iohannes lessenius a lessen, illustrissimorum Saxoniae Ducum Med. et Profess. Osseologiae Studiosis S. D.
Abgedruckt am Schluß in: De ossibus tractatus vgl. Nr. 55. Oktav, 4 Seiten. M. B. S. 127.

44) Valentini Mavii Ascanii, In Aurelii Corn. Celsi Caput 26. lib. 7. Calculi vesicae Manu demendi rationem tractans, Commentarius: In Schola Medica Witebergensi pro Licentia consequenda, publice auspiciis Eximii et Nobilis Viri Johannis Jessenii A Jessen Doct. et Professoris Medicinae, Illustrissimorum Ducum Sax. Medici, pro tempore Decani, propositus. Factum initium 5. Septemb. Anni secularis CIↃDC.
Witebergae, Typis M. Joannis Cratonis. Quart, 12 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/34. S. 83.

45) Decanus Collegii Medici in Academia Witebergensi Johannes Jessenius a Jessen. Beneuolo Lectori, S. D.
Witebergae, Typis M. Joannis Cratonis Anno MDC. Einladung zur Promotion der in Nr. 46 genannten 6 Kandidaten. Quart, 4 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/54. S. 85.

46) Joannis Riolani Ambiani, Medici Apud Parisienses Clarissimi, Chirvrgia. Impensis Henrici Ost-Havsii Bibliopolae Anno MDCI; A 2: Doctrinae excellentiâ, et morum elegantia, viris eximijs, recensq creatis Medicinae Doctoribus, Melchiori Jostelio Dresd. Mathem. Prof. Publ. VViteb. Danieli Torschmidt, Freib. Tobiae Tandlero Torg. Casparo Horn, Freiberg. Stephano Marcello, Austria. Basilio Plinio Rigen. Livon. S. P. D. Am Ende der kurzen Vorrede: Witebergae XIIII. Octobr. Johan Jessenius a Jessen, Medicinae Professor et Facultatis pro tempore Decanus.

[1]) Mein Besitz.

Lipsiae Excudebant Haeredes Francisci Schnellbolzij. Typis haeredum Beyeri. Anno 1601. Oktav, 175 Seiten. Univ.-Bibl. Erlangen N* 224. S. 94.

47) In: Oratio de contagione publice habita Witebergae ab Andrea Schatone, medicinae D. et Professore: Cum Doctorum in arte Medica, insignia conferrentur viris VI. Ornatiss. ac doctisimis etc. Die XIV. Octobris anno Jesu Christi MDC. Addita sunt: Questio, et Aphorismi aliquot á Renunciatis Doctoribus, tum breviter explicata. Witebergae, Excudebat Zacharias Lehman Anno MDCI. Blatt D_2r. Petitio ad decanum, Doctorem Joan. Jessenium. Blatt D_2v.—E_1v. Decani Responsio. Quart, 30 Blatt. M. B. S. 88.

48) Et Philosophiae, Et Medicinae Solidae Studiosis, S. D. Johan Jessenius a Jessen. Witebergae Typis M. Johannis Cratonis. Anno MDC. Ankündigung von Vorlesungen über Hautkrankheiten. Quart, 4 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 59/55. S. 95.

1601

49) *ΣΗΜΕΙΩΤΙΚΗ* Seu, Nova Cognoscendi Morbos Methodus, ad Analyseos Capivaccianae normam ab Aemylio Campolongo, Professore Patavino ex pressa: Nunc Primum vero, per Johannem Jessenium a Jessen, recta discentium et medentium usui, publicata.
Witebergae, Typis Laurentij Seuberlichij Anno 1601. Oktav, XIV und 194 Seiten. Prag, Univ.-Bibl. 48 E 3. S. 97.

50) De Cute, et Cutaneis Affectibus *ΠΡΟΠΑΙΔΕΥΜΑ* Sub Praesidio D. Johannis Jessenii A Jessen, Publica *συζητήσι* ad diem 6. Martii, hora 6. matut. In Auditorio majori, defendendum M. Johanni Cögelero Wurcensi.
Witebergae, Typis M. Johannis Cratonis. Anno 1601. Quart, 6 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 58/40. S. 95.

51) De Universi Perfectione Libri Duo: Sub Nobilis et excellentis Viri D. Johannes Jessenii a Jessen Professoris Witebergensis celeberrimi Patrocinio a Balthasare Gombos, Miscolcino, Ungaro, et Nationis Seniore ad diem VI. Martii disputandi, publico expositi.
Witebergae, Typis M. Johannis Cratonis anno 1601. Quart, 18 Blatt.
Herzogl. Bibliothek Wolfenbüttel 258. 20 Quodl. 4°. S. 96.

52) Johannis Jessenii A Jessen, De Plantis Disputatio Prior, In Academia Witebergensi, Loco consueto, Ad diem 5. Junij, M. Martino Polycarpo, Bohemo sustinenda.
Witebergae, Typis Meisnerianis Anno MDCI. Quart, 10 Blatt.
Breslau, Stadtbibl. 4 J 58/41. S. 100.

53a) Johannis Iessenii a Jessen Institutiones Chirurgicae, quibus universa manu medendi ratio ostenditur. Witebergae, Excudebat Laurentius Seuberlich, Impensis Samuelis Selfisch Anno 1601.
Oktav, VIII u. 106 u. VI Blatt. Auf dem Titelblatt der kaiserliche Doppeladler mit der Krone, auf dessen Rückseite Rudolf II. im Ornat (s. Figur 6); auf Blatt VIII v. Holzschnitt mit Bild des Jessenius (s. Figur 5) am Schlusse beigegeben die Vorlesungsankündigung vom 5. November 1598 (vgl. Nr. 38). M. B. S. 101.

b) Johannis Jessenii von Jessen Anweisung zur Wund-Artzney. Nürnberg, In Verlegung Johann Daniel Taubers Im Jahre 1674 XIV u. 212 Seiten, dann folgt: Anatomischer Abriss entworffen von Heinricus Schaevius D. und Prof. Stetin. und Nutzliche Zugabe zu dem Anatomischen Abriss aus Georgii Geelmanni dreyfachen chirurgischen Blumen, zusammen 306 Seiten und 10 Blatt Register. Vor dem Titel Brustbild des Jessenius, der in der Umschrift nur Illustr. Saxoniae Ducum Medicus et Professor genannt wird. Darunter die deutschen Verse (s. S. 118) signiert K. F. Sch. f. was wahrscheinlich den Zeichner Schellenberg (1638—79) anzeigt. Auf dem Titelblatt Abbildung einer Amputation des Unterschenkels, welche der barhäuptige Chirurg mit der linken Hand ausführt, während der Doktor mit Barett daneben steht. Dasselbe Bild seitenverkehrt (also rechtshändige Amputation) in van Horne Microtechne. 3. Auflage 1675.
Prag, Univ.-Bibl. 18 L 256. S. 101.

54) Johannes Jessenius A Jessen, Academiae VVitebergensis Studiosis S. D.
Witebergae, Excudebat Laurentius Seuberlich, Anno 1601. Quart, 4 Blatt mit schöner Titelumrahmung und Initiale. Breslau, Stadtbibl. S. 122.

55) Iohannis Iessenii a Iessen de Ossibus Tractatus.
Witebergae, Excudebat Laurentius Seuberlich, Impensis Samuelis Selfisch. Anno 1601. Am Schlusse abgedruckt die Vorlesungsankündigung (vgl. Nr. 43). Oktav, 39 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 48 E 3. S. 125.

56) Johannis Jessenii a Jessen, Anatomiae, Pragae, Anno MDC abs se solenniter administratae historia. Accessit eiusdem de ossibus tractatus.
Witebergae, Excudebat Laurentius Seuberlich, Impensis Samuelis Selfisch Anno 1601. Oktav, XVI u. 160 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 48 E 3. Auf dem Titelblatte das Wappen Böhmens, auf Blatt b_7 v. Holzschnitt mit Bild des Jessenius (s. Fig. 5).
Im Anschluß an die Sektion erschienen noch 1600: S. 68.

a) De Excellentia Atque Praestantia Hominis et Corporis humani admiranda, nec non artificiosissima Fabrica. Darunter Gedicht an den Leser von Joannes Placotomus Dantiscanus Philosophiae, Medicae, Metallicae Rei studiosus. F. F.
Pragae, Typis mandabat Joan Othmar J. Anno 1600. Auf dem 2. Blatte als Überschrift: In Honorem Anatomiae Solenniter Habitae in Alma Academia Pragensi Mense Junio, Anno Dni 1600 à Clarissimo et Nobiliss. Viro, D. Joanne Jessenio a Jessen Utr. M. Doctore et Professore Academiae Vitteberg. Rectore praedictae Pragensis Academiae M. Martino Bachaczek Naumierzicio a Naumierzicz. Quart, 8 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 10 J 93 Nr. 71. S. 77.

b) Oratio pro Anatomia et instavratione totivs studii Medici in inclyto Regno Bohemiae. Ad invictissimum imperatorem Rudolphum Secundum, Caesarem Augustum: Ungariae et Bohemiae etc. Regem etc. Et ad Amplissimos eiusdem Regni Ordines. Adami Zaluzanij Med. Doctoris.
Pragae, Typis, Wenceslai Marini à Genczicz. Anno MDC. Quart, 12 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 3C 51. S. 78.

57a) De vita et morte Illustris et Generosi Viri, Domini Tychonis Brahe Equit. Dani, Domini in Knudstrup, Huennae Hellesponti Danici Insulae Praefecti, Astronomorum hoc seculo Principis die 24. Octobris Anno 1601 Pragae desiderati, 4. Novemb. in templo, veteris Urbis primario, ritu equestri, honorificentissime tumulati, Oratio funebris Johan. Jessenii a Jessen.
Pragae Typis Georgij Nigrini Anno MDCI. Quart, 8 Blatt. Titelvignette: Suspicio, auf der Rückseite blatt großes Porträt Brahes, Schlußvignette: Despicio. Breslau, Univ.-Bibl. Gen. s. Biogr. II. Qu. m. 34 (XVIII). S. 128.

b) Zweite Ausgabe mit gleichem Druckort, Drucker und Jahr vermehrt um Trauergedichte von Kepler u. a. S. 130.

c) Nachdruck ohne das Bild Tychos und die Vignetten. Hamburgi, Typis Hermanni Molleri Anno MDCI. Quart, 8 Blatt. M. B. S. 132.

1602

58) Johannis Jessenii a Jessen Illustriss. Sax. Ducum Medici et Professoris Novorum Problematum Centuriae IV. Ad Illustriss. Ducem et Proelectorem Saxoniae. D. D. Friedericum Wilhelmum.
Ungedrucktes Manuskript, Quart, 262 Blatt, auf den beigebundenen leeren Blättern zahlreiche eigenhändige Eintragungen von lateinischen Zitaten und Sentenzen. Budapest, Nationalmuseum, Bibliothek Széchényi, quart. lat. 799. S. 287.

59) Gedenkblatt für Typotius in
Symbola varia Diversorum Principum, Sacrosanctae Ecclesiae et Sacri Imperij Romani cum uberrima Isagoge Iac. Typotij Familiaris Aulae et Historiographi Sacrae Caes. R. Q. M. Tomus II S. 184 (siehe Tafel III). Prag, Nationalmuseum. S. 152.

60) Rector Academiae Pragensis, M. Joannes Adami Bystrzicenus A Bochowa, Lectoribus S. D.
Pragae, Typis Mandabat Joannes Otthmar I. CIↃ IↃ CII. Einladung zum Begräbnis des Daniel Fels. Quart, 4 Blatt. Zierleiste am Titel. Budapest, Nationalmuseum. S. 133.

61) In Sennert David Vratislaviensis Opera Lugduni 1676 B I—VI stehen 10 Seiten Judicia virorum aliquot clarissimorum, darunter Nr. I von
Doctor Johannes Jessenius D. M. nec non medicinae in Academia Wittenberg Professor emeritus. S. 139.

62a) Johan. Jessenii a Jessen, De Generationis et Vitae Humanae Periodis Tractatus Duo. In solenni disputatione Witebergae 3. Septembr. M. Johan Plachetio, Marcomanno, Defendendi.
Witebergae, Typis Zachariae Lehmanni Anno MDCII. Quart, 12 Blatt. Schloßbibl. Raudnitz. II Fc 39 No. 16. S. 136.
b) wieder abgedruckt nebst Galeotti Martii Narniensis de homine Libri II etc. Oppenheimi Excudebat Hieronymus Galler sumptibus Jonae Rosae 1610.
Oktav, 30 Seiten. Stift Strahow, AS IV, 61/3. S. 138.

1604

63) Vtrvm Maculae in Febrib: Solidum Malignitatis argumentum; Dissertatiuncula Ambrosij Gertneri.
Pragae, Ex Officina Danielis Sedesani Anno MDCIIII. Am Schluß: exercitatiunculam, cujus argumenta ex solenni publicâ super hac thesi disputatione Maecenatis mei D. Jessenii desumpsi et verissima esse ipse quoque toties comperi. Quart, 4 Blatt. Budapest, Nationalm. Bibl. Széchényi 3394/34. S. 150.

1605

64) Johannis Jessenii à Jessen, De Anima et Corpore Universi. ἀκρόασις περιπατητική.
Pragae, Typis Haeredum M. Danielis Adamia Veleslavina. Anno MDCV. Duodez, VI u. 90 Blatt. Auf Bl. VI_v. Bild des Jessenius mit dem Verse: Vertatur corpus, mens est Jessenia constans. Am Schlusse Vorlesungsankündigung über dieses Thema (7 Seiten) vom 18. VII. 1602. M. B. S. 149.

1606

65a) Johannis Jessenii a Jessen de Cavenda Tollendaq; Peste Ad Patronos Et Amicos Consilium.
Pragae, Typis Schumanianis Anno MDCVI. Quart, 16 Blatt, auf dem Titel das böhmische Wappen. Prag, Univ.-Bibl. 18 H 207/1. S. 153.
b) Wieder abgedruckt 1614 von Chemlin, vgl. No. 74. S. 185.

1607

66a) Joannis Jeßenij à Jeßen: De Rvstico Boemo cultrivorace, Historia.
Exarata Pragae die Martyrij Johanis Baptistae Anno 1607. Ibidem typis Pauli Sessij descripta. Großoktav, einseitig bedruckt mit zierlicher schmaler Umrandung. Univ.-Bibl. Erlangen 279, 282. S. 160.
b) Duncani Liddelii Tractatus De Dente Avreo, Nunc primum editus ex Museo Joachimi Morsii. Adiicitur Johannis Jessenii a Jessen Historica Relatio de Rustico Bohemo Cultri Vorace.
Hamburgi, Ex Bibliopolio Frobeniano. MDCXXVIII. Oktav, 2 Seiten. Prag, Univ.-Bibl. 48 G 46. S. 162.

1608

67a) Johanis Jessenii a Jessen, de Sangvine, vena secta dimisso, Judicium.
Pragae, In Officina Typographica Danielis Sedesani. Anno MDCVIII. Quart, 8 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 18 G 1639. S. 163.
b) D. Johannis Jessenii a Jessen Eq. Hung. de Sanguine, Vena Secta, dimisso Judicium, Notis et Castigationibus ad hodierna et vera Artis Medicae principia accomodatum a Jacobo Pancratio Brunone, Philos. et Med. D. in Univers. Altorphina Profess. Publico.
Norimbergae, Sumtibus Michaelis et Joh. Friderici Endterorum. Anno Christi MDCLXVIII. Duodez, 28 Seiten mit 236 Seiten Kommentar.
Prag, Univ.-Bibl. 48 H 3. S. 166.

1609

68) Brief des Jessenius an die zum Reichstag in Preßburg versammelten ungarischen Stände, daß die Deutschen nicht aus den Grenzfestungen auszuschließen seien.
Abgedruckt lateinisch u. deutsch in Nr. 81. S. 170.

69a) Regis Ungariae, Matthiae II. Coronatio. Johan. Jessenio a Jessen Regio Medico, Descriptore. Adiecta Regni, Regumque Pannoniae, breuis Chronographia.
Viennae Austriae, Typis Ludouici Bonnoberger, in Contubernio Agni, Anno MDCIX. Quart, 22 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. in reich mit Gold verziertem Pergamentband. S. 170.

b) Regis Ungariae, Matthiae II Coronatio. Johan. Jessenio a Jessen, Regio medico, Descriptore. Adiecta, Regni, Regumque Pannoniae breuis Chronographia.
Viennae Austriae primum At nunc Auctoris venia emendatius recusa. Hamburgi, Sumtu Frobeniano Anno MDCIX. Quart, 18 Blatt. M. B. S. 170.

c) Der Königlichen Majestät zu Ungarn, Matthiae des Andern dieses Nahmens, Krönung: Gehalten in Pressburg: am Tage S. Elisabeth: im Jahre nach Christi unsers Erlösers Geburt 1608. Neben einer kurtzen Chronica oder Zeit Register aller Könige der Cron Ungarn. Von dero selben Königlichen Majestät Medico D. Johanne Jessenio von Jessen erstlich in Latein beschrieben: Jetzo verdeutscht durch M. Wolfart Spangenberg, Mansfeldens.
Strassburg, In Verlegung Lazari Zetzners, Buchhändlers. Im Jahr MDCIX. Quart, 45 Seiten. Dresden, Staatsbibliothek, Hist. Germ. C 75. S. 170.

70) Andreae Vesalii Anatomicarum Gabrielis Fallopij Obseruationum Examen. Magni, Humani Corporis Fabricae, Operis Appendix. Jessenii Curâ in publicum reducta.
Hanoviae Typis Wechelianis apud Claudium Marnium et heredes Joan. Aubrii MDCIX. Oktav, 260 Seiten. Prag, Stift Strahow CXII 48. S. 170.

1611

71) Ad Mathiam II. Ungariae, et Boemiae Regem, Archiducem Austriae et C. Johan. Jessenii A Jessen, Regii Medici, Oratio Inauguralis.
Viennae Austriae, Typis Ludovici Bonnoberger, in Contubernio agni, Anno MDCXI. Quart, 8 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. S. 181.

1612

72) De Sacrae Coronae Regni Hungariae Ortu, Virtute, Victoria, Fortuna, Annos ultra D C Clarissimae Brevis Commentarius Petri de Rewa, Comitis Comitatus de Turocz. Viennae Austriae Excudebat Matthaeus Cosmerovius, S. C. M. Typographius, in Aula Coloniensi 1652. S. 90: Ne vacua sequens sit pagina visum est adijcere Epistolam viri eruditissimi, mihique amicissimi, qui ad scriptum isthoc edendum mihi non saltem calcar addidit sed et consilio adfuit. Dann folgt ein 2 Seiten langer Brief des Joannes Jessenius a Jessen, Regius Medicus.
Dabantur Viennae Austriae Nonis Aprilis anni 1612. Quart, 96 Seiten. Prag, Univ.-Bibl. 21 H 10. S. 188.

1613

73) Divor, Imperat. Ungarie, Boemiaeq; Regum, Archiducum Austriae, etc. Ferdinandi I et Maximiliani II. Progenies Augusta Ex recensione Jessenii. Eiusdem Ad Divum Mathiam Caesarem, Boemiae Regnum capessentem, Panegyricus.
Francofurti Typis Johannis Bringeri, sumptibus Abrahami Vetteri MDCXIII. Quart, 16 Blatt. Dresden, Staatsbibliothek, Hist. Germ. B 184, 33. S. 188.

1614

74) Johannis Jessenii a Jessen Adversus Pestem Consilium cum ejusdem de Mithridatio e Theriaca Disputatione; His annexi Jani Matthaei Durastantis de Aceto Scillino Atque Aloe Medicamentis Valetudini tuendae vitae propagandae Singularibus, Tractatus Duo. Nec non Nicolai Curtii Philos. e Med. libellus utilissimus Anno 1575 Patavij propositus. De Medicamentis lenientibus, praeparantibus et purgantibus.
Giessae, Typis Casparis Chemlini, MDCXIV. Vor den beiden hier wieder abgedruckten Schriften des Jessenius steht eine neue Widmung von ihm an Bouslaus à Michalowitz in Seestatel u. Neudorff, datiert Wien mense sextili (August) 1613, vor der des Durastantes ebenfalls eine des Jessenius an W. Magerle à Sobissko, vor dem Buche des Curtius eine längere des Druckers Chemlin, datiert Giessae

Cattorum Calendis Junii 1614 an: Nobiliss. et Excellentiss. Viro, Johanni Jessenio a Jessen, Equiti Ungaro, Philosopho et Medico celeberrimo, Domino et fautori suo observando. Oktav, 341 Seiten. Prag, Univ.-Bibl. 48 G 49. S. 185.

1615

75) In: De Acidularum, quae ad Egram sunt, viribus: Doct: Matthiae Hörnyk, Ordinarij, illius loci, Medici, Epistola, ad Jessenium.
Pragae, Typis Pavli Sessii. Auf der Rückseite des Titels ein Brief des Jessenius an den Leibarzt Joan. Petrus Magnus, datiert Prag, am Pfingstrüsttag 1613. Quart, 4 Blatt. Leipzig, Univ.-Bibl. S. 195.

76) In: Adami Rosacini De Carlsperga, Oratio Panegyrica, De Boemiae Reviviscentia et Triplici visitatione, deq; Academiae instaurandae autoritate ac excellentia, Pragae in Collegio Caroli IV. P. P. alias Magno, habita et recitata biduo h. e. Festo divae Margarite et postridie Mensis Julij dieb. 13. et 14. quum publica Comitia Ordinum Regni haberentur, A. D. 1615.
Pragae Typis Pauli Sessii Quart, XVIII und 171 und XV Seiten. Die applausus amicorum eröffnet auf Blatt Z 2 ein 3 Seiten langer Glückwunsch des Jessenius, datiert Prag Calendis Augusti. Prag, Univ.-Bibl. 52 G 169. S. 230.

1618

77) Jacobi Typotii Batavi, Viri Doctiss. et Caesaris Rom. Historici, De Hierographia, Quae complectitur Hieroglyptica, atq. Symbola Libri Duo; Opus posthumum, curâ Doct. Jessenii servatum, aeditumq.
Pragae, Excudebat Paulus Sessius, Academiae Carolinae Typographus. Duodez, 168 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. 52 H 16. S. 204.

78) Carolinae Pragensis Academiae Rector et Cancellarius Doct. Johannes Jessenius a Jessen.
Einladung zum Begräbnis des Pfarrers J. W. Kodek alias Cicada. Großfolio ($28^1/_2 : 35^1/_2$ cm). Einseitig bedruckt. Prag, Univ.-Bibl. 58 Fasc. 378, Nr. 1. S. 226.

79) Pragensis Academiae Rector et Cancellarius Doct. Johan Jessenius a Jessen. Ludorum per Boemiam et Moraviam, nostrorum Moderatoribus.
Pragae, Typis Pauli Sessij, Academiae Typographi. Anno 1618. Quart, 8 Seiten. Prag, Nationalmuseum 31 C 13/6. S. 209.

80) De Resurrectione Mortuorum absolutissima Concio. Ad funus Mariae Felsiae, Conjugis Doct. Jessenii Sopronij Ungarorum in Templo Parochiali, die V. Junij An. Christi MDCXII. Germanico Idiomate habita et Nuper auctior in Latinum traducta, Cui ejusdem argumenti Programma Academicum unaq; Dissertatio. Quod Animae humanae immortalis sint, adnexa.
Pragae, Excudebat Paulus Sessius Academiae Carolinae Typographus. Anno MDCXIIX. Raudnitz, Schloßbibl. IV Gf. 32. Dem Ganzen steht eine längere Vorrede aus Prag 1. XII. 1618 voran, gewidmet dem ungarischen Kronhüter Petrus de Rewai, dem Abdruck der Leipziger Dissertation über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, eine Widmung an Moses Szuniogh de Jessenitze, Budetin und Bielitz und seinen Sohn Caspar vom 15. Juli 1617, jenem Tage, wo vor 161 Jahren (1456) als Mohammed Belgrad bedrängte und ein türkischer Fahnenträger die Mauer erstiegen und die meisten Vertheidiger in die Flucht geschlagen hatte, ein böhmischer Soldat, nachdem er einen Geistlichen gefragt hatte, was aus seiner Seele würde, wenn er sich mit jenem herabstürzen würde, nach Erhalt der Antwort, daß sie gerettet würde, den Feind mit sich herabstürzte und so den Tod fand, aber, da er hiedurch den Feinden den Muth nahm, den der Seinigen aber stärkte, hiedurch die Stadt rettete. S. 182.

1619

81) In: Lessus Vetustiss. Acad. Pragensis / super obitu eheu immaturo Heroum florescenti in aetate doctorum / Phoenicis / Ecclesiae undiq., exagitatae Columinis: / Rei literariae et publicae / Luminis: / Illustris, Generosi, Lingvis ac Disciplinis Instructissimi Dn. Dn. Alberti Jani Smirzizii L. B. de Smirzicz etc. Rupium etc. Domini Haereditarii: / Illustrissimorum D. D. Directorum Collegii / Assessoris sagaciss: ac prudentissimi: / Afflictorum subsidii subditorum praesidii / 18. Novemb. Anno 1618. incredibile dictu!

quo cum ardenti pietatis Zelo, Consolationum sacrarum reiteratione, sordescentis mundi contemtu aeviterni gaudii πληροφωρίᾳ non sine acerbissimo omnis generis hominum singultu in caeleste πολιτευμα pié, devote, placide egressi.

Pragae, Typis Pauli Sessii Typographi Academici, steht auf Blatt A_2—$_4$ die Begräbniseinladung von Boemorum Academiae rector et cancellarius Doct. Johan. Jessenius â Jessen. 1619, Dominica Septuages. Quart, 16 Blatt. Wittenberg, Prediger-Seminar. S. Anhang VIII. S. 290.

82a) Legationis, In Regiis Ungaror. Comitiis Proximis, Nomine Evangelicorum Regni Boemiae Ordinum, A Doct. Jessenio, Obitae, Renunciatio. Ad illustres, generosos et ampliss: Dominos directores.

Pragae, Excudebat Paulus Sessius. Academiae Typographus. Anno MDCXIX. Quart, 28 Blatt. Am Schlusse: Germanos praesidijs non excludendos, ad Ungaros Jessenii Epistola comitialis; exhibita Statibus Posonii, Mense X bri, Anno Chr. MDCIX, vgl. No. 68. Prag, Univ.-Bibl. BV 269/6. S. 211.

b) Ablegung der Legation / Auff den letztgehaltenen Königlichen Reichstag / in Ungarn / im Namen der Evangelischen Stände deß Königreichs Boeheim. Von Doct: Jessen verrichtet / und den Herrn Directorn übergeben. Erstlich in lateinischer Sprache zu Prag getruckt / Nun aber in Hochteutsch auff das trewlichste verdolmetschet / Durch His. sub Cruce. Im Jahr nach Christi unsers Seligmachers Geburt / 1619.

Quart, 18 Blatt. Prag, Nationalmuseum 42 E 23. S. 211.

83) Boemorum, quae Pragae est, antiquissimae, Academiae, Rector etc. Dr. Jessenius. Scholarum, per Boemiam et Moraviam, nostrarum, Moderatoribus. Ibidem 1619.

Anordnung von Gebeten. Quart, 4 Blatt. Prag, Nationalmuseum. S. 209.

84) Fundamenta De Recta Lectione Lingvae Sanctae etc. Autore M. Fabiano Nato, Ecclesiae Palaeo-Politanae Pragensis ad Salvatoris aedem Diacono.

Pragae, Excudebat Paulus Sessius, Academiae Pragensis Typographus. Oktav, 48 lateinisch und 60 hebräisch gezählte Blätter. Prag, Univ.-Bibl. 53 G 7.

Widmung: Magnifico, Nobili et Excellentissimo viro Dn. Johanni Jessenio à Jessen, Artis Medicae Doctori, et antiquissimae Pragensis Academiae Rectori, et Cancellario dignissimo. Perscript d. 19. Julij Anno Christi MDCXIX. S. 236.

85) In: Christliche Predigt / Bey der Grossen Fürstlichen / Gräfflichen / Herren vnd Bürgerstandes / Insonderheit der Wohllöblichen Herren Directorn, vnd Ständen / deß Hochlöblichen Königreichs Böheimb / vnd desselben wohllöblichen incorporirten provincien, versamlung so sich zu der wahren seligmachenden Evangelischen religion bekennen / vnd dessenwegen / in der Königlichen Stadt Praga / auff der kleinen Seiten in der Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit / genant / den 8. Julij in grosser frequenz, vor der beratschlagung sich befunden.

Darinnen von Christlicher Union vnd Vereinigung gehandelt wird /

Gethan vnd zum Druck auffbegehren der Herren Directorn verfertiget; Durch Danielem Hänichen Seniorem, Schwambergischen Hoffpredigern / auch der Löbl. Evangelischen Ständen Theologum. Gedruckt zu Prag bey Paul Pessel / Im Jahre 1619, steht auf Bl. F IV v.: Academiae Boemorum, quae Pragae Rector et Concel: Doct. Jessenius, M. Daniels Henichio, Theologo eximio S. D. Am Schlusse: Dab. Pragae Mense Julio Anno CIↃIↃCXIX. Quart, mit schöner Titelumrahmung. Prag, Nationalmuseum 42 C 59. S. Anhang IX. S. 292.

86) Ad Regni Boemiae, Simulque Conivnctarum, Faederatarum Provinciarum, Marchionatus Moraviae, Ducatus Silesiae, et Marchionatus Lusatiae, Inclitos Ordines, De Restauranda Antiqvissima Pragensi Academia, Rectoris Jessenii, Suo et Collegarum Nomine, Exhortatio. Congregatis Pragae, Mense Augusto, Anni MDCXIX exhibita. Darunter derselbe Titel in tschechischer und dann in deutscher Sprache.

Pragae, Typis Pauli Sessij, Typograhi (!) Academici. Quart, 20 Blatt. Prag, Univ.-Bibl. (Der deutsche Text fehlt.) Komplett in der Raudnitzer Schloßbibliothek. Faksimiliert und mit Erläuterungen herausgegeben von mir als Pragensia II in Veröffentlichungen der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen Nr. 3. Prag 1920. S. 223.

87) Schmertzliche Klag- und Trawer-Predigt Vber den allzufrüh tödtlichen / aber doch seligen Abschied / Des weiland Ehrwürdigen / Vor-Achtbarn und Hochgelarten Herrn Helvici Garthii, S. S. Theologiae Doctoris,. Churf. Sächs. fürnehmen Theologi, der Kirchen und Schulen zum Salvator, in der alten Häuptstadt Prage / Pfarrerns vnd Inspectoris, Vnd des hochwürdigen Consistorij der hochlöblichen Herren Stände sub

utraque im Königreich Böheim Assessoris seligen. In sehr grosser / vieler hohes vnd niedriges Standes Personen / Volckreicher versamlung in obbemelter Kirchen / Den 5./15. Decembris Anno 1619. Gehalten durch M. Davidem Lipachium Diaconum daselbsten. Mit Churfürstl. Sächs. Freyheit. Leipzig / Bey Abraham Lamberg vnd Caspar Kloseman Anno MDCXX. Gewidmet Joachim A. Schlick, Leander Rüppeln von Ruppach und Stephan Ilgenius.

Quart, mit schöner Titelumrandung, 32 Blatt. Prag, Stift Strahow AM II 98. No. 12. Fol. B—B_4. Academiae Pragensis Rector et Cancellarius, Doct: Johannes Jessenius à Jessen. Quaestio est, in quâ caeterarum controversiarum versatur cardo, inter nos et Pontificios multùm ventilata: *Verbine Dei an verò Ecclesiae autoritas potior habenda.* Schluß: P. P. Dominica III Adventus 15. XII. Anno 1619. S. 236.

1620

88) Academiae Pragensis rector et cancellarius doct. Johannes Jessenius a Jessen etc. Einladung zum Begräbniss des Senators der Prager Altstadt, Petrus Nerhovius de Holtpergk, Hattingensis, Belgae, LXXIII annos nati. Querfolio, einseitig bedruckt. Stadtbibliothek Bautzen. MS 20, Fol. 84. S. 226.

89) Academiae Pragensis Rector et Cancellarius Doct. Johan Jessenius a Jessen. Einladung an die Academici zur österlichen Beichte. Großfolio, einseitig bedruckt. Breslau, Stadtbibliothek, 2W 19, 156. S. 227.

90) Oratio parresiastica, qua auxilia a rege et ordinibus Ungariae petuntur, habita Neo-Solii in comitiis.
Anonymer Druck, Saragossae 1621 laut Katalog der Wiener Staatsbibliothek (* 35, F. 329) von Jessenius. S. 239

Namenregister

Sachregister.



AD REGNI BOEMIÆ, SIMULQUE CONIVNCTARUM, FÆDERATARUM PROVINCIARUM, MARCHIONATUS Moraviæ, Ducatus Silesiæ, & Marchionatus Lusatiæ, Inclitos Ordines,

DE RESTAURANDA ANTIQVISSIMA Pragensi Academia,

RECTORIS JESSENII, SUO, ET COLLEGARUM NOmine, Exhortatio.

Congregatis Pragæ, Mense Augusto, Anni CIↃ IↃ CXIX, exhibita.

K Gichmilostem Stawům Králowstwj Cžeského, a s njmi sgednocených Zemj / Margkrabstwj Morawského / Knjžecstwj Slezského, a Margkrabstwj Lužického / shromážděným w Praze,Měsýce Srpna / Léta 1619.

Z strany wzdělánj a wyzdwiženj Akademiæ Pražské / Rektora Dokt. Jessenya / y na giných Professorůw místě, včiněné ohlássenj.

An deß Königreichs Böheimb / vnnd derselben *incorporiten* Landen / alß Marggraffthumbs Mähreren / Hertzogthumbs Schlesien / Marggraffthumbs Laußnitzs / löbliche Stände, wegen erneuerung / der Vhralten Pragrischen Universitet, vermanung /

Von deroselben Rectorn Doct. Jessenio, neben seinen Collegen, bey derer versamlung, zu Prag, im Augusto Monat, deß 1619. Jahr / vbergeben.

PRAGÆ,

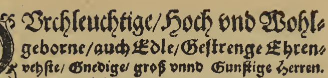
Typis PAULI Sessij, Typograhi Academici.

TRistè gemit, longo languens Academia morbo,
Vertice quæ cælos inclita Praga ferit.
Ecquis erit, miseram & sua fata vicesq; dol.ntem
Qui levet? afflictam qui juvet, ecquis erit?
Accurrit, video, multis præstantior unus
Carolei Rector præsidiumq; chori
Gratia cui nomen, cognomen fraxinus, artes
Ipse suas Phœbus, nomina fama, dedit
O bene Jessenio mediante Lycea virescant!
Hoc medicante diu salva sit illa domus!
Arceat hæc diros, aut frangat, fraxinus angues
Et celsum fama tollat ad astra caput!
Si mens percipitur nostri, si clamor, Athlantis
Perstabit casum sæpe minata domus.
Si Comites Dux noster habet, per Palladis hortos
Victorem ponent agmina nostra pedem.
Si bene certabunt praeundo sequendoq; plures
Barbaries, potero dicere, tristis ubi est?

ALIUD.

FRaxinus in Clario viret, atq; virebit, in horto
Qua Carolina caput tollit ad astra domus;
Ut pariter vireant Carolini tecta Lycei
Ecquid apud Musas fraxinus illa facit?
Nil valet hic arbor, sed qui cognomen ab illa
Arbore, Pæonia clarus in arte, trahit
Jessenium, dico, Musa plaudente, Johannem
Auxilium nostri Consiliumq; chori
Aspice quæ moveat scripto moneatq; diserto
Ipse tibi dices: quàm bene multa monet!
Quam bene multa movet! sanctis conatibus, addes,
Quæ movet, ô moveat promoveatq;! sat est.

M. Johan. Campanus Vod.



DUrchleuchtige/Hoch vnd Wohl-
geborne/auch Edle/Geſtrenge Ehren-
veſte/ Gnedige/ groß vnnd Gunſtige Herren.
Was ich bey antrettung meines mir aufge-
tragenen *Rectorat* Ampts/ In offentlicher Verſamlung/ da-
mals vom Wohlſtand eines beſtelten Schul Regiements mit
mehrem außgeführet/ Achte ich vnnötig ſolches jetzo zu
wiederholen/ als der ich gewieß / das jhnen ſolches werck an
jhm ſelbſten/ alreit zuer genüge bekandt. Dan wer möchte
doch / ſo gar Vnnachſinnig ſein / der nicht handtgreiflich
Spürete/die nohtwendigeit/ So wol vielfaltigen nutz der
Schulen/ al die weil auch die Vngeheureſten Völcker derſel-
ben niemahls entbehren wollen. Dan nach dem das Menſch-
lich Geſchlechte / durch den fall vnſerer erſten Eltern / ein
groß vbel betroffen/nicht allein am Leibe/welcher in ſchwach-
heit gefallen/vnnd allerley Kranckheiten/gebrechlichem alter/
auch dem Tode ſelbſten vnterwerflich worden/ ſondern/auch
am gemüth als dem Edleſten ſtuck einen Menſches greulich
verwundet. Erſtlich an dem willen welcher da er zu vor
Gott gehorſamb geweſen / jhn von Hertzen geliebet/ von ſol-
chem ſich bald abgewendet vnnd zur eitelkeit begeben.
Darnach an dem gemuth / des Menſchen höchſten auffmerc-
kung/ da es ſchendlich verſtoßen wegen blintheit vnnd vnwiſ-
ſenheit/ alſo das es nicht mehr genöglich erkennen mag/ was
recht ſey vnd wem zu folgen. So hatt doch Gott auß Va-
terlicher gütte in vns wellen hinterſtellig laſſen deſſen haupt
guttes wenige Saamkörnlein oder pfropfreißlein/ ſo gleich
wol durch fleißige vnterricht vnd zucht mögen *Excollirt* vnd
zum tehil/ als des menſchen eigenthumbliche beſitzung erlan-
get werden. Dannenhero ein Menſch dem andern ſehr vngleich
wie recht *Terentius* ſagt . Vnnd *Ariſtippus* als er gefraget
worden/was vor ein vnterſcheid ſey zwiſchen einem Gelehrten/
vnnd Vnverſtendigen? hatt er geantwortet ; Man ſolle ſie

beyde nackende vnnd bloß zu einem vnbekandten Volck schicken / so würde man leichtlich den vnterscheid sehen. An dem Vnverstendigen möge vieleicht seine Menschheit in acht genommen werden / an dem andern werde man befinden / das er der Mensch selbst sey. Jener möge vieleicht Barmhertzigkeit / dieser aber auch Verwunderung erlangen vnnd da von bringen. Welches er dan hernach selbst in der thatt erfahren: Dann als er auff ein zeit durch Schiffbruch neben andren bey Rodyß angetrieben / hat er sich alßbaldt daselbst in die hohe Schuel begeben / vnd in grosser anzahl von der Philosophia so scharff disputirt das sich meniglich ob ihn verwundert. Daher im als balde die höchste ehr erzeiget / er auch sambt seinen geferten stadlich beschencket vnnd mit aller nothurfft wiederumb versorget worden. Durch welche als sie wider nach hauß gekehret er seinen *Cyrenern* sagen lassen / sie solten ihren Kindern solche Ritterzehrung schaffen mit welcher sie nach erlittenen Schiffbruch könten herauß schwimmen. Ein ander hatt diesen vnterscheide mit vorstellung zweyer Hunde weisen wollen. Demnach damit den Böhmen so wol andern benachtbarten Landen / kein mangel ferner wehre kunst vnd geschickelkeit zuerlangen / Hatt Hochlöbliches andenckens Käyser Carl der Vierdte / ein eyferiger nachfolger des frommen *Theodosij* vnnd *Caroli Magni* / in dieser weitberühmbten Königlichen Stadt Prag / eine Niederlag freyer künste angerichtet; welches gar wol gerathen. Dan stracks daher / in grosser menge die Studierende Jugendt vnterschiedlicher Nationen vnnd Standes / gleich als zu einer Meeß vnnd Jahrmarckt geeihlet / Weißheit vnd gutte Sitten ein zu handeln / wie dann an diesem orth / welches vor den allerhöchsten schatz zu achten durch Gottes Genad / zum erstenmahl / die Vhralte Apostolische *Religion* wiederumb an tag gebracht. Es hatt sich aber hernach begeben / das nach dem sein Sohn vnd nachfolger Wentzeslaus (Wie hievon *Sylvinus* meldet) Beschloßen / daß die Pragerische Univer-

sitet

sitet solte nach der Parisischen regieret werden. Das hie-durch den außlendischen die meisten stimmen genommen wor-den / allein die Vngern wie anfangs verordnet / vnnd noch heute vbig, den Böhmen gleich geachtet würden. Welcher vr-sach halben / die Deutschen Magistri vnnd Discipul bewogen sich mit eidschwur dahin zu verbinden / das Land zu reimen / sich auch alsbaldt auffgemacht vnnd in Einem Tag vber 2000. von Prag außgezogen / vnnd baldt hernach diesen 3000. gefolget nach Leipzig / daselbsten sich nieder gelassen / vnnd ein algemeine *Universitet* angerichtet.

Dieser Käyser hat nicht weniger als sein Herr Vatter sich vmb diese *Academia* wohl verdienet / seiner Nation alles guts gegönnet / wie dan ein jedere pfleget sich vnd die jhren andern vorzuziehen. Durch dieses abweichen wehre diese *Universitet* noch nicht so sehr geschwecht worden / wo nicht in nachfol-gender zeit der langwihrige *Hussitische* Krieg vnnd andere mehr endtstandene empörungen sie in groß abnehmen ge-bracht hetten / mit einziehung so viel verschaffter Lande-gütter. Also das daß einige *Collegium Angelicum* / jetzo weit weniger LehenBawren hatt / dann weilande Dörffer darzu gewiedemet.

Daher / weil die einkommen abgeschnitten auch die Zahl der Professoren gemindert / vnnd zu gleich die *Beneficia* den *Stipendiaten* / ja die Collegia weil sie nicht Bawstendig erhal-ten / mehren theils eingangen.

Dieses als Käyser Ferdinand wermercket / hatt er nach ge-stilter seiner zeit Vnruhe die Magistros zu sich erfordert, er-botten auß seiner Cammer in allen Faculteten Professores ohn ansehen der *Religion* zu bestellen / welche er aber macht ha-ben wolte zu beruffen. Weil aber die vnsern nach er we-gung der sachen befunden / das Schwartzfärber vnnd Weiß-gerber nicht zimlich beysammen haußen würden, haben sie sich solcher an gebottner gnad Vnterthenig bedancket.
Er aber der Käyser seine Jesuiter eingeführet. Von der zeit an ist vnsere Liebe Mutter immer je mehr vnnd mehr gedruckt

 worden /

worden / also das sie schwerlich das leben erhalten. Nichts destoweniger ist gleichwol diese Academia (deßen sich neulich ein vornemer Fürst darob verwundert/wie es in solchem betrübten zustande habe geschehen können) einig vnnd allein durch Gottes schutz biß dato geblieben, vnnd das jhrige gethan. Also das noch alle zeit daher Böhmen vnnd Mehren/ wo die *Religion* vnverhindert/in Städten tüchtige Bürger vnnd Rahts-Herren / in Kirchen vnnd Schulen gelehrte Leuthe sich befanden / damit ich der *privat Præceptoren* geschweige.

Vor 10. Jahren lies sichs zimlich wol ansehen/ als wolle es mit vnserer *Academi* wiederumb guht werden / aldieweil Käyser Rudolphus den Evangelischen Ständen zu gelassen/solche wiederumb neben dem Geistlichen *Consistorio* auffzurichten. Aber da findt als balde vnterschiedliche hindernuß ein gefallen/welche das ansehliche werck zurück gehalten.

Damit aber endlich vnser *Universitet* / möchte gantz vnnd gar zu grunde gehen / hatt daß gegenpart wieder vnsere vnsterbliche *privilegia* eine Universitet an zustellen bey Hoff *Licentz* außgewürcket. Da müsten wir von jhnen diesen Gesangk anhören: Macht euch auff gute Gesellen von hinnen/ eweres bleiben ist nicht mehr hie. Da haben erst vnsere sachen an heben starck zusincken/ dan weil die Steyer bedeten/ was könten wier Schaffe richten?

Man suchte nach angefangenem brauch / mehrentheils auß Graffen vnnd Herren Standes einen Rector / man ließ es an dero Eltern gelangen / aber etlich auß befehrung des Hoffs vngünst schlugens rundt ab. Derowegen ist man endlich auff meine wenige Person kommen / als der ich daselbst keine genade verschütten könte / der ich vor hin nicht viel gehabt. Was meinet man wie vns damahls zu muth gewesen sey/weil wir verlassen/vnnd allein die endliche vnsere abschaffung vbrig? Vnnd weil wir sahen das es ein solchen zustand mit vns hatte/ der nicht so wol Witz als Glück bedürfte

dürffte haben wier des jenige / welches menschlicher weise vnmöglich zu verrichten Gott anheimgestelt.

Kam vns auch damals etwa in sinn dieser *Apologus*: Auff eine zeit hatte eine Lerche im getrede geniestet / vnnd weil sie täglich außflog den jungen speiß zu suchen / befahl sie jhnen mit fleiß auff der vorvbergehenden rede zu mercken / vnnd was sie gehöret / Abendt zu jhrer heimkunfft zu vermelden. In dem trug sichs zu / das der Herr den Acker neben seinem Sohn besuchte / vnnd weil er die Frucht zeitig befandt / befahl er jhm die nachtbaren auff folgenden tag zum Schniedt zuerbitten. Da nu die Lerche zu jhren jungen wieder gelanget / erzehleten sie mit furcht der Mutter solche zeittung / welche hieß die kinder ohne sorge sein / die weil hierauß nichts werden würde. Den andern tag flohe sie abermahls frühe auff die weyde / vnnd als der Hauß Vatter wieder sein verhoffen der Nachtbaren kein erwarten kan / befihlt er dem Sohn an stadt derer zu solcher sach die anbefreundtẽ zu ersuchen. Solches als gleichfals ir die jungen erzehlt / hatt sie ebner massen die selben getröstet / es wer noch frühe drumb / jedoch fleißig ferner auffmercken heissen. Als nu des dritten tages auch diese nicht erschienen / sprach der grundt Herr zum Sohn es ist vmb sonst auff Andere sich zu verlassen / Schaffe die Sensen zu rechte / damit wir beyde wils Gott morgens abmehen. Solches als es die Mutter von jhnen vernommen / ist sie erschrocken / vnd sich zur flucht geschickt / weil das jenige numehr gewißlich *Effectuiret* werdẽ würde. Gleicher massẽ sollẽ wir vns auch nicht mehr lenger vmbsehen vnnd verziehen / sondern endlich die sach selbst angreiffen, es gienge auch wie Gott wolte. Damit wi: aber menniglichen zu verstehen geben / das wir noch nicht gantz eingangen / haben wier daß grawe Haupt der alten Mutter Empor gehebt / Purpur vnnd Scepter offentlich sehen lassen. Welches vnseren Feinden zwar Lächerlich vnnd spötlich vor kommen / aber denn gutten gönnern angenehm vnd tröstlich gewesen / darob sie sich erfrewet vnnd alles

gutttes

gottes gehoffet / wie den auch in Kirchen vmb dieser vortsetzung vorbiet geschehen / da durch wir nicht wenig mutig worden. In deme gedachte vnser gegen theil beydes *Religion* vnnd *Universitet* vbern hauffen zu werffen / welchen gebührlichen wieder standt zu thuen/ Ihr Herren Böhmen/ vermöge habender macht/ in Käyser Carls *Collegio* vnterschiedlichen zusammen kunfft angestelt: Der sachen nothurfft reiflich berathschlaget, ein helliglich geschlossen / menlich *Exequirt*, was des Vatter Landes eusserste nothorfft damahls erfordert.

Vnnd ob zwar man sich bey etlichen auff vnns bemühet dahin zu bereden / die Herren Defensoren hin van zu setzen / vnnd sich widerumb an den König zu begeben/ wie den schon etliche Pfarrer dahin sich bewegen lassen: Seindt wir doch bey der anweisung verblieben / auch ferner bey solcher zuverharren/ *observanz*, vnnd volge zu leisten/ so weidt es vnsere *privilegia* erlauben, willig vnnd bereidt. Vber dieses ist kundbar/ das wir die ersten, gewesen so man angefallen, das *patronat* zu Betlehem strittig zu machen, auch wol gar genommen/ da wir vns nicht starck *opponiert*. So haben wir auch die stümmelung des Hochwürdigen Abendtmahls auffs newe durch offentliche schriefft wieder die gegener verdammet / am aller ersten das jenige, so endtgegen sie vorgenommen verthediget / zu dessen vol ziehung menniglich vermahnet, möchten auch vieleicht künfftig des gantzen verlauffs beschreibung verfertigen. Vnd welches einem kaum hette trawmen können/haben sich vnversehens die jenigen so vns außtreiben wollen selbsten packen müssen/ vber welche wir vns eben deßen beklagen könen wessen sich vnsere Mutter die Parisische *Universitet* nach der lang beschweret hat. Nemblich das der Ismahel dem Isaac vorgezogen, das ist / diese fremblinge den Einwonnern sich vorgezugt/in dem sie/den Eltern der Jugenndt ihr Hertz gestolen durch süsse wort vnnd heuchlerische geberde/ mit vorgeben gleich wie jene Falsche Apostel beim Luca in geschichten

ren, wie es jhnen nicht vmbs gelt zu thun / Sondern vmb sonst Schul halten / mit welchem Heiligen schein / vnnd anmüttigen reden sie jhr viel bewogen. Man frage sie aber was sie diese Leutte gekostet. Dann wo her solche Stadtliche Lande vnnd Stadtgütter / grosse ansehliche Gebew / Außerlesene Bibliothec vnnd andere kostbare sachen / die sie heimlich verschwärtzet: schwerlich wirdts ihnen der Pabst von Rom geschickt haben. Daher sindt wihr zu ruck gelassen vnd jhnē den vngebürhlichen vorzug gestatten müssen. Aber worin ist jhrer das Landt gebessert? Höre man vmb Gottes willen / nit vnser / sonder ansehlicher Hochgelehrter auch Papisten / Herren *Corraducij* vnnd Herren *Gyphanij* vrteil / von jhrer zucht vnd vnterweisung. Die *Jesuiten* / bekanten sie ohne schew / lehren nicht gründlicht die Jugendt / vberschmieren vnnd vberfärben sie nur gleich wie die Goldtschmiedt das Kupffer / damit es Goldtscheine: vnnd weil es lehre gefäß lauth klingeten / vnd also der geschickligkeit bloses ansehen hetten / do sie doch weder vernunfftigkeit noch beredsamkeit / da durch Land vnd Leuth Regieret werden / jhren *Discipeln* bey bringen. Wollen geschweigen der Religion / welche auser dem blossen Namen vnd euserlichem schein / die hochste / Gottes / der Wahrheit / vnd aller Tugent verachtung vnd wie könteman doch Feigen von den Disteln lesen? Weil dann durch Gottes antreib diese Lärmenbläser auch auß diesem Königreich geschafft / will denn Löblichen Herren Ständen obliegen / jhrer nieder gedruckten *Universitet* wiederumb auff die beine zu helffen. Alldieweil es bey der Natur gebreuchlich / das eines dinges vntergang, sey des andern anfang / ist billich, das in dero verlassenschafft / wir eingeführet werden / gleich wie vorzeiten das Jsraelitische Volck in der Cananiter Landt / vnnd wir also den Egiptischen Raub / zu einem bessern gebrauch an wenden möchten.

Da dan wohl von jhnen würde können gesaget werden / das sie anderen denn Tisch gedecket / vnnd die bethstädt bereitet.

tet/ Würden auch hiemit in das vnsrige wiederumb einge-
setzt. Dan wir so viel bericht auß hinterlassenen schriefften
haben/Das im 1484. Jahr/ den 23. *Aprilis*, damahls alhie der
Prediger Orden/den sie vertrieben/an vnsere vorfahren bitlich
gelangen lassen/ sie zu Mitgliedern anzunemen: vnnd als sie
solches erlanget/sich sambt allem den jhrem/ so wol die Ca-
peln *S. Vincentij*, der *Universitet* ergeben. Als auch zu zeiten
Käyser *Sigismunds* die Catholischen Kirchen den Evangeli-
schen eingereumet / ist es biß auff dato dabey verblieben: weil
aber die Herren Stände das *Jacobi*ter Closter zu einem ge-
meinen Kornhauß vorbehalten / hatt solches nachmals der
König/weil es nicht im Geißlichen gebrauch verblieben / hin
wieder zu sich gezogen. Ist sich aber nicht hoch zu ver-
wundern/ das alhier die Deutsche Nation 2. Statliche Kir-
chen von grundt auffgebawet/ dieselben mit genugsamer an-
zahl der diener am wort bestellet? Darauß dan klärlich er-
scheinet/ das man in dero gleichen vorhaben/ nicht Mensch-
lich vermögen erwegen/ sondern der Krafft Gottes trawen/
dessen macht kein ende.

Wie es dann offtermahls die erfahrung geben / daman
solche Heilige Werck angefangen/nit ohne sorgfältigkeit/ ob
es auß vnvermögen zu ende zu bringen/ hatt sich doch bey de-
ro vortstellung kein mangel befunden / also das sich die ver-
walter hierob/nicht mynder als die Jünger vber den 5. Gärsten
Brodten/damit etlich Tausendt Man gesettiget/verwunderte

Derwegen sol mann in dero gleichen vornehmen al-
lein Gott vertrawen. Vnnd zwar so bestehet noch Gottlob
vnsere *Universitet* auff jhren alten Vnwandelbahren grun-
den / bedarff allein new dach / vnnd fach/ so da eingangen/
vnnd was ferner zu solcher würdtschafft gehörig / Wel-
ches alles gar leicht die liebe Gottheitigkeit richten vnd befür-
dern könte. Wir begehren aber hier nit das jemandt zu nach-
theil vnnd vnheil seiner Erben sich erschopffen solte/ welches
Käyser Carl der grose ernstlich verbotten / vnnd zu vor der
Heilige

Heilige *Augustinus* starck getadelt; sondern nur ein Stück von Sanct Martini Mantel / vnnd die vberflüssigen Kleiver schleppen. Aldieweil dann vns nicht vnbekandt / das zu solcher hülff jhr viel auß dem Niedrigenstande wol geneiget / Machen wir vns keinen zweifel / es werden gleichsfahls auß den Höhern Ständen Guttherzige Personen sich Mildträch erzeigen / vnd der zeitlichen vnnd Ewigen belohnung von Gott erwarten.

Was aber bieß dato im wege gestanden vnnd das werck auff gehalten / wissen wir nichts anders / dan wie man im sprichwort redet; Gute ding wil weil haben: wie man dan sihet an dem Obst / das da lang liegen vnd tawren sol / pfleget spath reiff zu werden / das frühe zeitige aber entgegen baldt faulet: vnd was da baldt wirdt; baldt wieder stirbt. Dero wegen dan zeitlich genugsamb geschicht / was wol getichet. Es könten aber auch gegenwertige schwere Kriegsleufften / darauff viel vnkosten gehen / vnvermeidlichen auffschupff *praetendiren*. Aber eben messiger zustandt hatt Fridlichen den II. des Namens / König zu Dennemarckt / in langwihrigen Krieg / wieder den Schweden / auch bey erstandenem aller handt mangel / nicht auffgehalten / das er nicht seinen zu Copenhagen *Professoren* die besoldung vermehrte. Gleichsfals hatt Heinricus der IIII. König in Franckreich / ehe vnnd zu vor er sich durch Krieg des gantzen Königreich völlig bemechtiget / die Parisische *Universitet*, welche der selben Könige in jhren außschreiben / eine liebe Tochter zunennen pflegen / vor allen dingen in vorigen Standt gesetzet. Derowegen mache man doch im Namen Gottes einmahls der sachen ein anfang / welcher, nach des Poeten rede / ein halbe verrichtung sein wirdt: Wir vnsers theils / wie es vor Jahren gewesen / wollen gehrn / den *Incorporirten* Landen / Jedem insonderheit ein *Collegium* einraumen / solches zu vernewren / vnd nach jhnen zu benamen / dero Kinder vnnd Leuth wir sonderlich in acht haben wolten / vielfaltiger verwandtnuß halber / ver-

E ij. nemblich

nehmblich der *Religion*, dern kurtzen inhalt/ auß beweglichen vrsachen/gezogen auß der Böhemischen *Confession*, so sich mit der Augspurgischen vergleichet/wir an diesem Orth erzehlen/ Wir Glauben vnnd bekennen das nur ein Gott sey / so ein Geist / Schöpffer vnnd Vatter alle Creaturen / denn wir im Geist vnnd der Wahrheit anruffen / in dem wir allein hoffen / deme wir auch alle vnsere wohlfahrt zu schreiben / auch alß den rechten Hertzen kündiger / kindlich fürchten. gleichsfals glaubē wir das Jesus Christus sey sein eingebohrner Sohn von ewigkeit / in welchem wohne die fülle der Gottheit / durch welchen wihr den Vatter erkennen / welcher vnser Mitler vnnd Vorsprächer / außer welchem kein andere Name den Menschen gegeben da durch man könte Seelig werden / in wessen Namen wir denn Vatter anruffen mit gebeth so in der Schriffte zu befinden / oder ja denen gleichförmig. Wir Glauben auch Einen Heiligen Geist/der von Vatter vnnd Sohn außgehet / der vnser Tröster/ durch welchen wir geheiliget / zu Gott schreien/ welcher alles guttes in vns würcket/vnnd in alle Wahrheit leitet. Wir Glauben auch ein Algemeine Kirche / welche ein Versamblung aller außerwelten vnnd glaubigen / deret die von anfang der Welt gewesen / vnd biß dero endt sein werden / dero Haupt Jesus Christus / welchs geleytet wirdt durchs Wort / so da ein Krafft Gottes Seelig zu machen alle die dem glauben. Welche auch in Krafft des Heiligen Geistes regieret wirdt / durch den dienst reiner lehrer / außer welcher nicht minder / als außer der *Arca Noe* / kein Mensch leben kann. Wir glauben das die Heilige Tauffe ein sichtbar zeichen sey der vnsichtbaren krafft Gottes da durch wir wieder gebohren / vnnd der alte Adam in vns ertrencket/ durch das Bluth Jesu Christi: Vnnd wir hiermit ein verleibet werden in die Brüderschafft des volckes Gottes / bekennen vnsern glauben vnnd rechten wandel. Wir Glauben daß das Hochwürdige Abendtmahl ein Heilige gedechnüß

nůß sey vnnd dancksagung vor die Hohe wohlthaten die vns Jesus Christus durch sein Bitter Leyden vnnd Sterben erworben hatt :: Vnd zu gleich bekennen wir/ das mit empfahung des Brodts vnd Kelchs/ nach arth der Sacramenten/ das jenige was vns dabey Christus vorsprochen / so nicht becreuget/ sein Leib vnd Blut ertheilet werde/ vns selbst hier bey prüfende. Wir bekennen das der Ehlichestandt von Gott selbsten eingesetzt vnnd geheiliget sey / welcher keinem so jhn gebührlicher weise suchet zu vorsagen. Ebner massen bekennen /das weil vermög Gottes Wort/ ein jede Seele der gewalt vnterworffen/alle Könige/ Fürsten/ vnnd Regenten Gottes Stadthalter seindt/vnd sich des Schwerdts gebrauchen/ zum schutz der frommen/ vnnd zur straffe der bösen/ denen man zu gehorsamb schuldig/außer gewiessens sachen/ sintemahl man Gott mehr gehorchen muß den den Menschen. Wir erkennen vns auch schuldig den Gebotten vnnd Verbotten Gottes nach zuleben / vnnd alte Werck der erforderten liebe dem Nechsten nach vermögen zu erzeigen / jedoch wan wir schon alles gethan / vnß vor vnnütze Knechte willig erkennen. Wir achtens auch dar vor / das vermöge Christi wahrnung/man sich vor Falschen Propheten vnnd Lehrer hütten solle/ dero vor habens/ das Volck von der wahren anbetung/ die allein Gott vnnd seinem Sohn gebühret / vnnd solche ehr niemand andern gestatten/ abzuführen. Ebner gestalt erkennen wihr/das daß Alte/vnnd Newe Testament/ die richt schnur sey vnsers Christlichen Glaubens / auß welchen man gleichsam als auß zween Brüsten / die Himlische Seelen Milch müsse saugen. Haltens auch vor eine schreckliche Gottes lesterung seinem Wort etwas abzunehmen oder zu zusetzen / gleichsamb als er etwas auß vnwissenheit vergessen/ oder auß neidt vns hinder halten / der doch/ wie Petrus meldet/alles das jenige so vns zur Seeligkeit zu wissen nötig, volkommenclich beschreiben lassen. Endelich stimmen wir einhellig mit allen denen ein/ so sich zu den Artickeln des

Apostolischen Glaubens thun bekennen. Neben dieser vnterrichtung der wahren Gottseligkeit vnterlassen wihr ferner nicht/eines sinnes vnd willens/in vngefärbter Lieb/die vnserigen sich der Reinigkeit der Sprachen zu beflässen anzuhalten/ wie wir auch solche ebenmessig in guten künsten vnd tauglicher *Philosophj* fleißig vnterwasen. So lassen wir es auch an der gebührlichen zucht nicht fehlẽ/ Binden mit den Artzten vnnd dem Heiligen *Augustino* die rasenden / Wecken die tieff schlaffenden / ohne geacht des es beiden theilen mißfalle/ weil wir es wohl meinen. Dennoch thun wir den neidern keine genüge / welche allezeit was im vorrath haben /das sie bey einem vnnd andern thadeln auß lauttern mißgunst. Wir gestehen gerne das wir menschen/vnd des Ruhms mangeln. Danhero auch *Philo* ein gelerter Jud also schreibet: Nicht sündigen/ fehlen vnnd fallen/stehet allein Gott zu/den weisen aber drob leidt tragen / vnnd sich endern. Wie wil doch gar niemandt im sein eigenen busen riechen / vnnd sich selbst bey der Nasen zihen. Dahero ob gleich solche sich des Käysers *Constantini* Mantel/mit welchem er anderer gebrechen bedecken pflegte/ niemahls gebrauchen/ vns dennoch in langen Römer Röcken sehen wollen / samb hirinnen alles bestünde. Es solten billich/solche Richter dies des Apostels Wort zu ruck halten: Wer bistu der du eines andern Knecht vrtheilst: Ein jeder stehet vnnd fellet seinem Herren.

Welches nothwendig wir hiermit ablehnen wollen. Zu E. G. aber Groß vnnd Gönsten finde wir der tröstlichen zuvorsicht/ sie vns sambtlich vnnd sonderlich/in dero schutz vnd *Favor* nemen vnd behalten werden/ denen wir vns gantz vnterdienstlich vnnd fleißig thun entpfehlen.

Damit wier aber widerumb zur Straßen lencken/ so wissen vnnd halten E. G. Groß vnnd Günsten vor gewieß/ das sie erstlich Got keinen angenemehrn dienst/ hernach dem algemeinen besten ersprüßlichen nutz/ auch jhnen selbsten zum vnsterblichen Ruhm/ leisten können/dann so sie diese *Universitet*, so jhr vornembstes Kleinnoth/ wiederumb zum auffnemen befordern

fordern werden. Sintemahl auch die Politici es dar-
vor halten/ das vnter andern / so die weitberümbste vnd vor-
mögende res publicas machen/ die Hohen Schulen nicht die
wenigsten / alldieweil sich dahin auß frembden Landen/ al-
ler standes Persönen heufig vorfügen/ vnnd damit sie tugend
vnd weißheit darvon bringen/ nicht ein weniges auffwenden
vnnd Spendiren. Solche außerlesene köstliche vnnd vn-
verderbliche wahren / würden künfftiger zeit ewre kinder zu er-
langen gleich samb vor der thür haben/ würden ihrer Mutter-
Milch geniessen / weil die frembde/ vormöge außsage der Na-
tur kündiger/ nicht so guth vnnd kräfftig/ auch gemeiniglich
beyde des Leibs vnnd gemuths mangel mit sich einführet.
Jedoch wolle man vns nicht vor solche ansehen/ die da von be-
suchung frembder Länder nichts hielten/ welches wir hiermit
nicht meinen / sondern wir thadeln alhier den vnzeitigen vn-
vorsichtigen außflug der jenigen / so da ohne Nutz / zeit vnnd
vnkosten auffwenden/ auch offtermahls neben frembden sitten
anfellige Kranckheitten zu ruck bringen. So wurden
auch ewre Kinder mit geringerer vnterhaltung/ ohne grosse
sorgen/ als so da stets vor ewrem gesicht ja in dero schoß / auf-
gezogen werden. Würde auch mit den benachtbartẽ die bunds-
nüß durch solche Schul kundschafft / welche der Brüderli-
chen freundschafft gleich zu achten / jemehr jemehr befestiget.
Vnnd wer könte doch alle nutzbarkeit/wen er gleich der *Cicero*
selbst wehre/vollkom̃endlich außsprechen? Wie dan hie von der
Venecianische/ auch Nürrenbergische *Senat.* / auß erfahrung
satten bericht geben könte. Vnnd wen die Straßbur-
ger/wie sie es begehret / vom Käyser *Rudolpho* einer volligli-
chen *Universitet privilegia* erlanget/ hetten sie es an keinem *re-
compens* erwinden lassen. Vor diesem hatt man die jenigen
Steine so der Edler arth/ in diesem Landt/ vnnd benachbar-
ten orth gefunden/ außer Land zu pollieren vorführt/ biß her-
nacher Käyser *Rudolph* vor rath samb befunden allhier ein pol-
liermühl, so noch zu sehen/ anzurichten. Wer wolte nun be-
dencken

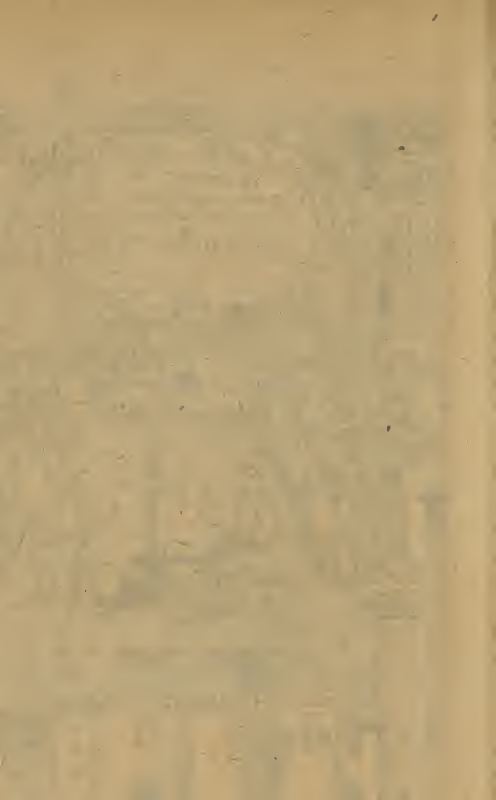
dencken tragen eine solche Werckstadt/ darinnen die jungen leute außpollieret vnnd zu rechten Menschen gemacht, so etwas eingangen/nur zu vernewren/vornemblich in solcher menge schöner *Ingeniorum*, vnnd an einem solchen dar zu gantz gelegenē Orth/zu welchen/nach dem ich wiederumb durch Gottes Genad auß meiner Wienerischen vorhaft gelücklich gelanget/neben fuß fal vnnd kuß/diese Wort gebraucht: Sey gegrüsset Hochgewünschte Mutter/ dier ergeb ich mich gantz vnnd gar zu einem trewen vnnd dienstbaren Sohn/ vnd weil ich so vor viel mir erzeigten guthaten nichts anders zu opfern im vermögen/ so habe zu letz diesen meinen *Corper* vnd schlechte gebeine.

Endtlich vermahne ich abermal biettlich die Löblichen Herren Stände, sie wolten/gleich wie sie zusammen/wieder den algemeinen Feindt itzo setzen/ also mit gleichem ernst wieder dis vnwissenheit streidten / vnnd dieses Kriegs einmahl ein anfang machen/ da sie dan in der thatt erfünden/ es werde jhnen Gott auch hier zu krässt vnd verstande verliehen /wege weisen vnd der sachen ein gutten aufschlag geben / also das sie eine *Universitet* erlangen werden/so da alle andere weide wirdt vbertreffen. Verhelffs der Allwaltende Gott / das dieses hochnutzliche vnnd offters erwünschte Werck einmahls erscheine/ drob / wo fern ich im Leben / neben danckfagung/ mich wil Hertzlich erfrewen vnd Seelich preisen.





Publice in gratiam studiosæ juventutis celebrata, in Cænobio FF: Misericordiæ ad S. Simonem et Judam, præparante Filio Bernardo Norberto a Zeidlern Chirurgiæ Licentiato et Medicinæ Candidato A°: 1685 Mense Decembri





Est currenda semel lethi via, et omnibus una:
Cætera sed terras subeant cùm, totaquè bruta;
Mens hominis sursum deserto corpore tendit.

D. Johan. Jessenius â Jessen

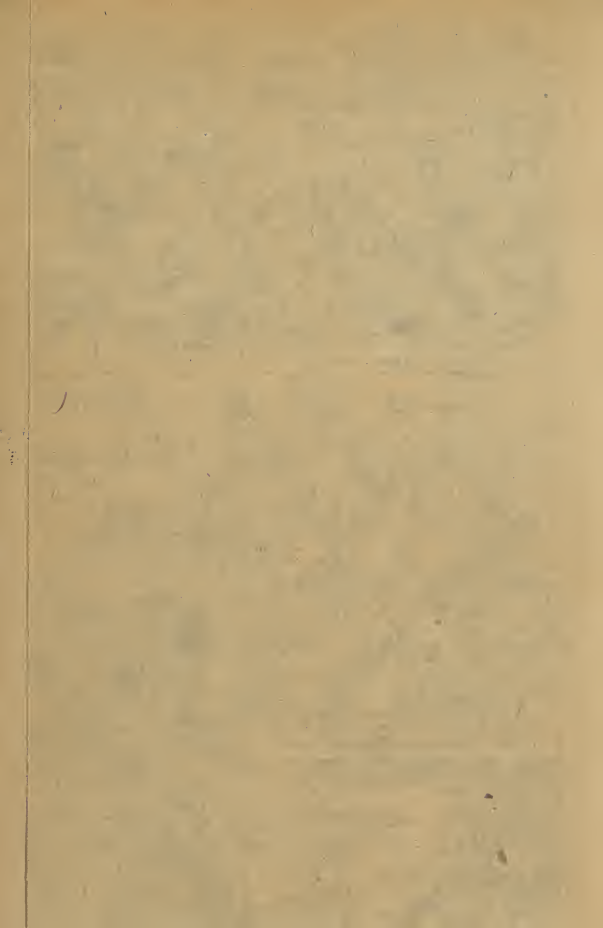


Aspicis, aspicior.



D. Iohan: Iessenius à Iessen Med: et Phil:
Witebergæ scribebat pingebatq;
VIII Januarij Juliani
Anno cIↄ Iↄ XCIX.


A
B
C
Alhie ist abgebildet; wie die Gefangenen sind vffs Schloß geführt vnd begläydet worden
Hie werden die Gefangenen von Ihr F. Gn. von Liechtenstein, vnd andern K. Commissarien, vervrtheilt.
Ihre F. Gn. fallen der vervrtheilten, Gemahlin vnd Kinder rc. Zu Fuß vnd bitten für Ihre Herren, rc.
Eigentliche Abbildung deß Procesß der Pragerischen Execution
Welcher gestalt auff der Röm: Kay. Maytt. gnädigisten Befelch vnnd Verordnung die Böhemischen gewesenen Directores, von Grafen, Herren, Ritter vnd Burgerstands Personen, Sambstag den 9. (19) Junij, dieses 1621. Jahrs / vff dem Königlichen Schloß zu Prag vervrtheilt, vnd Montags den 11 (21) Juny hernach vff dem Altstädter Ring Iustificirt vnd hingericht worden sindt
D
F
Wie die vervrtheilten vom Schlos vffs Altstädter Rahthauß sind begläytet worden.
Auff dem
E
Ring
Hie sicht man die 12. Köpff auff den Prager Bruckenthurn aufgesteckt.
G
H
Wie D. Jelsenij Cörper geviertheilt, vnd auff die strassen gesteckt ist worden.
Dise Figur gibt eigentlich zu erkennen, wie die 24. Personen, einer nach dem andern enthauptet, vnd hernach noch 3. andere mit dem Strang gerichtet worden.
Welcher gestalt 3. mit ruthen außgehauen, vnd einer mit der Zungen an Galgen angenagelt gewesen



BIBLIOTHECÆ, JESSENIANÆ, INSCRIPTIO.

SALVETE, SANCTA CORPORA, DIVINORVM HOMINVM MENTIBVS IMMORTALITER ANIMATA (VOS COMPELLO, PVLCHRAM, ET VTILEM SVPELLECTILEM, MELIORES LIBROS; NON ILLAS, CVIVSMODI, PIPERIBVS INTERMISTA, MVRINA SCTBALA, CHARTAS PVTIDAS) VOS PIETATIS, MORVMQVE MAGISTRI, SCIENTIARVM DOCTORES, PROMPTI ET APERTI CONSILIARII, FIDI MINISTRI; HAVD INSTAR RELIQVÆ FAMILIÆ SVMPTVOSE ALENDI: NOSTRI POTIVS PABVLVM ET SOLAMEN ANIMI, SVSTENTATIO CORPORIS, SCALA HONORIS; SOLA VESTE DONATI, PER VITAM VNICA CONTENTI: VOS TEMPORIS TÆDII SVBLEVATORES EGREGII, VERÆ DELITIÆ. QVIN ET DEFVNCTIS TESTES VIRTVTVM PERPETVI; AVETE VENERANDA OPERA, MVSARVM DOMICILIA.

